Hom. 2075 b (1

<36621716410010

Bayer. Staatsbibliothek

Die Kanzelvorträge

in der

Notre-Dame-Kirche zu Paris

von

P. Heinrich Dominicus Lacordaire,

aus dem Predigerorden.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Joseph Lutz,

Priester.

Nebst einer Abhandlung:

Lacordaire und seine Stellung zu Staat und Kirche in Frankreich.

Tübingen, 1846.

Verlag der **H. Laupp'schen** Buchhandlung.

Wien, bei Braumüller und Seidel, so wie bei Gerold und Sohn.

Prag, Haase Söhne.

62170/822

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt auf Schnellpressen in der **Guttenberg'schen Buchdruckerei**
in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Lacordaire und seine Stellung zu Kirche und Staat in Frankreich 1
Vorrede 29

Unterredungen im Jahre 1835. Von der Kirche.

Erste Unterredung. Von der Nothwendigkeit einer unterrichtenden Kirche und ihrem Kennzeichen 38
Zweite Unterredung. Von der Begründung der Kirche . . . 54
Dritte Unterredung. Von dem moralischen und unfehlbaren Ansehen der Kirche 68
Vierte Unterredung. Von der Begründung des Oberhaupts der Kirche auf Erden 87
Fünfte Unterredung. Von dem Unterrichte und dem Heile des Menschengeschlechtes vor der wirklichen Begründung der Kirche 102
Sechste Unterredung. Von den Beziehungen der Kirche zur weltlichen Macht 116
Siebente Unterredung. Von der Strafgewalt der Kirche . . 129

Das Jahr 1836. Von der Lehre der Kirche im Allgemeinen und von ihren Hilfsquellen.

Achte Unterredung. Von der Lehre der Kirche im Allgemeinen, von ihrer Materie und Form 148
Neunte Unterredung. Von der Tradition 164
Zehnte Unterredung. Von der Schrift 179
Eilfte Unterredung. Von der Vernunft 193
Zwölfte Unterredung. Vom Glauben 208
Dreizehnte Unterredung. Von den Mitteln, den Glauben zu erlangen 223

Das Jahr 1843. Von den Wirkungen der katholischen Lehre auf den Geist.

Vierzehnte Unterredung. Von der rationellen Gewißheit, welche die katholische Lehre im Geiste hervorbringt 240
Fünfzehnte Unterredung. Von dem Widerstande, den die katholische Lehre im Geiste hervorbringt 256

Seite

Sechszehnte Unterredung. Von der Abneigung der Staatsmänner und der Gelehrten gegen die katholische Lehre 271
Siebenzehnte Unterredung. Von der übernatürlichen und mystischen Gewißheit, welche die katholische Lehre im Geiste hervorbringt 286
Achtzehnte Unterredung. Von den Ursachen dieser übernatürlichen oder mystischen Gewißheit 302
Neunzehnte Unterredung. Von der Erkenntniß, welche die katholische Lehre im Geiste hervorbringt 317
Zwanzigste Unterredung. Von der katholischen und menschlichen Vernunft in ihrer gegenseitigen Beziehung 337

Das Jahr 1844. Von den Wirkungen der katholischen Lehre auf die Seele.

Einundzwanzigste Unterredung. Von der Demuth, welche die katholische Lehre in der Seele hervorbringt 358
Zweiundzwanzigste Unterredung. Von der Keuschheit, welche die katholische Lehre in der Seele hervorbringt 380
Dreiundzwanzigste Unterredung. Von der Unfähigkeit der andern Lehren, die Keuschheit hervorzubringen 397
Vierundzwanzigste Unterredung. Von der Liebe im Apostolat, welche die katholische Lehre in der Seele hervorbringt 416
Fünfundzwanzigste Unterredung. Von der Nächstenliebe, welche die katholische Lehre in der Seele hervorbringt 436
Sechsundzwanzigste Unterredung. Von der Religion als Leidenschaft und Tugend in der Menschheit 455
Siebenundzwanzigste Unterredung. Von der Unfähigkeit der andern Lehren, die Religion hervorzubringen 473
Achtundzwanzigste Unterredung. Von der Religion, welche in der Seele von der katholischen Lehre hervorgebracht wird. . . 492

Anhang.

Rede über die Berufung der französischen Nation, gehalten den 18. Febr. 1841, bei Einweihung des Predigerordens in Frankreich 510
Leichenrede auf Carl August Forbin Janson, Bischof von Toul und Nancy, gehalten in der Cathedrale zu Nancy, den 18. August 1844 529

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lacordaire und seine Stellung zu Kirche und Staat in Frankreich.

Indem ich eine Uebersetzung der Unterredungen des P. Lacordaire in der Notredamekirche zu Paris hiemit dem Publicum übergebe, glaube ich sie mit einer Abhandlung über die Stellung Lacordaire's zu Staat und Kirche in Frankreich rechtfertigen zu müssen.

Die Geschichte des Alterthums bietet uns die verschiedensten Arten von Umwälzung der Reiche und der socialen Einrichtungen einzelner Staaten dar. Aber alle diese Veränderungen geschahen in einer verhältnißmäßig langen Zeit, in welcher der Geist der Gesellschaft hinlänglich auf eine neue Periode vorbereitet werden konnte. In der Geschichte unsrer Tage stoßen wir aber auf eine Zeit, mit der keine andere Epoche der Welt verglichen werden kann. Die kurze Zeit von fünfzig Jahren reichte in Frankreich hin, um die Majestät der Könige zu erniedrigen, einen alten Adel seiner durch Jahrhunderte begründeten Vorrechte zu berauben, einer Kirche, deren eifrige Beschützer die vorausgehenden Jahrhunderte waren, ihren Schutz und Schmuck zu entziehen, und, auf kolossalen Trümmern, eine ganz neue Geschichte, einen ganz neuen Ruhm, und eine ganz neue Nation zu schaffen. In fünfzig Jahren eine solche gewaltige Umwälzung! Wie konnte der Geist des Einzelnen schnell genug der neuen Entwicklung folgen, wie konnte der Einzelne, der in der alten Gesellschaft

aufgewachsen war, schnell genug der neuen sein ganzes Interesse und seine Kraft widmen! In wessen Adern das Blut der Vergangenheit nur einige Zeit geflossen war, wer nur vorübergehend eine ältere Luft einathmete, als die ist, in welcher er lebt, konnte sich kaum zurecht finden. Der That nach gehörte er der Gegenwart, dem Rechte nach der Vergangenheit an. Kein Wunder, wenn in einer solchen Zeit Jeder auf seine Weise Vergangenheit mit Gegenwart zu verbinden suchte, wenn in Bezug auf Staat und Kirche, Souverainetät und Volksherrschaft, in Bezug auf Fortschritt und Stabilität, Freiheit und Beschränkung die verschiedenartigsten Ansichten herrschten. Der alte Zustand ist noch nicht vergessen, der neue hat sich noch nicht gesetzt. Kein Wunder, wenn wir sogar eine und dieselbe Person den verschiedensten Ansichten huldigen sehen. In Zeiten einer ruhigen, langsamen Entwicklung der socialen Verhältnisse mögen wir immerhin den schnellen Wechsel der Gesinnung für ein Zeichen großer Schwäche halten, in Perioden aber, wo es die Zeit selbst drängt, die Entwicklungsformen von Jahrhunderten in einen Zeitraum von wenig Jahren zusammenzupressen, in solchen Perioden müssen wir billig sein mit Personen und Ansichten der Personen. Der Moniteur berichtete zu Anfang des März 1815 nach einander von Napoleon, als er Elba verließ, und nach Paris zurückkehrte, und begann den Bericht mit den Worten: „der Menschenfresser ist aus seiner Höhle hervorgekommen," dann „das Ungeheuer von Corsika ist auf dem Cap Juan gelandet", weiter: „der Tiger hat zu Grenoble sein Nachtlager genommen, der Tyrann ist in Lyon angekommen," je näher aber Napoleon Paris kam, desto milder wurde die Sprache: „der Usurpator ist noch 60 Stunden von Paris, Bonaparte rückt in Eilmärschen heran, der Kaiser ist in Fontainebleau," und zeigt endlich die Ankunft Napoleons in Paris mit den Worten an: „seine Kaiserliche Majestät hat heute ihren glorreichen Einzug in die Tuilerien unter dem Jubel seiner getreuen Unterthanen gemacht." Eben diesen

Anticlimax oder Climax der Ansichten sehen wir nun mehr oder weniger gerade oft bei den größten Geistern dieser Zeit, ohne daß wir geradezu befugt wären, solche Männer einer unverantwortlichen Schwäche des Characters zu beschuldigen. Beklagen freilich können wir eine solche Zeit, und müssen es um so mehr, da selbst das kirchliche Leben in den Strudel der Zeit gerissen wurde, und, wie ein Proteus, die verschiedensten Gestalten annahm. Sonst wohl sehen wir die Kirche über die schnellen Fluctuationen des socialen Lebens erhaben, in Frankreich sehen wir sie in den letzten fünfzig Jahren alle Leiden und Freuden, alle Größe und allen Zerfall, alles Wiederaufleben und alle Hoffnung auf eine bessere Zukunft mit der Zeit theilen. Das ist es, was uns billig befremden würde, wenn wir nicht überzeugt wären, daß Gott der Menschheit damit zeigen wollte, was wohl aus der Kirche werden würde, wenn sie auf keinen festern Grund, als auf die Veränderlichkeit der Zeit und Menschen gegründet wäre. Unter den Männern der neuern Zeit aber, welche durch Geist und Kraft Alle andern überragend, in Beziehung auf kirchliche Ansichten solche Schwankungen erlebt haben, verdienen Lamennais und Lacordaire genannt zu werden. Lacordaire steht ganz auf den Schultern von Lamennais, und war bis zum Jahre 1832 sein eifrigster Schüler, und der beredteste Vertheidiger seiner Ansichten. Um also die kirchliche und politische Stellung des Lacordaire, welche beide sich nicht von einander trennen lassen, zu würdigen, müssen wir auf Lamennais zurückgehen, den gefallenen Engel. Den Engel! Noch nie seit Bossuet redete ein Schriftsteller eine erhabenere, glänzendere Sprache, er hat fast allein den Styl unter Louis XIV. rein bewahrt, und in ihm hat dieser Styl die Vollkommenheit eines reifen Mannes durch seine Kraft, sein Colorit, seine Majestät und Anmuth erreicht. Durch die ausgesuchte Reinheit seines Geschmacks bewahrt Lamennais das heilige Feuer des Alterthums, durch die philosophische Schärfe seines Urtheils tritt er der Tiefe der neuern Wissenschaft nahe. Er

bedient sich keiner geschraubten Sprache, keiner ungewöhnlichen Redensarten, die gewöhnliche Sprache reicht ihm hin, mag er prophetisch die Zukunft des Volkes besingen, oder die Geheimnisse des menschlichen Geistes enthüllen, mag er in seinen Angelegenheiten von Rom mit glühendem Farbentone die schönen Fluren Italiens malen, oder in seinen Versuchen über Gleichgültigkeit gegen Religion mit überwältigender Kraft der Logik die schaale Hohlheit des Unglaubens darniederschmettern. Kaum 34 Jahre alt, steht er auf schwindelnder Höhe herrlicher Wahrheiten und brillanter Irrthümer, welche letztere in einem Schimmer erscheinen, der nur mit dem majestätischen Farbenspiel der verführerischen Schlange im Glanze der Sonne zu vergleichen ist. Sein feuriger Geist überschnellt stets das Ziel, und überstürzt sich, es ist kein ruhiger Fortschritt, keine sichere Mittelstraße, sein Weg geht, wie bei Kirchthurmswettrennen, über Stock und Stein, Felsen und Abgründe, Untiefen und trockenes Land, gerade aus nach dem höchsten Puncte, der ihm in die Augen leuchtet, er bewegt sich nur in extremen Ansichten, zuerst sehen wir ihn ultramonarchisch, dann von 1824—1832 ultramontan, von da ab als ultraradical. In die erste Periode fallen seine Betrachtungen über den Zustand der Kirche, und seine Versuche über die Gleichgültigkeit gegen Religion. In beiden Werken tritt er dem Unglauben der frühern Zeit, und dem philosophischen Materialismus mit einer erstaunlichen Schärfe des Raisonnements, und Fülle der Gedanken entgegen. Es ist wahr, das Blut der Revolution, und die Thränen der Welt hatten seit der Zeit der Encyclopädisten genug Geschrei erhoben, um auch die leichtfertigsten Geister von jenem feinen Spotte und schneidenden Hohne abzulenken, der sich gegen die Kirche Christi richtete, aber deßhalb war man noch nicht bekehrt. Trat der Unglaube auch nicht mehr frech auf, so lebte er doch noch still wirkend und tiefgehend in der neuen Gesellschaft. Die alte Gesellschaft war über diesem feinen Spotte gegen Religion, welcher den Hof, die Großen, das Volk selbst angesteckt hatte,

zu Grunde gegangen, es stand zu befürchten, daß die neue Gesellschaft auf gleichem Wege dasselbe Schicksal ereilen würde. Chateaubriand, der Ritter ohne Furcht und Tadel, hatte bereits in seinem „Geiste des Christenthums" diesen verderblichen Indifferentismus mit siegreichen Waffen bekämpft, und die Herlichkeit der Kirche in Lehre, Institutionen, Ceremonien, erhaben, wie ein Lyriker, ernst, wie ein Tragiker, tief, wie ein Politiker, voll Wärme, wie ein ächter Sohn des regni christianissimi, wie Frankreich vom Papstthum genannt wurde, dargestellt. Der Unglaube floh aus dem Herzen, aber flüchtete sich in das Gehirn, und dort trotzte er, umgeben mit einem Walle von falscher Gelehrsamkeit und Sophistik, allen Angriffen. Lamennais kam, und lief Sturm gegen ihn, sein nervigter Styl, und seine kräftige Logik brachen eine Bresche nach der andern, stärker, als die Catapulten und Ballisten der Alten. Bald fand sich kein Archimedes mehr, der die Wirkung der kräftigen Schläge durch Gegenmittel aufzuheben vermochte, die Stadt wurde genommen, der Feind geschlagen, der alte Vatican zitterte vor Freude, man sprach zu Rom von dem „letzten Kirchenvater." Lamennais hatte im ersten Bande die Philosophie noch scharf von der Religion getrennt gehalten, hatte dem Despotismus kräftig das Wort gesprochen, als der einzigen Macht, welche im Stande wäre, mit mächtiger Hand den Wiederaufbau Jerusalems zu unterstützen. Zwei Jahre später, im Jahre 1819, erschien der zweite Band der Versuche über Gleichgültigkeit gegen Religion, und suchte Philosophie mit Religion zu vereinen, indem Lamennais die katholische Lehre aus der Offenbarung, und dem traditionellen Ansehen des Menschengeschlechts zugleich ableitete. Er verwarf die individuelle Vernunft, berief sich auf das Ansehen des Menschengeschlechtes, entwickelte die Einheit der menschlichen und göttlichen Tradition, indem er Zeitalter für Zeitalter die menschliche Tradition sammelte, und seine Schlüsse daraus ableitete, welche ganz der göttlichen Tradition entsprachen. Diese

neue Verbindung nahm die Kirche nicht an. Bonald, jetzt Erzbischof von Lyon, der unter dem 25. März 1845 die Kirche so kräftig gegen Beschränkung durch Staatsgewalt vertheidigte, Bonald schrieb damals von dem Verfasser des Versuchs: „lasset die Frösche quacken," und trennte sich mit dem höhern Clerus Frankreichs damit ganz von dem freundlichen Anerbieten des Lamennais. Lamennais konnte sich nicht lange in der Schwebe halten, entweder opferte er die Philosophie auf Kosten der Religion, oder die Religion auf Kosten der Philosophie auf. Er that dieses Mal das Erstere, gab seinem bisherigen Glauben an die unumschränkte monarchische Gewalt den Abschied, stellte die absolute Oberherrschaft des Papstes im Geistigen als Princip auf, bekämpfte die gallicanischen Freiheiten, und je mehr er, der Zeit nach, der Julirevolution sich näherte, desto lebendiger wurde in ihm der Glaube, daß allein der Papst in Gemeinschaft mit dem Volke, die Menschheit, die religiöse und politische Gesellschaft zu regeneriren vermöge. Er träumte von einer allgemeinen christlichen Republik, von einem Freistaate, wie er etwa in Paraguay im Kleinen gegründet war, Lamennais träumte nicht blos seinen Traum, als Mann der That gieng er an das Werk, ihn zu verwirklichen. Er sammelte um sich eine Phalanx von jungen, feurigen Männern, Abbé Gerbit brachte seinen hehren, salbungsvollen Styl, Lacordaire seine Beredsamkeit mit hohen Bildern, Montalembert seinen feinen Geschmack, und den hohen Einfluß seiner Stellung, um sie Lamennais anzubieten. Die Zeitschrift „Avenir" ward gegründet, es war im September 1830, man wollte die katholischen Interessen ganz mit den liberalen verbinden, man sprach zum Papste, deine und unsere Macht gehen zu Grunde, rett' uns und dich, schließ' dich der Volksbewegung an, die Könige haben dich bisher unterjocht und beschränkt, flieh in den Schutz des Volkes, es wird dich schützen mit seinen kräftigen Armen, und seiner starken Hand. Der Streich war gefährlich, der höhere Clerus stutzte vor dieser Demokratie

im Sutan, der heilige Stuhl wollte sich nicht mit Gewalt, wie unter Gregor VII. und Innocenz III. durch die Zeitverhältnisse, zum Theokraten aufwerfen lassen, er schleuderte sein Verdammungsurtheil gegen die Tendenzen des Avenir, die berühmte Eucyclica vom 15. August 1832 traf den Lamennais, da er gerade in München war, sie nannte die Gewissensfreiheit einen Unsinn, die Preßfreiheit eine traurige Freiheit, den Widerstand gegen weltliche Souverainetät ein Verbrechen. Montalembert zog sich still zurück, Lacordaire machte eine retrograde Bewegung, Lamennais unterwarf sich für den Augenblick, aber nur, um nach Abwerfung der weltlichen und geistigen Souverainetät, als ein reiner Volkstribun, so feurig, wie ein Valerius Poplicola, wieder aufzutreten. Das ist die Zeit, wo Lacordaire, getrennt von seinem Meister, seinen eigenen Gang geht, und wo wir ihn den Lamennais eben so heftig bekämpfen, als ihn vorher feurig vertheidigen sehen. Das ist auch der schickliche Ort, um auf unsern eigentlichen Gegenstand überzugehen. Doch, verfolgen wir noch in kurzen Zügen die dritte und letzte Periode des Lamennais. Im Jahre 1834 erschien jenes Buch, „klein zwar dem Umfange, aber ungeheuer der Verkehrtheit nach," wie der heilige Stuhl sich ausdrückte. „Die Worte eines Gläubigen" sind eine wahre biblische Marseillaise, in höchster Begeisterung, im klarsten Style, die Majestät des Volkes über jede andere erhebend. Sonst ein Mann des tiefen Nachdenkens und reifer Meditationen, stürzt sich Lamennais hier in den Strudel des politischen Kampfes, sonst voll Milde und Frieden, stößt er hier einen Schrei des Hasses aus, ein neuer Peter von Amiens zieht er durch die Welt, überall den großen Kreuzzug der Völker gegen das Königthum predigend. Sonst beherrscht ein großer Mann seinen Gedanken, hier beherrscht der Gedanke den großen Mann. Noch einmal sehen wir ihn inne stehen, wie Herkules am Scheidewege, er schaudert selbst vor der Saat, aus der Drachenzähne erstehen, er schwankt zwischen seiner Vergangenheit und Zukunft, in

seinen „römischen Angelegenheiten" wirft er einen letzten melancholischen Blick auf seinen alten Glauben, dann schreitet er kühn vorwärts, er hat mit seinem frühern Glauben ganz abgeschlossen. „Das Papstthum, sagt er, ist begraben in eine materielle Hülle, es muß im Glanze eines ewig jungen Lebens erstehen, wo die Welt nur Eine Stadt, und nur Christus der oberste und letzte Gesetzgeber der Welt sein wird," er ist ein Tib. Gracchus geworden, der spricht: „wilde Thiere haben ihre Höhlen, Roms Bürger haben nicht einmal ein Dach gegen Unwetter, ja nicht einmal eine Scholle Erde zu ihrem Grabe." Wie Spartacus, jener wilde Sklavenanführer zur Zeit des Sulla, spricht er „in seiner modernen Sklaverei": erhebet euch, brecht eure Bande, duldet nicht, daß man den Namen der Menschheit schände", weist das Volk, wie Kinädon zur Zeit des Agesilaus, auf die Zahl seiner Herren, und ruft: „zählt eure Unterdrücker, seid ihr nicht Tausend gegen Einen"? So erhitzt ist auf einmal seine Phantasie für die Freiheiten des Volkes, eines Volkes, das, wenn es wirklich zur Herrschaft gelangte, die Zeiten der Ochlokratie im schönsten antiken Style erneuern würde. Seine Schrift „das Land und die Regierung" übertrifft an furibundem Rufe zu den Waffen die wildesten Reden zur Zeit des Convents, aber endlich kommt es zur Catastrophe, Lamennais vergißt ganz seine Würde, seine letzten Werke, wie „Amschaspand und Dervand" sind keine Pamphlete mehr, es sind Libelle, voll von persönlichen Angriffen ganz niedriger Natur. Es läßt sich schwer begreifen, wie dieser an sich so große Mann zur ruhigen Besinnung zurückkehren kann. Bereits scheint es, daß er den ersten Schritt gethan hat in seinen „Versuchen einer Philosophie", die ein wirres Gemenge aller möglichen Ansichten, halb eine Vertheidigung, halb eine Widerlegung seiner Versuche über „Gleichgültigkeit gegen die Religion" sind. Es fehlt nothwendig noch ein zweites Werk, welches ganz bestätigt, oder ganz verneint. Ob und wann dieses erscheint, steht dahin. Blicken wir auf die bessern Tage

seines Lebens, und auf die glücklichen Schöpfungen seines Geistes zurück, so haben wir Ursache, über Lamennais, wie über einen gefallenen Engel zu klagen, und den anfangs gebrauchten Ausdruck hier bestätigend zu wiederholen. Sein Schüler Lacordaire ist nur halbwegs mit ihm gegangen, aber er steht auch nur auf halber Höhe in Beziehung auf Beredsamkeit. Beide folgen einem regellosen Gange, beide sind höhere Geister, bestimmt, eine erschöpfte Literatur zu verjüngen. Lamennais geht verschwenderisch mit Kraft und Reichthum um, und fällt in das Maaßlose, Lacordaire weiß seine Kraft einzutheilen, ist religiöser, inniger und sinniger, Lamennais donnert, wie der Wetterstrahl von Fels zu Fels in den Bergschluchten, Lacordaire rollt, wie ferner unschädlicher Donner, Lamennais spricht zum Verstande, Lacordaire zum Herzen, jener zum Geschlechte, das handelt, dieser zum Geschlechte, das empfindet; Lamennais ist der Tyrtäus mit hohem Ernste, Lacordaire der Anakreon mit melodischem Gesange; jener tobt leidenschaftlich weiter, opfert Ruhe, Frieden, Würde, Ruf, dieser geht klug zu Werke, liebäugelt mit dem Staate, wo er von der einzigen Oberhoheit des Papstes spricht, tritt mit dem Volke in Unterhandlung, wo er von weltlicher Souverainetät spricht, bei Lamennais verschlingt die Politik den Glauben und die Philosophie zur Morgenkost, die Poesie zur Abendkost, bei Lacordaire gehen Philosophie, Glaube, Volksfreiheit friedlich neben einander, und übernehmen nach einander die erste Rolle; Lamennais ist endlich ein Tertullian, der zuerst eifrig glaubt, feurig vertheidigt, dann herzlich haßt und heftig verfolgt, Lacordaire ein Justin der Martyrer, der, durch die Labyrinthe des Unglaubens hindurchgegangen, seine neuen Wahrheiten wohl herzlich liebt, aber nicht mit dem ganzen Feuer seiner Seele vertheidigt.

Nach der Trennung von Lamennais schrieb Lacordaire im Jahre 1836 seinen Brief über den hl. Stuhl, und suchte darin zu beweisen, daß das Papstthum in seiner geschichtlichen

Entwicklung eine vollendete Klugheit, und einen passiven Muth in allen Begebenheiten an den Tag legte, und rechtfertigt damit jede einzelne Handlung des hl. Stuhles bis auf das Jahr 1830. Entfernt sich Lacordaire schon in Bezug auf die Oberhoheit des Papstes weit von seinem Lehrer, so geschieht es noch mehr in der socialen Frage. Seit fünfzig Jahren, sagt er, ist in Europa ein Krieg, Europa gleicht einem Vulcane, der von Zeit zu Zeit Rauch, Feuer und Asche auswirft. Zur Zeit des Avenir bestand dieser Krieg zwischen Volk und König, der Papst muß sich an die Spitze der Bewegung stellen, um sich und die Völker zum Siege zu führen, in seinem Briefe sagt er, der Krieg ist nicht zwischen dem Volke und dem König, nicht zwischen Freiheit und Tyrannei, nein, er ist weit über Königen und Völkern, er ist zwischen Glauben und Vernunft, zwischen der katholischen oder göttlichen, und rationellen oder menschlichen Vernunft. Beide sind jetzt eine Macht geworden, beide standen schon vorher einander feindlich gegenüber, aber es war nur ein Geplänkel, ein Kleingewehrfeuer, keine Schlacht, jetzt ist es zum entscheidenden Kampfe gekommen. Die katholische Vernunft sagt, die menschliche Natur genüge sich nicht in den Verhältnissen des Lebens, die rationelle Macht behauptet, sie genüge sich in allen Verhältnissen, die rationelle Macht will im Verstande der Beherrscher der Ideen, in der Moral der Richter ihrer Handlungen sein, will in der Gesellschaft nur die Gewalt anerkennen, welche sie selbst gut heißt, die katholische Vernunft hat ganz entgegengesetzte Principien. Eilf Jahre vorher hatte Lacordaire im Avenir gesagt, der Kampf ist zwischen der Intelligenz, das heißt, zwischen Volk und Kirche, und der brutalen, das heißt, der weltlichen Macht. Das Papstthum nahm die Frage, so gestellt, nicht an, Lacordaire änderte die Kämpfer, und ließ den Kampf bestehen. Der Ausgang desselben kann aber nach ihm keine Versöhnung des Glaubens und der Vernunft sein, sondern nur auf der Vernichtung der einen wird die Freiheit der andern Macht errichtet.

Die Vernunft, das ist in letzter Instanz Satan, die Macht der Vernunft ist eine infernalische Macht, der Glaube, das ist Gott, die Macht des Glaubens ist die göttliche Macht. Man muß also mit jeder Waffe, und so schnell als möglich der rationellen Macht den Todesstoß versetzen.

Diese Ansicht von der Vernunft ist offenbar eine extreme. Einzelne können mit ihrer Vernunft allerdings mehr gottlose, als göttliche Resultate zu Tage fördern, die Zeit der englischen Sceptiker, der französischen Encyclopädisten, der deutschen Hegelianer hat es bewiesen, und das Bewußtsein davon hat den Lacordaire wohl zu dieser schroffen Ansicht gebracht, aber nie ist zuzugeben, daß die Vernunft eine infernalische Macht ist, wenn sie einzeln auch infernalisch wirken kann, die Vernunft ist Strahl der göttlichen Vernunft, geschwächt, entartet durch den Willen des Menschen, und es handelt sich blos darum, daß die menschliche Vernunft durch die katholische geläutert, gehoben, erweitert, und auf ihren wahren Stand zurückgeführt wird. Dann ist Fortschritt in der Ruhe, und Ruhe in der Bewegung, dann kann die katholische Vernunft angepaßt werden dem Geiste der modernen Gesellschaft, dann wird auch sie den Sieg erringen können. Die Ansicht Lacordaire's, in ihrer Consequenz durchgeführt, würde bewirken, daß die katholische Vernunft am Ende isolirt stände, und daß das Wort Friedrichs des Großen zur Wahrheit würde: „man muß die katholische Religion zu einer Nachteule machen."

Lacordaire ist weit entfernt, seine Ansicht zu verfolgen, er spricht anders, als er schreibt. In seinen Unterredungen in der Notredamekirche zu Paris vor einer ungeheuern Zahl von Zuhörern in den Jahren 1835, 1836, 1843 und 1844, wie in seinen beiden Reden auf die Berufung der französischen Nation, und auf den Bischof Forbin Janson — und damit gehen wir auf den eigentlichen Gegenstand unsrer Besprechung über — in seinen Conferenzen tritt er vor seinen Zuhörern ganz anders auf,

weit entfernt, daß sie den Geist der modernen Gesellschaft ganz verwerfen und bekämpfen, sind sie das reinste Gepräge der katholischen und menschlichen Vernunft in ihrer Verbindung mit einander. Würde er in diesen Unterredungen sagen, „zwischen Glaube und Vernunft ist ein unversöhnlicher Kampf, Vereinigung ist nicht denkbar, die menschliche Vernunft hat die Revolution und moderne Gesellschaft hervorgebracht, man muß mit dieser diabolischen Macht enden, Staat und Kirche müssen sich zu ihrem Untergange verschwören," so würde er sicher nicht so viel Beifall ärndten und Zuhörer finden, wie er selbst, cf. 24 und 28, am Schlusse sagt, aber Lacordaire spricht hier eine ganz andere Ansicht über das Verhältniß der katholischen zur menschlichen Vernunft aus: „Die katholische Vernunft, sagt er Cfz. 20, hält sich an Alles, weil sie von Gott kommt, und Gott zu Allem gehört, nichts ist uns fremd, wir mischen uns in eure Gefühle, in eure Leidenschaften, in eure Liebe und euern Haß. Die menschliche Vernunft bestätigt die katholische: wenn ich zu euch spreche, rufe ich euch als Richter an, wenn ich euch überzeugen will, wende ich mich an eure Vernunft, setze mich, wie Themistokles, auf den innersten Heerd eures Hauses, eure menschliche Vernunft ist das Fußgestell der katholischen. Ach! die menschliche Vernunft, wir sind ihre ersten und unsterblichen Vertheidiger! Beide sind Schwestern, verstehen einander, sind in Harmonie; wo die menschliche Vernunft bei einem Volke geschwächt ist, dringt die katholische schwer ein, wo die katholische schwach geworden ist, hat stets die menschliche abgenommen. Wenn aber beide sich so wenig widersprechen, als die Wahrheit, so ist die katholische doch übergeordnet, nicht dem Alter, aber doch dem Werthe nach, die katholische Vernunft bietet größere Klarheit, weitern Umfang, größere Tiefe der Erkenntniß, die katholische Vernunft schließt die menschliche ein, aber nicht umgekehrt, die katholische Vernunft ist souverain, weil sie ihre zahlreichen Unterthanen hat." Das sind etwa seine Ansichten

über katholische und menschliche Vernunft. Nimmt man noch hinzu, was er Cfz. 28 entwickelt, „die menschliche Vernunft hat die katholische nicht geschaffen, die menschliche kann sie nicht einmal beweisen, die katholische Vernunft muß die menschliche stets weiter führen, Alles, Studien, Genie, Erfahrungen, Erfindungen müssen auf sie zurückführen, sie übt den größten Einfluß auf die Bildung der menschlichen Vernunft, indem sie die gelehrtesten Theologen schafft," so hat man ein ziemlich vollständig Bild von seiner Ansicht von katholischer und menschlicher Vernunft.

Und dieß ist auch in der That das wahre und richtige Verhältniß beider zu einander. Auf dieser Ansicht beruht auch die eigenthümliche Beredsamkeit des Lacordaire, welche wir nun zu entwickeln uns anschicken. Zur Zeit der Volksherrschaft mußte man, um der menschlichen Vernunft sich zu bemächtigen, populär reden. Der hl. Vincenz von Paula hatte im Jahre 1626 die populären Missionen in Frankreich gegründet, Pater Brydaine führte sie auf feste Regeln, und sichere Normen zurück. Nach der Revolution von 1789 änderte sich der Stand der Gesellschaft gänzlich. Die moderne Gesellschaft ist auf das Princip gegründet, daß blos persönliches Verdienst gelte, und daß ein steter Fortschritt in der Gesellschaft bestehe. Zur Zeit Napoleons bis zur Julirevolution hatte besonders der Bischof Forbin Janson des neuen Geistes sich bemächtigt, indem er eine Missionsgesellschaft in Frankreich gründete, welche, nach den Forderungen des Zeitgeistes, den Predigten ein gelehrteres, angenehmeres und schmuckeres Gewand gab. Lacordaire ist ganz in diese Stellung eingetreten, seine Beredsamkeit beruht ganz auf den Fortschritten der modernen Gesellschaft, was sie glaubt, liebt, denkt, philosophirt, haßt, anbetet, wird von ihm berücksichtigt, und zu seinen Zwecken benützt. Die Form seiner Reden entspricht ganz der gebildeten Sprache der höhern Stände der Gesellschaft. In seiner Rede auf die Berufung der französischen Nation sagt er: „der Mensch ist nur in Uebereinstimmung mit der Bewegung seiner Zeit stark,

entzieht er sich dieser Bewegung, so gleicht er dem Schiffenden, der auf ein Eiland geworfen wird, und dem Schiffe, das ihn trug, und seinen Lauf ohne ihn fortsetzt, hoffnungslose Blicke nachwirft." Deßwegen schließt sich Lacordaire an Alles an, was seine aufgeklärte Zeit liebt, sie liebt die Freiheit, er leidenschaftlich. „Man spricht, sagt er Cfz. 22, viel von der Freiheit, was mich betrifft, ich spreche eben so stolz von ihr, als irgend ein Anderer." Und Cfz. 24 apostrophirt er das gefallene Polen mit den Worten: „Glaubt ihr, ich könne an der Kirche Polens vorübergehen, ohne sie zu grüßen? Theure, berühmte Schwester, früher der Schutz der Christenheit, heutzutage als Brandopfer dargebracht, ich hätte deinen Namen aussprechen können, ohne dich zu segnen, ohne Gott zu bitten, daß er Mitleid mit dir habe? Ach, ich rufe für dich zu ihm, und zu jeder Seele, in der die Menschheit nicht erstorben ist. Wenn wir dir auch nicht das Leben der Zeit geben können, bewahren wir für dich doch das Leben des Andenkens, wir werden uns wieder finden in der Ewigkeit, und wenn andere Umarmungen nicht mehr erlaubt sind, so wird diese doch wenigstens die Verfolgung nicht zerreißen." Die Zeit des Lacordaire liebt den Ruhm, er nicht weniger. Im Avenir wurde Napoleon nur „der mit Verbrechen Ueberhäufte" genannt, in seiner Leichenrede auf Forbin sagt Lacordaire von Napoleon: „als Eroberer so groß, wie ein Alexander, hatte er das Verdienst, die Nation wieder zu Gott zurückzuführen. Dieser große Mann haßte nichts, weder Gott, noch den Adel, noch das Volk, er umfaßte alle edlen Gedanken der Menschheit, seine Armee, sein Palast, sein Rath stand den zerstreuten Trümmern der Gesellschaft offen." Und Cfz. 10 beschreibt er Frankreich, wie es sich auf allen Meeren, in allen Ländern, befindet, wie es überall Bildung und Gesittung bringt, wie seine Sprache in allen Hauptstädten der Erde gesprochen wird, wie der Wilde im Franzosen bald den Mann erkennt, den die Tradition als Retter ihm versprochen hat. Die Zeit des Lacordaire ist national, unser

Redner überschreitet in dieser Beziehung alles Maaß. Im Avenir verdammt er Bossuet wegen Begründung der gallicanischen Freiheiten, in seinen Conferenzen vernimmt man eine andere Sprache. Cfz. 4 sagt er, daß Frankreich eine Ausnahme vom allgemeinen Gesetz mache, daß das Genie sich nicht forterbt, das Geschlecht der Carolinger ist voll Genie. Cfz. 21 vergleicht er den kalten, frostigen Engländer mit dem gemüthlichen Leben des Franzosen. Cfz. 3 spricht er mit Wärme von den Sansculottes, die aller Mittel entblößt, an die Grenzen zogen, Frankreich retteten, und mit dem letzten Rufe starben: es lebe die Republik. Besonders ist die Rede auf die Berufung der französischen Nation in dieser Beziehung eine wahre Gascognade, Frankreich ist hier nicht blos das erste Reich, wo die katholische Lehre umfassend begründet wird, sondern er sagt: „die Franzosen müssen sich glücklich schätzen, daß sie französisch getauft sind.“ Wenn er zu weitläufig wird, sagt er: „ihr seid selbst daran Schuld, es ist unsre Geschichte, es ist euer Ruhm, den ich verkünde, aber ich muß fortfahren, man muß den Becher des Ruhms bis auf die Hefe leeren“, und dieses prahlerische Wesen treibt er so weit, daß er sagt: „im Himmel noch werden die Franzosen ein besonderes Kennzeichen an sich tragen“ — wahrscheinlich das Kreuz der Ehrenlegion.

Seine Zeit hält viel auf den Ehrenpunkt. Von da aus vertheidigt er Cfz. 9 die Kirchenstrafen: „der Mensch verschmäht es, einem Andern zu dienen, wenn er es nicht mit Ehren thun kann. Ebenso versagt die Kirche ihre Dienste, und dieß um so mehr, je mehr der Einzelne von seinem Glauben abweicht, es ist nur das Bewußtsein ihrer Würde, wenn sie anders handelte, handelte sie niedrig. Von da aus bekämpft er Cfz. 22 die Unkeuschheit: „wenn ein Tartar an eurer Thüre klopfen würde, und Verrath von euch begehrte, was würdet ihr thun? So verrathet nun die Unkeuschheit euer Vaterland, indem sie dem Einzelnen die Freiheit, Kraft, Schönheit und Dauer raubt.

Seine Zeit liebt es ferner, daß man von ihrem Genie, von

ihren Erfindungen spreche, verlangt, daß man aufgeklärt und gebildet sei, das heißt, etwas Poesie, etwas Prosa, etwas Aesthetik, etwas Schöngeisterei verstehe, daß man etwas vom Alterthume, etwas von der Gegenwart gelesen, Griechisch und Latein schon gehört, von der Staatswissenschaft schon etwas erfahren habe, und auch schon auf Eisenbahnen gefahren sei, und in der Welt etwas sich umgesehen habe. Lacordaire hat auf die Stimme seiner Zeit gelauscht, und ist ihr gefolgt. Bald citirt er Verse aus Virgil, Racine, aus dem Leben Franklin's, Muhamed's, Ibrahim's, bald citirt er den Longinus, der über das Erhabene geschrieben, cf. Cfz. 10, 17, 20, 28, bald läßt er sich auf die Physiologie ein, cf. 12, spricht mit dem Mathematiker von Integral- und Differentialrechung, cf. 19, mit dem Chemiker von der chemischen Analyse, cf. 12, mit dem Juristen von dem Pönitentiarsystem und seiner Einseitigkeit, cf. 7, mit dem Staatsökonomen von der Keuschheit aus staatswirthschaftlichem Standpunkte, cf. 23, spricht von Eisenbahnen und Canälen, cf. 10. Gilt es, classische Bildung zu zeigen, so häufen sich die Citate unendlich, bald lobt er Plato, Cicero, Pindar; cf. 10, 12, Milo von Croton, dem Keiner den Discus entreißt, cf. 15, die Republik des Plato, aus welcher die Dichter verbannt werden, cf. 16, den Cäsar vor seinem Einzuge in Rom, cf. 21, den Pantheus, der zwei Sonnen und zwei Theben sieht, cf. 15, den Brutus mit seinem Gespenst, cf. 14, den Priamus im Lager des Achill, cf. 13, citirt sogar ganze Reden, wie von Spartacus, cf. 24.

Endlich ist sein Volk und seine Zeit ein spöttisches Volk, und selbst Witz, Sarcasmen fehlen bei Lacordaire nicht. Cfz. 26 sagt er: „wäre die Religion eine bloße Wissenschaft, dann brauchtet ihr in eurem Zimmer nur eine schwarze Tafel, und ein Stück Kreide, um religiös zu sein, und die Gleichungen der Religion anzuschreiben." Cfz. 28 heißt es: „es ist freilich besser, eine Flasche Wein vom Schlosse Margaux zu trinken, als mit der hl. Elisabeth das Wasser aus den Wunden des Aussätzigen", und

Cfz. 24 sagt er von den Rationalisten, und ihrem Eifer, ihre Lehre mit Opfern auszubreiten: „ich habe noch nie einen Rationalisten nach Cochinchina gehen, und Stockprügel holen sehen; wenn es einen Platz in der Academie gibt, dann mögen sie kommen."

So steht Lacordaire mitten in dem Geiste seiner Zeit, nichts an ihr ist ihm fremd, nichts von ihr ihm unwichtig, für Alles zeigt er sein Interesse, sucht seine Zeitgenossen noch an gelehrtem Apparate zu überbieten, welchen er aus allen Zeiten, Zonen, Gegenden, Büchern und Schriften gesammelt hat. Die Sache ist wirklich durchaus neu, und werth, daß man sie ernster überdenkt. Darf der geistliche Redner in dieser Ausdehnung dem Zeitgeiste huldigen? Die katholische Lehre will offenbar stets breitern und tiefern Boden in der Gesellschaft gewinnen. Früher wurde die Ueberzeugung leichter, der Glaube verbreitete sich mehr traditionell in den durch Geburt, gemeinsame Verbindungen geschlossenen Familien, das Reich des Geistes war verdrängt durch die Herrschaft des Herzens, die materiellen Interessen hatten noch keine solche Ausdehnung erfahren, Aufklärung und Aufklärerei standen noch im Hintergrunde. Jetzt hat sich Alles dieß geändert. Der Verstand hat die Herrschaft an sich gerissen, und mit dem Verstande legen die materiellen Interessen ihr Gewicht in die Wagschale. Soll die Kirche die Herrschaft behaupten, so muß sie sich der wirklichen Bewegung bemächtigen, sie leiten, sie läutern, und zu einem glücklichen Ziele führen. Und von da aus finden wir die neue Sprache des Lacordaire angemessen, er geht nur in alle Lagen seiner verfeinerten Zeit ein, um über ihrem Fundamente das erhabene, großartige und dauernde Gebäude der Kirche sicher zu begründen. Deßwegen läßt er die Leidenschaften des Herzens mehr oder weniger bei Seite liegen, und faßt die Verstandesrichtung in ihrer vermeintlichen Größe auf, welche ihm aber in der That nichts, als ein großer Irr-

thum und eine bedauerliche Unwissenheit erscheint. Die Sätze, von denen er ausgeht, sind einfach: Der Mensch strebt leidenschaftlich nach der Wahrheit. Diese besitzt allein die katholische Lehre. Damit die Kirche unverfälscht, und Allen die Wahrheit bringen kann, müssen ihre Einrichtungen, wie ihre Lehren göttlich sein. Göttlich ist nun ihre Einrichtung, weil sie keinem besondern Volke und Stande in der Gesellschaft angehört, weil sie das demokratische, aristokratische und monarchische Princip fest und wahr in sich vereinigt, weil sie gleich von Anfang an unabhängig von jedem weltlichen Einflusse auftrat. Eben diesen göttlichen Charakter trägt auch ihre Lehre. Als Inhalt im Allgemeinen hat sie die Wissenschaft des Guten und Bösen, und gibt dem Verstande eine Erkenntniß, die an Tiefe, Klarheit und Umfang jede menschliche Erkenntniß übertrifft; als Form hat sie die hl. Schrift, die allein unter allen Büchern ein ewiges Volk, und eine ewige Verfassung gegründet hat; die hl. Schrift hat ferner die Tradition, welche an Reinheit die menschliche übertrifft, und die Vernunft, welche ihrem Wesen nach durchaus mit dem katholischen Glauben harmonirt. In der Intelligenz schafft die katholische Kirche allein vernünftige und übernatürliche Gewißheit, im Willen Heiligkeit der Sitten. Das sind etwa die Hauptgedanken, Gedanken, welche nichts Neues an sich tragen, aber durch die besondere Art der Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen, durch die Entwicklung des Einzelnen aus dem Principe heraus, durch die wunderbare Verknüpfung aller falschen, oder wahren Bestrebungen seiner Zeit mit seinem Gegenstande, durch den tiefen Blick in das religiöse, und rein vernünftige Leben der niedern und höhern Klassen, durch die treffliche Beleuchtung der Gründe, warum die katholische Lehre zu gleicher Zeit eine lebhafte Hinneigung zu sich, wie eine tiefe Abneigung gegen sich erwecken muß, wie Hinneigung und Abneigung gleich sehr den göttlichen Charakter der Lehre bethätigen, durch das freie Walten der katholischen

Lehre über jede menschliche Ansicht trotz allem tiefen Eingehen in dieselben, und endlich durch den kühnen Fernblick in die Zukunft der Kirche, indem er die Entwickelung des Geistes der Gesellschaft und der Kraft der katholischen Lehre anticipirt. — Durch all dieses erregen die Reden ein stets neues Interesse, und haben einen hohen Werth.

Im Einzelnen nun geht er in seiner Entwickelung ganz historisch zu Werke, indem er den Stand der socialen Gesellschaft mit ihren Bedürfnissen, ihren Fehlern, ihren Tugenden, ihren Einsichten und religiösen Bestrebungen an uns vorüberführt, und am Ende auf einen Punkt kommt, von dem aus die Nothwendigkeit einer unterrichtenden Kirche einleuchtet, und dieß weiß er Alles so mit einander zu verbinden, daß im Gegensatze der umfassenden Anstrengungen der Philosophen, der Männer von Genie, der Staatsmänner, die einfache Anstrengung der Kirche weitaus als das Erhabenste und Trefflichste erscheint. Denselben historischen Gang beobachtet er bei den einzelnen Tugenden, indem er entwickelt, was die Menschheit gethan habe, um ihren wohlthätigen Einfluß zu erhöhen, und wie die katholische Lehre allein den vergeblichen Versuchen der Menschheit, Demuth, Keuschheit, Liebe und Heiligkeit zu gründen, kräftig und mächtig zu Hilfe gekommen sei. Ueber Alles hin aber verbreitet sich der feste und bestimmte Ausdruck des Vertrauens, daß die katholische Lehre früher oder später, im Einzelnen und Allgemeinen, aus jedem Kampfe und jeder schwierigen Lage siegreich hervorgehen werde, wie er dieß Cfz. 28 so schön ausdrückt: „es gibt keine Stunde, wo die Kirche nicht Umarmungen von denen erhält, welche sie geschmäht haben, man wird zu ihr geboren durch Fluch, wie durch Segen, durch Studien, wie durch Erleuchtungen, man schenkt ihr den letzten Blick des Geistes, die letzte Bewegung des Herzens, die letzte Rührung der Seele; wenn man das Siegel der Welt auf sie drückt, wie die Juden auf das Grab Christi,

so wird ihr Wasser einen neuen Weg sich bahnen, und die enttäuschten Völker werden kommen, um aus dem reichhaltigen Quell zu schöpfen." Dieser leitende Gedanke, der, wie in Virgil's Aeneide von der Weltherrschaft Roms, durch das Ganze sich zieht, verleiht dem Einzelnen eine sichere Festigkeit und eine höhere Weihe.

Was sein Verhältniß zu den anderen Religionen und Doctrinen betrifft, so nimmt er von den nicht christlichen Religionen den Polytheismus Roms und Griechenlands, und den Islam auf, von den christlichen Secten das griechische Schisma und den Protestantismus. Dann aber beschäftigt er sich viel mit dem Rationalismus. Cfz. 24 sagt er: „wenn man gegen den Irrthum reden muß, so ist es ein Glück und eine Pflicht, dem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was er Gutes an sich hat." Nach dieser Ansicht lobt er die Persönlichkeit des Luther, die Klugheit und Kraft des Muhamed, das Genie der Encyclopädisten, die Hochkirche Englands wegen der Emancipation der Katholiken, cf. 24. Vom Protestantismus, insbesondere, sagt er Cfz. 27: „es gibt viele Protestanten, welche die evangelische Wahrheit haben, vom Aberglauben gleichweit entfernt sind, wie vom Unglauben. Das muß so sein, und ist wirklich so. Aber man darf eine Lehre nicht nach Einzelnen beurtheilen, sondern muß sie im Großen auffassen. Es gibt Protestanten, welche, ohne es zu wissen, einem andern Principe folgen, als dem auflösenden des Protestantismus, welche viele Glaubenswahrheiten auf dem Wege der Tradition annehmen, welche, beschützt durch eine glückliche Natur, und eine noch glücklichere Unwissenheit, an gute Werke gewöhnt, Gott einst ein Gewissen darbieten können, das, ohne ihr Wissen, rein und katholisch geblieben ist; das sind Ausnahmen, welche sich überall finden. Wie Gott seinen Thau auf einen vergifteten Becher einer Blume herabfallen läßt, so läßt er selbst das Wahre und Gute bis in die Verdorbenheit der

Wahrheit dringen. Es gibt bei den Protestanten Katholiken, wie es bei den Katholiken Protestanten gibt, welche nicht nach ihrem äußeren Glauben leben. Aber im Allgemeinen ist der Protestantismus die Heerstraße des Unglaubens, wie die katholische Lehre der Weg des tiefen Glaubens ist." Ueberall in seinen Reden findet man diese ruhige, ernste, männliche Würdigung der der katholischen Kirche entgegengesetzten Lehren, eine Würdigung, welche alle Beachtung verdient, weil sie allein auch zum glücklichen Ziele führen kann.

Die Darstellung in den Reden ist überall anschaulich, voll Leben, Colorit, Kraft und Harmonie. Nur, wo er philosophirt, wird die Sprache geschraubt, dunkel und unverständlich. Lacordaire ist auch kein Philosoph, wie Deutsche diesen Namen fassen. Seine Philosophie gleicht durchaus jener Popularphilosophie des Cicero, welche keinen speculativen Werth hat, sondern nur das innere Bedürfniß des Redners befriedigt, über die äußern und innern Erscheinungen des Lebens, der katholischen Lehre und anderer Disciplinen einen, so viel als möglich, verständigen Aufschluß sich zu verschaffen. Man vergleiche mit dieser Ansicht Cfz. 8, wo er die Ursache und Natur des Guten und Bösen erforscht, Cfz. 12, wo er beweisen will, daß selbst zu natürlichen Dingen ein Glauben erfordert wird, Cfz. 21, wo er den Namen des Rationalismus untersucht, Cfz. 26, wo er über die wirkliche und wirksame Verbindung mit Gott spricht, und endlich Cfz. 19, wo er der Reihe nach die hauptsächlichsten Ansichten der Philosophen von der Welt, vom Geiste und von Gott durchgeht.

In allen anderen Fällen ist die Darstellung so frisch, so blühend, so lebhaft, daß man unsern Redner eines Uebermaaßes von Bildern und Redefiguren beschuldigen kann. Die einfachsten, gewöhnlichsten Gedanken werden in ein dichterisches Gewand gehüllt, und erhalten eine poetische Färbung, so daß, wenn er vorher als ein Philosoph in defectu erscheint, er jetzt als Redner

in excessu auftritt. Sieht man aber über das Ganze des dichterischen Schmuckes hinweg, und betrachtet man den einzelnen Ausdruck, so erstaunt man über das Treffende der Vergleichungen, über das Vollendete der Beschreibung, das Tiefe der Reflexionen, das Rührende der persönlichen Ansprachen, und über die Feinheit und Neuheit aller jener Wendungen, welche dem Ganzen so viel Reiz und Schönheit einhauchen. Wie schön ist die Beschreibung der Liebe, welche bis zur Thorheit geht: „kann man denn auch lieben, ohne ein Thor zu sein. Lieben heißt, sich hingeben, heißt, das Leben eines Andern tausendmal höher achten, als sein eigenes, heißt, eher den Tod dulden, als den beleidigen, welchen man liebt. Und ist dieß nicht Thorheit? Es war eine Thorheit, als zur Zeit der Republik Soldaten, aller Mittel entblößt, an die Grenze eilten, das Vaterland vertheidigten, und mit dem letzten Rufe starben: es leb' die Republik. Diese Thorheit nun, welche Völker rettet, und Nationen schafft, sehen wir vergrößert auf dem Calvarienberge in der Person eines gekreuzigten Gottes, und diese Thorheit der Liebe ist in die katholische Kirche übergegangen, und wird darin leben bis zum letzten Tage," Cfz. 3. Oder die Beschreibung des Genie, Cfz. 16: „nichts gleicht Gott mehr, als sagen zu können: ich existire durch mich, habe mich selbst geschaffen, mir selbst meinen Ruhm erworben, ich verdanke mich nur mir. Wie das Pferd in der Schrift bei dem Schalle der Kriegstrompete wiehert, so schlägt dem Genie das Herz, wenn es das rauschende Nahen der Ideen hört, seine Haare sträuben sich, sein Auge funkelt, es spricht: vorwärts! es schafft, es spricht ein „fiat" aus. Und wie Gott Heere von Sonnen um sich herum stellt, so ruft das Genie Systeme um sich her, damit sie die Menschheit anbete, wie sie vorher die Sterne des Himmels anbetete. Und selbst, wenn das Genie sich verirrt, beklagen wir es, wie Plato. Als dieser die Dichter aus seiner Republik verbannte, befahl er, daß man sie mit Lorbeeren

bekränze, und unter dem Klange der Leier bis an die Thore begleite, um den Strahl der Gottheit zu ehren, welcher in ihnen ist." Oder die Beschreibung der Kraft der Wahrheit zur Zeit der Verfolgungen, cf. 6: „die Fürsten können sich vereinigen, um die Vorrechte der Kirche zu bekämpfen, wir werden fortfahren, die Wahrheit zu verkünden, den Geist Gottes mitzutheilen. Wenn man uns in die Verbannung schickt, werden wir es in der Verbannung thun, wenn man uns in die Gefängnisse wirft, werden wir es in dem Gefängniß thun, wenn man uns aus einem Reiche verstoßt, gehen wir in ein anderes. Man hat uns gesagt, daß wir bis zum jüngsten Tage die Reiche der Erde nicht erschöpfen werden, verjagt man uns überall, erscheint der Antichrist allenthalben, so fliehen wir auf die Gräber und in die Katakomben. Und wenn man uns auch bis dahin verfolgt, so werden wir in jedem edlen Herzen eine letzte Zuflucht finden, weil wir nie verzweifeln an der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit des Menschengeschlechtes." Cf. besonders die Beschreibung eines Staatsmannes, Cfz. 15, eines Renegaten, Cfz. 27, Gottes, der in allen weltlichen Angelegenheiten angerufen wird, Cfz. 26, der Prostitution, Cfz. 22, der negativen Freiheit der Kirche, Cfz. 7, des Genie als gehoben und religiös, Cfz. 15, Cfz. 16.

Eben so glücklich sind seine Vergleichungen; cf. 8: „die Kirche ist Schatten und Helle, wie die Wolke, welche den Juden leuchtete, die Feinde der Juden blendete; cf. 12: „der Zweifel gleicht den elysäischen Feldern, welche keine Breite, keine Tiefe, kein wahres Licht haben, nur bevölkert sind mit Phantomen, wo das Glück selbst das erste Phantom ist; cf. 2: „Christus sagt zu den Aposteln: geht gerade aus, wie der Blitz von dem, der ihn sendet, wie auch ich mein schaffend Wort mitten in die Finsterniß hinein gesprochen habe, „es werde", damit es ward, geht gerade aus, wie die Adler fliegen, und die Engel gehen. Das

Wissen, welches endlich auf einen Punkt kommt, wo man nichts Klares mehr unterscheidet, wo man nur träumt, vergleicht er Cfz. 8 mit einem Schiffe, welches unsere Freunde aufgenommen hat, und in den weiten Ocean schifft. Wir folgen ihm mit forschendem Blicke, wir wissen, wohin es steuert, nach welchem Hafen es fährt, aber wir bleiben stehen, selbst, wenn es unsern Augen entschwunden, und verfolgen es in unsern Gedanken, aber endlich verwirrt sich auch unser Gedanke, und wir verfallen in ein Träumen, in welchem nichts Klares mehr zu erkennen ist. Der Verstand ist, Cfz. 15, die äolische Leier, wild, sich selbst überlassen, sich selbst rührend und belebend in den Stürmen, der Glaube ist die jonische Leier, zart, nur von einer geschickten Hand angeschlagen, himmlische Töne von sich gebend. Je mehr der Christ der Ewigkeit sich nähert, Cfz. 14, desto mehr geht ihm seine Ueberzeugung von der Göttlichkeit und Wahrheit der Kirche über Alles, wie der Wanderer, welcher die Alpen besteigt, nach und nach die mittleren Gebirge zu seinen Füßen, und am Ende nichts mehr, als die höchste bekränzte Spitze des Montblanc vor sich sieht. Nicht minder schön sind einzelne Reflexionen, wie Cfz. 20, wo er das Entstehen der göttlichen Wahrheit im Menschen von dem Entstehen des menschlichen Verstandes abhängig macht, und beifügt: „deßwegen wurde auch von Gott das Wort zuerst den Müttern für die Kinder anvertraut, den Müttern, welche Gott nie gelästert haben. Hätte Gott unsere Wiege leidenschaftlichen Männern überlassen, dann hätten sie vielleicht das Wort uns vorenthalten, aber so sprechen wir zugleich mit dem Namen des Vaters den Namen Gottes aus. Ich danke euch, ihr christlichen Mütter, für eure Söhne, welche hier zugegen sind, und für die ganze Menschheit.“ Oder, Cfz. 25: „ich und ihr kennet die innere Freude des Habsüchtigen und Geizigen nicht, man trägt blos die Leidenschaft zur Schau, deren Opfer man selbst wird.“

Auch an seelenvollen Ansprachen und rührenden Gedanken mitten in der Rede fehlt es nicht. Cfz. 1, wo er von der Liebe redet, mit welcher der Priester in die niedrigste Hütte eindringt, ruft er aus: „wo aber ist solche Liebe bei uns! Das Elend der Menschen ist so groß, unsere Liebe so klein. Gott! gib uns Heilige, damit die Welt erfahre, welcher Liebe die katholische Lehre fähig ist. Cfz. 11 beschreibt er sehr gemüthlich, wie das Christenthum der Freund der Jugend ist, der im Alter nach langer Trennung wieder zu seinem Freunde kommt, und ihn an Alles erinnert, was sie mit einander Göttliches und Schönes in der Jugend gedacht und durchlebt haben. Cfz. 14 spricht er von der Macht der Ueberzeugung der katholischen Lehre gegenüber der Machtlosigkeit anderer Lehren in dieser Beziehung: „wenn ich Jemand sehe, der nicht meines Glaubens ist, so fühle ich ein inniges Mitleid, nähere mich ihm, suche ihn auf alle Art zu gewinnen, und ihm die Milch der Liebe, wie eine Mutter, zu geben, er kann meine Bestrebungen zurückweisen, aber er kann nicht sagen: sie zeugen von einem herzlosen Glauben.“ Cfz. 15, wo er von der Liebe spricht, mit der Christus das Volk liebt; Cfz. 19, wo er das mystische Gefühl im Kinde, im Volke, im Bekehrten, im Wilden beschreibt; Cfz. 23, wo er von dem Armen spricht, dem die Freuden des ehelichen Lebens vor jedem Andern zu wünschen sind.

Selbst auf erhabene Stellen stoßen wir nicht selten in den Reden; Cfz. 6: „das Kreuz ist der Schutz der Armen, aber es ist auch das Letzte, was Könige in Händen halten.“ Cfz. 8: „Du willst den Schleier zerreißen, welchen die Kirche über einen Theil ihrer Majestät gezogen hat, aber die Kirche wird Dich zu ihren Füßen werfen, und wird zu Dir sprechen: bete an, und schweige.“ Cfz. 22: „das Herz des Priesters wird ein Feuer bleiben durch die Liebe, ein Granit durch die Keuschheit.“ Cfz. 24: „Aegypten scheut sich, seinen Mund zu öffnen und zu reden,

statt die Wahrheit zu verbreiten, hüllt es dieselbe in ein geheimes Dunkel und in Hieroglyphen, wenn ein Gelehrter stirbt, nachdem er drei Zeilen dieser Schrift entziffert hat, stirbt er berühmt." Cfz. 9: „Leidenschaften sterben, aber die erworbenen Thatsachen bleiben." Cfz. 21: „gleichet dem Meere, dessen rechtmäßiger Ehrgeiz es ist, seine Ufer zu vergrößern, und damit den Sturm gegen sich zu vermehren."

Es bleibt noch übrig, die beiden Reden über die Berufung der französischen Nation, und die Rede auf den Bischof Janson zu erwähnen. Die erstere, voll Uebertreibung, stellt die Berufung der französischen Nation zur christlichen Kirche dar, entwickelt, wie Frankreich diesem Rufe entsprach, erhebt die Verdienste Frankreichs um die katholische Kirche über alles Maaß, und eröffnet freudige Blicke für die Zukunft der französischen Kirche. Kaum, daß zu Anfang und in der Mitte wahrhafte Schönheiten der Darstellung und Auffassung vorkommen, finden sich nur gegen Ende Stellen, welche des großen Redners würdig sind, und die ganze Rede hat mehr durch ihren geschichtlichen Verlauf, als durch ihre rhetorische Form einen Werth.

Weit höher steht die Leichenrede auf den Bischof Forbin Janson. Wenn Auffassung und Darstellung auch nicht der des Bossuet, nicht einmal des Massillon gleichkommen, so enthält doch die Rede große und erhabene Gedanken, tiefe und wahre Betrachtungen über den Entwickelungsgang der Völker, beredte Erörterungen über den glühenden Eifer der katholischen Kirche, die Wahrheit vor aller Welt, trotz allen Hindernissen der Welt, zu verkünden, verständige Einsichten in die Ursachen der Auflösung des alten, und der geringen Festigkeit des neuen socialen Lebens, und herzliche Ermahnungen, die Kürze des Lebens wohl zu benützen. Vor Allem aber ist es interessant, zu sehen, wie unser Redner an dem Leben des Herrn von Janson die ganze

Geschichte der socialen Verhältnisse Frankreichs seit den letzten fünfzig Jahren, kurz, kräftig und in einer edlen, männlichen Sprache darzustellen versteht. Forbin Janson selbst steht in seinem Wirken als Missionär, Bischof und Christ in einer erhabenen Gestalt da, welche Jedem Bewunderung einflößt, als Bürger und Franzose konnte er, aus einem alten Adel stammend, mit der modernen Gesellschaft sich nicht verständigen, zur Zeit der Julirevolution war Janson wegen seiner aristokratischen Gesinnung so verhaßt, daß er von Nancy fliehen mußte, und daß er kaum noch den Händen des Volks entging, indem er unterhalb Straßburg bei dem Fort St. Louis über den Rhein nach Deutschland sich flüchtete. Auch diese Seite in dem Leben des Bischofs findet von unserm Redner eine treffliche Würdigung und Beleuchtung. Im Ganzen aber ist die Rede mehr eine biographische Skizze und Vertheidigung des Bischofs, welche den Verstand überzeugt, als eine Leichenrede im Sinne Bossuet's, welche das Herz rührt.

So tritt uns in Lacordaire eine ganz neue Art von Beredsamkeit auf. Ist sie auch noch nicht auf feste Regeln zurückgeführt, ist sie auch noch nicht durch die Selbstständigkeit, mit welcher sie auftritt, zu einer Macht geworden, so ist doch sicher der Weg durch Lacordaire dazu angebahnt, und deßwegen haben diese Conferenzen auch einen mehr als gewöhnlichen Werth, wenn sie selbst durch die Schönheit und Eleganz der Form ein hohes Verdienst haben. Sie zeigen, wie die Beredsamkeit der Kirche mit den Fortschritten der Zeit sich verbinden, wie die Kirche allen Interessen der Zeit sich anschließen kann, ohne irgend in ihrer Kraft und Selbstständigkeit geschwächt zu werden, sondern nur, um desto schneller und sicherer der Geister sich zu bemächtigen. Und ich glaube mit dieser kurzen Abhandlung die Uebersetzung der Conferenzen hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Was aber die Einleitungen zu jeder Unterredung betrifft, so

sollen sie zum Theil einen Anhaltspunkt geben, um die Entwickelung der Gedanken leichter zu überschauen, theils möge man aus ihnen erkennen, wie Lacordaire an sich trockenen und leblosen Gedanken eine vollendet lebhafte Bewegung und Anschaulichkeit einzuhauchen versteht.

Buchau, den 29. Dezember 1845.

Vorrede des Verfassers.

Die Erbsünde hat dem Menschen drei Wunden geschlagen, welche in dieser Welt durch die Erlösung zu heilen sind, die Sinnlichkeit, Unwissenheit, den Irrthum; die Sinnlichkeit, welche den Menschen von Gott abzieht, und leidenschaftlich zu allem Sinnlichen hinführt; die Unwissenheit, welche ihn durch eine Finsterniß trennt, welche sie im Geiste über die göttliche Natur und das göttliche Wirken verbreitet; den Irrthum, welcher den Menschen durch ein falsches Licht anzieht, und von dem glänzenden Mittelpunkte der Gerechtigkeit und Wahrheit entfernt. Diese drei Brennpunkte des Uebels, welche mit dem Leben auf uns übergehen, damit sie ein Mittel unsrer Prüfung, und eine Quelle unseres Verdienstes werden, werden unaufhörlich, im Namen Christi, durch die Sacramente und das Wort bekämpft, dessen wirklicher Träger die katholische Kirche ist. Vermittelst der Sacramente reinigt die Kirche unser Herz, indem sie in dasselbe einen Ausfluß der Heiligkeit bringt, welche in Gott ist; sie zerstreut die Schatten, welche

unsre Einsicht umlagern, indem sie ein höheres Licht mittheilt, welches über das natürliche hinausgeht; sie befestigt unsere schwache Denkkraft gegen die List falscher Schlüsse, indem sie ihr die Aufrichtigkeit der Demuth verleiht, aber bei dieser innern Thätigkeit, welche die Kirche auf unsere Seele ausübt, hat Gott gewollt, daß sie damit die äußere Thätigkeit des Wortes verbinde, weil nichts von dem, was den Menschen betrifft, rein geistig ist, und der Mensch nun einmal, immer und überall, Geist und Fleisch zugleich ist. Und wie die Sacramente eine dreifache Wirkung hervorbringen sollen, die der Reinheit, des Lichtes und der Wahrheit, so ist auch das Wort der Kirche nach dem Rathschlusse Gottes da, um zu heiligen, zu erleuchten und zur Wahrheit zu führen. Deßwegen ist auch die Verkündigung desselben dreifach: die Predigt der Sitten, welche die Sinnlichkeit bekämpft, der Unterweisung, welche die Unwissenheit, der Controverse, welche den Irrthum bekämpft.

Als Jesus zu dem Volke sagte: „selig sind die Armen im Geiste" (Matth. 5, 3), war das der Unterricht in den Sitten. Als er zum Pharisäer, der in der Nacht zu ihm kam, um ihn auszuforschen, sagte: „wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, kann nicht in das Reich Gottes kommen" (Joh. 3,. 5), so war dieß die Predigt der Unterweisung. Als er zu den Sadducäern sprach, welche ihn wegen der Auferstehung der Todten in die Enge treiben wollten: „habt ihr nicht den Ausspruch Gottes an euch gelesen, ich bin Abrahams Gott, Isaaks Gott, Jacobs Gott; nun ist Gott nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebenden" (Matth. 22, 21), so war dieß die Controverspredigt.

Diese drei Arten von Predigt bestehen stets in der Kirche,

weil sie immer schwache, unwissende, irrende Menschen vor sich hat. Zum Unterschiede der Leidenschaften aber, welche stets dieselben bleiben, oder wenigstens nur scheinbare Veränderungen annehmen, wechseln Unwissenheit und Irrthum fast in's Unendliche, indem sie sich nach einander in das Gewand der Barbarei, der Bildung, des Zerfalls hüllen, und des eigenthümlichen Temperaments oder des ursprünglichen Charakters der Völker sich bedienen, um sie einzuschläfern oder sie zu unterjochen. Es ist die alte Schlange der Verführung, welche nur ihre Farben wechselt im Glanze der Zeiten. Während so die Predigt der Sitten fast nur in Beziehung auf den Styl wechselt, muß die Predigt der Unterweisung und Controverse, einfältig, wie die Unwissenheit, scharfsinnig, wie der Irrthum, ihre mächtige Beweglichkeit nachahmen, und sie, mit stets erneuerten Waffen, in die Arme der unveränderlichen Wahrheit drängen.

Die Unterredungen, welche wir veröffentlichen, gehören weder genau der dogmatischen Unterweisung, noch rein der Controverse an. Eine Mischung von beiden, von dem Worte, das unterrichtet, und dem Worte, das streitet, bestimmt für ein Land, wo religiöse Unwissenheit und Bildung des Geistes gleichen Schritt gehen, und wo der Irrthum mehr kühn, als wissenschaftlich und tief ist, haben wir es versucht, in derselben von göttlichen Sachen in einer Weise zu reden, welche zum Herzen dringt, und der Bildung unserer Zeitgenossen angemessen ist. Gott hat uns zu dieser Aufgabe vorbereitet, indem er zuließ, daß wir lange genug, in seine Liebe versenkt, lebten, welche auf dieselbe Weise in uns kam, wie wir sie einst im entgegengesetzten Sinne wieder aufnehmen sollten. So bedurfte es von unsrer Seite nur, daß wir ein wenig nachdachten, und aufmerksam waren, und in der Entfernung

von uns selbst, an die Uebereinstimmung mit einer Zeit uns hielten, an der wir Alles geliebt hatten, um damit auch zu sagen, wie wir es gemacht haben. Daher kamen, wie ich glaube, die Sympathien, mit denen man so verschwenderisch gegen uns war, daher aber auch jene Ankläger, welche uns verfolgten. Die Einen behandelten uns, wie einen Bruder, der in den Ländern des Glaubens als Abentheurer umhergeschwärmt, die Andern als einen Bruder, der in die Wiedererinnerung an die Welt verloren war. Wir haben versucht, nachsichtig gegen die Einen, wie gegen die Andern zu sein, gleichsehr ruhig bei dem glücklichen Erfolge, wie gegen die Demüthigung. Gott, der unser Herz richtet, hat uns unterstützt.

Man hat nach dem praktischen Werthe dieser Unterredungen gefragt. Was bezweckt, sagte man, diese sonderbare Predigtweise, welche halb religiös, halb philosophisch ist, behauptet und bestreitet, und welche zwischen Himmel und Erde zu spielen scheint? Ihr Zweck, der einzige Zweck derselben ist, wenn sie auch oft noch mehr erlangt hat, die Gemüther zu dem Glauben vorzubereiten, weil der Glaube der Grund der Hoffnung, der christlichen Liebe und des Heils ist, und weil dieses Princip, das in Frankreich seit sechzig Jahren durch eine verderbliche Literatur geschwächt ist, wieder erwachen will, und es nur des Anstoßes, eines befreundeten Wortes bedarf, eines Wortes, das mehr bittet, als befiehlt, mehr schont, als verwundet, das mehr den Horizont aufhellen hilft, als daß es ihn wirklich öffnet, das endlich mit der Intelligenz unterhandelt, und ihr vorsichtig das Licht verschafft, wie man mit dem Leben eines kranken, aber zärtlich geliebten Freundes sorgfältig umgeht. Wenn das nicht praktisch ist, was soll dann einen praktischen Werth haben? Wenn wir, die wir

den Schmerz und den Reiz des Unglaubens gefühlt haben, in eine einzige Seele einen Tropfen Glauben gossen, welche durch den geheimen Zauber der Abwesenheit desselben gepeinigt wurde, so danken und preisen wir Gott, und würden ihm danken, und ihn preisen, wenn wir durch die Mühe und den Schweiß von hundert Reden dieß auch nur einmal in unserm Leben erlangt hätten. Wenn wir es nicht erreichen, so werden Andere nach uns kommen, sie werden die Aehre zur Reife bringen, und mit der Sichel sie einärndten, der Herr hat es gesagt, „es ist ein Anderer, der säet, ein Anderer, der ausstreut" (Joh. 4, 37). Die Kirche hat nicht blos eine Art von Arbeitern, sie besitzt deren von jedem Schlage, die gebildet sind durch jenen Geist, der weht, wo er will, der ohne Maaß gibt, aber nach seinem Gutbefinden, der die Einen zu Aposteln, die Andern zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Hirten und Lehrern gesetzt hat, damit die Heiligen die Einrichtung erhalten zur Verrichtung des Lehramtes, zur Erbauung des Leibes Christi" (Joh. 3, 8. 14. 34. Hebr. 2, 4. Ephes. 4, 11. 12). Als Kinder dieses einen und vielfachen Geistes ehren wir dessen Gegenwart in Jedem von uns, und wenn eine Seele in der Zeit den Ton der Ewigkeit von sich gibt, wenn sie ein Zeugniß gibt für Christus und sein Evangelium, so zeigen wir uns nicht strenger, als der, welcher gesprochen hat: „wer nicht gegen mich ist, ist für mich" (Marc. 9, 39). Es handelt sich nicht darum, nach den Regeln der Beredsamkeit zu reden, sondern Erkenntniß und Liebe Gottes einzuflößen; haben wir nur den Glauben des heiligen Paulus, dann mögen wir eben so schlecht griechisch sprechen, als er.

Durch die Wahl zweier Bischöfe auf die erste Kanzel der französischen Kirche berufen, habe ich die Wahrheit vertheidigt, so

gut ich konnte, wenigstens aufrichtig und rührend. Ich veröffentliche heute die Worte, welche ich damals gesprochen. Sie werden dem Leser kalt und farblos vorkommen; aber wenn im Spätherbste die Blätter fallen, und auf der Erde liegen, so sucht sie noch mancher Blick, und manche Hand, und würden sie auch von Keinem beachtet, der Wind kann sie weiter tragen, und daraus irgend einem Armen, dessen die Vorsehung von der Höhe ihres Himmels gedenkt, eine Ruhestätte bereiten.

Die Unterredungen

in

Unſrer Liebfrauenkirche zu Paris

im Jahre 1835.

Von der Kirche.

Die Unterredungen

in

Kurzer Inhalt der Poesie

im Jahre 1833.

Einleitung zur ersten Unterredung.

Die Kirche besteht von Anfang der Welt an, sofern sie im weitesten Sinne die göttliche Wahrheit ist, und diese Gott dem ersten Menschen mittheilte. Aber bis auf Christus unterlag die göttliche Wahrheit, indem der Mensch seiner eigenen Ansicht lebte, und damit unterlag auch die Kirche vor Christus. Christus kam, und gründete sie auf das Neue, aber so, daß sie von jetzt an nicht mehr unterliegen, sondern herrschen sollte. Deßhalb gründete er sie auf einen Felsen. Für sich ist sie nun ihres Bestandes sicher, sie ist nur unruhig wegen der Menschen, welche sie nach und nach aufnimmt. Wollen diese zur göttlichen Wahrheit gelangen, so gibt es kein anderes Mittel, als sie von der Kirche Christi anzunehmen. Gleich anfangs nimmt den Menschen die Kirche auf, und unterrichtet ihn in der Wahrheit durch den Mund seiner Mutter. Auch später selbstständig geworden, kann er sich die Wahrheit nicht selbst geben. Der ungebildete Theil der Menschen, das Volk, ist zu sehr von irdischen Sorgen und Arbeiten umlagert, als daß es durch eigenes Studium sich in den Besitz der Wahrheit setzen könnte. Man muß diesen Armen also die Wahrheit bieten, ohne daß sie dabei vieler Anstrengung und Kosten bedürfen, und dieß geschieht durch die Kirche. Auch die Gebildeten können sich nicht selbst in den Besitz der Wahrheit setzen, ihre Zeit und Kräfte sind zu sehr zersplittert. Es bleiben noch die übrig, welche Zeit, Talent, Vermögen und Lust haben, sich selbst in den Besitz der Wahrheit zu setzen, aber um die untrügliche Wahrheit zu erhalten, muß man auch noch über die Begriffe seines Volks und seiner Zeit hinausgehen, und dieß vermag ein Mensch der Gegenwart nicht, sondern nur eine Anstalt, die weder der Gegenwart, noch einer bestimmten Vergangenheit, sondern der Zukunft angehört. Und diese Anstalt der

Zukunft ist die Kirche. Daß diese nicht einer bestimmten Zeit angehört, geht daraus hervor, wenn sie allgemein ist. Die Kirche Christi ist nun allgemein, indem sie alle Völker umfaßte und umfaßt, indem sie die Unterschiede der Menschen aufhebt, und Alle jedes Geschlechts, Standes und Alters aufnimmt. In diesem Sinne konnte nie eine menschliche Auctorität allgemein werden, die menschliche Auctorität der Philosophie drang nicht in das Volk ein, die menschliche Auctorität der nicht christlichen Religionen umfaßte blos das Volk, die menschliche Auctorität der christlichen Secten umfaßt blos den Einzelnen, und sie haben blos äußerlich den Namen einer Gemeinschaft, innerlich besteht diese nicht, Jeder steht blos für sich da. So mußte also die Kirche Christi von Anfang an allgemein sein, und die Kirche, welche sich allgemein oder katholisch nennt, muß deßwegen auch göttlich sein. Das ist die Folge der Gedanken, welche unser Redner eben so trefflich aufgefaßt, als anschaulich, und voll Leben in dieser Unterredung dargestellt hat.

Erste Unterredung.

Von der Nothwendigkeit einer lehrenden Kirche und von ihrem unterscheidenden Charakter.

Hochwürdigster Herr! [1])
Meine Herren!

Das Christenthum ist so alt, als die Welt. Denn es besteht seinem Wesen nach in dem Begriffe eines schaffenden, Gesetze gebenden und erhaltenden Gottes, und in einem Leben, welches diesem Begriffe gleich kommt. Gott offenbarte sich aber dem Menschengeschlechte von Anfang an unter dieser dreifachen Beziehung eines Schöpfers, Gesetzgebers und Erhalters, und von Anfang an, von Adam bis Noe, von Noe bis Abraham, von Abraham bis Moses, von Moses bis Jesus Christus, gab es Menschen, die diesem Begriffe Gottes gemäß lebten. Dreimal

1) Herr von Quelen, Erzbischof von Paris.

offenbarte sich Gott vor Jesus Christus den Menschen unter diesem dreifachen Charakter, in Adam, dem ersten Vater des Menschengeschlechts, in Noe, dem zweiten Vater der Menschen, und in Moses, dem Gesetzgeber eines Volkes, das durch sein Dasein, wie durch seine Handlungen mit allen Zwecken der Menschheit verwoben ist.

Indessen ist es eine nicht weniger auffallende Thatsache, daß das Christenthum nur erst seit achtzehnhundert Jahren durch Jesus Christus die Welt beherrscht. Christus scheint zuerst der Welt das Licht gegeben zu haben, vor ihm „leuchtete es in der Finsterniß," [1]) wie der hl. Johannes sagt. Woher kommt diese Erscheinung? Woher kommt es, daß das Christenthum, in der Welt vor Christus besiegt, seit Christus siegreich gewesen ist? Woher kommt es, daß das Christenthum vor Christus „die Nationen nicht hinderte, ihren eigenen Wegen zu folgen" [2]), und daß Jesus auf der andern Seite dieses Wort eines ewigen Sieges sagen konnte: „in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden"? [3])

Was hat denn nun Jesus Christus Neues eingeführt? das Opfer auf dem Calvarienberge? Aber das Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, „war von Anfang an geschlachtet" [4]); der hl. Johannes bezeugt es in dem Buche seiner Visionen. Oder das Evangelium? aber das Evangelium ist nach Allem nur das Wort Gottes, und dieses Wort hatte zu verschiedenen Malen die Welt nicht geändert. Oder etwa die Sacramente? aber die Sacramente sind nur die Kanäle der Gnade, und die Gnade Gottes hat, obschon ohne Zweifel in weniger überfließendem Maaße vor Christus, doch nie aufgehört, über die Menschen sich zu ergießen. Was hat also Jesus Christus Neues in die Welt gebracht? Womit hat er die Dauer seines Sieges auf dem Calvarienberge befestigt? Hört ihn selbst, wenn er spricht: „du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen,

---

1) Joh. 1, 5. — 2) Apostelg. 14, 15. — 3) Joh. 16, 33. — 4) Apokalypf. 13, 8. —

und die Pforten der Hölle sollen sie nicht zerstören." [1]) Das ist das Werk, das, für alle Zeiten, die Hölle und die Welt besiegen, das täglich das Opfer des Erlösers erneuern, sein Wort erhalten und verbreiten, und seine Gnade ausgießen sollte. Und von diesem Werke, von dieser Kirche, „die die Säule, und der Grund der Wahrheit ist," [2]) wollen wir jetzt, meine Herren, reden, und mit dem heutigen Tage in diesen ungeheuern Gegenstand des Nachdenkens eindringen, indem wir es versuchen, euch die Nothwendigkeit einer Kirche zu zeigen, die für den allgemeinen und dauernden Unterricht des Menschengeschlechts bestimmt ist.

Berufen, um in eurer Mitte meine Stimme zu erheben, berufen nicht durch meinen eigenen Willen, sondern durch den des ehrwürdigen Papstes, der, wie ich überzeugt bin, die Stelle Gottes auf Erden vertritt, dürft ihr, meine Herren, nicht erwarten, daß ich mit Kunst zu euch rede. Wenn ihr hierher gekommen seid, um dieses eitle Spiel der Worte zu hören, so habt ihr euch getäuscht. Es vergehe die Beredsamkeit der Zeit! ich bitte den Himmel nur um die Beredsamkeit der Ewigkeit. Ich bitte nur um die Wahrheit, nur um die Liebe zu Jesus Christus, und wenn der Erfolg der Gnade diese Reden begleitet, so zeigt es sich auch heute, wie sonst, daß Gott der Schwachen sich bedient, um die Starken zu beschämen. Ehrwürdiger Herr! vor eilf Jahren entkleidete ich mich hier, niedergestreckt auf den Boden dieser Basilika, des Schmucks der Welt, um das Kleid deiner Priester anzuziehen, ich suchte die Güter, die ihr denen versprochen habt, die euch dienen, bis ich selbst zu den Andern geschickt würde. Ihr habt mir diese Güter gegeben, gestattet nun, daß ich sie meinen Brüdern mittheile. Kommt zu Hülfe euerm Diener, setzet eine Wache um seine Lippen, damit sie treu bleiben meinem Herzen, wie mein Herz treu ist eurem Gebote.

Ich beginne mit einer unbestreitbaren Thatsache, der Mensch ist ein unterrichtetes Wesen.

---

1) Marc. 16, 18. — 2) 1 Timoth. 3. 13. —

Warum habe ich das Wort in dieser Versammlung ergriffen? Blicke ich um mich, so sehe ich Stirnen von jedem Alter, Haare, die bei der mitternächtlichen Studirlampe bleich geworden sind, Gesichter, die die Spuren der Ermüdung von langem Kampfe an sich tragen, Menschen, welche die sanften Bewegungen der Studien beleben, Jünglinge endlich, die eben erst die dritte Blume ihres Lebens pflücken. Versammlung! Versammlung! sagt mir: was verlangt ihr? was wollt ihr von mir? die Wahrheit? Ihr habt sie also nicht in euch, ihr suchet sie also, ihr wünschet sie zu erhalten, ihr seid hieher gekommen, um unterrichtet zu werden.

Als ihr noch ein Kind waret, hattet ihr eine Mutter. An ihrem Busen erhieltet ihr die erste Erziehung. Zuerst unterrichtete sie euch über Sinnliches, und setzte euch in beständigen Verkehr zur Außenwelt. Darauf erschloß sie in euch nach der langsamen und mühseligen Durcharbeitung der Sprache die Quelle des Begriffes. Sofort legte sie in den Grund eurer Seele einen noch kostbarern Schatz nieder, den des Gewissens, sie strafte und belohnte euch nach euern Handlungen, gab euch den Maaßstab für Gerechtes und Ungerechtes, sie machte aus euch ein moralisches Wesen. Dann weihte sie euch ein in die Geheimnisse des Glaubens, lehrte euch, an unsichtbare Dinge zu glauben, von denen die sichtbaren nur den Reflex bilden, sie machte aus euch ein religiöses Wesen. So wurdet ihr von dem ersten Morgenrothe eures Lebens in den vier Stufen unterrichtet, die euer ganzes Wesen ausmachen, in der Ordnung der Sinne, der Begriffe, des Gewissens und des Glaubens.

Wenn der Mensch die Stufe des ersten Unterrichts überschritten hat, reiht er sich in eine der zwei Klassen, in die sich die Menschheit theilt, in Gebildete, und in die, die es nicht sind. Die nicht gebildet sind, nennt man das Volk, und das Volk, verschlungen von seiner Armuth, und seiner beständigen Arbeit, bleibt für immer unfähig, durch eigenes Studium, und eigenes

Nachdenken auf seinen ersten Unterricht zurückzukommen. Es weiß sich im Grunde von seinen Empfindungen und Begriffen, von seinem Gewissen, und seinem Glauben keine genaue Rechenschaft zu geben. Es kann sich von dem Unterrichte, der ihm anfangs gegeben worden, nur losmachen, indem es einen neuen annimmt, über den es sich vielleicht Herr zu sein glaubt, dessen ergebener Diener es aber nur in der That sein wird. Als Jesus, der den Verstand aus der Finsterniß führte, kam, sagte er von der Sendung, die sein Vater ihm anvertraut hatte: „der Herr hat mich gesandt, um den Armen das Evangelium zu verkünden.“ [1]) Warum den Armen? Ohne Zweifel, weil sie die größte Anzahl bilden, und weil, da alle Seelen vor Gott gleich sind, wenn sie in der Wagschale der ewigen Gerechtigkeit gewogen werden, die Seele des Volkes den Ausschlag geben muß, aber mehr noch, weil das Volk, in seiner Ohnmacht, selbst zu begreifen und einzusehen, eines Lehrers bedarf, der es durch einen Unterricht, ohne viel Kosten und Anstrengung, in den Besitz der Wahrheit setzt.

Wenn es sich also mit dem Volke, das heißt, beinahe mit der Gesammtheit des Menschengeschlechtes so verhält, findet wenigstens für diejenigen keine Ausnahme Statt, die wir die Gebildeten nennen? Können sie nicht mit dem Unterrichte, der sie zu dem gemacht hat, was sie sind, abbrechen, und sich selbst durch eigene Kraft eine Einsicht verschaffen, die aus ihnen kommt? Es ist wahr, das behaupten sie. Ihr erinnert euch, meine Herren, als die Zeit kam, wo ihr von der Familie in die Gesellschaft übergienget, daß es euch schien, als regte sich in euch eine neue Macht, die ihr Vernunft nanntet. Ihr begannet, diese Macht anzubeten, und indem ihr die Knie vor ihr beugtet, sprachet ihr: sie allein ist mein Führer, sie allein mein König. Von jetzt an wird allein meine Vernunft mir sagen, ob Empfindungen, ob

---

1) Luc. 4, 18.

Begriffe, ob ein Gewissen, ob Dinge existiren, die man nicht sieht, und welche diese sichtbare Welt zusammenhalten. Ihr sagtet es, meine Herren, aber vergeblich, ihr konntet euch nicht des ursprünglichen Menschen entledigen, eure Vernunft war eine Gabe der Erziehung, ihr waret das Kind des Unterrichts, des Vorurtheils, der Sohn des Menschen, ihr seid es noch. In der That, die Klasse der Aufgeklärten theilt sich selbst in zwei andere, die eine besteht aus solchen, die durchaus freie Zeit haben — mann könnte sie Menschen der freien Muße nennen — die andere besteht aus solchen, welche vermöge ihrer Stellung arbeiten müssen. Die Zahl dieser ist ohne allen Vergleich bei weitem die größte. Der Antheil an dem Eigenthum bewirkt, daß Jeder arbeiten muß, um die Stellung in der Gesellschaft zu behaupten, die seine Vorfahren ihm errungen haben, und in einer ähnlichen Knechtschaft, wie diese, können sie sich wirklich nicht mit den großen Fragen abgeben, welche die Menschheit beschäftigen, vermögen sie nicht, sich philosophischen Studien zu widmen, die allein schon eine ganze Lebenszeit erfordern. Diese Klasse ist also fast eben so unmächtig, als das Volk, mit etwas mehr Hochmuth, gehört sie unter die Armen der Einsicht, denen Jesus sein Evangelium verkünden will. Denn hütet euch wohl, meine Herren, die Worte des Evangeliums in einem allzu niedrigen und beschränkten Sinne aufzufassen. Die erste Armuth ist Mangel an Wahrheit, wie der erste Reichthum der Besitz der Wahrheit für die Seele ist. Hat der Mensch erkannt, was ihm frommt, ist er reif an Wahrheit, dann wird er nicht sein Loos, das der Besitz dieser Wahrheit ihm bereitet, mit allem Glücke der Könige vertauschen wollen.

Aber was bleibt bei solcher Vertheilung der Rollen noch stolz oben auf der Oberfläche der Menschen? welche vermögen ihre Vernunft zu gebrauchen, um sich selbst zu bilden? Es sind blos wenige privilegirte Menschen, die vom Himmel Genie erhalten haben, eine seltene Sache, die Glücksgüter erhalten

haben, eine zwar weniger seltene Gabe, die aber dennoch dem Glücke unterworfen bleibt, und die eine Neigung zu einer sich gleichbleibenden Anstrengung besitzen. Genie, Glück und Anstrengung sind die drei Bedingungen, ohne welche keine höhere Einsicht erlangt wird. Die Menschen dieser Klasse könnten nun die Ideen, die der erste Unterricht ihnen beigebracht hat, verwerfen, gleich dem Adler, welcher seine Jungen in seine Klauen nimmt, und sie, wie eine verächtliche Last, auf die Erde zurückwirft, wenn er sieht, daß sie nicht starr in die Sonne hineinzublicken vermögen. Aber man mag sagen, was man will, die Knechtschaft ruht auch schwer auf ihrem Haupte. Nicht blos der einzelne Mensch ist unterrichtet, Nationen und Jahrhunderte sind es. Wenn der Mann von Genie seiner Amme und seines Führers sich entwunden hat, bleibt ihm noch eine andere Aufgabe, nämlich, über seine Nation und sein Zeitalter hinauszugehen.

Vermag er aber dieß? Sah man es je? Blickt um euch; welcher Mensch, wenn er auch noch so groß ist, trägt nicht das Zeichen seines Volkes, und seiner Zeit auf der Stirne? Ich frage euch Alle, wer ihr auch seid, wäret ihr wohl das, was ihr seid, wenn ihr vor sechshundert Jahren geboren wäret? Vor sechshundert Jahren hätte dieselbe Kirche, in die ihr jetzt kommt, um das Wort Gottes mit einem hochmüthigen Herzen, und, wie als Richter, zu hören, hätte dieselbe Kirche euch Steine zum Baue tragen sehen. Ja, wenn ihr nicht in einem andern Jahrhunderte, sondern nur in einem andern Theile der Welt geboren wäret, würdet ihr sein, was ihr seid? Warum ist Frankreich katholisch, Preußen protestantisch, Asien muhamedanisch? Woher kommt dieser Unterschied zwischen sonst so benachbarten Völkern? Ein anderes Wort gilt bei ihnen, ein anderer Unterricht hat andere Seelen, andern Glauben, andere Sitten geschaffen. Ja, Nationen und Jahrhunderte beugen sich unter das Joch des Ansehens, und legen es ihrerseits auf; sie erben die Vorurtheile und Leidenschaften der frühern, und modeln sie nach den Vorurtheilen und

Leidenschaften der spätern, und diese Unselbstständigkeit der Zeit, die die Selbstständigkeit der Menschen anzuklagen scheint, ist nur die Folge von der Hingebung an die Macht der Tyrannen, die sich fortpflanzt. Tyrannen ändern sich, die Tyrannei bleibt. Und, sonderbare Sache! man rühmt sich, seinem Jahrhunderte anzugehören, das heißt, man rühmt sich, mit voller Einsicht unter die Vorurtheile der Zeit sich zu beugen, in der man lebt.

Aber wir Christen, befreit durch die Kirche, gehören weder dem gegenwärtigen, noch dem vergangenen, noch dem kommenden Jahrhundert an, wir sind von Ewigkeit. Wir wollen weder dem Unterrichte einer Zeit, noch eines Volkes oder Menschen uns unterwerfen, denn ein solcher Unterricht ist falsch, weil er sich ändert und widerspricht. Worin ist denn in der That der menschliche Unterricht durchaus einig, wenn wir eine bestimmte Anzahl von Erscheinungen abrechnen, die die Erfahrung bestätigt, und einige allgemeine Grundsätze, die der menschlichen Vernunft zu Grunde liegen, und welche die Begriffe von Recht und Unrecht an die Hand geben? Was verderbt nicht dieser Unterricht? Ich denke mit Schauder an die Orte, wo der Mensch den Menschen unterrichtet, wo findet man einen Mund, dem nicht ein Anderer widerspricht, und der ihn nicht des Irrthums überführt? Ich nenne London, Paris, Berlin, Constantinopel, Peking — berühmte Städte, die die Welt beherrschen, und sie unterrichten, hat nicht jede ihre Meinungen, ihre Ansichten, ihre Sitten, ihre Gesetze, ihre Lehrer, die der Tag bringt und nimmt? Verlassen wir diese Hauptstadt nicht, sie ist, sagt man, der Mittelpunkt der menschlichen Bildung. Wohlan, so zählt seit einer Zeit von achtzig Jahren die Lehren, die dort galten, und von dort über Europa sich verbreiteten. Das Heidenthum hatte Götter ohne Zahl, aber diesen zur Ehre blos ein einziges Pantheon errichtet; wer aber will die menschlichen Meinungen zählen, wer ein Pantheon bauen, das weit genug ist, um jeder einen Altar und ein Grabmal zu errichten? Und doch ist der Mensch ein unterrichtetes

Wesen, er geht nothwendig in die Gedanken ein, die sich um seine Wiege bewegen! Wäre der Mensch nicht unterrichtet, so würde er frei mit der Wahrheit verkehren, und sein Irrthum beruhte rein auf seiner Person und seinem Willen; aber er ist unterrichtet, und das Kind kann sich nicht schützen gegen irrigen Unterricht, das Volk kann sich nicht schützen, selbst der größte Theil der Aufgeklärten kann sich nicht schützen gegen den Irrthum, den sie mit der Muttermilch eingesogen haben, oder gegen die Herrschaft einiger höhern Geister, die die Andern beherrschen. Das ist der Zustand der Menschheit, ein Zustand der Unterdrückung, der von einer unheilbaren Herabwürdigung oder von der Nothwendigkeit eines göttlichen Unterrichtes zeugt, welcher die Kindheit beschützt, und das Volk, und die sogenannten Gebildeten, und selbst die, welche eine stärkere Einsicht der Herrschaft ihres eigenen Hochmuthes überantwortet, ohne sie von der öffentlichen Herrschaft ihrer Zeit und Nation zu befreien.

Ja, die Wahrheit ist nur ein Name, der Mensch nur ein erbärmlicher Spielball von Meinungen, die ohne Ende wechseln, wenn es auf Erden nicht eine göttliche Auctorität gibt, die den Menschen unterrichtet, dieses nothwenig unterrichtete und nothwendig getäuschte Wesen, wenn es durch den Menschen seinen Unterricht erhält. Die Heiden selbst fühlten das Bedürfniß dazu; Plato sagte: „daß es nothwendig sei, daß ein Lehrer vom Himmel komme, um die Menschheit zu unterrichten," und drückte lange vorher damit dasselbe aus, was der hl. Paulus in seinem Briefe an die Epheser sagt: „Gott verordnete auch Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern, damit wir nicht mehr Kinder sind, die hin und her schwanken, und umhergetrieben werden von jedem Winde der Lehre durch die Schalkheit und Arglist der Menschen, die den Namen des Irrthums um uns herum streuen" (Ephes. 4, 11. 14).

Aber an welchem Zeichen erkennt man diese schützende

Auctorität? Wie die wahre Auctoriät von so viel falschen unterscheiden? Durch ein Zeichen, um zunächst nur von einem zu reden, das so klar ist, wie die Sonne, durch ein Zeichen, das jeder falschen Auctorität abgeht, das nie von einem falschen Ansehen nachgebildet werden kann, durch das Zeichen der Allgemeinheit, des Katholicismus. Wenn es in dieser Welt etwas Merkwürdiges gibt, so ist es das, daß kein menschliches Ansehen je allgemein werden konnte, daß es die Grenzen einer bestimmten Klasse von Menschen oder einer Nation überschritt. Das menschliche Ansehen ist dreifacher Art, das philosophische Ansehen, die nicht christlichen Religionen, die christlichen Secten. Was die philosophische Auctorität betrifft, so drang sie nie in das Volk ein, eben so wenig vereinigte sie die Gebildeten in einer Schule, sondern, getheilt ins Unendliche, gaben sie der Welt zu jeder Zeit ein Schauspiel, bei dem selbst die Hochachtung der Personen das Mitleid gegen ihre Sache nicht entfernen konnte. Wo ist heutzutage in der Welt eine philosophische Auctorität die herrschende?

Die nicht christlichen Religionen beschränkten sich nur immer auf eine Nation, und die, welche am meisten dem Christenthum sich näherte, welche man bis auf einen gewissen Punkt als christliche Secte betrachten könnte, der Islamismus, strebte nur nach Allgemeinheit, indem er den Erdkreis dem Califat durch die Gewalt der Waffen zu unterjochen hoffte. Seitdem das muhamedanische Reich sich getheilt hat, gibt es so viele Secten, als Reiche, Zeuge davon ist die Türkei und Persien, Zeuge sind die Anhänger Ali's und Omar's. Wo ist heutzutage eine nicht christliche Religion, die einen allgemeinen Unterricht gäbe? [1])

---

1 Die Parthei des Omar, des zweiten Kalifen nach Abubekr, bildete die Parthei des orthodoxen Muhamedanismus; aus der Dynastie des Ali, des Tochtermanns des Muhamed, der als Abbessidenstamm der herrschenden orthodoxen Macht der Ommajaden gegenüberstand, kamen die verschiedenen

Dieselbe Erscheinung bietet sich bei den christlichen Secten dar, und wir haben davon ein glänzendes Beispiel an den beiden noch bestehenden Schisma, an dem griechischen und protestantischen. Die Griechen unterwarfen sich dem Patriarchen von Constantinopel, so lange diese Stadt noch Mittelpunkt des Orients war; als sich aber das russische Reich bildete, bildeten die russischen Griechen eine Kirche für sich, und lösten die letzten Bande auf, die bei dem Entstehen ihrer Herrschaft sie noch an den ursprünglichen Sitz des Schisma banden. Und die protestantischen Kirchen sind in so viele Fractionen getheilt, als es Reiche sind, die Hochkirche in England, die Presbyterialkirche in Schottland, die calvinistische in Holland, die evangelische in Preußen, und die Protestanten, welche kein Reich zu einer nationalen Einheit verband, wie die in den Vereinten Staaten, bildeten Tausende von Secten, die keinen Namen mehr haben, weil sie schon zu viele haben.

Die wahre Kirche, diejenige, welche seit Anfang den Titel der katholischen getragen hat, welchen seit achtzehn Jahrhunderten ihr Keiner je streitig zu machen gewagt hat, die wahre Kirche, von Gott eingeführt, um das Menschengeschlecht zu unterrichten, hat allein eine allgemeine Auctorität festgesetzt, trotz der großen Schwierigkeit der Sache. Das ganze römische Reich verband sich gegen diese ungeheure Auctorität, die sich überall zeigte, und trotz der Verfolgungen der ersten Zeiten gieng die katholische Kirche über die Grenzen des römischen Reiches hinaus, sie drang nach Persien, Aethiopien, Indien und Scythien. Nachdem sie das römische Reich unterjocht hatte, und über dasselbe hinausgegangen war, kamen die Barbaren, um die zeitliche Einheit im heidnischen Rom zu zerstören, und die katholische Kirche breitete, während alle Nationen sich änderten und theilten, ihre Einheit

---

Secten der Edrisiten, Aglabiten, Caramathier, Fatimiten, Zeiriden, Badisiten, die alle mit der Erbfolge der Kalifen die Tradition verwarfen, die Califen frei wählten, und den Koran frei erklärten.

und Allgemeinheit überall aus, wo die Gewalt die alte Gesellschaft zerstreute, ja, die Kirche gieng den Barbaren bis in ihre Wälder nach, um sie zum Fuß desselben Altars und derselben Kanzel zu führen. Neue Welten wurden entdeckt, die Kirche war dort so schnell und früh, als die Eroberer. Die Inder des Abend- und Morgenlandes erkannten Jesus Christus, und die Sonne gieng nicht mehr in dem Reiche der Wahrheit unter. Der Protestantismus, der die Einheit und Allgemeinheit der Kirche zu zertrümmern suchte, zeigte durch das Schauspiel seiner Trennung von Neuem die Unmöglichkeit der Menschen aus eigener Kraft eine allgemeine Kirche zu gründen.

In der That, um diese allgemeine Kirche zu bilden, muß man die Eifersucht des zeitlichen Ansehens, die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten, Vorurtheile, die gegenseitigen Feindschaften der Nationen, und zu Allem die Selbstständigkeit der Geister überwinden, eine Selbstständigkeit, die nur die Unterwerfung unter falsche Auctoritäten ist, die dem Stolze schmeicheln, und sich auf die Vernunft eines Jeden zu stützen scheinen. Nie wird der Irrthum alle diese Hindernisse überwältigen, weil er, als stetiger Hochmuth des Verstandes, und bei seinem logischen Widersprechen, weder den Geist noch den Willen zu vereinen vermag. Die Einheit der Kirche allein, diese einzige Einheit in der Welt, ist ein unwiderlegbarer Beweis ihrer Göttlichkeit, die Kirche ist katholisch, daher ist sie wahr.

Aber man muß wohl bemerken, daß der Katholicismus der Kirche nicht allein die verschiedenen Nationen der Erde umfaßt, er umfaßt in demselben geistigen Bunde die Kindheit, das Volk, die Gebildeten, die Starken, wie die Schwachen. Alle ohne Unterschied haben dieselben Symbole und denselben Glauben, während die Philosophie nur die Gelehrten in sich schloß, und die heidnischen Religionen nur das Volk umfaßten. Der Protestantismus selbst konnte diesem Radicalübel nicht entgehen, er ist anders für das Volk, anders für die Aufgeklärten. Er schreibt dem

Volke eine Auctorität vor, und läßt die Gebildeten frei. Das Volk glaubt seinem Geistlichen, der Gebildete seiner Bibel und sich. In dieser Beziehung ist die katholische Kirche ganz göttlich, sie beschützt nicht nur den Schwachen, sie macht ihn auch dem Starken gleich.

Man sagt vielleicht, aber wenn das Menschengeschlecht eine unterrichtende Kirche braucht, warum kam sie so spät? Warum erst seit achtzehnhundert Jahren, und nicht seit sechstausend Jahren? Meine Herren, Alles mußte das Zeichen des ersten Falls an sich tragen, die Natur, der Körper, die Seele, die Gesellschaft, die Wahrheit selbst, damit der Mensch tief das Bedürfniß nach Wiederherstellung fühle. Indeß verließ Gott den Menschen vor der Begründung der Kirche nicht, er gab den Menschen die Wahrheit durch Adam, Henoch, Noa, Abraham, Moses, durch eine ununterbrochene Reihe von Propheten und Offenbarungen. Die Kirche selbst, oder die Gesellschaft der Menschen mit Gott bestand von Anfang an, aber sie bestand nicht mit der Einrichtung und Kraft, die sie in Jesus Christus erhalten hat. Jesus Christus sagt auch nicht, daß er gekommen sei, eine Kirche zu gründen, sondern, daß er sie gründen wolle auf den Felsen, auf einen Felsen, der bestimmt sei: „um zu zerstoßen, wer auf diesen Stein fällt, und zu zermalmen, auf wen er fällt“ (Matth. 21, 44). Jesus Christus vollendete die Kirche, wie er Alles vollendet hat, aber vor der Vollendung war der Mensch nicht verlassen, er wurde vorbereitet und hingeleitet. Seine Lage war nicht, wie die unsrige, aber sie genügte und war gerecht, wenn er sie hätte benützen wollen. Der Mensch gieng zu Grunde durch seine Schuld, nicht durch die Schuld Gottes.

Die Kirche hat die Wahrheit in der Gesellschaft festgestellt, und wenn wir, um auf den Zeitraum zurückzukommen, den wir durchgiengen, uns fragen, warum der Mensch ein unterrichtetes Wesen ist, so antworten wir: der Mensch lebt in der Gesellschaft,

wie wir das an allen Geschöpfen sehen, aber da der Mensch mehr Verstand hat, als diese, so muß in der menschlichen Gesellschaft auch sein Verstand leben, und da die Nahrung des Verstandes die Wahrheit ist, so muß diese ihm beigebracht werden in der Gesellschaft, das heißt, durch Unterricht. Hätte der Mensch nicht gesündigt, so wäre Gott sein Lehrer und Führer gewesen, da aber der Mensch von Gott sich trennte durch die Sünde, so blieb er, dem ursprünglichen Menschen gegenüber, von Gott unterrichtet, aber konnte das vergessen und verfälschen, was Gott ihm gesagt hatte, daher kamen der Aberglaube, die verderbten Spuren der Wahrheit, daher die Philosophie, eine Anstrengung des Menschen, um zur Wahrheit zu kommen, daher die Nothwendigkeit einer unterrichtenden Kirche, die die Wahrheit vermittelt und fortleitet, wenn Gott dem Menschen Gnade erweisen und ihn wiederherstellen wollte, aber auch Aufhebung der ersten Einrichtung dieser Kirche, damit der Mensch sich abgefallen, ohnmächtig und elend fühle.

Heute noch, meine Herren kämpft diese katholische Kirche, die ein Werk geschaffen hat, das kein Mensch schaffen konnte, gegen die, welche sie geschwächt haben, und sie vernichten wollten. Beraubt des äußern Schmuckes, den sie vom Menschen erhielt, gebunden an diese als eine unbequeme und gefährliche Macht, verspottet in ihrer scheinbaren Schwäche, gleicht sie einem Riesen, den Kinder mit schwachen Bändern umgeben, und den sie zu stürzen versuchen, sie vertheidigt sich durch ihre Masse, mole sua stat, und ihre Unbeweglichkeit ganz allein ist Sieg. Ruhig, weil sie in ihrem Busen eine unsterbliche Verheißung und den Geist Gottes trägt, ist sie nur unruhig wegen der Menschen, die mehr oder weniger ihre eigene Bestimmung mit der Größe der ihrigen verbinden können. Täuscht euch nicht, meine Herren, seit sechstausend Jahren gibt es nur Eine Frage in der Welt: die, zu wissen, ob die christliche Wahrheit besiegt oder siegreich in der Welt sein wird; bis auf Christus war sie besiegt, seit

Christus ist sie siegreich, siegreich in der katholischen Kirche, die auf einem Felsen gegründet ist, den Jesus legte. Die abgefallene Menschheit verschwört sich zum Umsturz der katholischen Kirche, aber die Kirche selbst ist nichts anders, als die erlöste Menschheit, belebt durch den Glauben, geführt durch die Liebe, erleuchtet durch den Geist Gottes. Der Kampf ist also in den Eingeweiden der Menschheit selbst, zwischen der Menschheit des Körpers und Geistes, die Menschheit des Körpers offenbarte sich in der alten Welt viertausend Jahre lang, die Menschheit des Geistes seit achtzehnhundert Jahren. Welche ist besser? Das ist die Frage. Hoffen, daß der edlere Theil der Menschheit siegen wird ohne die Kirche, nach Umsturz der Kirche, heißt eine Wirkung wollen ohne ihre Ursache, heißt den Grund niederreißen, um ein Gebäude zu halten und aufzuführen. Man sagt gewöhnlich, die Vergangenheit ist im Kampfe mit der Zukunft, es ist wahr, die alte Welt ist im Kampfe mit der neuen. Und welches ist die neue Welt, wenn nicht die, welche die Kirche gebildet hat? Welches die alte, wenn nicht die ohne Kirche? Wie der Christ nach der Schrift der neue Mensch ist, so ist die katholische Kirche die neue Menschheit. Wer sie angreift, ruft die Vergangenheit an, wer sie vertheidigt, nennt die Zukunft. Ich weiß, daß Viele eine neue Offenbarung erwarten, die vollkommener ist, als die von Christus, eine neue Kirche, die vollkommener ist, als die von Christus, eine neue Menschheit, die vollkommener ist, als die von der Kirche gebildete. Aber wo ist der neue Christus? wo die neue Kirche? wo die neue Menschheit? Was sehen wir um uns, als alte Leidenschaften, als alten Ehrgeiz, der um so häßlicher ist, je mehr er sein Haupt in einer Gesellschaft erhebt, welche die Liebe gegründet hat? Ja, meine Herren, als die Kirche auf Erden erschien, kündigte sie sich nicht also an, sie baute, ohne zu zerstören, ihr zerstöret, ohne zu bauen. Aber ihr begnüget euch mit der Erwartung, bleibt also Leute der Hoffnung und der Sehnsucht. Ihr aber, die ihr weiter

vorangeschritten seid, die ihr die machtlose Anstrengung dieses Jahrhunderts nach ihrem wahren Werthe beurtheilt, die ihr wißt, daß der Untergang der Kirche der Untergang der civilisirten Welt ist, faßt einen stärkern Glauben, und eine innigere Liebe, gebt euch ganz dieser Kirche hin, ohne die es kein Heil gibt in Zeit und Ewigkeit.

Einleitung zur zweiten Unterredung.

Wenn die katholische Lehre einmal den Unterricht der Menschheit übernommen hat, und wenn dieser Unterricht in die ganze Menschheit eindringen soll, so muß die katholische Lehre mit einem Ansehen auftreten. Dieses Ansehen der Kirche besteht nun in der Hierarchie und in der Gewalt. Die Hierarchie mußte da sein, damit die Kirche nicht gleich von Anfang an in verschiedene Theile aus einander ging. Die Kirche durfte über der allgemeinen Ausbreitung ihrer Lehre die Einheit nicht vergessen. Alle zu umfassen in einer Einheit, das war ein kühner Gedanke. Die Kirche hat den großen Gedanken verwirklicht, dadurch, daß sie die Regierungsformen der alten und neuen Zeit mit einander in sich vereinigte. Der Papst ist Monarch, die Bischöfe bilden die Aristokratie, der niedere Clerus die Demokratie. Eine dieser drei Formen, von denen jede viel Gutes an sich hat, für sich bestehend, geht gar zu leicht in ihre Entartung über. Aus der Monarchie sah das Alterthum bald die Tyrannis, aus der Aristokratie die Oligarchie, und aus der Demokratie die Ochlokratie hervorgehen. Dadurch nun, daß die Kirche alle drei Formen in sich vereinigt, behält sie das Gute jeder einzelnen dieser Verfassungen, und bleibt vor der Entartung derselben bewahrt. Aus der Monarchie hat sie die Wohlthat der Einheit, entgeht aber dem Uebel der Unterdrückung durch das Gegengewicht der Aristokratie und Demokratie, aus der Aristokratie behält sie das Gute hoher Verdienste, rühmlicher Tugenden, edlen, festen Charakters, aus der Demokratie des niedern Clerus zieht sie den großen Gewinn, daß ihre Lehre auf diese Weise unmittelbar an das Volk gebracht, und

im Volke auch am allgemeinsten verbreitet werden kann. Damit aber der niedere Clerus nicht im Volke sich verliere, und in ihm aufgehe, reißt ihn das rühmliche Beispiel der Bischöfe stets auf den rechten Weg, und die Monarchie des Papstes stets auf die Einheit zurück. So kann nun die Lehre allgemein sich verbreiten, ohne die Einheit, die äußere Einheit der Lehre, darüber zu verlieren. Aber die Hierarchie sind Menschen, und Menschen brauchen Gewalt, um zu wirken. Die Gewalt in der Kirche ist die Ueberzeugung. Die katholische Lehre überzeugt nun aber metaphysisch durch die höchsten Wahrheiten der Vernunft, welche sie besitzt, historisch durch ihr Alterthum, moralisch durch die Tugend, auf die sie sich stützt, social dadurch, daß sie das rechte Verhältniß zwischen Regierenden und Regierten festsetzt. Alle diese Beziehungen vermögen aber nur den Gebildeten zu überzeugen, der ihre Wahrheiten prüft, ihre Geschichte studirt, ihre Moral untersucht, ihre socialen Lehren näher erforscht. Die Kirche will Alle überzeugen, auch die Niederen, und dieß geschieht durch ihre höchste Macht der Ueberzeugung, durch die Liebe. So ist die Möglichkeit gegeben, daß die Lehre unaufhaltsam in die höhern und niedern Klassen der Menschheit eindringt, und um so fester eine Herrschaft sich gründet, je unüberwindlicher die Macht der Ueberzeugung, als die Macht der Waffen ist.

Zweite Unterredung.

Von der Begründung der Kirche.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Von allen Sklavereien ist keine so hart, und in ihren Folgen so traurig, als die der Intelligenz. Die Intelligenz ist immer Sklave, wenn sie der Auctorität einer Person unterworfen ist. Das ist das Loos der Menschheit, daß die Vernunft durch Unterricht sich bildet, und daß alle Menschen ohne Ausnahme von Anfang an einer Auctorität sich unterwerfen. Das Volk, das heißt der größte Theil des Menschengeschlechtes, bleibt unwiderstehlich an seine erste Erziehung gebunden, und die Menschen,

die man aufgeklärt nennt, gehorchen wenigstens dem Unterrichte ihres Landes und ihres Jahrhunderts. Wie kann sich also der Mensch dieser Sklaverei entledigen? Welche Quelle hat er, um frei in seinem Geiste zu werden? Es gibt zwei, daß er entweder selbst denkt, oder, wenn es wahr ist, daß, um zu denken, es eines Unterrichtes bedarf, wenn er nicht aus sich denken kann, weil nur Gott allein also denkt, daß es für ihn hier kein Heil gibt, als wenn er eine Auctorität annimmt, welche die unendliche Intelligenz Gottes darstellt, und welche jedem Menschen ihren göttlichen Gedanken durch einen göttlich festgesetzten Unterricht mittheilt. Diese Auctorität existirt, und wir haben gesehen, daß ein Zeichen gegeben ist, sie zu erkennen, die Allgemeinheit. Heute müssen wir tiefer in die Natur dieser den menschlichen Geist befreienden Auctorität eingehen, wir müssen sehen, wie beschaffen ihre Begründung ist, eine Begründung, die sie von Gott erhalten hat, um ewig zu leben.

Jedes Ansehen gründet sich nun erstens auf eine Hierarchie, das heißt, auf einen Verein von gleichgestellten Menschen, um für denselben Zweck zu handeln, zweitens auf eine Macht, die in dieser Hierarchie niedergelegt ist, und deren sie sich nach Belieben bedient. Der Gegenstand dieser Unterredung wird also die Entwicklung der katholischen Kirche sein in ihrer Hierarchie und in der Gewalt, die ihr anvertraut ist.

Da die Wahrheit das erste, so zu sagen, das einzige Gut der Menschen ist, da Keiner dieses Gutes beraubt werden kann, ohne welches es kein anderes gibt, so folgt daraus, daß die erste Sorge Gottes sein mußte, seine Kirche allgemein zu machen, damit sie, wie das Licht der Sonne, jeden Menschen erleuchten könne, der in diese Welt kommt. Daher begann Jesus sein Werk damit, daß er das Apostelamt gründete, nämlich eine gewisse Anzahl Menschen auswählte, die in alle Welt ausgeschickt werden sollten. Die Heiden schlossen die Wissenschaft ihrer Priester in ihre Tempel ein. Nur einige Fremde, die kamen, um zu

fragen, wurden in das Heiligthum zugelassen. Die Philosophen verschlossen ihren Unterricht in ihre Schule, sie ertheilten ihn in den Gärten und unter den Hallen, überhäuft von allen Ehren, auf die Freundschaft und Beredsamkeit Anspruch macht. Anders begann es Jesus Christus; zu seinen Aposteln, denen er sein ewiges Wort übergab, sagte er nicht: geht in die Gärten und unter die Hallen, sondern: „geht und lehret alle Völker" (Matth. 28, 19). Fürchtet weder die Hindernisse der Sprache, noch den Unterschied der Sitten, noch weltliche Gewalten, fraget nicht nach dem Lauf der Flüsse, noch nach der Richtung der Berge, geht gerade vor euch hin, geht, wie der Blitz ausfährt von dem, der euch schickt, geht, wie das schaffende Wort ausging, das das Leben in das Chaos brachte, geht, wie die Adler und Engel gehen.

Und welches waren die ersten Apostel, die er wählte? Ihr habt, meine Herren, vor nicht langer Zeit Versuche zum Apostelamt sehen können, Menschen, die nach einem Jahrhundert der Zerstörung, es für passend und gut fanden, aufzubauen; wo wählten sie ihre Apostel? In den höhern Ständen, aus Gelehrten, aus Fabrikbesitzern, aus Würdeträgern. Jesus machte es anders, er wollte das Menschengeschlecht von dem Irrthume befreien, er wählte seine Apostel nicht aus den Unterdrückern der Intelligenz, sondern aus den Unterdrückten, nicht aus den Philosophen und Gelehrten, sondern aus den Armen und Ungebildeten. Da er eines Tags an den Ufern eines galiläischen See's wandelte, sah er zwei Fischer, und sagte zu ihnen: „folgt mir, ich will euch zu Menschenfischern machen" (Matth. 4, 19). Das waren die ersten Befreier des menschlichen Geistes.

Nach Gründung des Apostolats, als dem Ursprunge des Bisthums, war die Welt bald in ihren verschiedenen Theilen zusammengefaßt, alle diese Menschen sollten das Evangelium in allen vier Winden der Erde verbreiten. Doch, die Kirche hatte noch nicht alle Bedingungen, um allgemein zu werden, denn wer wollte diese Apostel in ihrer Zerstreuung in Einem Bunde und

in Einer Lehre zusammenhalten? wer konnte es hindern, daß mit der Zeit einzelne, verschiedene und einander entgegengesetzte Kirchen entstanden? Wer setzte sie mit einander in Verbindung? Es gibt keine Allgemeinheit ohne Einheit. Deßwegen brauchte das Apostolat einen Mittelpunkt, brauchten die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe ein einziges Oberhaupt. Dieser Gedanke war weit kühner und neuer, als der des Apostolats. Wie? ein einziges Oberhaupt für die ganze Welt! Wie! auf das Haupt eines einzigen Menschen eine Auctorität legen, gegen welche alle Fürsten der Erde eines Tages ankämpfen könnten! Eine Einheit begründen auf einem Haupte, das ein einziger Schwertstreich zu Boden schlagen kann! Das war neu, war kühn, schien unmöglich, und dennoch ist es also. Nicht ferne von dem Orte, wo die Beherrscher der alten Welt durch Waffengewalt ihre Wohnung sich gewählt, sitzt ein Greis, dessen Stimme herrscht und geachtet wird nicht nur in den Grenzen des größten weltlichen Reiches, das je existirte, sondern darüber hinaus und über alle Meere. Und er hat nicht blos ein Jahrhundert gelebt, sondern achtzehn Jahrhunderte. Er sah gegen sich Schisma, Häresien, Könige, Republiken sich erheben, und er blieb fest auf dem Grabmal, das seine Macht ausmacht, indem er statt allen Schutzes das einfache Wort hat: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen."

Aber die Kirche war noch nicht vollständig. Wenn alle ihre Diener unter einem einzigen obersten Papste Bischöfe wären, wäre das Band der Einheit leicht aufgelöst worden, wegen der zu großen Würde und Selbstständigkeit des einzelnen Dieners. Jesus Christus führte deßhalb das Presbyterat ein, das, unter der Auctorität der Bischöfe, das Wort verkünden, das Opfer darbringen und einen Theil der Sacramente spenden sollte, dann das Diaconat, um den Priestern in ihrem Dienste zu Hilfe zu kommen.

Der Statthalter Christi sollte eine Jurisdiction haben, lösen

und binden auf der ganzen Erde, er allein sollte die Bischöfe einsetzen, ihnen einen Platz und eine Heerde anweisen. Die Bischöfe sollten eine Jurisdiction haben, lösen und binden, Jeder in seiner Provinz, den Priestern einen Platz und eine Heerde anweisen. Die Priester sollten unmittelbar und geradezu mit den einfach Gläubigen verkehren, das heilige Opfer für sie verrichten, die Sacramente ausspenden, außer der Firmung und Priesterweihe, und das Wort Gottes verkünden. Die Entscheidungen über den Glauben, die Feststellung der Kirchenzucht, die Regierung der Kirche sollte nur dem obersten Papste und den Bischöfen zukommen; die Kirche also gegründet, hatte die Einheit einer Monarchie, die Expansivkraft einer Demokratie, und zwischen beiden die Natur einer starken Aristokratie, indem sie in ihrem Busen alle Elemente der Macht vereinigte, eine Einheit, die gleichsetzt, eine Kraft, die ausdehnt, ein Maaß, das die Einheit hindert, unumschränkt zu werden, und die Kraft abhält, Selbstständigkeit zu erhalten, eine vollkommene Oekonomie, welche keine Regierung je besessen hat, weil bei jeder weltlichen Regierung die drei Elemente der Macht sich gegenseitig durch die Leidenschaft der Menschen zu vernichten suchten. Gott allein hat durch seinen Sohn dieses Meisterwerk gestiftet.

So ist, meine Herren, die Hierarchie beschaffen, die gegründet wurde, um für immer die Zwecke der Wahrheit zu erlangen. Aber, indem ich euch ihre Kräfte entwickelt, die sie in Bewegung setzt, habe ich nur einen Theil meiner Aufgabe erfüllt. Was ist denn in der That eine Hierarchie? Es sind Menschen. Und was sind diese Menschen ohne Macht? Was ist das Menschengeschlecht selbst, wenn es entwaffnet ist? Die Kirche braucht also außer der Hierarchie eine Gewalt. Aber es gibt nur zwei Arten von Gewalt, die Gewalt, die den Körper tödtet, und die Ueberzeugung, die die Seele tödtet, um eine andere an die Stelle zu setzen. Gewalt, die den Körper, Gewalt, die den Geist tödtet,

indem sie ihn verändert, welche von beiden wurde der Kirche Gottes gegeben?

Eines Tags waren in einer Stadt des Orients Menschen im Gebete in einem Zimmer vereinigt, und erwarteten etwas, was ihnen verheißen war. Auf einmal kam ein Brausen vom Himmel, wie das eines starken Windes, und erfüllte das ganze Haus, in welchem sie sich befanden. Feurige Zungen erschienen auf ihren Häuptern, und erfüllt von dem Geiste Gottes, begannen sie alle Sprachen zu reden, die unter dem Himmel gesprochen werden, und ein Apostel, Namens Petrus, trat auf und sprach: „Juden, vernehmet, was ich sage, die zu euch reden, sind nicht betrunken, sondern es ist die Erfüllung des Wortes des Propheten: „der Geist Gottes wird sich ergießen über alles Fleisch, eure Söhne und eure Töchter werden weissagen, eure Jünglinge werden Gesichte haben und eure Alten werden Erscheinungen haben" (Act. 2, 14). Die Macht, die Gott seiner Kirche gab, war also die Gewalt seines Geistes. Aber das ist eine unsichtbare Macht, und Gott, der Alles auf eine übereinstimmende Weise thut, wollte und mußte seiner Kirche in der Zeit auch eine zeitliche Gewalt geben, das heißt, die Kraft der Ueberredung oder die Waffengewalt, weil der Mensch in der Zeit allein durch eine dieser beiden Kräfte sich bestimmen läßt. Welche Gewalt gab er nun der Kirche? die Ueberzeugung oder Waffengewalt?

Von einer Waffengewalt will der Herr nichts wissen. Als Jesus am Oelberge angegriffen wurde, und einer seiner Jünger das Schwert zog, sagte der Herr zu ihm: „stecke dein Schwert in die Scheide, denn der mit dem Schwerte schlägt, wird durch das Schwert umkommen" (Matth. 26, 52). Und als er seine Jünger in die Welt sandte, um das Wort Gottes zu verkünden, sagte er: „ich sende euch, wie Schafe mitten unter Wölfe, seid klug, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Tauben (Matth. 10, 16). Ihr sehet, meine Herren, man hat uns nicht bewaffnet, wie Krieger, sondern wie Lämmer und Tauben, man empfiehlt

uns blos die Klugheit, weil kein Mensch das Recht hat, derselben unter Menschen sich zu begeben. Die einzige Rache, die die Kirche erlaubt, ist, den Staub von unsern Füßen zu schütteln, „schüttelt den Staub von euern Füßen“ (Matth. 10, 14). Der Staub ist gewiß etwas Geringes und Unschädliches, und so ganz unbedeutend. Das ist also uns erlaubt, den Staub von den Füßen schütteln.

Uns ist also die Kraft der Ueberzeugung gegeben. Wie? Die Ueberzeugung beruht zuerst auf der Vernunft. Die Kirche muß also die höchste Vernunft besitzen, die es gibt. Sie muß die höchste übersinnliche, die höchste historische, moralische und sociale Macht sein.

Die höchste übersinnliche Macht: in dem Sinne, daß sie über alle Mysterien, die die menschliche Bestimmung ausmachen, die sie nicht schafft, sondern blos erklärt, die vernünftigste, höchste Lösung gibt, vor der die nicht bestehen kann, welche zu verschiedenen Zeiten andere religiöse oder philosophische Doctrinen gegeben haben. Es wäre zu weitläufig, dieß zu beweisen, dieser Beweis ist Gegenstand unserer Unterredungen und ergibt sich aus ihrem Verlaufe.

Die höchste historische Macht: die Zukunft ist ein verborgener Ort, in dem alle Mängel sich verbergen können, aber die Vergangenheit gehört nur dem an, der sie wirklich besitzt, und Keiner, so groß er auch ist, ein so weites Reich er auch besitzt, kann sich in der Vergangenheit das Recht der Einbürgerung verschaffen, wenn er nicht in ihre unergründliche Tiefe hinabgedrungen ist. Keiner ist so tief hineingedrungen, als die Kirche. Die Kirche ist die Vergangenheit der Menschheit, die Kirche ist die Geschichte selbst. Wollt ihr also etwas ohne sie thun, so müßt ihr mit Euch anfangen, mit eurem Staube, und sprechen: die Wahrheit beginnt mit mir. Eine Anmaßung, an die die Menschheit nie glauben wird. Diesen Charakter der Neuheit tragen die christlichen Secten, und eben dieses Urtheil ist es, das sie verdammt.

Heute, morgen, in tausend Jahren, wenn sie noch bestehen, kann man zu dem sagen, der sie gründete: an dem und dem Tage, zu der und der Stunde, waret ihr in Wittenberg, ginget auf den Marktplatz, als ein Mönch gekleidet, hieltet die päpstliche Bulle in der Hand, und warfet sie in's Feuer! Aber die Menschheit war euch um zwanzig Jahrhunderte vorausgegangen, ihr kamet zu spät. Es ist gerade, als wenn man zu uns sagen wollte, die wir von Alters her sind, daß wir wohl daran thäten, ein wenig neuer zu sein, es wäre nicht anders, als wenn man zum Könige von Frankreich sagte, er soll nach St. Denis gehen, und die Gebeine seiner Väter in die Seine werfen, damit seine Grabstätte reiner sey, wenn er hinabsteige. Man begreift wohl, daß diese historische Macht unsere Kraft und unser Ruhm ist, und deßwegen bekämpft man sie mit aller Erbitterung und erschöpft sich, gegen uns fabelhafte Chronologien zu bilden. Es ist leicht, Zahlen zu machen, aber der Mensch macht nicht die Tage, und wenn er müde geworden ist, Lügen von Anfang an zu erdichten, so stoßt er auf einmal auf einen Stein oder ein Stück altes Papier, was hinreicht, seine Erfindungen zu nichte zu machen. Wir haben zudem unsere Tradition, unser Buch, und als Zeugen und Wächter dieser Tradition und dieses Buches, ein ewiges Volk. Es sind wirklich Juden in dieser Versammlung zugegen, die Volkssprache bezeichnet treffend diesen als ewigen Juden. Der Priester der Kirche kann nicht reden, ohne auf einen ewigen Menschen zu stoßen, auf einen Juden, der sich erhebt und spricht: ja, es ist wahr, ich war dabei.

Die höchste moralische Macht: denn die Kirche ist rein, und pflanzt die Keuschheit fort, und ohne Keuschheit gibt es keine Sitten. Denn die Keuschheit bildet Familien, bildet königliche Geschlechter, bildet das Genie, bildet dauernde und kräftige Völker. Wo diese Tugend nicht ist, da ist Fäulniß des Grabes. Wenn Leute hier sind, die nicht meine Brüder dem Glauben nach sind, so ruf' ich nur ihr Gewissen an und frage sie: seid ihr keusch?

Wie würdet ihr glauben, wenn ihr es nicht wäret. Die Keuschheit ist die ältere Schwester der Wahrheit, seid ein Jahr lang keusch, und ich stehe für euch vor Gott. Mit dieser Tugend sind wir stark, und die den Cölibat der Kirche, diese Perle des christlichen Priesterthums, angreifen, wissen wohl, was sie thun. Die Secten haben ihn unter sich abgeschafft, er ist der Wärmemesser der Häresie, jedem Grade des Irrthums entspricht ein bestimmter Grad, wenn nicht der Verachtung, doch der Verminderung dieser himmlischen Tugend.

Endlich besitzt die Kirche die höchste sociale Macht. Es kann keine Gesellschaft bestehen, wenn das Volk die Gewalt nicht achtet, oder wenn von der Gewalt das Volk nicht geachtet wird. Wohlan! die katholische Kirche lehrt in ausgezeichnetem Grade die Achtung der Gewalt von Seite des Volkes, sie macht aus dem Herrn einen Vater, so daß, wenn der Vater fehlt, die Kinder es machen, wie die Söhne des Patriarchen, sie bedecken seine Fehler mit dem Mantel der Achtung. Zugleich setzt sie aber auch in das Herz der Fürsten eine so genaue und innige Achtung gegen ihre Völker, unten an die Paläste und mitten in den Pomp schreibt und spricht sie das Wort des Evangeliums: wer der Erste unter Euch sein will, sei euer Diener" (Matth. 20, 26).

Die Macht der Ueberzeugung, die nun aus diesen Vortheilen der Vernunft sich ergab, war ungeheuer. Ging man von Ideen oder von der Geschichte, Moral und der Gesellschaft aus, die Kirche hatte ihres Gleichen nicht. Man konnte ihr Alles nehmen, ihr Erbe, den Beistand der weltlichen Gewalt, die Freiheit, die Jeder hat, man konnte ihre Diener in Gefängnisse werfen, konnte sie auf das Schaffot schleppen, aber man schlägt die Vernunft nicht in Bande, man verbrennt die Thatsachen nicht, man entehrt die Tugend, man mordet die Logik nicht. Wir sind daher, meine Herren, anfangs stark durch den Geist Gottes, der in uns spricht, aber ebenso durch den Geist des Menschen, weil, wenn er ruhig

unsere Geschichte, unsere Dogmen, unsere Moral prüft, er zugeben muß, daß nichts so trefflich begründet ist.

Doch, das war noch nicht genug. Die Geschichte spricht blos zu denen, die sie studirt haben, die Ideen sprechen blos zu denen, die sie vergleichen können, die bürgerliche Ordnung hat nur für die Werth, die Sinn für Ordnung haben. Die Kirche bedurfte eine noch menschlichere, eine allgemeinere Quelle der Ueberzeugung. Gott gab seiner Kirche die Liebe. Und mit der Liebe gibt es kein Herz, in das die Kirche nicht eindringt, denn hier unten herrscht das Unglück, und früher oder später wird das Herz eines Jeden von seinem Scepter getroffen. Man konnte der Gnade, man konnte der Vernunft widerstehen, aber wer widersteht der Liebe? Warum die hassen, die Gutes thun? warum die tödten, die ihr Leben für uns geben? Sofort konnte die Kirche vertrauensvoll an die Eroberung der Welt gehen, denn allenthalben in der Welt gibt es Thränen, und sie sind so natürlich, daß, wenn sie nicht mit Grund fließen, sie ohne Grund fließen würden, blos durch den Reiz dieser unbestimmten Traurigkeit, die in unserm Herzen tief und geheimnißvoll verborgen liegt. Die übersinnlichen Wahrheiten und die Geschichte sind die Säulen der Wahrheit, aber diese Säulen sind verborgen in dem Grunde des Tempels, in den man blos hineintreten kann mit dem Scheine der Fackel und mit einer auserlesenen Anzahl von Menschen. Ein einfacher Priester, ein Landgeistlicher, bringt mit aller Wissenschaft nicht in die Hütten des Armen, aber wohl mit der Liebe. Er findet in derselben eine leidende, und deshalb offene Seele. Und der Arme, der den Priester zu sich mit aller Theilnahme an seinem Leiden und seinem Schmerze kommen sieht, wird leicht unter dem Gewande der Liebe die Wahrheit erkennen.

Aber während ich von Liebe spreche, kommt mir ein Zweifel. Zeigen wir Liebe, wie wir sie zeigen sollten? Gibt es unter euch, die ihr jung seid, Seelen, die für Gott und den Armen eine feurige, zärtliche Liebe haben? Seht ihr nicht, wie um euch der

Schmerz sich vergrößert, das Maaß voll wird und die Welt an einem schrecklichen Allgrunde hangt? Mein Gott! gib uns Heilige. Seit langer Zeit haben wir keine mehr gesehen. Früher hatten wir wohl solche Männer. Mache, daß aus ihrer Asche wieder erstehen: exoriare aliquis ex ossibus!

Nachdem nun, meine Herren, die Kirche also mit der Vernunft und Liebe, mit der höchsten Vernunft und innigsten Liebe ausgerüstet ist, was vermag man gegen sie? man kann sie nur freilassen, beschützen oder verfolgen.

Läßt man sie frei, dann wird sie alle ihre Hilfsmittel entwickeln, wird zuerst eine, dann eine andere Seele gewinnen, wird sich ausbreiten, daß die Fürsten der Erde erstaunt sich ansehen, und sprechen: welche Macht erfüllt Alles, Stadt, Land, öffentliche Plätze, und läßt uns allein in unserm Palaste? Und die Fürsten haben nur die Wahl, entweder diese Kirche zu beschützen, oder sie zu verfolgen.

Wird sie beschützt, wie zu den Zeiten des Constantin, so vereint sich eine Macht mit einer andern; der Mantel des Fürsten, den er über die Kirche ausbreitet, kann dieser nicht zur Schande, er kann ihr zum Heile dienen.

Verfolgt man dagegen die Kirche, auch das ist eine schöne Zeit. Gott ließ dieß zur Zeit der Martyrer zu, und läßt es immer noch zu, wenn die Kirche eingeschlafen ist. Wißt ihr, was der Gründer des letzten geistlichen Ordens, der heilige Ignatius, auf seinem Sterbebette zu seinen Schülern sagte, die ihn ängstlich fragten: Vater, wünschest du noch Etwas? Meine Kinder, sagte er, ich wünsche euch Verfolgungen. Die Verfolgung! ja aus ihr sind wir hervorgegangen, sie ist unsere Wiege. Ich selbst bin aus dem Blut hervorgegangen, um zu euch zu reden. Wo wäre ich, wenn das fünfzehnte Jahrhundert uns seinen Frieden gelassen hätte? Aber die Verfolgung kam, und siehe, wenn man uns sucht, wir sind hier und leben.

Frei, beschützt oder verfolgt, kann die Kirche auf keine Weise

etwas verlieren, Alles gibt ihr Leben, Macht und Ruhm. Heutzutage ist die Kirche allenthalben ihres Erbguts beraubt, das sie sich langsam durch ihre Tugenden erworben hat. Das weltliche Ansehen hat sich von ihr zurückgezogen, eine neue Macht, die Presse, hat sich verschworen gegen ihren Untergang, aber dennoch überzeugt die Kirche mitten in dem allgemeinen Wechsel immer noch, und ihre erstaunten Feinde, die ihr Leben nicht begreifen können, unterhalten sich damit, ihren Tod zu verkünden. Gleich dem Staube, der den Wandrer beläftigt, fällt dieses Jahrhundert mit seinen Trümmern die Ewigkeit der Kirche an, ohne zu begreifen, daß ihr unveränderliches Wesen gerade ein Beweis ihrer Kraft ist. Getragen in der Welt von einer Ueberzeugung von achtzehn Jahrhunderten, stehend auf einem Alterthum von viertausend Jahren, ist die katholische Kirche unbesiegbar, weil sie immer noch vermag, was sie in jedem einzelnen Abschnitte dieser Zeit vermocht hat. Was allgemein ist, ist ewig, wie das Unendliche ewig ist. Denn was keine nothwendige Beziehung zur Natur des Menschen hat, kann nicht allgemein sein, und solange sich die Natur des Menschen nicht ändert, ändert sich auch das nicht, was eine nothwendige Beziehung mit dieser Natur hat. Wenn eine Ueberzeugung, die so lang und umfassend ist, wie die, welche die katholische Kirche gegründet hat, im Geiste des Menschen hätte untergehen können, so wäre es mit der menschlichen Vernunft selbst geschehen. Was sollte dann Wirklichkeit sein, wenn eine solche Wirklichkeit reine Täuschung wäre. Was sagen aber die letzten Gegner, die wirklichen Feinde der Kirche? Sie behaupten, daß die Vernunft des Menschen ein stetiger Fortschritt ist, wo jede neue Idee die alte tödtet, wo nichts stabil und unveränderlich ist, wo Alles dem Untergange entgegeneilt, und nichts mehr bleibt, außer der unglaublichen Fähigkeit, auf einen Augenblick Neues hervorzubringen, das nothwendig vergehen muß. Sie geben also das Nichtige ihrer Hoffnung und ihres Verstandes zu, das nur ein Uebergang über Gräber ist,

von dem nichts, als ein wenig Asche übrig bleibt. Aber, „dieses traurige Loos ist ihnen nicht zugesichert," wie Bossuet sagt, die Kirche lebt mitten in ihren Weissagungen, nie wird das Menschengeschlecht solcher Verzweiflung sich hingeben, das Menschengeschlecht, das so viel gehofft hat. Nie wird die Ueberzeugung so weit kommen, und die Kirche ist nichts als die Ueberzeugung im höchsten Grade, sie ist das Reich der Ueberzeugung.

Ja, meine Herrn, wenn es auf Erden je etwas Schönes und Herrliches gibt, so ist es die göttliche Begründung der Kirche, wie ich sie so eben gezeigt habe. Was sehen wir die Menschen neben uns thun? Sie erheben mit Macht der Waffen Reiche, die mit denselben Waffen fallen. Cyrus zerstört das Reich des Ninus, Alexander das Reich des Cyrus, die Römer das Reich des Alexander. Gewalt der Waffen begegnet, früher oder später, einer andern Waffengewalt. Aber die Ueberzeugung des Einzelnen begegnet einer andern Ueberzeugung, und wenn die Ueberzeugung die Welt erobert hat, nicht mit der Macht der Leidenschaften, sondern der Kraft der Aufopferung, dann ist das Werk göttlich und unsterblich. Wenn das einige Fischer gethan haben, wenn einige Galiläer dieses Reich der Ueberzeugung, trotz aller Waffengewalt, zu Stande gebracht haben, dann ist dieses Werk göttlich und unsterblich, über allen Ausdruck hinaus geschaffen. Ich, Diener dieses Werkes, ein Sohn der Ueberzeugung, ein Galiläer, sage zu euch, den Kindern dieses Jahrhunderts: wie lange noch arbeitet ihr an Vergänglichem, und kämpfet gegen Dauerndes? Wie lange noch zieht ihr Waffengewalt der Ueberzeugung, die Materie dem Geiste vor? Ihr sagt immer, man darf die Kirche nicht machen lassen, sie würde zu mächtig, das heißt, man muß die Ueberzeugung ersticken, die gegen unsern Willen uns am Ende gefangen nehmen würde. Was aber beweist mehr die Göttlichkeit der Kirche? Erkennet doch einmal, was sie ist, an den ungerechten Gedanken ihrer Feinde, erkennet durch das Wunder ihrer Begründung und Geschichte, daß ihr

Bestehen und ihre Dauer nicht von einem Menschen herrühren kann, erkennet, daß alles Gute in der Welt, mittelbar oder unmittelbar, von der Kirche ausgeht, und sucht ihre Söhne und Apostel zu werden, und euch einzureihen unter die Wohlthäter des Menschengeschlechtes. Es ist jetzt Zeit, Alles liegt darnieder, man muß aufbauen, die katholische Kirche kann allein den Grund zu einem unveränderlichen Gebäude legen, weil sie allein auch alle Vernunft und alle Liebe hat, und der Mensch zu groß ist, um nicht durch die höchste Vernunft und die stärkste Liebe festbegründet und erhalten werden zu wollen.

Einleitung zur dritten Unterredung.

Soll die katholische Lehre allgemein sich verbreiten, so bedarf es nicht blos äußerer kräftiger Einrichtungen, die Lehre muß innerlich gewiß und unfehlbar sein. Gewiß ist die Lehre, wenn sie sich in einem gegebenen Falle nicht täuscht, unfehlbar, wenn sie zu keiner Zeit und unter keinen Umständen irren kann. Die Gewißheit der katholischen Lehre beruht nun auf ihrer Wissenschaft, auf ihrer Tugend und ihrer Anzahl. Die katholische Lehre ist nun in der Wissenschaft aufgewachsen, die heidnischen Redner und Philosophen schmückten sie gleich anfangs bei ihrem Uebertritte zur katholischen Lehre mit der Pracht und Macht ihrer Wissenschaft, die katholische Lehre war Beschützerin der Wissenschaft gegen die Barbaren, Retterin der Wissenschaft zu einer Zeit und zu jeder Zeit, wo die wahre Wissenschaft verkannt wird, und an die Stelle derselben Afterweisheit tritt. Wo Christus und die katholische Lehre ist, da ist wahre Wissenschaft, weit verbreitete Wissenschaft, bei den Heiden gab es Mysterien, seitdem im Orient die Religion des Muhamed die katholische Lehre verdrängt hat, ist das Licht der Wissenschaft dort erloschen; wenn die christlichen Secten Wissenschaft besitzen, so kommt es daher, daß sie mehr oder weniger noch an den Lehren der katholischen Kirche participiren, aber während in der katholischen Lehre die Wissenschaft jene bestätigt, greift die

Wissenschaft bei den christlichen Secten das Mark ihres Lebens an, und bringt sie, die christlichen Secten, zur Auflösung und dem Untergange nahe. Aber die Wissenschaft gehört blos dem Verstande an, mächtiger, als der Verstand ist der Wille, ist dieser verdorben, so muß auch der Verstand falsch sehen, selbst, wenn er nicht wollte. Es muß also mit der Wissenschaft die Tugend in Verbindung treten, damit der Wille das annimmt, was der Verstand sagt, und der Verstand durch den guten Willen erweitert wird. Diese Tugend besitzt aber die katholische Lehre in ihrer vollsten Ausdehnung, da sie die Reinigung des verderbten Willens, die Selbstverläugnung bis zur Thorheit treibt. Die nicht christlichen Religionen, welche die Wissenschaft nicht beschützen, beschützten noch weniger die Reinheit der Sitten, das heidnische Leben, und die Lehre des Muhamed bezeugt es hinlänglich. Die christlichen Secten setzen mit ihrer besondern Existenz zugleich das Princip des Hochmuths, und damit alle Folgen desselben für die Sitten. Endlich besitzt die katholische Lehre auch eine Anzahl, nicht blos eine numerische, sondern geistige, gegründet auf Wissenschaft und Tugend, und wo die möglichst größte Anzahl von gelehrten und tugendhaften Männern um eine Lehre sich schaart, gibt dieß eine ziemlich sichere Garantie für die Gewißheit dieser Lehre.

Nicht so lichtvoll und lebendig ist die Unfehlbarkeit der katholischen Lehre entwickelt, besonders vermißt man die Entwicklung des Waltens des hl. Geistes in der Kirche, daher die Darstellung auch mehr äußerlich und zusammenhanglos geworden ist.

Dritte Unterredung.

Von dem moralischen und unfehlbaren Ansehen der Kirche.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Wir begannen unsere Unterredungen mit der Nothwendigkeit einer lehrenden Kirche, und prüften darauf die Begründung dieser Kirche, die durch Gott geschah, um das Menschengeschlecht zu unterrichten. Heute kommen wir darauf zurück, von wo wir ausgegangen, nämlich auf den Zweck der Begründung dieser

Kirche. Wir bemerken nun in dieser Beziehung, daß Niemand das Recht hat, zu unterrichten, wenn er nicht von dem gewiß ist, was er lehrt, und Niemand hat das Recht, Glauben zu verlangen, wenn seine Lehren nicht unfehlbar sind. Zwischen der Gewißheit und Unfehlbarkeit ist der Unterschied, daß die Gewißheit darin besteht, daß man in einem gegebenen Falle sich nicht täuscht, während die Unfehlbarkeit darin besteht, daß man sich überhaupt gar nicht täuschen lassen kann. Die Gewißheit ist eine wirkliche Beziehung einer Einsicht zur Wahrheit, die Unfehlbarkeit ist die ewige Beziehung der Einsicht zur Wahrheit. Die Gewißheit nimmt an den Mitteln und Rechten eines vernünftigen Menschen Antheil, denn ohne Gewißheit wäre die Einsicht nur ein ungeheurer Zweifel. Die Unfehlbarkeit kommt aber weder einem einzelnen Menschen, noch einer Anzahl von Menschen zu, weil die Unwissenheit und die Leidenschaften sich stets zwischen Einsicht und Wahrheit stellen, weßwegen sie diese auch nicht finden, noch mit ihr in einer allgemeinen und dauernden Beziehung stehen können. Alles, was die Menschen bei ihrem Unterrichte thun können, ist, daß sie Gewißheit erlangen, aber einen Glauben an ihrem Unterricht, eine reine, einfache, von Geist und Herz gehende Anhänglichkeit an ihr Wort können sie nicht verlangen, denn, weil ihr Wort nicht unfehlbar ist, so fragt es sich immer noch, ob sie sich selbst nicht täuschen, oder ob sie uns nicht täuschen wollen. Wenn aber eine Auctorität unfehlbar ist, so braucht man blos die Lehren zu kennen, um mit allem Rechte und mit aller Pflicht an sie zu glauben. Die katholische Kirche nun, die Gott begründet hat, um die Menschen zu unterrichten, ist zugleich gewiß und unfehlbar, gewiß in der Wahrheit ihrer Begründung durch Gott, unfehlbar in dem hinterlegten Gute des Glaubens, dessen Verbreitung und Auslegung ihr anvertraut ist. Sie ist zugleich gewiß und unfehlbar, weil, wenn sie nicht unfehlbar wäre, ihr Ansehen auf einem fehlerhaften Zirkel beruhte, sofern sie nämlich für den Beweis ihrer

Unfehlbarkeit, die Unfehlbarkeit voraussetzte, anstatt, daß sie, gestützt auf die vernünftige und moralische Gewißheit ihrer göttlichen Begründung, vom Lichte zum Lichte, vom Natürlichen zum Uebernatürlichen geht, von der Gewißheit zur Unfehlbarkeit, um dann, durch eine Reflexion auf sich selbst, von der Unfehlbarkeit zur Gewißheit zu gelangen.

Wir sahen, oder konnten vielmehr aus dem Vorhergehenden abnehmen, daß die Kirche die höchste rationelle Gewißheit besitzt, weil sie sich stützt auf Ideen, auf Geschichte, Sitten und Gesellschaft mit einer Kraft, die sonst keine unterrichtende Anstalt besitzt, und die ihr eben deßwegen auf Erden das Reich der Ueberzeugung sichert. Es bleibt uns also übrig, von ihrer moralischen Gewißheit, und von ihrer Unfehlbarkeit zu reden.

Die Gewißheit, oder das moralische Ansehen Eines, der lehrt, beruht auf drei Bedingungen, die ihm selbst, wie den zu Unterrichtenden den Beweis liefern, daß er in Verbindung mit der Wahrheit steht, und diese genau und pünktlich gibt. Diese drei Bedingungen sind die Wissenschaft, die Tugend, die Anzahl.

Die Wissenschaft ist die erste Bedingung der Gewißheit oder des moralischen Ansehens, denn wie gewiß sein, wenn man nichts erkennt, und wie erkennen, wenn man nichts weiß? Weiß man dagegen etwas, je mehr man weiß, desto größere Sicherheit hat man für sich und die Andern, daß man nicht getäuscht wird. Die Wissenschaft ist das Auge, das erwägt, untersucht, vergleicht, forscht, das das Licht aufnimmt und festhält, das zur Vergangenheit das Gewicht der Gegenwart hinzufügt, die Wissenschaft ist die geduldige Wache der Zeit, die der Welt ihre ewigen Geheimnisse Stück für Stück entreißt. Wenn die mühsame und ausdauernde Wissenschaft keinen Glauben verdiente, müßte man an der Wahrheit verzweifeln, und nie würden wir, meine Herren, die Verzweiflung als etwas betrachten, auf das man viel halten muß. Die Wissenschaft ist unstreitig ein Titel, auch wenn sie für sich noch nicht hinreicht, allein das

moralische Ansehen eines Unterrichts zu begründen. Die Kirche hat nun die Wissenschaft, sie ist in der Wissenschaft geboren, sie hat die Wissenschaft gerettet, sie hat gegen die falsche Wissenschaft gekämpft, sie ist in jeder Beziehung ein gelehrter Körper.

Die Kirche hat die Wissenschaft von dem, was sie lehrt, sie handelt nicht aus einem blinden Glauben, sondern aus einem Glauben, der, wie wir in der zweiten Unterredung gesehen haben, auf den erhabensten allgemeinen Ideen beruht, auf historischen Denkmälern des höchsten Alterthums, und der zuverlässigsten Aechtheit, auf der Erfahrung eines glücklichen und bildenden Einflusses, den er in der Welt ausübt, endlich auf einer Tradition, und einer Reihe von Thatsachen jeder Art, welche er zu Tage fördert, und ohne Unterlaß durch seine Arbeiten vermehrt. Wenn es irgend eine Wissenschaft, ein Studium, eine Erfahrung gibt, so ist es sicher in einer Gesellschaft, wo die Entwicklung aller Kräfte des Geistes eine so große Rolle spielt, eine Gesellschaft, die seit der Zeit, und besonders seit Jesus Christus, eine zahllose Reihe von erleuchteten Männern gehabt hat, die die Welt mit ihrem Worte und mit ihren Schriften erfüllt haben.

Wie sollte die Kirche nicht gelehrt sein? Sie ist in der Wissenschaft geboren, in einem der schönsten Jahrhunderte, die je die Geschichte aufweist, in der Zeit des Augustus, die vorbereitet war durch Männer, die die Wissenschaften, die Kunst und Philosophie auf den höchsten Grad der Bildung gebracht haben, damit es nicht heiße, das Christenthum sei in dem Schatten aufgewachsen. Die Wissenschaft nahm uns in der Wiege auf, beobachtete uns, studirte uns, bekämpfte uns, gab uns Vertheidiger aus der Reihe der Philosophen, die wir zum Schweigen bringen wollten, und von denen viele zu den Füßen des Gekreuzigten das dreifache Zeugniß ihres Talents, ihrer Kenntnisse, und ihrer Irrthümer brachten. Als darauf die Wissenschaft durch die Einfälle der Barbaren in Europa zu

erlöschen drohte, wer rettete sie aus dem Schiffbruche? Wer bereitete neue Nationen vor, würdig, die Wahrheit zu besitzen? Waren es eure Väter? ja, eure Väter zogen für sie das Schwert, anfangs, und später, und zu jeder Zeit. Diesen Antheil habt ihr an ihnen, ihr Leute unserer Tage, die ihr so stolz seid auf eure Wissenschaft, und wegen der wir euch nicht tadeln. In der Person eurer Voreltern standet ihr da, und habt eine bewaffnete Masse gebildet, an welcher die neuen Angriffe sich brechen sollten, ihr habt ein unermeßlich europäisches Viereck gebildet, um das gegen Außen zu vertheidigen, was sich im Innern entwickelte, während wir im Innern in der Person unsrer friedlichen und arbeitsamen Voreltern, die Wissenschaft aus ihren Trümmern aufbauten, damit ihr einst von uns dieses Erbe empfangen könnet, und damit die Wahrheit in einer für sie würdigen Zeit, nicht über Sklaven herrsche, sondern in einem Reiche glänze, das auf der rechtmäßigen Ueberzeugung der Geister gegründet ist. Es kam diese Zeit, die wir vorbereitet haben, sie kam, aber die Wissenschaft, die undankbare, entartete Tochter, die eben aus unsern Händen in die eurigen gekommen war, erhob sich gegen uns, klagte uns an, die wir fünfzehn Jahrhunderte für sie gearbeitet haben, uns, die wir sie in unsern Schoos aufnahmen, als sie blutig dem Schwerte Mahomeds II. entrann, als sie verbannt und verstoßen in die Arme unsrer Päpste floh. Was thaten wir sofort? Verriethen wir die Wissenschaft, oder beugten wir uns unter ihr Joch? Weder das Eine noch das Andere, wir widersetzten uns derselben, wir standen gegen sie, wie eine eherne Mauer, nicht gegen sie, sondern gegen ihre Verirrungen, und jetzt erst, in unsern Tagen nahen wir, Kinder der Wissenschaft, Retter der Wissenschaft, Beschützer der Wissenschaft, einer Zeit, die nicht weniger glorreich für die Kirche ist, wo die Wissenschaft, ihre vergeblichen Anstrengungen gegen uns erkennend, in unsern Tempeln uns aufsucht, und uns den

Kuß der Freundschaft und Gerechtigkeit gibt, den sie uns schuldig ist, und den sie uns auch geben muß.

Die Kirche ist demnach ein gelehrter Körper. Dieser Charakter trägt in demselben Grade keine andere religiöse Auctorität. Außerhalb der Kirche finden wir zuerst den Unterricht der nicht christlichen Religionen. Besitzen diese die Wissenschaft? Die Wissenschaft offenbarte sich in den Priesterkasten Indiens, Aegyptens und Griechenlands nicht nach Außen, sie war ein Geheimniß, das keinen wissenschaftlichen Charakter an sich trug. Die muhamedanische Religion ist ein anderes Beispiel. Der Koran ist nichts, als ein Plagiat der Bibel, Muhamed nahm nur eine kleine Zahl von den christlichen Lehren auf, das Geheimniß der hl. Dreieinigkeit, und die Gottheit Christi, er anerkannte die Einheit Gottes, die Schöpfung der Welt, und die ganze historische Reihe der Propheten, des Adam, Noa, Abraham und Moses, aber er schlug dem Christenthum eine Wunde, und in demselben Augenblicke, was war die Strafe für solchen Angriff? Seine Religion ist verurtheilt, keine christliche mehr zu sein. Er wollte den Eckstein verwerfen, und der Eckstein fiel auf ihn zurück. Die Unwissenheit ruht schwer auf seiner Nation, auf dieser Nation, deren Gesandten heutzutage zu uns kommen, um einige Stücke Wissenschaft zu betteln, eine glänzende Genugthuung, die Gott der Erhabenheit der christlichen Völker gewährt. Sie mögen immerhin europäische Tracht annehmen, ihr Sultan mag Feste geben auf europäische Weise, der Fluch der Unwissenheit ruht auf ihrem Lande, sie haben Christus verläugnet, und die Wissenschaft wird nur wieder unter ihnen erstehen, wenn Christus erscheint.

Wollt ihr die christlichen Secten betrachten? Meist haben sie die Wissenschaft noch, diese Secten leben in Gegenden, die durch Kunst und Wissenschaft sich auszeichnen, aber sie haben auch Christum nicht geläugnet. Doch, betrachtet ein anderes Wunder. Während die Wissenschaft bei uns die Einheit erhält,

und schwesterlich mit ihr lebt, was bewirkt sie bei jenen Secten? Sie verschlingt ihre Religion, sie bewirkt das, was stets Häresien gemacht hat. Die Häresien, die von der Kirche sich trennten, trugen die Wissenschaft unter ihrem Mantel, aber die Wissenschaft macht es, wie das Schwert, das die Scheide zu Grunde richtet, die Scheide war nicht stark genug, und nie haben die Häresien länger, als drei oder vier Jahrhunderte gedauert. Die Wissenschaft ist für sie, wie der Sturm auf dem Meere, wo die Wellen anschlagen, zurückkehren, wieder kommen, bis sie das Festland mit einer großen und allgemeinen Ueberschwemmung erfüllen. Heutzutage ist der Protestantismus in diese fatale Epoche gekommen, er beginnt sein viertes Jahrhundert, und mit dem vierten Jahrhundert naht sein Untergang, den aufmerksame Beobachter bereits bemerken, und welcher sich mit Mühe noch den jungen, leichtfertigen Geistern verbirgt.

Der Kirche kommt also die Wissenschaft zu, die erste Bedingung der Gewißheit, oder der moralischen Auctorität. Die nicht christlichen Religionen besitzen sie gar nicht, die christlichen Secten werden von ihr untergraben.

Obgleich aber die Wissenschaft zum Charakter der moralischen Gewißheit gehört, reicht sie doch nicht hin, um den Grad von Sicherheit zu haben, der der unwiderlegliche Beweis der Wahrheit ist. Die Wissenschaft ist eine Macht des Geistes, aber es gibt im Menschen noch eine viel größere Macht, die des Willens. In ihm liegt die Freiheit, aus der besonders unsere Handlungen hervorkommen, und welche selbst dem Geiste befiehlt, daß sie ihn das sehen läßt, was nicht existirt, und ihn mit den kläglichsten Täuschungen befriedigt. Die Wissenschaft ist in diesem Falle ein vergebliches Mittel gegen den Irrthum, gebunden von dem Willen, dient sie seinen Neigungen, und mißbraucht die Erkenntniß selbst gegen die Wahrheit. Mit einem Worte, der Mensch kann, nach dem Ausdrucke des Baco, die Wissenschaft verderben, und deßhalb bedarf sie einer Garantie, damit sie

nicht ihre Pflicht und ihr Amt verrathet, sie braucht einen unbestechlichen Mittler zwischen Geist und Willen, und dieser Mittler ist, wir haben es bereits genannt, die Tugend. Denn der Wille verstoßt die Wissenschaft nur zu Täuschung wegen seiner Sinnlichkeit und wegen seines Hochmuths, und wo immer die Tugend die Wissenschaft verbessert und von der Wissenschaft die Tugend in dem Herzen irgend Eines Erleuchtung erhält, da sehen wir einen Tag, der dem des reinen Himmels gleich ist, der der Vollendung so nahe ist, als ihn ein Mensch nur immer wünschen kann.

Die Kirche besitzt also, meine Herren, die Tugend nicht blos als Mittlerin zwischen Geist und Willen, als eine fremde Zugabe, die die Wissenschaft reinigt, sondern ihre Lehre ist selbst Tugend. Die Wahrheiten, die sie in sich vereinigt, sind keine leere Speculationen, sondern Wahrheiten, die eine Reihe moralischer Consequenzen nach sich ziehen, die der Natur nur Furcht einjagen. Das Kreuz, die Hingabe seiner selbst, die Buße, das ist es, was das Christenthum anstrebt, was sie aus all ihren Anstrengungen erlangen will. Mit Jesus gekreuzigt zu werden, um mit ihm zu leben, verkündet die Kirche ohne Unterlaß in jedem Unterrichte, in jedem Symbole, in jeder Ceremonie, das heißt, sie befindet sich im ewigen Widerspruch mit der Welt, und der gefallenen Natur. Die Wahrheiten, die sie verkündet, zu lassen, ohne sie zu üben, ist schon eine Tugend, aber sie zu lassen, um sie zu üben, was ist das? Wir sind keine Academiker, die in der Einsamkeit ihres Studirzimmers nützliche Erfindungen zum Vergnügen der Menschen machen, und die sie dann stolz mitten in die öffentlichen Versammlungen bringen, wo Beifall, Besoldung, Ehrenstellen sie für ihren Schweiß und ihre Nachtwachen entschädigen. Wenn wir, meine Herren, die Wahrheit den Menschen bringen, kommt sie aus einem zerschlagenen Herzen, und kommt vom Fuße des Kreuzes, und diese Wahrheit sagt, daß das Herz des Menschen ein Abgrund ist, und daß man es

reinigen muß durch eine strenge Buße, sie kommt vom Blute, und verlangt wieder Blut, und wenn ihr versucht wäret, ihre Reinheit zu bezweifeln, so würde sie euch sagen, wie sollte ich nicht rein sein, da ich gekreuzigt geboren bin?

Blicken wir nun auf die nicht christlichen Religionen und auf die christlichen Secten. Besitzen sie den zweiten Charakter der moralischen Gewißheit? Ihr wisset, was die heidnischen Religionen sind, Religionen des Vergnügens und der Unwissenheit. Ihr wißt von Muhamed, in demselben Augenblicke, da er die Wissenschaft unmöglich machte, vernichtete er die Moral, und vermachte seinen Schülern schändliche Sitten und ewige Hoffnungen, die eben so schändlich, wie seine Sitten sind. Gehen wir zu den christlichen Secten, so finden wir bei ihnen Tugend, blos, weil sie mit Christus noch in einiger Beziehung stehen, aber ihre Tugend ist nicht, wie die in der katholischen Kirche, eine Tugend der Aufopferung. Die Tugend des Katholiken reißt den Hochmuth mit der Wurzel aus, während der Protestantismus, der so viel dem eigenen Geiste des Menschen überläßt, den Hochmuth stehen läßt. Um die Sache deutlich zu machen, geben wir ein Beispiel. Es besteht in Europa ein Reich mit wenigstens 70 Millionen Menschen, die Völker desselben sind christlich, und unterscheiden sich von uns nur durch die Auflösung der Einheit, denn in Bezug auf das Dogma ist der Unterschied zwischen uns und ihnen gering. Dieses Reich enthält zwei Elemente, ein gebildetes und ein ungebildetes, was der Gewalt trefflich zu Statten kommt, die Nation ist ihrer Natur nach fromm, und dennoch vermochte das russische Reich, trotz seiner 70 Millionen Einwohner, trotz seiner Hilfsmittel der Bildung und Barbarei, trotz seines Christenthums noch keine Tochter der Liebe hervorzubringen, weder dieses Reich, noch auch alle protestantischen Mächte mit einander. Warum? Um in einem besondern Grade zu lieben, braucht es eines tiefen Glaubens, und reicht die Vernunft nicht aus, die nur zu untersuchen weiß,

sondern man muß anbeten, sich erniedrigen, sich demüthigen, und nie werden die Protestanten, die die Tugend ehrlicher Leute besitzen, zu der Thorheit der Liebe kommen. Man wirft unsern Heiligen vor, sie seien unempfindlich. O ja! sie hatten die Sinne verloren! Kann man denn auch lieben, ohne ein Thor zu sein? Lieben heißt sich aufopfern, heißt das Leben dessen, den man liebt, tausendmal mehr achten, als das seinige, lieben heißt Alles, Martern, den Tod vorziehen, ehe man den im Grunde des Herzens beleidigt, den man liebt. Und ist das nicht eine Thorheit? Ihr erinnert euch der Soldaten, die vor nicht langer Zeit, ohne Schuhe und Lebensmittel, an die Grenzen giengen, um zu kämpfen, und die ruhig starben mit dem letzten Rufe aus ihrem sterbenden Munde: es leb' die Republik! das war Thorheit, aber eine erhabene Thorheit, die Nationen schafft und rettet, und die, vergrößert auf dem Calvarienberge in der Person eines Gottes, die Welt erlöst und gerettet hat, und die übergegangen ist in die katholische Kirche, um mit dem Heldenmuthe der Tugend den Glanz des Ansehens bis auf den letzten Tag der Welt zu bringen.

Der dritte Charakter der moralischen Gewißheit ist die Anzahl, nicht die numerische, sondern die Anzahl von gelehrten und tugendhaften Menschen, denn es ist offenbar, daß, je mehr gelehrte und tugendhafte Männer um eine Lehre sich schaaren, sie desto weniger der menschlichen Schwachheit und Verdächtigung ausgesetzt ist. Die Kirche besitzt nun eine solche Anzahl. Sie zählt nicht blos eine kleine Anzahl Menschen, Menschen, getrennt von der großen Masse, die sie nicht verstehen könnte, und welche gleichsam ein privilegirtes Collegium in der Menschheit bilden würden. Die Kirche, sofern man sie als lehrende betrachtet, umfaßt eine namhafte Zahl von Menschen aus allen Ländern und Ständen, denen man eine Masse Menschen aus der zu unterrichtenden Kirche beizählen muß, welche ebensoviel Wissenschaft und Tugend besitzen, als die Menschen der lehrenden

Kirche, welche durch ihre Einsicht, wie durch ihre Handlungen Zeugniß von der katholischen Wahrheit ablegen. Dahin muß man selbst die zählen, die, weniger erleuchtet, nichts desto weniger durch ihre Anhänglichkeit für dieselbe Wahrheit zeugen, indem sie zeigen, daß diese Wahrheit allen Naturen angehört, allen Einsichten und allen Herzen.

Welcher menschliche Unterricht kann sich nun vergleichen mit dem der Kirche und kann sich schmeicheln, in demselben Maaß Wissenschaft, Tugend und Anzahl zu besitzen? die nicht christlichen Religionen haben weder Wissenschaft noch Tugend, und wenn sie sich der Anzahl rühmen, so ist es eine Anzahl ohne Macht, weil sie nichts, als eine große Masse von Unwissenheit und Fehlern mit sich zieht. Die christlichen Secten haben Wissenschaft, aber eine Wissenschaft, die sie verschlingt, und früher oder später im Rationalismus aufgehen läßt, wenn sie sich vor dieser Auflösung nicht, wie die Griechen, dadurch schützen, daß sie aus ihrer Häresie das Grab aller geistigen Bildung machen; sie haben wohl auch eine Tugend, aber eine mittelmäßige Tugend, die weit nicht nahe kommt dem großen Hingeben der Liebe und des Apostolats, und was die Anzahl betrifft, so findet man davon keine Spuren, wenigstens nicht bei den Protestanten, weil Jeder bei seinem Privaturtheil nur seinen persönlichen Gedanken zeigt, und trotz der Gemeinschaft des Namens und des Anscheins einer Versammlung, ein einzelner, isolirter Protestant bleibt. Die Kirche aber ist ein wissenschaftlicher Körper, dessen Wissen den Glauben nicht schwächt, ein tugendhafter Körper, dessen Tugend keine menschliche Tugend ist, sondern welche die Entäußerung seiner selbst, bis zum Heroismus der freiwilligen Armuth, der Keuschheit und des Martyrerthums treibt, ein umfangreicher Körper, dessen kolossale und mannigfaltige Proportionen zu einer ganz genauen Einheit sich verbinden, zu einer Einheit, die eine Anzahl in ausgezeichnetem Grade ist, und deren Einheit die ältern Philosophen mit Recht

zum Princip der Dinge gemacht haben. Wo ist eine höhere Auctorität, und damit eine höhere moralische Gewißheit? Wollen wir etwa in einem andern Stande, die Auctorität und Gewißheit der Mathematik entgegensetzen? die mathematischen Wissenschaften haben ohne allen Zweifel eine vollkommene, intellectuelle Gewißheit für sich, aber fremd dem Willen, gepflegt von einer geringen Anzahl Gelehrten, haben sie unendlich weniger Beziehung zu allen Bedürfnissen der Menschheit, als der Unterricht der Kirche, und tragen nur eine einzige Art von Beweisen an sich, welcher jedoch durchaus hinreicht, um sie auf den Grad von Gewißheit zu bringen, der ihnen nothwendig ist, damit sie auf den menschlichen Geist einwirken, und ihre Bestimmung erreichen können. Wenn sie Niemand läugnet, so geschieht es, weil Niemand Interesse hat, sie zu läugnen, weil sie nur das Hirn berühren, und keine Gegenwirkung im Herzen hervorbringen. Die Kirche aber ist zugleich Haupt und Herz, sie ist der ganze Mensch, Centrum und Peripherie, sie ist wie ein Gewebe, das man von einem Pole der Erde bis zum andern ausspannt, an dem alle Interessen und alle Leidenschaften anstoßen, sie ist eine geregelt fortlaufende Uhr, die in jedem Zeitraume die wahre Stunde der Uhr angibt, und auch jeden Augenblick ihre Dauer bezeichnet. Darf man sich wundern, wenn sie Feinde hat, und die Verneinung selbst, die sich gegen sie erhebt, verstärkt sie nicht den Beweis der anziehenden Kraft, die sie besitzt, indem sie ein Zeugniß von ihrer Untheilbarkeit und Nothwendigkeit liefert?

Je länger die Kirche lebt, desto mehr nimmt dieser Charakter der moralischen Gewißheit, den sie an sich trägt, an Glanz und Kraft zu. Denn ihr Wissen wächst täglich, in dem Sinne, daß neue Geschlechter ihr immer das Gewicht ihrer Einsicht bringen, und daß diese Wissenschaft gestützt auf neue Thatsachen, auf neue Sitten, auf neue Völker, ohne Unterlaß durch neue Erfahrungen bestätigt wird. Ebenso wächst ihre Tugend, sofern nämlich die Anzahl der Menschen, die sie üben, mit der Zeit

stets größer wird, weshalb auch das Zeugniß für sie dadurch stets gewichtiger wird. Je mehr also die Kirche ihrem Ende naht, desto weniger gebietet die Vernunft, ihren Unterricht äußerlich zu bestätigen, je näher sie aber ihrem Ursprunge war, desto mehr bedurfte sie äußerer, auffallender Zeugnisse ihrer Sendung. Daher kommt es, daß, wenn auch immerhin die Wunder in der Kirche noch fortdauern, diese zu Anfang zahlreicher waren, als heutzutage.

Es genügt jedoch nicht, daß die Kirche ihrer Sendung und göttlichen Begründung blos gewiß ist, es genügt nicht, daß sie für sich und für die andern eine unvergleichlich hohe moralische Auctorität hat, sie muß auch unfehlbar sein, daß sie in dem Unterrichte in den Lehren, die ihr anvertraut sind, sich gar nicht täuschen kann. Denn könnte sie sich täuschen, so würden die Geister, die sie unterrichtet, immer noch Richter darüber sein, ob sie sich in einem gegebenen Falle nicht getäuscht hat. Sie wurde eigentlich gegründet, weil die Unterscheidung der Wahrheit nicht vom Menschengeschlechte ausgehen kann, das aus Kindern, Volk und Einsichtsvollen besteht, die aber nicht hinlänglich Muße haben, die Wahrheit zu unterscheiden. Wäre die Kirche nicht unfehlbar, so hätte sie auch das Recht nicht, Glauben zu verlangen, sie könnte sich nur an den Einzelnen wenden, und zu ihm sagen: ich verstehe diesen und diesen Glaubensartikel so, und diesen Punkt der Moral und allgemeinen Kirchenzucht so, sehet ob eure Vernunft mit der meinigen übereinstimmt. Sie müßte aufhören eine unterrichtende Auctorität zu sein, und würde werden, was die protestantischen Geistlichen sind, einfache Leser der Bibel, indem sie es dem Volke überlassen, die Lehre zu erklären, wie es dasselbe für passend hält. Und dennoch befinden sich die protestantischen Geistlichen immer noch in einem ewigen Widerspruche mit dem Principe, das ihnen als Grundlage dient, denn obgleich sie erklären, daß ein Jeder das Recht hat, die Lehre zu erklären, so können sie doch nicht umhin, ihren

Gläubigen besondere Erklärungen zu geben, und indem sie so mit Auctorität handeln, behalten sie bis auf einen bestimmten Punkt in den verschiedenen Ländern die Unterschiede bei, welche ihre Secten trennen, di: Unterschiede der Lutheraner, Calvinisten und Anglicaner. Dieses Resultat kommt durch das Ansehen dessen, der unterrichtet, heraus, und durch die Machtlosigkeit der Völker, die unterrichtet werden, stimmt es mit den übrigen protestantischen Auctoritäten nicht nur nicht zusammen, sondern steht mit sich selbst in Widerspruch, weil dieses Ansehen, das die Völker unterrichtet, falsch ist. Mit einem Worte, das Menschengeschlecht muß unterrichtet werden, wie wir in der ersten Unterredung ausgeführt haben, und es ist nothwendig unterrichtet, mag es wollen, oder nicht, es kann nicht Richter über den Unterricht sein, den es empfängt, weil es dazu nicht fähig ist. Daraus folgt, daß es unterrichtet werden muß durch ein Ansehen, das nicht täuscht, und welches also das Recht hat, Glauben zu verlangen. Jede andere Art von Unterricht ist tyrannisch, weil sie den Menschen einer Auctorität unterwirft, die fehlen, und denselben zum Irrthum führen kann.

Aber diese Unfehlbarkeit, die die Kirche haben muß, welche, von Gott gegründet, das Menschengeschlecht unterrichten soll, gehört nicht dem menschlichen Geiste, wie ein Leibgedinge. Sie setzt in der That voraus, daß die Einsicht nie getrübt werden kann durch die Unwissenheit und durch die Leidenschaften, diese fruchtbaren Quellen des Irrthums. Der Mensch ist stets der Unwissenheit ausgesetzt durch die Schwäche seiner Einsicht, die beschränkt ist, und den Leidenschaften durch die Schwäche seines Herzens, das verdorben ist. Alles, was der Mensch thun kann, ist, in einem gegebenen Falle sich frei zu machen, das heißt, gewiß zu sein. Das Menschengeschlecht in Masse liegt in derselben Unmacht, und liegt in ihr noch mehr, weil es noch mehr der Unwissenheit und den Leidenschaften unterworfen ist, als der einzelne Mensch mit bestimmten Voraussetzungen von Studien

und Tugenden. Wenn das Menschengeschlecht in Adam nicht die Privilegien seiner Schöpfung verloren hätte, so hätte dieses ohne Zweifel in seiner beständigen Mittheilung mit Gott ein Licht und eine Reinheit erhalten, die ihm genügt hätte, es zu führen, aber diese Ordnung besteht nicht mehr. Die Kirche allein ist es, die den Geist Gottes empfängt, sie allein ist in die ursprünglichen Rechte des Menschengeschlechtes getreten, durch sie können wir unsern ursprünglichen Verkehr mit Gott unterhalten, zu ihr sprach der Herr: „ich bin bei euch, bis an's Ende der Welt" (Matth. 28, 20).

In der Unfehlbarkeit der Kirche also sehet ihr, meine Herren, nicht ein fremdes, unerklärliches Vorrecht. Im Gegentheil, wenn es einfacher und nothwendiger für die Menschen ist, so ist die Erneuerung ihres Verkehrs mit der Wahrheit. Wenn es etwas Fremdartiges in der Welt gibt, so ist es nicht das, daß Gott den Menschen die Wahrheit durch einen irrthumlosen Unterricht gab, sondern daß dieser Unterricht verkannt wurde, obgleich das Bedürfniß darnach in unserm Herzen liegt, und diese Anomalie erklärt sich allein durch die Unordnung, die durch die Erbsünde in uns kam. Die Kirche, merkt es wohl, meine Herren, schafft die Wahrheit nicht, die Wahrheit ist in Gott, in dem Worte, das Gott zu den Menschen sprach, und das ganze Vorrecht der Kirche besteht darin, daß sie dieses Wort rein und unverfälscht verkündet. Wie sollte man auch ohne dieses Vorrecht das Menschengeschlecht unterrichten, und von ihm Glauben verlangen können? Jede Religion aber, die nicht sagt, sie sei unfehlbar, gibt ihren Irrthum von selbst zu, und bekennt, daß sie sich täuschen kann, was für ein Ansehen, das im Namen Gottes unterrichtet, im höchsten Grade entehrend und thöricht zugleich ist. Damit gäbe sie zu, daß sie nur eine Philosophie wäre, aber eben auch das Schicksal, das die Philosophie hat. Die neuere Zeit liefert uns davon einen Beweis. Ihr habt Männer auftreten sehen, die vor der Welt als Gründer einer Religion sich

ausgaben, viele unter ihnen waren nicht ohne Talent, Begeiste-
rung und guten Glauben. Aber sie scheiterten an der Noth-
wendigkeit einer göttlichen Sendung, und an der Verheißung der
Unfehlbarkeit. Alle mit einander, und ihr Haupt an der Spitze,
wagten nicht vor euch zu treten, und zu sagen: hört und glaubt
uns, wir sind unfehlbar. Und deßwegen hat die gesunde Ver-
nunft sie gerichtet. Denn das, was täglich Alles dem Untergange
weiht, das, was die Welt in ihren Grundfesten erschüttert, ist
der Verstand der Menschen, und der Umstand, daß kein Mensch
dem andern glaubt, noch sich Gott unterwerfen will. Ohne
eine göttliche Auctorität gibt es nichts Beständiges und Festes,
sondern Alles ist Wind, der vorübergeht und niederreißt. Wenn
die Gesellschaft von einem Ende Europa's bis zum andern wankt,
was glaubt ihr, daß sie in ihrem Grunde erschüttert? nicht das
Schwert, das die Fürsten stürzt, das Schwert legt sich gegen
das Schwert, die Gewalt stoßt gegen Gewalt, wenn die Mächte
der Erde nur gegen Gewalt der Waffen zu kämpfen hätten, so
könnten sie leicht die vernichten, die sich erheben. Aber der
furchtbare Feind, der Alles zu Boden schlägt, gegen den weder
eine Republick, noch ein König Etwas vermag, ist der Verstand
des Menschen, der Verstand, der kein Gegengewicht in einer
Auctorität, und in der Unfehlbarkeit hat.

Trotz dieser Nothwendigkeit der Unfehlbarkeit aber ist es doch die katholische Kirche allein, die es gewagt hat, sich unfehlbar zu nennen. Die heidnischen Religionen, weit entfernt, eine solche Unfehlbarkeit für sich in Anspruch zu nehmen, wagten nicht einmal, ihre Nachfolger in einer Lehre zu unterrichten. Die muhamedanische Religion begnügt sich, ihre Anhänger den Koran lesen zu lassen, die Prote-
stanten werfen die Unfehlbarkeit weit von sich, und unterrichten die Völker nur, indem sie stets ihrem Principe widersprechen. Nicht unterrichten, oder ein bekanntes göttliches Buch lesen lassen, das ist das ganze Hilfsmittel der Religionen, die sich nicht unfehlbar nennen. Und wenn ihr sie fragt, warum sie sich nicht unfehlbar

nennen, so sagen sie, sie vermögen es nicht, und erkennen gar zu gut, daß ihre beständigen Veränderungen und ihr Unsicheres im Dogma sie, ohne Unterlaß, dieser Behauptung Lügen strafen würde. Es ist nicht so leicht, wie man vielleicht glaubt, sich unfehlbar zu nennen. Jede falsche Religion beginnt mit dem Menschen, und welcher ist kühn genug, um seine Gedanken, und die seiner Nachfolger für unfehlbar zu halten? Wie konnte etwa Luther sich unfehlbar nennen, da er die Unfehlbarkeit der ganzen Kirche bestritt? Wer eine neue Religion gründen, das heißt, eine alte Religion verderben will, denn nur Gott hat eine Religion auf Erden gegründet, befindet sich zu gleicher Zeit in der Nothwendigkeit, und in der Unmöglichkeit, sich unfehlbar zu nennen. Nennt er mit seinen Nachfolgern sich nicht unfehlbar, so wird er keinen Glauben von seinen Anhängern erhalten, er wird durch die Vernunft zu Grunde gehen, die in seine Lehre eine beständige Veränderung bringen wird. Nennt er sich unfehlbar, so wird er zum Gespötte der Welt. Deßwegen verbergen sich die Erfinder von falschen Lehren in ihre Tempel, begraben in Mysterien und symbolische Figuren ihre Weisheit, oder auch, sie fordern die menschliche Vernunft an, wie die Häretiker, und bauen auf diesem leichten Sande Kirchen für einen Tag, Dogmen für einen Monat. Die katholische Kirche hat, wenn sie sich unfehlbar nennt, deßhalb das gethan, was durchaus nothwendig, aber auch einem Menschen nicht möglich ist. Und diese Unfehlbarkeit hat sich in ihr geoffenbart durch ein unerschütterliches Festhalten an Dogma und Moral, trotz der Verschiedenheit der Zeiten, Gegenden und Menschen.

Warum lacht ihr nicht, wenn ich sage, ich sei unfehlbar, nicht ich, sondern die Kirche, deren Glied ich bin, und von der ich meine Sendung erhalten habe? Noch einmal, warum lacht ihr nicht? Weil die Geschichte der Kirche dieser selbst, nach eurer Ansicht, ein Recht gibt, sich unfehlbar zu nennen, weil sie nach einer Reihe von achtzehn Jahrhunderten bei allen Bewegungen

des menschlichen Geistes feststand, wie eine Pyramide. Vielleicht spottet ihr gerade darüber, und sprechet: sie ist nur ein Grab, und im Innern ist nichts, als ein wenig Asche. Ja, aber eben dieses Grab ist das Grab Christi, diese Asche ist eine Asche, die lange lebt, stets dieselbe bleibt, und, ihr möget es wollen oder nicht, euch viel zu schaffen gibt.

Aber, sagt ihr, das Princip der Unfehlbarkeit hat dieses Resultat hervorgebracht. Aber man hat sich leicht für unfehlbar halten, wenn man es in der That nicht ist, nichts kann den Wechsel und den Widerspruch der Ansichten zurückhalten, die durch die Verschiedenheit des menschlichen Geistes hervorgebracht sind. Wie kommt es, daß Gregor XVI., und die Bischöfe unter ihm, dieselben Gedanken haben, wie all ihre Vorfahren, da sie doch unter ganz andern Einflüssen der Zeit leben? Wie kommt es, daß das Volk sie geradezu für die Häupter der Lehre hält, weil es sie für unfehlbar ansieht? Und, wenn die Häupter nicht von einem höhern, unveränderlichen, unendlichen Geiste geleitet würden, wie sollten sie die Einheit der Lehre festhalten? Erkennet doch in dieser Uebereinstimmung der Thatsachen mit dem Principe den göttlichen Charakter, der sie allein erklären kann. In der Welt bedarf es einer Auctorität, die unterrichtet, und diese muß den höchsten Grad von Gewißheit, oder moralischen Ansehens besitzen, sie muß ferner unfehlbar sein, damit sie von denen Glauben verlangen kann, die sie unterrichtet, und die nicht die Richter über ihre Lehre sein können. Ja, die katholische Kirche unterrichtet allein das Menschengeschlecht, oder sie trägt wenigstens allein das Zeichen der Allgemeinheit an sich, sie allein besitzt im höchsten Grade alle Merkmale der moralischen Gewißheit, sie allein wagte es, sich unfehlbar zu nennen, und die Geschichte ihrer Lehre bezeugt durch ihre wunderbare und unbegreifliche Einheit, daß sie dieses kostbare Geschenk erhalten hat, um die ursprüngliche Einheit der Menschen mit der Wahrheit wieder herzustellen. Ueberall finden wir anderswo Localideen, die wechseln und sich wider-

sprechen, Wogen, auf welche andere folgen, während die katholische Kirche dem Ocean gleicht, der die Erde umgibt und bespült.

Einleitung zur vierten Unterredung.

Die katholische Lehre, welche die Welt für sich gewinnen sollte, mußte unabhängig von der Welt sich zeigen. Geistig tritt diese Unabhängigkeit in der Wahl des Petrus durch Christus, als Stellvertreter seiner Kirche, hervor. Aber auch zeitlich mußte das Oberhaupt der Kirche unabhängig sein, dieß geschah aber erst nach und nach durch harte und schwere Opfer. Die erste Selbstständigkeit des Papstthums war durch den Tod gegründet. Die Päpste der zwei ersten Jahrhunderte starben den Martyrtod, um zu zeigen, daß sie die Welt nicht mißbrauchen wollen, wenn sie die Wahrheit verkünden, und um anschaulich zu machen, daß man einer andern Macht nichts zu verdanken hat, wenn die Unabhängigkeit durch den Tod errungen wurde, und daß deßwegen eine weltliche Macht der Kirche ihre Selbstständigkeit nicht nehmen kann, weil keine weltliche Macht ihr diese gegeben hat. Die Kirche zeigte ihre äußere Selbstständigkeit bald, aber ebenso bald erhoben sich die verschiedensten feindlichen Elemente gegen sie, und noch sehen wir ihren wirklichen Triumph nicht. Was sie in dieser Beziehung erworben hat, sind bloße Erfahrungen, blos größere oder geringere Versuche zur wirklichen Herrschaft der Selbstständigkeit zu gelangen, aus der Zeit des Martyrthums hat die Kirche den Muth der Geduld kennen gelernt, aus der Zeit des Verfalls des römischen Reichs die Kenntniß einer zweifelhaften Lage, aus der Zeit Karl's des Großen die unumschränkte Herrschaft mit ihren Folgen, aus der Zeit Gregor's VII. das Verständniß politischer Gesichtspunkte, aus der Zeit der Reaction eine tiefere Kenntniß ihrer selbst und Andrer, aus der Gegenwart eine unglaubliche Hoffnung zu Gott. Wenn sie so auch noch nicht zur ungeschmälerten Herrschaft gelangt ist, so zeigt ihr bisheriges äußerliches Auftreten doch die Kraft, die in ihr wohnt, die, wenn nicht im Einzelnen, doch im Ganzen genommen, siegreich die Gegenwart erreicht hat, während die Reiche, welche sie bekämpft haben, untergegangen, die nicht christlichen Religionen neben ihr erschöpft, die christlichen Secten theils verschwunden, theils entkräftet sind.

Vierte Unterredung.

Von der Begründung des Oberhaupts der Kirche auf Erden.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Wurde die katholische Kirche auf eine Einheit gebaut, wie wir in der Unterredung von der Gründung der Kirche gesehen haben, so muß die Begründung dieser Einheit auf dem beweglichen Boden der Welt für Gott eine große Arbeit gewesen sein, und wenn es sich ziemt, seiner Vorsehung bis auf den geringsten der Menschen zu folgen, so müssen wir ihr eben deshalb in der Begründung dieses unerschütterlichen Felsen folgen, den sie durch ein so erhabenes Wortspiel Petrus genannt hat, um anzuzeigen, daß, wer sich an diesem Felsen stoßt, daran zerschmettert wird. Heute wollen wir also die Begründung des Papstthums durchgehen, in der Ueberzeugung, daß die Göttlichkeit der Kirche sich auch hier in vollem Grade zeigt, und daß sie leicht daraus zu erkennen ist.

Das Papstthum, oder selbstständige Pontificat, zog zwei Dinge nach sich: geistige Oberherrschaft, und zeitliche Unabhängigkeit. Ohne geistige Oberherrschaft wäre die Einheit nur ein Traumbild, ohne zeitliche Unabhängigkeit wäre die Oberherrschaft nur eine Knechtung der Wahrheit, beschränkt auf einen einzigen Menschen, und dieser einzelne Mensch wäre der Willkür eines Kaisers, einer Republik, oder jeder andern weltlichen Macht preisgegeben. Es war also einerseits nothwendig, daß die Oberherrschaft stets sichtbar und unbestritten war, andrerseits mußte sie sich trotz aller Hindernisse, die ihr in den Weg traten, frei entfalten. Offenbarung der geistlichen Oberherrschaft und Begründung ihrer Unabhängigkeit, das sind die zwei Hauptpunkte, die einander bedingen, ohne welche die Einheit der Kirche in der Welt nicht bestehen konnte, und wofür also Gott sorgen mußte

auf eine Weise, die um so mehr all unsrer Berücksichtigung werth ist, je nothwendiger und schwieriger bei der Natur der menschlichen Gesellschaft, und den Leidenschaften, unter denen sich diese hohe Gewalt erheben mußte, die Sache war. Ein weiter Weg liegt, meine Herren, vor uns, wir müssen manche Einzelheiten in den Hintergrund stellen, aber dennoch werdet ihr eine Menge Thatsachen erfahren, aus denen ihr klar den Finger Gottes sehen, und die Sehnsucht erwecken könnt, diese große Tiefe göttlicher Weisheit genauer zu ergründen.

Die geistige Oberherrschaft des selbstständigen Papstthums ward von Christus mit drei berühmten Worten und unter drei merkwürdigen Umständen begründet. Da Jesus einst in Galiläa mit seinen Jüngern sich befand, fragte er sie: „was halten die Leute von mir?“ Die Jünger antworteten, die Einen halten dich für Johannes den Täufer, Andere für Elias, noch andere für Jeremias, oder einen andern Propheten. Darauf fragte er: und für wen haltet ihr mich? Petrus antwortete ihm und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und Jesus sagte darauf: „glücklich bist du, Simon, Jonas' Sohn, weil dir das nicht Fleisch und Blut eingegeben haben, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht zerstören, und ich gebe dir die Schlüssel des Himmelreichs. Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösest, soll auch im Himmel gelöst sein“ (Matth. 15, 13 ff.). Und bei dem letzten Abendmahle wendete er sich gegen Petrus, und sprach: „Simon, Simon, Satan hat an euch gewollt, euch, wie Waizen, zu sichten. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube sich nicht verliere, wirst du einst umgekehrt sein, so stärke auch du deine Brüder“ (Luc. 22, 31). Endlich nach seiner Auferstehung sagte Jesus zu Petrus: „Simon, Jonas' Sohn, liebst du mich mehr, als diese? Er sagte: ja Herr, du weißt, daß

ich dich liebe. Er sprach zu ihm, weide meine Lämmer. Er sprach zum zweitenmal zu ihm: Simon, Jonas' Sohn, liebst du mich? Er sagte, ja Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Da sagte er ihm: weide meine Schafe. Dann sprach er zum drittenmal zu ihm: Simon, Jonas' Sohn, liebst du mich! Da ging es Petrus zu Herzen, daß er ihm zum drittenmal sagte: liebst du mich, und er sprach zu ihm, Herr du weißt ja Alles; du weißt, daß ich dich liebe. Da sagte er zu ihm: „weide meine Schafe" (Joh. 21, 15 ff.).

Das sind, meine Herren, die drei Worte des Herrn, auf denen die Oberherrschaft des Petrus begründet wurde.

Kraft dieser ganz besondern Worte übte Petrus sogleich nach der Himmelfahrt des Herrn sein apostolisches Vorrecht aus. Er erhob sich im Speisesaal, um an die Stelle des Judas einen andern Apostel zu wählen; am Pfingstfeste verkündigte er zuerst das heilige Wort den Juden, in dem Hauptmanne Cornelius berief er zuerst die Nationen zum Glauben, und übte das erste Wunder, indem er den Ananias und die Sapphira todt zu seinen Füßen hinstreckte, weil sie den heiligen Geist belogen hatten, er ergriff das Wort zuerst in der Versammlung zu Jerusalem, und schlug das vor, was man in Bezug auf das alte Gesetz beobachten sollte; überall offenbarte sich seine Oberhoheit.

Aber für diese Oberhoheit war ein Sitz nothwendig, irgendwo mußte der Thron des heiligen Petrus aufgeschlagen werden, man bedurfte eines Platzes, wo er frei und unabhängig lebte. Welches sollte dieser Ort sein? Zwischen dem tyrrhenischen Meere und dem schwarzen Gipfel der Apenninen hatte in einer Umgebung von einigen Hügeln eine Hand voll umherstreifender Hirten ihre Hütten aufgeschlagen. Bei dem Graben des Grundes ihrer ersten Befestigungen fanden sie ein blutiges Haupt, und das Orakel sagte, daß diese Stadt einst das Haupt der Welt würde. Und in der That, wenn diese Hand voll umherstreifender Hirten geographische Karten gehabt, und mit einem Zirkel, von diesem

Mittelpunkte aus, einen Kreis auf drei bis hundert Stunden gezogen hätte, so hätten sie gefunden, daß sie in der Mitte einer Menge von Völkern von Europa, Asien und Afrika waren, und von allen denen, deren Küsten sich in den Fluthen des mittelländischen Meeres baden. Aber, anstatt eines Zirkels, nahmen sie ihre kräftige Hand, und begannen ein Reich zu gründen, das als Grenze den Ocean, Rhein, Euphrat, Alles haben sollte. Und nachdem, nach Verlauf von siebenhundert Jahren, diese umherstreifenden Hirten, angefüllt von Blut, Beute, Ruhm und Stolz, die Nationalität aller ihrer Nachbarn vernichtet hatten, und die erste Nation der Welt geworden waren, legten sie ihre stolze Republik in die Hände eines einzigen Herrn — und dieser Herr lebte, als Petrus mit sich zu Rathe ging, an welchem Orte er seinen apostolischen Stuhl aufschlagen wolle. Glaubt es, meine Herren, unter den Augen dieses Herrn, vor dessen Blick die Welt zitterte, in seiner Stadt, unter den Stufen seines Throns, suchte Petrus einen Sitz und Unabhängigkeit. Aber wie konnte er Selbstständigkeit an einem solchen Orte erlangen, er, der ein Reich zu beherrschen hat, welches weit größer ist, als das der römischen Kaiser? Wie? das kümmert ihn nicht, er bringt diese Selbstständigkeit mit sich, er hat die Unabhängigkeit dessen, der sich nicht fürchtet, für die Wahrheit zu sterben, die Unabhängigkeit des Martyrthums.

Und von seinen Nachfolgern, den Päpsten, starben nur zwei in ihrem Bette während drei Jahrhunderte, so eilten die Jahre für sie noch ein wenig mehr, als die Henker. Wie die erste Krone des Papstthums die Krone des Martyrthums war, so war dessen erste Unabhängigkeit die, welche der Tod dem gibt, der ihn verachtet. Es war nicht mehr, als schicklich, daß die Macht der Kirche mit diesem langen Schmerze begann. Die Wahrheit hätte ohne Zweifel das Recht gehabt, in die Reiche einzudringen, ohne an der Grenze den Tribut des Todes zu bezahlen, aber Gott wollte zeigen, daß es für einen Menschen gut ist, zu leiden, wenn er die Wahrheit den Menschen bringen will. Er setzte also die

Reihenfolge der Dinge der Art fest, daß, während drei Jahrhunderte, die Kirche, und ihr erster Apostel an der Spitze, ihr Leben gaben, um zu zeigen, daß sie die Welt nicht mißbrauchten, wenn sie sich für die Träger des göttlichen Wortes ausgaben. Heutzutage glaubt jedes Kind, das die Schule verläßt, das Recht zu haben, der Welt seine ganze Wahrheit zu verkünden, und wenn ein einziges Haar von dem Haupte des achtzehnjährigen Jünglings fällt, hält er Alles für verloren, und hat nicht Klagen genug gegen die Tyrannei. Was uns betrifft, uns gab man den Tod, lange Zeit haben wir ihn angenommen, und uns nur mäßig beklagt, indem wir die glücklich hielten, die also starben, um Gott zu danken, und durch ihr Zeugniß den Glauben ihrer Brüder zu bestätigen.

Aber wie entwickelte sich die geistige Obermacht, auf welche Weise konnte sie sich zeigen in einer Zeit, da die ganze Kirche dem Gesetze des Martyrthums unterworfen war? Es scheint, daß hier ein Vergessen bei der Vorsehung eintrat, eine Vernachlässigung der ersten Regeln der Politik. Aber Gott urtheilt nicht, wie Menschen. Da die selbstständigen Päpste keine menschliche Mittel hatten, um ihre Oberhoheit zu begründen, so mußte diese eben deßwegen ächter und dauernder sein. Hätten sie den Schutz der Kaiser gehabt, man hätte uns bald gesagt, die Kirche in Rom sei deßwegen die erste, weil sie in der ersten Stadt des Reiches sich befand, unter dem Schutze kaiserlicher Hoheit, aber da der heilige Petrus, mit dem Stocke in der Hand, kam, um sich mit seinen Nachfolgern, drei Jahrhunderte lang, dem Martyrtod hinzugeben, so konnte die weltliche Gewalt von der Begründung des Papstthums nichts ansprechen. Der arme Greis sollte von den Gräbern aus, welche die Straßen Roms begrenzen, die Welt beherrschen. Von der Mitte dieser Wohnungen aus, mehr vom Tode, als vom Leben aus, sollte der Gehorsam gegen diese Regierung gehen, und sollte man ihr die Huldigung ertheilen, daß ihr Sitz der erste Sitz, und daß der Papst der erste Hirte,

und der Bischof der Bischöfe sei, was die größten Väter in die Wette mit einander bekennen. Aber es bedurfte auch auffallender Thatsachen, die nicht täuschen können, und den künftigen Geschlechtern unwiderlegliche Beweise an die Hand geben. Em Ende des zweiten Jahrhunderts wollen die Kirchen in Asien das Osterfest mit den Juden am Vierzehnten des Vollmondes halten, während die Christen des Occidents es den Sonntag darauf feiern, der hl. Papst, Victor I., excommunicirt sie. Im dritten Jahrhunderte entscheidet der hl. Cyprian, Bischof von Carthago, auf einem Concil von sechszig afrikanischen Bischöfen, daß man die Kinder der Häretiker wieder taufen solle, der hl. Stephan I. widersetzt sich, droht mit der Excommunikation, und Cyprian, ein so bedeutender Mann er auch ist, muß die Sache zurücknehmen, und um Gnade flehen. Der hl. Dionysius, Patriarch von Alexandrien, der erste Patriarch des Orients, bringt einige zweifelhafte Sätze über die Trinität vor, mehrere Bischöfe, denen die Sache auffiel, wenden sich an den Papst, und der hl. Dionysius muß sich bei diesem vertheidigen. Es mag an diesen drei großen Thatsachen genügen, diese Periode der Kirche dauerte bis zum vierten Jahrhundert, wo der hl. Stuhl in eine neue Phase geistiger und weltlicher Macht tritt.

Die Welt war christlich. Wir haben durch die Macht des Martyrthums, und die Gnade Gottes gesiegt. Ein Fürst besteigt den Thron der Cäsaren, der das Christenthum nicht nur als Religion der Menge, sondern, als göttlich eingesetzt zum Heil der Menschen betrachtet. Er erkennt es also an. Er thut noch mehr. Nach einem für die Welt unbegreifbaren Entschlusse versetzt er seinen Thron an die Grenzen von Europa, an die Ufer des schwarzen Meeres, um die alte Stadt mit all ihrer natürlichen Macht, und ihrem hohen Ruhme, ganz der Hoheit des Papstes zu überlassen, und seitdem wird nie mehr ein Fürst zu Rom seinen Thron aufschlagen. Theilt Theodosius das abend- und morgenländische Reich unter seine beiden Söhne, so wohnt

der Kaiser des Abendlandes zu Mailand, nicht mehr zu Rom. Vergeblich wollen die Heruler und Ostgothen ein neues Reich in Italien begründen, sie schlagen zu Ravenna ihren Sitz auf. Vergeblich nahen sich die Lombarden Rom, das ist nicht ihr Sitz, sondern Pavia. Könige und Kaiser kommen jetzt nur mehr als Wanderer nach Rom.

Doch, daraus entstand für das Papstthum noch keine wahre bürgerliche Gewalt. Die Päpste besaßen zu Rom durch die Entfernung der Kaiser nur eine moralische Macht, deren sie sich ehrenvoll bedienten, indem sie das Abendland gegen die Barbaren schützten. Rom wurde neunmal eingenommen, neunmal von den Päpsten aus dem Schutte erhoben, und durch die Macht ihrer Bitten, und durch den Eindruck ihrer äußern Erscheinung, sah man sie die Geißel Gottes vor den Thoren der Stadt aufhalten.

Zu derselben Zeit zeigte sich die geistige Obermacht auf eine nicht weniger merkwürdige Weise. Es war eine furchtbare Häreste ausgebrochen, die Bischöfe versammeln sich im Orient, im Orient, wo das Christenthum entstanden war, und wo es Christus durch sein Opfer zu Stande gebracht hatte, in dem Orient, wo der Mittelpunkt der weltlichen Angelegenheiten durch die Verlegung des kaiserlichen Sitzes nach Constantinopel war. Wer sollte die erste öcumenische Kirchenversammlung präsidiren, in der die ganze Kirche in den Martyrern sich vereinigte, die die Narben ihrer Kämpfe an sich trugen? Wer? der Nachfolger des hl. Petrus, nicht in eigener Person, sondern durch seine Legate, einen Bischof von Spanien, und zwei einfache Priester. Und nicht genug. Das Concil schickt seine Acten an den hl. Stuhl zur Bestätigung, indem die erste und höchste christliche Versammlung sich also vor seiner Oberhoheit beugt. Ebenso ist es zu Ephesus, Chalcedon, Constantinopel, stets sieht man Häresien im Orient entstehen, und stets den Orient sich an den Papst wenden, um sie auszurotten. Constantinopel, das der Sitz des Kaisers geworden ist, ist weit entfernt, Rom den ersten Platz streitig machen zu wollen,

es macht vergebliche Anstrengung, um den zweiten einzunehmen, zweimal, auf dem ersten Concil zu Constantinopel, und dann zu Chalcedon, suchte es diesen zweiten Rang zu behaupten. Das Papstthum war unbeugsam, es hielt die Rechte der Kirchen Alexandriens, Antiochiens, Jerusalems aufrecht, und die ganze katholische Welt weist mit ihm Constantinopel nur den fünften Platz an. Diese Thatsachen, so offenbar, als die Sonne, wurden von der Vorsehung herbeigeführt, damit man den unbezweifelten Vorrang des apostolischen Stuhls jeden Augenblick einsehen könne.

Dieser Zustand der Dinge, wie wir ihn beschrieben haben, dauerte vierhundert Jahre lang von Constantin, bis Leo dem Isaurier. Zu dieser Zeit fiel das Abendland wieder in die Hände der Barbaren, denen es für einige Zeit von Justinian und seinen Feldherren entrissen war. Die Kaiser kümmerten sich darum nicht, man hatte nur die lächerliche Sorge, ihre häretischen Ansichten, zu denen sie hinneigten, zu verbreiten, einer derselben ließ eine Armee rüsten, um die Bilder der Kirche zu zerstören. Die Fühllosen, die nicht gegen die Barbaren das Schwert zogen, sondern gegen Bilder in der Kirche! Das Abendland war müde, von Constantinopel abzuhängen, der Stadt der Häresie, des Verraths, und der Niederträchtigkeit.

Die Römer schrieen gegen den Papst, sie verlangten, daß die römische Republik aus ihren Trümmern sich erhebe. Und in der That, nachdem Gregor II. mehrmal den Kaiser durch dringende Briefe benachrichtigt hatte, erklärten sich der Senat und das römische Volk für unabhängig, und bildeten eine Art Herrschaft, bei der der Papst nothwendig einen größern Einfluß übte, als je zuvor. Die Stunde nahte, wo seine Oberherrschaft, stets treu der Pflicht und der Geduld, ihre Natur änderte, und, höher steigend, die letzte Weihe erhielt.

Der Streich kam von Frankreich. Dieses Reich hatte, durch eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze, das kaum das sich

Forterben des Genie zuläßt, einen Karl den Großen, mit seinem Vater und Großvater, die ein dreifach Geschlecht von ausgezeichneten Männern bildeten. Karl vollendete das Werk der Vorsehung, und begründete fest das Christenthum, indem er dem Papste einen von nun an unbestreitbaren Platz unter den Häuptern der Erde einräumte. Der Papst war jetzt weder unabhängig durch das Martyrthum, noch ein Fürst mit gleicher Macht durch seine moralische Herrschaft, noch Beschützer des Volks durch Nothwendigkeit, er war, was er sein sollte, Herr eines Gebiets, das hinreichte für die Freiheit, das aber zu klein war zum Herrschen. Kurze Zeit darauf trennte sich der Orient, der Heerd aller Häresien, vom Occident auch in geistlichen Dingen, wie er sich schon früher in weltlichen getrennt hatte, und bestätigte dadurch, ohne es zu wollen, die Oberherrschaft des apostolischen Stuhles, indem er aufhörte, einen Theil der Kirche auszumachen, dadurch allein, daß er aufhörte, an den Mittelpunkt der Einheit gekettet zu sein. Die Macht des Kaisers, statt nach Constantinopel den Sitz christlichen Lebens zu bringen, diente nur dazu, ein Schisma zu schaffen, das die griechische Kirche entehrte, das Reich zu Grunde richtete, und früher oder später die eine, oder das andere den Händen der Türken überlieferte, während die lateinische Kirche, gestützt auf das Papstthum, die Barbaren bekehrte, und den Occident zum Mittelpunkt des Geistigen und Weltlichen machte.

Aber das war nicht das letzte Wort der Vorsehung in Bezug auf den hl. Petrus. Nachdem er dem römischen Reiche, und der Zeit des Verfalles der römischen Herrschaft entgangen war, gieng er neuen Gefahren entgegen, und erhob sich damit auf den wunderbaren Standpunkt, den Gott ihm einräumte. Von der politischen Begründung Karls des Großen an, die seine Nachfolger schlecht fortführten, bildete sich die Lehensherrschaft, man wurde gebunden an den Boden durch die Erbfolge der Güter, und an den Menschen wurde man gebunden durch einen Eid.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die geistigen Güter folgten dem Gesetze der weltlichen, die Bischöfe und Aebte wurden durch Investitur und Eid Vasallen, Rom wurde selbst davon betroffen, und die deutschen Kaiser, die sich ebenso sehr durch den allgemeinen Gang der Dinge, wie durch ihren Ehrgeiz fortreißen ließen, wollten in dem Erbgute des Petrus nichts, als eine Art großer Belehnung erblicken, die vom Reiche durch die Güte Karls des Großen herkam, und durch die Gesetze der Feudalität ein Lehensrecht begründete. Sie bestanden auf dem Rechte, die Wahl des Papstes zu bestätigen, wie auf dem Rechte, Bischöfe und Aebte mit Ring und Stab, den Zeichen der geistigen Gewalt, zu belehnen. So wurde die Hoheit selbst, mit der die Vorsehung das Papstthum ausgerüstet hatte, um seine Selbstständigkeit zu schützen, zum Grabe der Freiheit, und jede sociale Erscheinung schien die Anstrengung Gottes, die Wahrheit auf eine Einheit gründen zu wollen, Lügen zu strafen. Eine furchtbare Verwirrung trat durch die Verhältnisse der Lehensherrschaft in der Kirche ein. Die Simonie herrschte fast allenthalben, und ein Papst schrieb: „Unglückliche Zeiten! wenn ich um mich sehe, sehe ich den Orient vom bösen Feinde fortgezogen, und im Occidente, im Süden und Norden, ist kaum noch ein Bischof, der aus Liebe zu Gott, und aus Eifer für das Heil seiner Brüder sorgt.“ Zu dieser Zeit lebte in dem Kloster von Cluny ein Mönch, Namens Hildebrand. Dieser sah einen Bischof von Toul an sich vorübergehen, der eben den apostolischen Stuhl durch den einfachen Willen des Kaisers einnehmen wollte. Er konnte nicht umhin, ihm zu sagen, daß es nicht erlaubt sei, die Würde eines Papstes aus den Händen einer weltlichen Macht zu empfangen, und daß, wenn er den apostolischen Stuhl wieder zu Ansehen bringen wolle, er, Hildebrand, ihn nach Rom führen, und bewirken wolle, daß er rechtmäßig von Volk und Geistlichkeit gewählt würde. „Wie, rief er in seinem Unwillen, das letzte Weib im Volke kann frei ihren Geliebten heirathen, und die Braut Christi

sollte nicht frei ihren Bräutigam nehmen dürfen?" Nach langjährigen Diensten stieg endlich Hildebrand selbst auf den päpstlichen Stuhl, entschlossen, die Freiheit der Kirche bis auf den Tod zu vertheidigen. Aber welche Waffen anwenden, um die Kirche zu befreien? Das Martyrthum? Das gibt nur eine negative Gewalt, zu widerstehen, aber nicht anzugreifen. Das Bündniß mit irgend einem großen Fürsten? Keiner dachte daran, kräftig der Kirche zu dienen. Gregor VII., der genau die Sitten und die Gedanken seiner Zeit kannte, mußte ein Mittel für die Mißbräuche entdecken, die seine Kirche verschlangen. Und dieses Mittel fand er. Das ganze Lehenswesen beruhte auf dem Eide, nicht im heutigen Sinne genommen, sondern auf einem Eide, der das Herz, die Seele, das Leben, die Güter, den ganzen Menschen band. Gregor erkannte, daß, wenn man sich mit voller Hingebung an einen Andern binde, eine Wechselwirkung daraus entstehen müsse, und daß, wenn man von unten nach oben binde, man auch von oben nach unten binden müsse. Der Eid war ferner eine religiöse Handlung, deren Kraft in der Anrufung des Namens Gottes besteht, um das Versprechen zu halten, und welcher deßhalb nicht zur Ungerechtigkeit, und Unterdrückung angewendet werden durfte. Politisch und religiös war also der Eid einer Auflösung fähig, politisch, weil dabei ein Verrath des Lehensherrn gegen den Vasallen, und des Vasallen gegen den Lehensherrn stattfinden konnte, religiös, weil der Name Gottes nie als Titel dienen kann, um gewiß, offenbar, und dauernd Unrecht zu thun. Diese Auffassung des Eides hatte das Verdienst, aus dem innersten Wesen des europäischen öffentlichen Rechts selbst gezogen zu sein, aber man hatte sie noch nicht benützt zur Befreiung der Kirche, es bedurfte des Scharfblickes eines großen Mannes, um sie zu entdecken, und des Herzens eines Heiligen, um sie anzuwenden. Gregor VII. war das Eine, wie das Andere. Er starb in der Verbannung, „weil er Gerechtigkeit geliebt, und Unrecht gehaßt hatte," besiegt dem

Bayerische Staatsbibliothek München

Anscheine nach, aber belohnt in der Zukunft durch die Freiheit der Kirche, die das Ziel seines Lebens, und die Ursache seines Todes war.

Die Kreuzzüge bestätigten bald den Triumph des Papstthums, und erhoben seine Macht, und seinen Ruhm über Alles durch den herrlichen Gebrauch, den er zum Nutzen des europäischen Staates davon machte.

Aber es ist gefährlich, sich zu erheben, selbst auf den Stufen des Rechts und der Wohlthaten. Es bereitete sich eine unbarmherzige Reaction in den Gemüthern gegen den hl. Stuhl vor, sie zeigte sich in Thatsachen und Lehren, die die letzten fünf Jahrhunderte der Geschichte ausfüllen. Ich weise einfach darauf hin. Im vierzehnten Jahrhundert der siebenzigjährige Aufenthalt der Päpste in Avignon, im fünfzehnten das große Schisma des Abendlandes, das die Achtung der Völker gegen den Mittelpunkt der Einheit untergrub, im sechszehnten der Protestantismus, im siebenzehnten der Jansenismus, diese illoyale Häresie, die es nie wagte, die Kirche öffentlich anzugreifen, und die sich in ihrem Busen, wie eine Schlange, verbarg, im achtzehnten der Rationalismus, der sich stark genug glaubte, nicht blos den Statthalter Christi, sondern das Werk, und die Person Christi selbst anzugreifen. Einen Augenblick konnte man glauben, Alles sei verloren, von einem Ende Europa's, bis zum andern war nur eine umfassende Verschwörung gegen das Christenthum, in der die Fürsten und ihre Minister die erste Rolle spielten. Man kennt aber den Donnerschlag, der sie niederschmetterte. Alle diese Könige, die der Philosophie Festessen gaben, erfuhren eines Tags, daß das Haupt des Königs von Frankreich, des ersten Königs der Welt, in seinem Palaste gefallen war, unter dem unedlen Beile einer Maschine. Sie traten auf einmal vor Gott zurück. Die französische Republik brachte ihnen von der Vorsehung noch andere Ereignisse, ein herbeigelaufener Soldat diktirte ihnen Befehle, er vernichtete in den Schlachtfeldern von

Wagram sogar den Namen des hl. römischen Reichs, das so lange ein Gegner des Papstthums gewesen war, und da er selbst die Hände gegen dasselbe auszustrecken wagte, und denselben Fehlern unterlag, deren glänzende Bestrafung er übernommen hatte, so sah man ihn auf einmal untergehen, wie einen Stern, in den tiefen und einsamen Wogen des atlantischen Meeres. Es blieb ein Sohn von ihm übrig, geschmückt mit seinen Zügen, seinem Ruhme, seinen Leiden, eine junge Seele, in dem das Andenken und die Hoffnung das Vaterland täglich belebten, aber sein Vater hatte ihn mit einem allzuschweren Namen belastet, der König von Rom unterlag der Last, wie eine kostbare Blume, die nicht ihr Alter erreicht, gebeugt durch den Gebrauch, zu dem eine freundschaftliche, aber unkluge Hand sie verurtheilte.

Heutzutage, meine Herren, ist das Papstthum in eine richtigere Epoche seines Bestandes gekommen, als zu irgend einer Zeit vorher. Die Reaction, die gegen dasselbe in dem öffentlichen Geiste Statt fand wegen der Ereignisse des Mittelalters, naht ihrem Ende. Man hat begriffen, daß die Natur seiner Entwicklung in dieser Zeit von den Umständen, und nicht von Anmaßung herkam, und daß diese Entwicklung den Völkern, Europa und der Menschheit günstig war, und daß eigentlich die Päpste mit der Freiheit ihrer Wahl, der Heiligkeit der Ehen, der Haltung des Cölibats von Seite des Clerus, mit der Reinheit der Hierarchie eine gerechte und bildende Sache vertheidigten. Man hat begriffen, daß der Papst nicht von einem christlichen Fürsten abhängig sein konnte, und daß seine Unabhängigkeit, die nothwendig in der Religion liegt, auch für den Frieden der verschiedenen Staaten beiträgt. Das römische Reich, das Reich des Orients und Occidents, besteht nicht mehr, keines hat Ansprüche, den hl. Stuhl zu beherrschen, und das Völkerrecht Europa's gibt ihm eine ehrenvolle Neutralität bei den Kriegen der Staaten unter einander. Wenn wir einerseits fragen, worin die geistige Oberherrschaft der Päpste beruht, so sehen wir sie seit

achtzehn Jahrhunderten in einem Besitze gesichert, den das Schisma und die Häresie allein und vergeblich bekämpft haben. Wir sehen den Jansenismus vernichtet, den Protestantismus seinem Ende zugehen, das griechische Schisma im Orient unter das Joch der Russen und Türken gebeugt, den Islam in den letzten Zügen, mit einem Worte; überall sehen wir den Irrthum machtlos, schlaff und gebrandmarkt; während die römische Kirche, immer dieselbe, immer von Gott beschützt, auf den Trümmern der Vergangenheit feststeht. Die Wunden, die ihr die Zeiten geschlagen haben, glänzen auf ihrem Körper, und machen, daß das Schwert um so schwerer beikommt. Sie bewahrt von dem Martyrthum den duldenden Muth gegen die Verfolgung, von dem Zerfalle des römischen Reichs die Kenntniß zweifelhafter Lagen, von Carl dem Großen die Selbstständigkeit, von der Zeit Gregors VII. das Verständniß großer politischer Gesichtspunkte, von der Zeit der Reaction eine tiefere Kenntniß ihrer selbst und der Andern, und von der Gegenwart eine unglaubliche Hoffnung auf Gott. Wenn ihr noch nicht klar ihren Triumph sehet, so bedenkt, daß der Triumph der Kirche in einem bestimmten Augenblicke sich nicht zeigt. Der Nachen des Petrus, wenn man ihn nur in einem Augenblicke der ganzen Länge seiner Zeit sieht, scheint fast unterzugehen, und die Gläubigen rufen stets: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde.“ Aber betrachtet man den ganzen Verlauf der Zeiten, so zeigt sich die Kirche in ihrer Kraft, und man begreift das Wort Christi, das er während des Sturmes sprach: „Kleingläubige, warum zweifelt ihr?“ (Matth. 14, 31).

Einleitung zur fünften Unterredung.

Wenn die katholische Lehre der Menschheit nothwendig ist, hätte sie auch früher eintreten sollen, aber Gott sorgte hinlänglich für das Heil des Menschen, nur ließ es der Mensch fehlen, sein Heil zu betreiben. Gott gab die Tradition, und das Gewissen in Verbindung mit einander. Die Tradition hielt das Wort Gottes äußerlich fest, wenn die Tradition sich verlieren wollte, erneuerte sie Gott stets wieder, und erneuerte sie unter Erscheinungen, die dem Menschen nicht entgehen konnten, und gab ihr jedesmal ein belebenderes Element. In Adam, Noe, Abraham war die Tradition mündlich, in Moses schriftlich, durch Christus ward sie social gegeben. Mit jeder Bewegung Gottes, die Tradition festzustellen und zu erhöhen, machte der böse Feind eine Gegenbewegung, die Tradition zu verfälschen, bei Adam und Noe durch den Polytheismus und Dualismus, der den Begriff von Gott und von Gut und Bös verfälschte, bei Abraham und Moses durch die Entartung des Judenthums, das seine historische Beziehung zu Gott vergaß, bei Christus durch den Islam und die christlichen Confessionen, von denen jener den christlichen Begriff von Gott mit heidnischen vermischte, und diese die katholische Lehre durch die Vernunft verderbten. Gegen das Gewissen erhob der böse Feind die heftige Sprache der Sinnlichkeit, Gott legte aber der Sinnlichkeit den Schmerz der Gewissensbisse auf, und wenn der böse Feind gegen Tradition und Gewissensbisse als starken Feind den Verstand der Gelehrten mit seinen Sophismen erhob, legte Gott auf diesen den Fluch der Anarchie, der Unruhe, des steten Mißbehagens. So suchte Gott auch in dieser Zeit in einem Jeden das Licht, und das Gute zu retten, Jeder konnte sein Heil erkennen, und gerettet werden dadurch, daß er die Weisheit ausübte, die er erkannte, die höhere Wahrheit, welche ihm nahe trat, nicht zurückwies, und für die Wahrheit starb, um dadurch seine Liebe zu ihr, und seine Einsicht in sie zu bekennen, oder um durch göttliche Gnade das, was ihm noch von der Wahrheit fehlte, zu erlangen.

Fünfte Unterredung.

Von dem Unterrichte und dem Wohle der Menschen vor der wirklichen Begründung der Kirche.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Bisher konntet ihr, wenn ich mich nicht irre, einen Gedanken nicht unterdrücken. Während wir die Nothwendigkeit einer lehrenden Kirche, ihre Begründung, ihr rationelles, moralisches und unfehlbares Ansehen, und die wunderbare Befestigung ihrer Einheit auseinandersetzten, sagtet ihr, ja, es muß in der Welt eine lehrende Kirche geben, die Begründung der katholischen Kirche ist wunderbar, ihr rationelles und moralisches Ansehen übertrifft jedes andere, und sie hat Beweise ihrer Unfehlbarkeit gegeben, ja, die Begründung ihrer Einheit in der Welt durch so viele Schwierigkeiten und Veränderungen trägt einen göttlichen Charakter an sich. Zugleich aber fragt ihr wohl, wie? wenn diese lehrende Kirche für das Menschengeschlecht nothwendig ist, warum wurde sie so spät begründet? Brauchte der Mensch vor Christus nicht unterrichtet zu werden? Wollte Gott, vor dem Kommen seines Sohnes, von dem Heile der Welt nichts wissen, und wollte er sie blos erlösen an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde? Aber ihr erinnert euch der merkwürdigen Worte des hl. Paulus: „vor allen Dingen ermahne ich nun, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen. Denn dieß ist gut, und Gott, unserm Heilande, wohlgefällig, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Denn es ist ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch, Jesus Christus, der sich selbst hingegeben zur Erlösung für Alle“

(1 Timoth. 2, 1—7). Da nun dieß, die Begründung der Kirche, zum Unterrichte und Heile der Menschen vorausbestimmt war, warum trat es so spät ein? Es ist wahr, meine Herren, daß die Kirche in ihrer wirklichen Form erst von Christus herrührt, aber ihrem Wesen und eigentlichen Bestehen nach geht sie bis zur Wiege der Schöpfung, nach dem Ausdrucke des hl. Epiphanius: „der Anfang aller Dinge ist die katholische Kirche“ (contra haer. 1, 5). Die Kirche ist eigentlich nur eine Verbindung der Geister mit Gott durch den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, und diese Verbindung bildete sich für den Menschen mit dem Augenblicke, da er aus der Hand Gottes hervorkam. Von Anfang an hatte die Gesellschaft ihre Priester, ihre Opfer, Gesetze, und ihren Unterricht, und wir wollen heute die Art dieses Unterrichtes auseinandersetzen, und zeigen, wie er den Menschen hinreichte, selbst mit allen Mängeln, die er im Laufe der Zeit an sich trug.

Die äußerste Grenze des Lichts in dieser Welt ist das Christenthum, das heißt, die Kenntniß Gottes, als Schöpfer, Gesetzgeber und Erhalter, und die äußerste Grenze des Guten ist ebenfalls das Christenthum, das heißt, die Nachahmung Gottes, der sich offenbart in seiner Natur durch die Schöpfung und Erlösung. Auf der andern Seite ist die äußerste Grenze der Finsterniß in dieser Welt der Atheismus, das heißt, die Unwissenheit, oder das gänzliche Läugnen Gottes, und die äußerste Grenze des Bösen ist ebenfalls der Atheismus, das heißt, die Vernichtung jeder Grundlage, um das Böse und Gute zu unterscheiden.

Daraus folgt, daß die Vorsehung Gottes alle Menschen zum Christenthum zu führen sucht, das heißt, zur größten Einsicht und zum höchsten Gute, und daß andrerseits der Satan Alle zum Atheismus zu führen beabsichtigt, das heißt, zur größten Finsterniß, und in das größte Uebel. Der Eine, wie der Andere, Gott und der Teufel, der Freund und Feind der Menschen, hatten nun,

um die Menschen nach ihrem Ziele zu führen, kein natürlicheres Mittel, als sie zu unterrichten, weil der Mensch, seiner Natur nach, ein unterrichtet Wesen ist. Dieser Unterricht mußte von Anfang der Welt dauern, weil auch Gott von Anfang an die Menschen durch das Licht und das Gute retten, der Satan durch die Finsterniß und das Böse sie vernichten wollte. Wir müssen nun, meine Herren, diesem doppelten Unterricht folgen, und wir beginnen mit dem des Lichts.

Gott wählte für den Unterricht des Menschen zwei Wege, die Tradition und das Gewissen. In der Tradition offenbarte sich Gott äußerlich den Menschen durch Worte und auffallende Thatsachen, deren Andenken sich leicht erhalten konnte, in dem Gewissen offenbarte er sich innerlich, indem er auf eine unverwüstliche Weise die Unterscheidung des Guten und Bösen in die Gemüther schrieb, welche das Bestehen eines höhern Wesens, als Grund dieser Unterscheidung, in sich schließt. Die Tradition allein hätte die Menschen nur auf eine mechanische Weise in die Verbindung mit der Wahrheit gesetzt, ohne ihnen im Innern das Bedürfniß und den Geschmack an der Wahrheit anzuzeigen, das Gewissen allein hätte sie durch das Bedürfniß und den Geschmack an der Wahrheit in Verbindung mit dieser gesetzt, aber ohne daß etwas das Gefühl regelte, das, seiner Natur nach, der Täuschung, Uebertreibung, Veränderung unterworfen ist. Wenn aber die innern und äußern Thatsachen mit einander in Verbindung standen, wenn die Stimme Gottes in der Tradition, und die Stimme Gottes im Gewissen einander antworteten, wenn sie, gleich den beiden Thürmen der Notre-Dame-Kirche, sich rechts und links hielten, und das ganze Leben hindurch auch nachgiengen, und mit euch sprachen, so war auch keine Ausflucht mehr übrig gelassen, ihnen zu entgehen, als diejenige, welche vor Gott und vor sich selbst solche erniedrigt, die sie anzuwenden wagen.

Gott unterrichtete also die Menschen durch das Gewissen und

die Tradition. Er bildete ihre Seele nach dem Ebenbilde, indem er ihnen Licht und Güte verlieh, ein Geschenk, das verdorben, aber nicht ganz vernichtet werden konnte, eine unvollkommene Gabe, die aber vereint mit der Tradition, nämlich dem Worte Gottes, das von Geschlecht zu Geschlecht den Menschen überliefert war, hinreichte, um sie zu ihrer glorreichen Bestimmung zu führen. Unser Stammvater erfuhr von Gott selbst seine Bestimmung, woher er kam, und wohin er gehen sollte, er drang mit einem Blicke, da er Gott reden hörte, in alle Geheimnisse und Tiefen seiner Bestimmung, sein inneres Licht, belebt und befestigt durch dieses äußere, zeigte sich in einem Frieden, der aus der Klarheit der Einsicht und dem Glauben bestand. Der Fluß der Tradition strömte von Gott in das Gewissen der Menschen, man durfte ihn nur in seinem Laufe erhalten und erneuern, je nach den Bedürfnissen, welche durch Unbeständigkeit und das Vergessen der einzelnen Geschlechter entstanden. Fünfmal in vierzig Jahrhunderten öffnete Gott die Quelle, und erweiterte sie, in Adam, Noe, Abraham, Moses und Christus, und alle fünfmal unter feierlichen Ereignissen, die mit ihrem Rufe die Welt erfüllten. In Adam ward das Wort Gottes verherrlicht durch die Schöpfung, in Noe durch die Sündfluth, in Abraham durch Gründung des jüdischen Volkes, in Moses durch die Gesetzgebung und die Blitze auf Sinai, in Christus durch die Wunder seiner Geburt, seines Lebens und Sterbens. Bei jeder neuen Ankunft des Wortes, bei dem Zittern der Erde vor der Ueberlieferung, war es den Menschen unmöglich, daß sie diese nicht hörten, und zu Herzen nahmen. Wie sollte doch auch sein Ohr sich haben verschließen können vor der Schöpfung, die sich um ihn erhob, und die in jeder ihrer gewaltigen Erscheinungen den Namen Gottes verkündete? Wie konnte es verschlossen sein, da die Sündfluth, die sich über die Verbrechen der Menschen ergoß, ihm eine so schreckliche Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit gegeben hatte? Wie konnte es sich vor den Namen Abrahams und des Moses verschließen,

die durch Aegypten, durch das rothe Meer, durch den Euphrat, durch die Zerstreuung der zehn Stämme Israels, durch die babylonische Gefangenschaft, stets in den Mittelpunkt der politischen Bewegung der Erde geworfen waren? Wie konnte es besonders verschlossen bleiben, als Jesus seine Jünger aussandte, um das Evangelium den Inseln, Meeren, Bergen, Wüsten und allen Nationen zu bringen? und doch sind das blos die großen Leiter des göttlichen Wortes; die unzähligen Verzweigungen, um bis zu den äußersten und verborgensten Grenzen der Erde durchzudringen, entgehen nothwendig unserm Blicke, außer daß wir da und dort einzelne Spuren treffen. Siebenhundert Jahre vor Christus erschütterte, zum Beispiel, Jonas Ninive durch die Verkündigung der Strafe Gottes und brachte diese alte Hauptstadt in Sack und Asche, die wir in die älteste Unwissenheit über die Sachen des Heils versunken geglaubt hätten.

Mit Recht schrieb daher Paulus an die Hebräer: „nachdem Gott ehemals zu verschiedenen Zeiten und auf mannigfache Art zu den Vätern durch die Propheten geredet hatte, so hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch seinen Sohn“ (Hebr. 1, 1). Und bemerket es wohl, meine Herren, daß der Fortschritt der Tradition nicht blos in ihrer Erneuerung und Ausbreitung bestand, sondern auch in dem Wechsel der Form. Bis auf Moses ist die Tradition mündlich, von Moses an schriftlich, von Christus an wird sie social; in dem Maße, als das Menschengeschlecht dem Unterrichte in der Wahrheit widerstand, in demselben Grade befestigte er ihn stärker, und theilte ihm ein belebenderes und dauernderes Element mit. Worüber kann man sich nun beklagen? Sollte das Licht, um zu seiner Rechtfertigung zu gelangen, die moralische Freiheit des Menschen angreifen? Das Gewissen und die Tradition thaten das Ihrige, es lag an dem Menschen, das Seinige zu thun. Sie thaten ihre Pflicht, wie sie es heutzutage, meine Herren, noch vor uns thun. Denn ich frage euch, worin besteht meine Kraft, wenn ich hier rede?

Wer befiehlt euch, uns anzuhören, wenn wir so außerordentliche Dinge für Die vorbringen, welche nicht in Mitte ihrer Erkenntniß und Thätigkeit erzogen wurden? Ihr höret uns an, weil wir eine Saite anschlagen, wo die ewig lebende und fortdauernde Wahrheit unserer Worte einen Klang gibt, weil das Gewissen, wie wir, euch von Gott spricht, weil die Tradition, deren Werkzeug wir sind, in dem Grund eurer Rede eine Schwester, einen Zeugen, einen Mitschuldigen findet. Gott verfolgt euch mit diesem zweischneidigen Schwerte des Gewissens und der Tradition, welches die Apocalypse aus dem geheiligten Munde Christi hervorgehen läßt.

Was konnte aber, meine Herren, auf der andern Seite der Satan thun, um das Licht und das Gute in der Welt zu vernichten? Er konnte auch blos unterrichten, er konnte blos einen Unterricht dem andern gegenübersetzen, konnte die Tradition und das Gewissen verderben. Ich sage, die Tradition und das Gewissen verderben, denn es war ihm nicht erlaubt, eine neue Tradition und ein anderes Gewissen zu schaffen. Er schaffen! eine Tradition schaffen! Die Tradition ist ein erstes Wort, ein Wort, das der Grundzug eines Gedankens ist, ein Wort, das tief begründet, das eine Nachkommenschaft hat ohne Voreltern, und keine Creatur, vor Allem keine gefallene, kann von solchen Worten sprechen. Die endlichen Wesen setzen das Wort zusammen, und zersetzten es, wie alles Andere, aber sie schaffen es nicht. Der Geist des Bösen war also unfähig, eine atheistische Tradition zu schaffen, seine ganze Macht bestand darin, hinter der Wahrheit sich hinzuschleppen, um sie zu entehren, wie schwache und feige Thiere Nachts auf ihre Beute ausgehen, und sie meuchlings überfallen. Noch viel weniger konnte er ein Gewissen schaffen, das heißt, im Menschen ein anfängliches Licht des Irrthums anzünden, und eine ursprüngliche Neigung zum Atheismus hervorbringen, weil, wenn der Irrthum und die Gottlosigkeit für sich bestehen könnten, das Böse gleich dem Guten, und das Nichts

gleich dem Seienden wäre. Mit einem Worte, Satan hatte die Macht zu verderben, nicht zu begründen; nur Gott, und der Christ in Gott bauen auf. Deßwegen sprechen wir von einem frommen Menschen, weil er erbaut, und man könnte überhaupt nicht von einer Creatur reden. Denn das Erbauen kommt sogleich nach dem Schaffen. Zwischen uns und euch, meine Herren, fragt es sich nur, wer erbaut, wer in der Seele, im Körper, in der Gesellschaft, für die Ewigkeit erbaut. Wagt ihr zu denken, daß ihr erbauet? Ach, ich sehe euch zerstören, und nach dem Zerstören erschrocken vor euch selbst eine flehende Hand gegen die Religion ausstrecken, und zu ihr sagen: Habt Mitleid, werft ein wenig von eurem Mantel auf uns, das Wetter ist trüb und kalt.

Betrachten wir nun, meine Herren, den Geist der Finsterniß im Kampfe mit Tradition und Gewissen, den Geist der Zerstörung im Kampfe mit dem Geiste der Erbauung. Denn es ist immer unsere Aufgabe, weil ich euch die Ueberlegenheit des göttlichen Unterrichtes zeigen werde bis zu dem Triumph über den verkehrten Unterricht.

Wie Gott fünf Hauptquellen der Tradition eröffnet, so verderbte sie der Feind des Menschen durch fünf entgegengesetzte Hauptquellen: durch den Polytheismus und Dualismus vor Christus, durch das Judenthum, den Islam, die Häresie nach Christus. Der Polytheismus war eine Verschlechterung der Idee Gottes durch die Vervielfältigung seines Wesens, und das Herabziehen seiner Natur, der Dualismus eine Verderbniß der Idee des Guten und des Bösen, indem er zwei Principe aufstellt, die neben einander von Ewigkeit sind, der Judaismus ein Verderbniß der historischen Beziehung Gottes mit dem Menschen, indem er diese von ihrem wahren Sinn ableitete, der Islam ein Verderbniß des Christenthums selbst durch eine verständige und schreckliche Vermischung der Lehre von der Einheit Gottes mit heidnischen Sitten, die Häresie, ein allmähliges

Verderbniß aller katholischen Lehren durch die Auslegung der Vernunft des Menschen, die an die Stelle der unfehlbaren Auctorität der Kirche gesetzt wurde. Bei jeder Bewegung, die Gott machte, um die Welt zu erleuchten und zu heiligen, machte der Geist der Finsterniß eine entgegengesetzte, die um so geschickter war, je tiefer die von Gott war. Aber alle seine Anstrengungen konnten nicht den Atheismus begründen, der sein Hauptzweck war, noch den Begriff von Gut und Bös verkehren. Der Polytheismus, obgleich die bedeutendste Abweichung von der Wahrheit, bewahrte doch noch unter den Menschen die Idee der Gottheit und selbst eines höchsten Wesens, die Uebung eines Cultes, Opfer, Gebete, Gewissensbisse, Aussöhnungen, Furcht vor Strafen im andern Leben, die Hoffnung einer Belohnung für fromme Herzen. Der Dualismus hielt sehr streng an der Unterscheidung des Guten und Bösen, so zwar, daß er ihn übertrieb. Der Judaismus, der sich fern von der Kirche hielt, von der er die Haupttitel bewahrte, gab seinem Zeugnisse den Glanz einer unangreifbaren Unpartheilichkeit. Der Islam verbreitete bis an die unzugänglichen Küsten Asiens und Afrika's die Kenntniß der Einheit Gottes, den Namen der Patriarchen und Christi selbst; und die Häresie gab ihnen in den Punkten, die sie nicht angriff, die Macht ihrer Tradition und Feindschaft.

So, meine Herren, schlug der Unterricht des Irrthums zum Nutzen des Unterrichts in der Wahrheit aus, Gott, die Religion, die Pflicht blieben bei allen Völkern sichtbar, selbst bei den entartetsten, wie das Tageslicht auch noch in der Welt scheint unter den gesammelten Dünsten, die einen Sturm verkünden. Der Irrthum hat mehr oder weniger überall die Rolle gespielt, welche die Bibelgesellschaften spielen, während sie die Häresie verbreiten wollen, verbreiten sie den Samen der Wahrheit.

Es blieb noch übrig, das Gewissen der Menschen zu verderben. Der böse Feind erhob gegen die beredte Sprache desselben die furchtbare Beredsamkeit der Sinne, zwei Stimmen giengen

von dem Herzen des Menschen aus, die eine rief zur Achtung seiner selbst, zur Reinheit und Heiligkeit, die andere lud ein, bis zur Gemeinheit des Thieres herabzusteigen. Diese war nur zu sehr gehört, aber Gott hielt gegen den Erfolg des Bösen ein Geheimniß bereit, das die Herrschaft des verachteten Gewissens um das Hundertfache vermehren mußte. Es entstanden die Gewissensbisse mit dem zunehmenden Falle. Der gefallene Mensch fühlte in seinem Innern den nagenden Wurm des Vorwurfs sich erheben, seine Würde zeigte sich ihm in seiner Schande. Die Langeweile, der Ekel, die Verachtung seiner selbst straften den Menschen, wie Henker, und zeigten ihm, daß ein stets gegenwärtiger Gott in seiner Seele gegen ihn selbst die ewige Majestät rächte. Wie die Gewissensbisse aus dem Falle entstanden, so entstand die Erlösung durch die Gewissensbisse.

Ja, arme Seele, von dem Bösen verwundet, du kannst das Gewissen in dir nicht ersticken, und je mehr die Sinne dich erniedrigen, desto schnellere Auferstehung kann stattfinden, wie die Auferstehung eines Lazarus, die die Seele aus dem Grabe reißt, und beweist, daß alle Verdorbenheit einen Keim von Leben und Unsterblichkeit in sich trägt.

Es mußte also gegen das Gewissen noch eine mächtigere Waffe gefunden werden, man fand sie in dem Verstande. Dieser ist eine Gabe des Menschen, ein herrliches Geschenk der endlichen Wesen, welcher, da er nicht, wie Gott, die Wahrheit mit einem Blicke umfassen kann, ihr nachspüren und sie suchen muß, wie eine Mine, wo jeder Erzgang auf die Spur eines andern führt. Aber der Fehler des Verstandes ist, daß er bis auf eine gewisse Tiefe an seiner Klarheit verliert, und daß die Kette seiner Beweise in höhern Regionen nur von ganz geübten Geistern fortgesetzt wird. Aber die Anzahl dieser feinen, sichern Geister ist, wie wir gesehen, sehr gering, die meisten sind schlechte Logiker und leicht zu verführen durch den Schein, den die Sophismen mit der strengen Wirklichkeit des Verstandes haben. Alle

verstehen die Tradition, die nur eine Thatsache ist. Alle verstehen das Gewissen, das nur ein Schrei ist, aber der Verstand spielt durch tausend Ränke in dem Labyrinth des Geistes, und es bedarf durchaus des Scharfsinnes eines Aristoteles, eines der tiefsten Denker aller Zeiten, um in vielen Bänden die Verwicklungen und Entwicklungen sich klar zu machen. Dieser Verstand nun war das wahrhafte Scepter des Irrthums, und was das Verderbniß der Tradition und des Gewissens auf das Menschengeschlecht nicht vermochten, zu dessen Vollendung wurde der Verstand herbeigerufen. Und in der That, während die erniedrigte Tradition noch überall Spuren der Wahrheit zurückließ, während das Gewissen, von der Sinnlichkeit unterjocht, noch immer und überall Seufzer ausstieß, gebührt dem Verstande allein der Ruhm, bis auf den Grund den geheiligten Tempel des Wahren und Guten zerstört zu haben. Er war der Vater des Atheismus, der Urheber der reinsten Gotteslästerung, er gab das Nichts einigen Seelen, die sich desselben erfreuten. Nichts desto weniger hatte Gott, der in Allem der Herr sein muß, auch gegen diesen furchtbaren Feind ein Mittel in Bereitschaft, und dieses Mittel war die Anarchie, hervorgebracht durch die Vernunft in ihrem eigenen Reiche. Man sah alle diese berühmten Denker, diese seltenen Genies, ausgerüstet mit den glänzendsten Gaben der Einsicht, außer Stands, eine dauernde Schule zu gründen, man sah sie sich auf einander folgen, wie die Fluthen, die an das Ufer stoßen, und sich durch die eigene Bewegung begraben. Die Menschheit erkannte, daß es für sie weder Wissenschaft, noch Ruhe, noch Frieden gebe, nicht einmal eine Hütte, um in der Nacht darin zu schlafen, nicht einmal einen Traum, um an ihm sich zu laben. Der Rationalismus, ein hinfällig Vergnügen einiger großen Geister, die Quelle des tiefsten Falles, gieng immer weit genug weg von der Menschheit seinen Weg, um ihr ihr Gewissen und ihre Tradition zu lassen, das Gewissen in ihrem Innersten, die Tradition in ihren Tempeln.

Der Schluß von Allem dem ist, meine Herren, daß Gott vor Christus stets gesorgt hat für den Unterricht der Welt, wie nach Christus, zwar nicht in demselben Grade, das ist genug, aber hinlänglich, daß Menschen von gutem Willen ihr Heil erlangen konnten. Ich ende damit, euch kurz die Bedingungen des Heils zu zeigen.

Dieser Bedingungen sind es der Anzahl nach drei, man muß die Wahrheit auf der Stufe ausüben, wo man sie erkennt, man muß die Wahrheit annehmen und ausüben, die höher ist, als in der man geboren ist, sobald der Mensch sie erkennt, man muß sterben, indem man Gott über Alles liebt.

Man muß zuerst die Wahrheit auf der Stufe ausüben, wo man sie erkennt, denn wer die Wahrheit nicht ausübt, haßt oder verachtet Gott, der die Wahrheit selbst ist, er wird von seinem eigenen Gewissen gerichtet. Wer dagegen mit Geist, Seele und Kraft an der Wahrheit hangt, ist glücklich und gerettet vor Gott nach dem Ausspruche des hl. Paulus: „Ruhm, Ehre und Friede über jeden Menschen, der Gutes thut, zuerst über den Juden, dann den Barbaren, denn vor Gott ist kein Ansehen der Person ..... Und die sind nicht vor Gott gerecht, die das geschriebene Gesetz erkennen, sondern die sind gerechtfertigt, die es vollziehen. Wie in der That die Barbaren, die kein geschriebenes Gesetz haben, das von Natur thun, was ihnen durch dieses Gesetz geboten wird, sie sind sich selbst Gesetz, und zeigen, daß das Gesetz geschrieben ist in ihr Herz, durch das Zeugniß, das ihnen ihr Gewissen gibt, und durch die Gedanken, die sie anklagen, oder sie selbst freisprechen, an dem Tage, wo Gott die verborgenen Dinge der Menschen nach der Schrift durch Jesus Christus richten wird" (Röm. 2, 10 ff.).

Ferner muß man die Wahrheit annehmen, die höher ist, als die, in der man geboren ist, sobald man sie erkennt. Wer die höhere Wahrheit zurückstoßt, die er erkennen kann, ist so schuldig, als der, der die niedrigere Wahrheit, in der er geboren worden, nicht ausübt. Er haßt eigentlich die Wahrheit, weil

diese, besser erkannt, von ihm auch größere Opfer fordert. Ihr sagt vielleicht, es ist schwer, von der niedrigern Wahrheit zur höhern überzugehen. Aber woher kommt diese Schwierigkeit anders, als von euch selbst, weil wir die Wahrheit nicht in dem Grade ausüben, als wir sie erkennen. Wie! ihr wollt, Gott soll euch noch mehr erleuchten, und ihr erfüllt nicht einmal die Pflichten, die euch eine geringere Einsicht auflegt. Ihr verlangt einen Berg, und könnt nicht einmal ein Sandkorn ertragen! Hört das göttliche Orakel: „wer die Wahrheit erfüllt, kommt zum Lichte" (Joh. 3, 21), das heißt, wer sich nach dem Lichte richtet, das er erkennt, sieht das Licht, das er noch nicht erkennt. Und weiter: „das ist das Gericht, das Licht kam in die Welt, und die Menschen zogen die Finsterniß dem Lichte vor, weil ihre Werke bös waren, denn wer Böses thut, haßt das Licht, und kommt nicht zum Lichte, aus Furcht, seine Werke möchten aufgedeckt werden" (Joh. 3, 19. 20). Wer ihr auch in dieser Versammlung seid, möget ihr das Licht der Welt gesehen haben unter Polytheisten, Juden, Muhamedanern, Protestanten oder Katholiken, das Licht Gottes leuchtete euch mehr oder weniger, seid ihr diesem Lichte gefolgt? Thut ihr das, was die Tradition und das Gewissen von euch verlangen? Wenn ihr es nicht thut, wozu soll euch Gott noch mehr erleuchten? Er würde damit nur eure Schuld vergrößern.

Die dritte Bedingung, um gerettet zu werden, ist zu sterben, indem man Gott über Alles liebt, denn das ist das Ziel des Christenthums, „der Endzweck des Gesetzes ist die Liebe in einem reinen Herzen" (1 Timoth. 5). „Wer Gott liebt, ist aus Gott geboren" (1 Joh. 4, 7). Um ihn aber zu lieben, muß man ihn kennen, um ihn aber lieben zu lernen, hat er seinen eigenen Sohn gesandt, wer ihn liebt, wird gerettet. Von zwei Sachen findet also das Eine Statt: der Mensch, der stirbt, ist entweder schon vorher weit genug im Lichte, nämlich im Christenthume, gekommen, um während seines Lebens alle Mittel

gehabt zu haben, um Gott zu lieben, wie er geliebt werden will, oder aber, nachdem er die Wahrheit so gut erkannt und ausgeübt hat, als es ihm möglich war, er kam vorher nicht weit genug im Lichte, um die Mittel zu haben, Gott hinlänglich zu lieben. Im erstern Falle wird der Mensch gerettet durch die gewöhnlichen Wege der Vorsehung, in dem zweiten Falle kann er in der Stunde seines Todes das erhalten, was ihm ohne seine Schuld fehlt, und er wird gerettet durch die außerordentlichen Wege der Vorsehung, durch die Eingießung der Gnade und Liebe, welche die Kirche die Feuertaufe nennt. Aber merkt es wohl, meine Herren, Jeder wird nur in dem Maße durch außerordentliche Mittel gerettet, als ihm die gewöhnlichen abgiengen, und deßwegen ist auch jeder Mensch verbunden, eine höhere Wahrheit zu umfassen, als die er anfangs kennen gelernt hat, weil es auch diese höhere Wahrheit ist, die ihn natürlich zu der Liebe, die rettet, führen muß.

Ich wiederhole das Gesagte. Es gibt auf Erden zwei Städte, eine Stadt des Lichts und der Finsterniß. Die Stadt des Lichts wird von Gott unterrichtet durch die Tradition und das Gewissen, um die Menschen zur Kenntniß Gottes und zu seiner Nachahmung zu führen, die Stadt der Finsterniß wird unterrichtet vom bösen Feind durch die Verschlimmerung von Tradition und Gewissen, und durch den Verstand, um die Menschen zum Atheismus zu führen, das heißt, zur Verachtung Gottes und zur Läugnung des Guten und Bösen. Aber die Stadt der Finsterniß kann weder durch Verschlimmerung von Tradition und Gewissen, noch durch den Verstand obsiegen gegen die Stadt des Lichts, und den Begriff der Gottheit, und den Unterschied von Gut und Bös vernichten. Jeder Mensch wird bis auf einen gewissen Grad im Lichte und im Guten geboren. Will er gerettet werden, so muß er das Gute auf der Stufe üben, auf welcher er es erkennt, muß zu einer höhern Stufe und zur vollen Wahrheit aufsteigen, wie er kann, und dann

kommt er zur Liebe, die ihn rettet, sei es auf dem gewöhnlichen Wege der Vorsehung, in welchem Falle er die Wahrheit erkannt und geübt hat, oder auf dem außergewöhnlichen Wege der Vorsehung, in welchem Falle er ohne seinen Willen gehindert worden ist, die volle Wahrheit zu erkennen und auszuüben. So ist demnach euer Schicksal, meine Herren, in eurer Hand, Gott läßt es nicht dem Menschen fehlen, aber der Mensch ist es, der der Vorsehung Gottes entsteht.

Einleitung zur sechsten Unterredung.

Früher stand das Religiöse unter dem Fürsten, welcher zugleich Oberpriester war. Christus gab seine Lehre unabhängig von der weltlichen Macht, und die kirchliche Freiheit gründet sich also unmittelbar auf ein göttliches Recht, aber auch auf ein natürliches. Als verständiges Wesen hat der Mensch das Recht, die Wahrheit kennen zu lernen, als moralisches Wesen hat er das Recht, die Tugend zu üben, und als religiöses Wesen das Recht, in Verbindung mit Gott zu treten. Wahrheit, Tugend und Gnade sind also an sich frei, und deßhalb auch die katholische Lehre, welche sie verkündet und verbreitet. Durch diese doppelte Gewalt entsteht keine Anarchie, im Gegentheil segnet die Kirche die Freiheit, und das Ansehen des Staates. Es können in einzelnen Fällen nur Conflicte entstehen, will die Kirche ihr Recht überschreiten, so kann sie wenigstens nicht gewaltsam Unrecht thun, weil sie nicht bewaffnet ist. Ueberschreitet der Staat seine Rechte, so setzt die Kirche das Martyrthum und Gott gegenüber. Gott ist es in letzter Instanz stets, der entscheidet und auch entscheiden muß. Trotz dessen aber, daß die Kirche die weltliche Macht befestigt und zum Ansehen führt, kämpft doch stets gegen sie die Herrschsucht, welche die Freiheit der Kirche nicht ertragen kann, und die Ungebundenheit, welche nichts von den geistigen Gaben der Wahrheit und Tugend wissen will, welche die Kirche spendet. Würden sich beide gegen die Kirche vereinen, so käme die Freiheit der Kirche in eine mißliche Lage, aber, wenn beide die Kirche hassen, hassen sie sich selbst doch noch mehr, so, daß sie sich nicht mit einander zum Sturz der freien Kirche vereinigen können, noch je sich vereinen werden.

Sechste Unterredung.

Von den Beziehungen der Kirche mit der weltlichen Gewalt.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Als die katholische Kirche im römischen Reiche begründet wurde, fand sie nur eine einzige Auctorität, die weltliche Macht. Die Kaiser, die Erben der Republik, hatten zu ihrem Titel Cäsar und Augustus noch den der Oberpriester hinzugefügt, und die Kirche gieng bei ihrer Begründung mit nichts Geringerem um, als diesen Titel „Oberpriester" ihnen zu nehmen, und neben der weltlichen Macht eine rein geistige zu erheben. Sie that es, und seitdem gehen beide Gewalten neben einander, bald sich unterstützend, bald sich bekämpfend, bald einander verlassend.

Aber mit welchem Rechte konnte die Kirche die Macht der Cäsaren theilen, und den Thron der Kaiser entzweischneiden, und neben den kaiserlichen Stuhl den apostolischen stellen? Wenn in dieser Basilika ein irdischer Thron gegründet wäre, mit welchem Rechte könnte er den bischöflichen Thron nicht verdrängen? Das ist eine Frage, würdig des Nachdenkens ernsthafter Geister, besonders nach dem langen Kampfe, in dem beide Gewalten lagen, nach so vielen Vorurtheilen, die sich gegen die Kirche angehäuft haben, die so stark sind, daß, wenn man sie hört, es scheint, daß Alles, was die Kirche besitzt, eine Gabe der Zeit und nicht der Ewigkeit ist. Aber bevor wir untersuchen, mit welchem Rechte die Gewalt der Kirche sich begründete, müssen wir zuvor die Natur und den Umfang dieser Gewalt kennen, ohne was man unmöglich das Recht der Kirche würdigen könnte.

Die Natur einer Gewalt bestimmt sich nun nach ihrem

Gegenstande. Der Gegenstand der Gewalt der Kirche ist nun deutlich in den berühmten Worten ausgedrückt: „geht, und lehrt alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, Sohnes und hl. Geistes, und lehret sie halten die Gebote, die ich euch gegeben habe" (Matth. 28, 19). Lehret die Wahrheit, verbreitet die Gnade, lehrt, die Tugend zu üben, die Wahrheit, eine unsichtbare und geistige Sache, von der wir nichts in der Sinnenwelt sehen, die uns umgibt, die Gnade, ihrer Natur nach eine eben so unsichtbare und geistige Sache, die Tugend, virtus, das, was den Mann macht, vir, eine gleichfalls unsichtbare und geistige Sache, obgleich sie sich in Thaten äußert, weil sie ihr Princip und ihren Grund in der verborgenen Tiefe des Gewissens hat. Die Wahrheit, Gnade, Tugend, das sind die drei Gegenstände der Macht der Kirche.

Was den Umfang dieser Gewalt betrifft, so hängt sie von der Thätigkeit ab, denn das, was eine Gewalt um sich herum ausübt, macht auch das Maaß der Ausdehnung aus. Diese Thätigkeit nun, in ihrem Maaße und in ihrer Größe, bestimmt sich nach den Mitteln, welche die Macht anwenden muß, um ihr Ziel zu erreichen. Die Kirche nun, beauftragt, die Wahrheit, die Gnade und die Tugend zu verbreiten, kann dieser Mission nur nachkommen durch Anwendung von fünf Mitteln. Die Wahrheit braucht die freie Verkündigung des hl. Wortes, die Gnade wird uns mitgetheilt durch freies Darbringen des Opfers und die freie Spendung der Sacramente, die Tugend entwickelt sich durch freie Aeußerung ihrer Thätigkeit, und endlich, nichts kann ausgeführt werden ohne ein Priesterthum, das stets die Wahrheit verkündet, die Gnade austheilt, zur Tugend ermahnt, also nichts ohne die freie Fortdauer der priesterlichen Hierarchie. Die Gewalt der Kirche, ihrem Umfange oder ihrer Thätigkeit nach betrachtet, denn es ist dasselbe, besteht also in der freien Verkündigung des Evangeliums, in dem freien Darbringen des Opfers, und in der freien Verwaltung der Sacramente, in der

freien Uebung der Tugend, und in der freien Fortdauer der Hierarchie der Kirche.

Die Kirche bietet nun zwei Seiten dar, eine innere und äußere. Durch die innere kommt sie in Berührung mit Etwas, was über den Menschen hinausgeht, sie zieht ihre Kraft aus der Gnade. Durch die äußere kommt sie in Berührung mit etwas Menschlichem, sie hat ihre Kraft in der Freiheit. Wenn man also fragt, mit welchem Rechte die Kirche der Gewalt der Cäsaren einen Theil dieser Gewalt nahm, so heißt das, mit welchem Rechte wurde die christliche Freiheit begründet? Denn die Kirche hat den Kaisern nicht die innere und göttliche Macht der Gnade geraubt, sie hatten dieselbe nicht, sie kam in keinen Streit mit ihnen, als wegen der äußern Gewalt, der Gewalt der Freiheit. Die Frage zwischen Kaiser und Kirche kommt also darauf hinaus, mit welchem Rechte wurde die christliche Freiheit begründet?

Ich antworte zuerst: durch ein göttlich Recht. Es war in der That keine Erlaubniß der Fürsten, durch die uns gestattet ist, die Welt zu unterrichten. Nicht die Kaiser, sondern Christus sagte zu uns: „geht und lehrt alle Völker.“ Nicht die Kaiser, sondern Christus sagte zu uns: „lasset die Sünden nach, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein.“ Es waren nicht die Kaiser, sondern Christus, der zu uns sagte: „kreuzigt euer Fleisch mit seinen Fehlern und Begierden.“ Es waren nicht die Kaiser, sondern Christus, der zu uns sagte: „empfanget den hl. Geist.“ Deßwegen haben wir unsere Freiheit auch nicht von Kaisern, wir haben sie von Gott, und deßwegen werden wir sie auch behalten, weil sie von ihm kommt. Die Fürsten können sich wohl vereinigen, um die Vorrechte der Kirche zu bekämpfen, sie können dieselben mit Namen brandmarken, wodurch sie gehässig werden, können sagen, daß es eine Macht ist, die alles Maaß überschreitet und die Staaten zu Grunde richtet, sie mögen das sagen, wir fahren fort, die

Wahrheit zu verkünden, die Sünden zu vergeben, die Laster zu bekämpfen, den Geist Gottes mitzutheilen. Schickt man uns in die Verbannung, wir werden es gerade so in der Verbannung machen, wirft man uns in Gefängnisse, wir werden es so in dem Gefängnisse machen, verstoßt man uns zu den Bergwerken, wir werden es so in den Bergwerken machen, verjagt man uns aus dem Reiche, wir werden in ein anderes gehen. Es wurde zu uns gesagt, daß bis auf den Tag, wo ein Jeder wird Rechenschaft geben müssen von seinen Werken, wir die Reiche der Erde nicht ermüden werden. Aber, wenn man uns überall verjagt, wenn die Macht des Antichrist sich auf der ganzen Erde ausbreitet, dann werden wir, wie zu Anfang der Kirche, auf die Gräber und in die Katakomben fliehen. Und wenn man uns auch bis dahin verfolgt, wenn man uns auf das Schaffot schickt, so werden wir in jedem edlen Herzen eine letzte Zuflucht finden, weil wir nie verzweifelt haben an der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit des Menschengeschlechts.

Ich sage, die Freiheit des Menschengeschlechts, denn wem wurde die christliche Freiheit gegeben? Wem hat Christus sie als Erbtheil mit seinem Blute hinterlassen? Allen, und besonders den Armen, Niedrigen, Unglücklichen. Man spricht stets von neuen Theorien der Volksbildung, von agrarischen Gesetzen, von Rechten des Volkes. Wohlan! das ist sein Erbtheil! Ihr, ihr habt den Credit, die Wissenschaft, Pracht, Ehren und die Vergnügungen dieser Welt, Gott konnte oder wollte diese nicht Allen geben, es liegt auch wenig daran, aber Allen gab er sein Wort. Wollt ihr denen, die nichts haben, das Recht nehmen, es anzuhören? Wollt ihr ihnen dieses Wort nehmen: „selig sind die Armen! selig sind, die da weinen!“ Gebt Acht, daß, indem ihr es ihnen nehmet, ihr es euch selbst nicht nehmet. Früher oder später wird die Welt euch verlassen, und dann werdet ihr froh sein, wenn ihr die Freiheit des Kreuzes findet. Das Kreuz ist der Schutz des Armen, aber es ist auch das Letzte, was Könige

in Händen halten. Haltet es in Ehren bei Andern, aus Rücksicht auf euch selbst.

Ich sage also, daß die christliche Freiheit, welche die Gewalt der Kirche bestimmt, in ihrer äußern Beziehung von Gott kommt, und daß sie das Erbgut des Menschengeschlechtes ist. Ich füge bei, daß sie ein natürliches Recht ist, weil sie nur das Mittel ist, die Wahrheit zu verbreiten, und die Gnade und Tugend, drei Dinge, die man dem Menschen nicht nehmen kann, und die wesentlich frei sind, gegenüber jeder weltlichen Macht.

Die Wahrheit ist auch in der That, um mit ihr anzufangen, eine Sache, die Niemand angehört, auf die kein Fürst Anspruch machen kann, wie auf sein Eigenthum, die Wahrheit gehört Allen, und es gibt kein Recht gegen sie, die die Quelle aller Rechte ist. Welches Recht könnte man doch gegen die Wahrheit haben? Etwa zu hindern, daß sie nicht bekannt würde? Aber dieses Recht würde die Auflösung der Gerechtigkeit in sich schließen, denn die Wahrheit ist das Recht Aller, weil der Mensch ein verständiges Wesen ist. Ohne Zweifel drückt sich die Wahrheit im Worte aus, und geht in dasselbe über, aber das Wort, das nur Wahrheit ausdrückt, vereinigt sich mit ihr, das Wort ist mitgetheilte Wahrheit, das heißt, Wahrheit, die von ihrem Rechte Gebrauch macht, sich mitzutheilen. Will man etwa sagen, daß die Wahrheit zwar in ihrem Rechte ist, sich mitzutheilen, und daß es zwar kein Recht gegen sie gibt, aber daß die Fürsten das Recht haben, zu unterscheiden, was Wahrheit und Recht ist? Würde auch dieses Recht der weltlichen Macht zukommen, so würde daraus gegen die Kirche nichts folgen, welche die Wahrheit und die Trägerin der Wahrheit ist, aber es braucht viel, um nur so geradezu sagen zu können, daß das Recht, die Wahrheit und den Irrthum zu unterscheiden, der weltlichen Macht angehört. Diese Macht ist zusammengesetzt aus einer gewissen Anzahl Menschen, die nicht unfehlbar sind, und welche nur bestätigen können, daß diese und jene Sache ihnen wahr oder

falsch scheint, daß Dieß und Jenes für den Staat nützlich oder schädlich scheint, ohne daß sie das Recht haben, ein verbindendes Urtheil über die Wahrheit oder den Irrthum zu fällen. Keiner kann in seinem Gewissen gehalten sein, das zu glauben, was die weltliche Macht glaubt, und deßwegen kommt das Recht, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden, ihr auch nicht zu, denn käme ihr dieses Recht zu, so wäre jeder Bürger in seinem Gewissen verbunden, an den Ausspruch sich zu halten, den sie gethan hätte. Wer würde nicht bei dem Gedanken an eine weltliche Macht lachen, die an die Pforten unsrer Liebfrauenkirche anschlagen wollte, welche Wahrheit heute gilt und am Abende, welche Wahrheit morgen gelten soll? Die Fürsten, es ist wahr, haben es mehrmal versucht, aber wenn die Andern die Niederträchtigkeit gehabt haben, sich dieser gemeinen Knechtschaft zu unterwerfen, so hat die Kirche immer um den Preis des Blutes widerstanden, und einer eben so lächerlichen, als von Seite der Fürsten traurigen Anmaßung den doppelten Schutz einer tiefen Verachtung und einer hohen Ehrfurcht entgegengesetzt.

Wie die Wahrheit, so ist auch die Gnade frei für sich. Denn was ist die Gnade? Eine Thätigkeit Gottes gegen den Menschen; wie sollte der Mensch das Recht haben, diese Thätigkeit zu hemmen? Es ist wahr, daß die Gnade durch sinnliche Zeichen sich mittheilt, aber diese Zeichen sind, wie das Wort bei der Wahrheit, nur der Ausdruck der Gnade, nur die Gnade, die sich auf eine bestimmte Weise mittheilt. Die Sacramente und die Gnade sind also unzertrennbar, man kann die einen nicht angreifen, ohne nicht auch die andere anzugreifen. Wir thun der weltlichen Gewalt kein Unrecht, wenn sie zu einer Zeit, die nicht so gar ferne von uns ist, Gerichtsdiener in unsere Kirchen sandte, um die hl. Hostien, den Leib des lebendigen Gottes in Beschlag zu nehmen, wir thun ihr kein Unrecht, wenn wir nicht glauben, daß sie nur ein wenig Brod angriff. Sie griff nicht diese sichtbare Zeichen an, sondern die Kraft, die in ihnen verborgen

ist. Und welches ist diese Kraft, wenn nicht die, welche der Glaube uns gegeben hat, und welche aus einer Thätigkeit Gottes gegen uns kommt? Wenn es nicht Gott wäre, den ich am Altar emporhebe, wenn es nur Brod wäre, so brauchtet ihr nicht so viele Truppen, um es mir aus den Händen zu reißen.

Es bleibt noch die Tugend übrig. Hier besonders zeigt sich das Licht, denn welches Recht kann man gegen die Tugend haben? Der Mensch ist für die Tugend geboren, sie ist nicht mehr, als sein Recht und seine Pflicht. Gibt es Rechte gegen die Pflicht? Ich möchte demüthig, sanft und keusch sein, wer hat ein Recht gegen Demuth, Sanftmuth, Keuschheit? Ich möchte die Kleider des Reichen ausziehen, und mich aus Liebe in die des Armen hüllen, wer hat ein Recht gegen ehrbare und brüderliche Kleidung? Ich will meine Habe verkaufen, und sie den duldenden Gliedern Christi und der Menschheit austheilen, wer hat das Recht, eine Wache um mein Herz zu legen, das sich öffnet, und die Liebe zu proscribiren? Ja, wenn man das erstemal, als wir das Evangelium verkündigten, uns hätte sagen können, wir sind Mordbrenner, wir verwirren das Reich, und wollen es stürzen, dann wäre die weltliche Macht in ihrem Rechte gewesen, sich gegen uns zu schützen. „Aber," sagte Tertullian, „sucht in euern Gefängnissen nach, ob sich ein einziger Christ dort findet, der eines Verbrechens angeklagt ist. Die ihr dort einsperret, sind nur einer Sache angeklagt, den Namen Christen zu tragen. Und was wollt ihr von ihnen, um sie in Freiheit zu setzen? Daß sie zwischen zwei Finger ein wenig Weihrauch nehmen, und ihn vor eine Bildsäule streuen. Also, schließt er, nicht wegen ihrer Verbrechen klagt ihr sie an, sondern wegen ihrer Tugenden." Sagen wir es frei heraus, meine Herren, man kann über die Wahrheit streiten, sie ist hier dem Streite der Menschen anheimgestellt, aber nie über die Tugend. Die Tugend zeigt einen Charakter, der sie nicht in den Kampf mit der Ungerechtigkeit und Tyrannei

bringt, und wenn das Christenthum nicht frei wäre wegen seiner Wahrheit, wäre es frei wegen seiner Tugend.

Ihr seht also, meine Herren, die Macht der Kirche ist nicht allein auf ein göttliches Recht gegründet, sie ist nicht allein rechtmäßig wegen eines natürlichen Rechts, sondern sie ist zuletzt nichts, als die Ausübung der menschlichen Freiheit selbst. Wer die Kirche angreift, greift unsere Freiheit an, ich sage nicht die politische und bürgerliche, sondern unsere moralische, greift uns in dem an, was uns zu Menschen macht. Als verständig Wesen hat der Mensch das Recht, die Wahrheit kennen zu lernen und sie mitzutheilen; als moralisches Wesen hat er das Recht, die Tugend zu üben und sie den Andern zu lehren; als religiöses Wesen hat er das Recht, mit Gott in Verbindung zu treten, und seine Erleuchtung und seine Gaben zu empfangen. Freiheit der Wahrheit, Freiheit der Gnade, Freiheit der Tugend, das ist die ganze Macht der Kirche, das ist ihr ganzes Recht, das ihr ganzer Ehrgeiz.

Die Begründung der Kirche war auch in Bezug auf die moralische Freiheit und die Würde des Menschen eine Wohlthat, deren Größe sich jetzt mehr, als je zeigt. Früher ordnete die weltliche Macht nicht blos die Interessen des Lebens, der Sicherheit, des Eigenthums, der Ehre, der Nationalunabhängigkeit, sondern sie regelte auch die moralischen und religiösen Angelegenheiten, und diese Vereinigung von Gewalten machte den Despotismus fester und unerschütterlicher, ohne daß sie der Religion und den Sitten, die in grobe Ausschweifungen gefallen waren, nützte. Durch die Begründung der Kirche hat die weltliche Macht die Leitung des menschlichen Gedankens verloren, und beherrscht nicht mehr die göttlichen Gesetze. Die Religion besteht für sich, hat ein eigenes, unabhängiges Leben, und hält durch ihren Einfluß allen übertriebenen Gewalten die Wagschale, die etwa die Völker unterdrücken und unterjochen wollten. Die Thätigkeit, die in dieser Beziehung in der Gesellschaft von der

Kirche ausgeübt wird, ist dermaßen in die Sitten eingedrungen, daß man selbst dem Irrthume die Rechte der Wahrheit gegeben hat, und daß jeder Cultus nach derselben Freiheit strebte, die durch die katholische Kirche erworben war. Wir begreifen die weltliche Macht nicht mehr, wenn sie in eigenem Namen die religiöse Macht ausübt, und es gereicht dem Protestantismus durchaus nicht zur Ehre, aus dem Fürsten das äußere Haupt des Christenthums bei allen Protestanten gemacht zu haben.

Aber, sagt man vielleicht, wenn die Begründung der geistigen Macht in der Welt eine Entwicklung herbeiführte, die für die Würde und moralische Freiheit des Menschen nützlich war, wurde dadurch nicht ein gefährliches Princip der Anarchie in die bürgerliche Gesellschaft eingeführt? Anstatt der Einheit der Macht, die die bürgerliche Ordnung festhält, gibt es jetzt in jedem katholischen Staate zwei Gewalten, die denselben Zweck verfolgen. Wenn die geistige und weltliche Macht nie uneinig werden wegen ihrer Befugniß, dann wäre dieser Zustand der Dinge vielleicht zu ertragen. Aber Jeder weiß, daß, obwohl es viele geistliche Sachen gibt, die rein geistlicher Natur sind, und viele andere, die rein weltlicher Natur sind, es doch mehrere gemischter und dunkler Natur gibt, die ein Gegenstand ewigen Streites zwischen beiden Gewalten sind. Die Geschichte ist voll von Beispielen dieser Art. Bald hat die Kirche, bald die weltliche Macht den Sieg davon getragen, blutige Klagen bezeichnen die Annalen der Kirche und der weltlichen Gewalt. Welches Mittel steht zu Gebot, wenn ein solcher Streit sich erhebt, um ihn friedlich beizulegen? Wer soll beide Partheien richten, da beide unabhängig sind, und keinen höhern Richter haben? In diesem Falle entscheidet zwischen den weltlichen Gewalten der Krieg. Soll auch dieser entscheiden zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt? Wenn die Kirche Krieg führt, dann hat sie nicht allein ihre Kraft in der göttlichen Gnade und Ueberzeugung, und die katholischen Staaten sind stets

von einem Kriege bedroht. Wenn aber nicht der Krieg entscheiden soll, wer soll entscheiden?

Wir bemerken zuerst, meine Herren, daß Streit der gegenwärtige Zustand der Menschheit ist, daß das Böse und das Gute, das Fleisch und der Geist, Reiche gegen Reiche, Ideen gegen Ideen in einem steten Kampfe sich befinden, und daß daraus die Ordnung hervorgeht. Die Ordnung ist nichts, als eine Vereinigung verschiedener Elemente, und je mehr die Harmonie aus Gegensätzen besteht, desto größer ist der Triumph der Ordnung, desto mächtiger zeigt sich ihre Kraft. Wundern wir uns also nicht, daß Gott mit der Begründung seiner Kirche eine Art Dualismus in die Gesellschaft gebracht hat. Jede Gewalt wird nur begrenzt durch eine andere, und das Wunderbare ist nur, daß die geistige Gewalt, welche die weltliche Gewalt begrenzt, diese auf eine unerschütterliche Basis zurückführt. Nie haben die Fürsten länger gelebt, nie länger der Liebe der Nationen sich erfreut, die sie regierten, als seit Begründung der Kirche, und in dem Maaße, als man die Kirche sich in einem Staate befestigen sieht, in dem Maaße sieht man auch die weltliche Gewalt geachtet, wie man sie andrerseits gedemüthigt sieht, wenn die Kirche ihren Einfluß verliert. Thatsachen lassen darüber keinen Zweifel zu. Da Gott die Kirche gründete, sorgte er nicht blos für menschliche Freiheit, sondern auch für den Schutz des menschlichen Ansehens. Man kann sagen, was Tacitus von Nerva sagte: „sie hat die Freiheit und Herrschaft vereinigt.“ Wenn man nach dem Grunde fragt, so wird man finden, daß es der Kirche eigen ist, allen Rechten Ehrfurcht zu verleihen, indem sie die Wahrheit kennen und achten lehrt, weßwegen auch alle Rechte, der Fürsten, wie der Völker, in ihr eine Stütze haben.

Was nun den Streit betrifft, der sich zwischen den zwei Mächten wegen zweifelhafter Materien erhebt, so wollen wir zuerst bemerken, daß die Fundamentalrechte der Kirche so klar sind, als die Sonne, und daß in gemischten Fragen beide Gewalten sich

verständigen können durch Concordate und gegenseitige Concessionen, daß die Kirche, welcher keine bewaffnete Macht zu Gebot steht, auch nie gewaltsam eine Ungerechtigkeit begründen kann. Das ist, meine Herren, das große Vorrecht der Kirche auf Erden, sie kann nicht bewaffnet Unrecht thun. Wenn sie handelt, geschieht es immer in Uebereinstimmung der Völker und Fürsten, unter dem Schutze der Freiheit und des öffentlichen Rechtes. Ich gebe zu, daß die weltliche Macht in der Lage ist, ihre Gewalt gegen die Kirche zu mißbrauchen, aber die Kirche wird ihr nur zwei Vertheidiger entgegensetzen, das Martyrthum und Gott; das Martyrthum, das eher den Tod duldet, als daß es die der Kirche von Gott gegebenen Rechte vergibt, Gott, der ihr Gründer, Führer, Beschützer ihrer Schwachheit in der Welt ist, und welcher versprochen hat, sie nicht zu verlassen. Die Geschichte bietet hinlänglich Beispiele, und man könnte auf neuere Thatsachen verweisen, die Jeder weiß. Was war Pius VII. gegen Napoleon? Und dennoch hat Pius VII. gegen den Herrn der Welt allein mit der Kraft seines Gewissens gekämpft, und hat ohne Waffen Den besiegt, dem Armeen zu Gebote standen.

Wenn man fragt, wer zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt entscheiden soll, so vergißt man, daß ein Gott lebt, der die Welt regiert, und man verlangt eine Lösung, die, wenn sie wirklich ohne göttliche Vermittlung möglich wäre, Gott seiner Oberherrschaft über die Welt entsetzen würde. Gott ist es nothwendig, auf den Alles hinausläuft, und er offenbart seine Thätigkeit durch Ereignisse, die die Gestalt der Jahrhunderte verändern, und die den besondern Charakter einer unerwarteten Gewalt an sich tragen, an der man sie leicht erkennen kann.

Es besteht also gegen die katholische Kirche kein Grund des Mißtrauens und des Hasses wegen ihrer wirklichen Begründung in Mitte der Gesellschaft in Raum und Zeit. Sie hat Alles empfangen, und nichts sich angemaßt, und hat Alles gesegnet, sie hat ihre Rechte von Gott und ihrer Natur erhalten, sie hat weder

die Wahrheit, die Allen gehört, gewaltsam an sich gezogen, noch die Gnade, die allein von Gott kommt, noch die Tugend, die allgemeine Pflicht ist; sie hat die Freiheit gesegnet durch den Gebrauch, den sie davon macht, wie das Ansehen, deren Herrschaft sie mit Andern theilte. Und dennoch hat sie, trotz des Glanzes ihrer Rechtmäßigkeit und ihrer Wohlthaten, nicht aufgehört, Verfolgung zu leiden. Wie kann das sein? Welcher Wind führt ihr von jedem Jahrhundert den Sturm der Beleidigung mit? Ich will es euch sagen, meine Herren, zwei Geister verfolgen die Kirche, und werden sie stets verfolgen, der Geist der Herrschsucht und der Geist der Ausgelassenheit. Der Geist der Herrschsucht kann die Freiheit nicht ertragen, deren die Kirche genießt, der Geist der Ausgelassenheit fürchtet sich vor der Wahrheit, Gnade und Tugend, deren unermüdeter Apostel und muthiger Vertheidiger die Kirche ist. Der Geist der Herrschsucht stößt die Völker zum alten oder neuen Protestantismus, um einziger Herr der Gesellschaft zu sein, der Geist der Ausgelassenheit treibt sie zu einer noch tiefern Aufregung, um den Hochmuth und die Sinnlichkeit, die das Kreuz geschlagen hat, zu befreien. Es scheint, daß die Kirche unterliegen sollte unter den zwei Gewalten, die mit einander ein Ziel verfolgen, und welche die Menschheit durch die Träger der beiden Ziele, den Thron und den Pöbel, gegen sie losläßt. Aber! o Tiefe der Führung Gottes! Der Geist der Herrschsucht verwünscht den Geist der Ausgelassenheit, und der Geist der Ausgelassenheit den Geist der Herrschsucht. In dem Augenblicke, da sie mit mehr Hitze gegen die Kirche sich wandten, und schon über ihren Fall sich freuten, trafen beide auf einander, und stießen an einander. Eine blinde Wuth stürzt die eine auf die andere, jede will allein die Beute der Kirche davon tragen, und ihr gegenseitiger Haß vergrößert sich mit dem Anblick der Beute. Von Zeit zu Zeit halten sie still, sehen sich erstaunt an, fühlen, daß sie sich vereinen sollten, um ihr Opfer zu erhalten, sie suchen Freundschaft zu schließen. Der Geist der Herrschsucht sagt: „bin ich nicht der Vater der

Ausgelassenheit?" Der Geist der Ausgelassenheit sagt: „bin ich nicht der Vater der Herrschsucht?" Vergebliche Anstrengung! sie hassen hinlänglich die Kirche, um sich gegen sie verbinden zu wollen, aber sie hassen sich selbst zu sehr, als daß der Haß gegen einen Andern sie verbindet. O der Gerechtigkeit Gottes! Lasset der Gerechtigkeit Gottes ihren Lauf.

Auf einer Oase Arabiens weidete ein Lamm. Es dringt das Brüllen eines Löwen durch die Luft, der König der Wüste erscheint, und will eben mit einem Sprunge über das wehrlose Thier herfallen, aber ein anderer Löwe, von demselben Hunger gestachelt, kommt von einer andern Seite der Wüste, sie sehen sich an, messen sich, zerfleischen sich, während das Lamm gefahrlos und unbeschädigt neben ihrem Wüthen weidet. Die zwei Löwen sind die Welt, das Lamm ist die Kirche, die Welt ist getheilt, die Kirche ist einig.

Einleitung zur siebenten Unterredung.

Die Kirche, welche selbstständig auftritt, muß auch bestimmte Rechte haben. Diese sind innerlich und äußerlich; innerlich sind es die Bußen, äußerlich ist es die Excommunication. Die innerlichen Strafen der Kirche erreichen ihren Zweck vollständig, zu strafen und zugleich zu bessern. Die Natur, welche auch straft, brandmarkt blos, ohne zu heilen; die Gesellschaft, welche ebenfalls straft, entehrt blos durch ihr öffentliches Urtheil, ohne zurückzuführen, die Kirche aber straft, weil sie vor ihr Tribunal ruft und Aussprüche ertheilt, aber sie bessert, weil sie den Ausspruch nicht nur geheim hält, sondern auch Mittel der Besserung an die Hand gibt. Eben so gerecht ist die Excommunication gegen den, der die Verpflichtungen, welche er gegen sie übernommen hat, nicht erfüllt, aber schonend, weil damit kein äußeres Brandmal aufgedrückt wird und Rückkehr möglich ist. Doch noch von weit höherem Werthe ist die Excommunication, weil

sie einen hohen Begriff von der Freiheit der Kirche gibt, man kann ihr nicht befehlen, ihre Gaben zu geben, wenn sie nicht will. Man kann den Diener der Kirche hindern, wenn er geben will, aber nicht hindern, wenn er die Gnaden verweigert, man kann ihn höchstens tödten, aber der Tod ist hier ein Zeichen des Sieges, weil der Todte nichts geben kann. Doch hat auch die Kirche das äußere Schwert zu Hilfe gerufen, und sich nicht blos darauf beschränkt, frei zu überzeugen, sie hat selbst gewaltsam überzeugt. Das hat nicht sie gethan, sondern der Staat. Der Staat kann sagen, der Sonntag soll streng geheiligt werden, er kann das Gesetz geben und aufheben, der Staat kann die katholische Lehre zum Fundamentalgesetz erheben, wie er in jedem Augenblicke diese Einrichtung wieder aufheben kann. Die Kirche hat gerne diesen Beistand des Staates angenommen, man hat sie dazu genöthigt, von jeher war die katholische Lehre tolerant, der Irrthum intolerant, die ersten drei Jahrhunderte, die Zeiten der Donatisten, die Zeit der Reformation, die Gegenwart bestätigen es hinlänglich. Während man stets von Gewissensfreiheit spricht, läßt man der katholischen Lehre nie die volle Freiheit, ihre Wahrheit auf dem Wege der Ueberzeugung zu entwickeln.

Siebente Unterredung.

Von der Strafgewalt der Kirche.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Keine Gewalt läßt sich ohne Souverainität denken, das heißt, ohne Unabhängigkeit von denen, welche sie regiert. Eine Gewalt, die von ihren Unterthanen abhängig wäre, wäre keine Gewalt, sondern eine Knechtschaft. Die geistige Gewalt hat also auch eine geistige Macht nothwendig, und diese wurde ihr in den bekannten Worten gegeben: „was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden, und was ihr auf Erden löset, soll

auch im Himmel gelöst sein" (Matth. 18, 18). Diese Gewalt, zu lösen und zu binden in geistiger Beziehung, ist nichts Anderes, als das Recht, mit Selbstständigkeit das Göttliche zu regieren, das der Kirche anvertraut ist. Die Kirche wurde zu den Menschen nicht, wie ein Sklave, geschickt, sondern wie ein Herr, sie wurde nicht zu ihnen geschickt, um ihnen nach ihrem Willen das Wort, die Gnade und alle Wirkungen ihres Amtes mitzutheilen, sondern um sie ihnen mit Weisheit und Gerechtigkeit mitzutheilen, um diejenigen daran Theil nehmen zu lassen, welche sie für würdig hält, und die auszuschließen, die sie für unwürdig hält, sonst würde sie blind handeln, und würde die Seelen verlieren, statt sie zu retten. Wir wollen daher, meine Herren, heute die Strafgewalt der Kirche prüfen, oder vielmehr ihre Gewalt, zu lösen und zu binden, welche in dem Recht besteht, Bußen im innern Forum aufzulegen, und in dem Rechte, im äußern Forum zu excommuniciren.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dem Bösen das Böse folgt, sonst wäre das Gute und Böse gleich. Das Böse nun ist die Strafe. Aber da der Zweck der Strafe nicht eine bloße Rache ist, sondern auf Besserung der Schuldigen mit der Genugthuung für das Böse geht, so folgt daraus, daß jede Strafe, wie sie nun einmal ist, eine Mischung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ist. Wo es nur Gerechtigkeit gibt, wird der Schuldige geopfert, wo es nur Barmherzigkeit gibt, ist das Gute bloßgestellt. Dieses vorausgesetzt, erkennen wir auf Erden drei strafende Gewalten an, die Natur, die bürgerliche Ordnung und die Kirche. Die Natur bestraft den Bösen am Leibe und an der Seele, am Leibe durch Krankheit, Leiden und frühzeitigen Tod, an der Seele, indem sie dieselbe herabniedrigt, und ihr das nimmt, was sie Jungfräuliches, Gefühlvolles und Heiliges gehabt hat. Hier ist keine Barmherzigkeit, die Natur läßt ihren rächenden Stachel bis auf das Aeußerste fühlen. Wenn sie einmal einem Menschen ihr Brand-

mal aufgedrückt hat, so ist es selten, daß sie ihm gestattet, sich zu erheben. Betrachte ich die menschliche Gesellschaft, so finde ich auch da die Barmherzigkeit noch ferne. Die Natur erniedrigt, die Gesellschaft entehrt, denn überall, wo die Strafe öffentlich ist, ist die Schande unausbleiblich, und wo die Schande wüthet, da herrscht nicht das Mitleid. Weder die Natur, noch die Gesellschaft besitzen also die rechte Strafweise, eine Strafart, die verwundet und heilt, straft und gewinnt, schlägt, indem sie liebt, und demüthigt, um zu erheben. Die Natur hat ihr unerbittliches Schwert der Schmerzen und des Todes, die Gesellschaft hat ihr Beil und ihre Henker, weder die eine noch die andere kennen das Gefäß, in dem sich die Weihe des Mitleids und das Ehrenvolle der Reue verbirgt. Der Kirche wurde diese geheimnißvolle, herrliche Gabe anvertraut, sie allein besitzt das Geheimniß der Strafen, die wieder erheben, und dieser Vorzug ist keiner der geringsten Beweise ihrer göttlichen Begründung.

Die erste der göttlichen Strafen, mit der die Kirche ausgerüstet ist, ist das Bekenntniß, das freiwillige Bekenntniß. Und bei dieser Strafe herrscht Gerechtigkeit, denn wenn ihr den Muth gehabt habt, einen Fehler zu begehen, warum nicht vor der Welt? Wenn ihr euch nicht gefürchtet habt, Böses zu thun vor euerm Herzen, warum habt ihr euch gefürchtet vor der ganzen Menschheit? Und dennoch ist diese Gerechtigkeit mit Mitleid verbunden. Denn nicht vor der Welt, dieser strengen, verderbten Welt, befiehlt man euch, eure Fehler zu bekennen, sondern vor einem einzigen Menschen, in dem tiefsten Geheimniß, vor einem niedrigen und milden Menschen, der gleich ist seinen Brüdern in Beziehung auf die Versuchung, aber geläutert ist durch den Sieg, und dieses Bekenntniß demüthigt euch, ohne euch zu entehren, bewegt euch mehr, weil es euch nicht niederbeugt, nähert euch euch selbst und Gott, euch selbst durch das Gute, das ihr lebhaft in euerm Herzen fühlet, Gott durch die Verzeihung, die er euch angedeihen

läßt. Wenn die Protestanten das Sündenbekenntniß aufgehoben haben, und die Menschen zu Gott schicken, um ihm zu bekennen, was haben sie Anderes gethan, als daß sie die Seele allein mit der Sünde ließen, und die Barmherzigkeit zurückstießen, aus Furcht vor der Gerechtigkeit? Und ihr, meine Herren, wenn ihr, durch ein inneres besseres Gefühl getrieben, das Pönitentiarsystem in den Gefängnissen eingeführt habt, habt ihr es nicht nach den Spuren Christi und der Kirche gethan? Sucht ihr nicht die öffentliche Strafe auszusöhnen, damit der Schuldige aus euern Händen gestraft, aber gerettet komme, berührt von der Schande und dem Schmerze, aber durch sie zurückgeführt zum Gefühl und zur Ehre des Guten? Es ist euer Gedanke, einer eurer heißesten und edelsten Wünsche, warum verachtet ihr also in der Kirche das Geheimniß der Versöhnung? Warum begreift ihr nicht, daß das Werk bereits von ihr vollendet ist, das ihr auszuführen für einen Ruhm haltet? Denn bisher habt ihr nichts, als Versuche gemacht, und welche Versuche! Ihr baut sinnreiche Gefängnisse, ihr schließet einen Menschen zwischen vier Mauern ein, ihr legt ihm Entbehrungen auf, die ihr für keine Qualen haltet, weil sie nicht das Blut kosten, aber ihr mögt thun, was ihr wollt, ihr entehrt immer noch den Menschen, und ihr findet den Weg zu seinem Herzen nicht, als indem ihr ihm mehr und mehr das Gift der Verzweiflung reichet. Ja, es bedarf mehr der Bußen, als der Strafen, es bedarf mehr der Versöhnung, als der Unterdrückung, es bedarf mehr der Zurückführung, als des Todes, ja, aber das vermöget ihr nicht. Bedenket nun, daß dafür bereits gesorgt ist, laßt die Menschen zu einem Priester kommen, und ihr vermöget mehr, als mit euren Ketten, Henkern und Träumen. Und dann, welche Verbrechen straft ihr mit dieser anscheinenden Buße? Den Mord, Diebstahl und die Gewaltthat. Aber es gibt ein Uebel, das in die Herzen dringt, der Familien sich bemächtigt, Nationen verderbt, und dem nächsten besten Eroberer an Händen und

Füßen gebunden überliefert. Entgeht euch dieses Uebel nicht? Wir bestrafen mit dem Bekenntnisse Alles, öffentliche und geheime Verbrechen, wir bestrafen sie vorher in dem Gedanken, der sie vorbereitet, auf dem Throne, wie in der Werkstatt des Handwerkers. Ihr seht diese Fürsten, die Leute sind, wie wir, Menschen, mehr, als wir, und deßhalb auch mehr zu beklagen sind, sie haben um ihre Fehler herum Wachen und Ehrenstellen, die Wahrheit naht ihnen nicht, selbst wenn man sie verspotten kann, denn die Verspottung nimmt nichts an. Laßt aber einen armen Priester kommen, einen Capuziner, dessen Namen man nicht kennt, er steigt die hohen Stufen hinan, tritt ein, und geht selbst dahin, wohin Vertraute nicht kommen, er setzt sich nieder, und der Fürst auf den Knieen spricht: „confiteor tibi, Pater.“ Und zu wem sagt er das? Zu keinem Menschen, sondern zur ganzen Menschheit, die ganze Menschheit ist es, die ihn straft, demüthigt, und zu ihm sagt: Sire, ihr habt gefehlt, ihr seid nicht würdig, Gott zu nahen.

Wenn man zu Augustus gesagt hätte, der in seinen Gärten mit Horaz oder Mäcen spazieren gieng: da unten ist ein Mann mit einem Bettelsack und einem Stabe, der sagt, er sei von Gott geschickt, um das Bekenntniß eurer Sünden anzuhören, hätte er diesen Menschen nicht für einen Narren gehalten? Ja, meine Herren, diese Thorheit hat gesiegt. Und bedenkt, ich bitte euch, meine Herren, im Christenthume finden wir nichts, als Thorheiten, und diese Thorheiten, wir rechtfertigen sie vor euch, vor euch, einer ausgesuchten Gesellschaft, und ihr hört sie an und sagt: das ist doch gut.

Ich halte mich nicht bei den andern Strafen auf, welche die Kirche innerlich auflegt, wie das Gebet, Almosen, Entbehrungen. Wir müßten das Nämliche über sie sagen, wie über das freiwillige Bekenntniß, eine Mischung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, bezwecken sie stets, den Grund des Hochmuths und der Begierde in uns zu ersticken. Ich gehe auf die Strafen des

äußern Forums über, die sich auf die Excommunication beschränken, das heißt, auf die geringere oder größere Entziehung der geistigen Güter, über die die Kirche verfügt, auf die ganze oder theilweise Ausschließung von der Gemeinschaft. Diese Strafe beruht ebenfalls auf göttlichem Rechte, sie ist festgesetzt von Christus, der zu seinen Jüngern sprach: wenn sich dein Bruder wider dich versündigt, so geh', und stell' ihn darüber zwischen dir und ihm allein zur Rede, hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich aber nicht, so nimm noch Einen oder Zwei dazu, damit auf der Aussage zweier oder dreier Zeugen die ganze Verhandlung bestehe. Achtet er auch diese nicht, so sag' es der Kirche, wenn er aber auch die Kirche nicht achtet, so mag er als ein Heide oder Zöllner dir gelten" (Matth. 18, 15). Diese Strafe ist, meine Herren, gerecht und schonend zugleich, gerecht, weil jede Gemeinschaft auf gegenseitigen Verpflichtungen beruht, und Theilnahme an ihren Rechten, Theilnahme an ihren Pflichten verlangt, schonend, weil sie mit keiner Gewalt verbunden ist, und da sie nur die innere Stimmung des Schuldigen selbst annimmt, die Rückkehr der Seele bestimmen kann, die sich mit vollem Willen entfernte, ohne genau den Abgrund zu kennen, in den sie sich stürzte. Da es sich hier jedoch von dem äußeren Forum handelt, von einem öffentlichen Verkehre der Kirche mit einem seiner widerspenstigen Glieder, so siegt die Strenge über die Milde, und man darf die Excommunication nicht blos als eine heilsame Strafe betrachten, sondern ebenso als die Ausübung einer hohen Freiheit. Wir haben gesehen, daß die Kirche in ihrer geistigen Thätigkeit frei ist, frei ist, die Wahrheit durch das Wort, die Gnade durch das Opfer und die Sacramente, die Tugend durch alle Uebungen zu verbreiten, die sie nähren und befestigen, das macht ihre positive Freiheit aus, die Freiheit, zu handeln. Aber es gibt auch noch eine andere Freiheit, die nicht weniger nothwendig und kostbar ist, es ist die negative Freiheit, die Freiheit,

nicht zu handeln, ohne welche es keine Herrschaft, selbst nicht einmal eine Würde gibt. Die Kirche besitzt nun diese Freiheit durch die Excommunication.

Was wären wir ohne die Macht, zu excommuniciren? Wer nicht die Freiheit hat, seinen Dienst zu verweigern, ist ein Sklave, wer die Freiheit hat, ihn zu verweigern, ist Herr und Meister. Die Potentaten mögen das wissen, der letzte der Priester kann sich weigern, mit ihnen zu verkehren. Die Theodose mögen das wissen, daß sie Ambrose finden, die, wenn sie dieselben, mit dem Blute von Thessalonich befleckt, kommen sehen, an der Schwelle auf sie warten, und zu ihnen sprechen: ihr habt Soldaten, ihr könnt die Pforten des Tempels sprengen, aber wenn ihr hineingeht, geh' ich hinaus. Die Freiheit, hinauszugehen, ist die erste Freiheit des Mannes von Herz, wehe dem, der sie nicht besitzt.

Zur Zeit des Streites des hl. Thomas von Canterbury mit Heinrich II. von England, hatte der Erzbischof in dem Palaste des Fürsten Artikel unterzeichnet, die der Freiheit der Kirche entgegen waren, darauf zog er sich zurück, begleitet von einem Diacone, der das Kreuz trug. Als er in das Vorzimmer des Palastes kam, stellte der Diacon das Kreuz an die Wand, und läßt den Bischof vorübergehen. Und da dieser um die Ursache fragte, sagte er: „weil ihr heute die Kirche Gottes verrathen habt, trag' ich euch nicht mehr das Kreuz vor." Thomas Becket vergoß Thränen, und kaum war er nach Hause gekommen, so widerrief er, was er unterzeichnet hatte. Wohlan, meine Herren! worin besteht die Trefflichkeit des Wortes: „ich trage euch nicht mehr das Kreuz vor?" Woher kommt es, daß Thomas Becket, diese große Seele, Thränen vergießt? Woher kommt es, daß dieser Diacon, so tadelnswerth nach den gewöhnlichen Regeln sein Betragen ist, ein Andenken der Bewunderung verdient hat? Weil sein Wort das Wort eines freien Mannes, eines Mannes von Ehre, eines Christen, das Wort eines Menschen war, der seinen

Dienst der Ungerechtigkeit aufkündet, und durch dieses einfache Unterlassen größer und mächtiger wird, als sein Herr, weil dieses Wort sagen wollte: „ihr seid der Erzbischof von Canterbury, der Kanzler von England, der Freund des Königs, ich bin nur ein armer Diacon, aber ihr habt die Kirche verrathen, ich bin zu groß, um das Kreuz euch vorzutragen.“ Das war eine Excommunication erhabener Art.

Je mehr eine Nation vom Glauben sich entfernt, desto mehr muß man diese hl. christliche Denkungsart beibehalten, die einst die Muhamedaner von dem hl. Ludwig sagen ließ: „wir haben noch nie einen so stolzen Christen gesehen.“ Je mehr die Kirche gekränkt wird, desto mehr muß sie, wie ein Mann von Ehre, an der Freiheit festhalten. Wenn sich zu Rom, sagt man, Einer selbst das Leben nimmt, so betrachtet man ihn als einen Getrennten, und man verweigert ihm die Ceremonien des christlichen Begräbnisses. Man kann das zu Rom, wo das Christenthum in seinem vollen Glanze herrscht, hier kann man es nicht. Man muß tolerant sein, aber nicht bis zur Schmach. Und bemerkt es wohl, meine Herren, die Freiheit, nicht zu thun, ist noch mehr, als die Freiheit, zu thun. Ein Mensch spricht, man kann ihm die Zunge ausreißen, er hebt seine Hände zum Himmel, man kann sie ihm abschlagen, er geht, um die Sacramente zu spenden, man kann seine Schritte hemmen. Aber um von ihm zu erhalten, daß er handelt, wenn er nicht will, und nicht darf, um ihm die Worte der Lossprechung, oder der Weihe zu entwinden, was wird man thun? Man wird ihn vielleicht tödten. Aber das ist gerade sein Triumph, denn wenn man todt ist, so thut man nichts mehr. Der Tod hebt die Freiheit zu thun auf, der Tod heiligt die Freiheit, nicht zu thun.

Es ist unnütz, uns noch länger bei der Strafgewalt der Kirche aufzuhalten, die ihrer Natur nach rein geistig und innerlich ist, weil nichts leichter zu begreifen ist, als, daß es keine Gesellschaft

ohne Gesetze gibt, und daß, wer die Gesetze einer Gesellschaft nicht beobachten will, dieser es nur sich zuzuschreiben hat, wenn diese Gesellschaft ihn ausschließt, oder ihm Bedingungen auflegt, um wieder zu Gnaden zu kommen. Aber hier drängt sich noch eine wichtigere Frage auf, die ohne Zweifel euch schon vorher beschäftigt hat, ehe ich zu reden begann. Die Gewalt, zu lösen und zu binden, die rein in den Schranken geistiger Macht sich befindet, ohne die weltliche zu Hilfe zu rufen, ist ganz einfach und versteht sich von selbst. Aber hat die Kirche nicht eine äußere Nöthigung angewendet, damit man ihre Gesetze beobachtet? Hat sie nicht die weltliche Macht zu Hilfe gerufen? Das ist die Schwierigkeit. Wie wurde denn die Kirche auf die Gnade und Ueberzeugung gegründet, wenn man blutige Schaffote angewendet hat, um sie zu vertheidigen? Ich lasse es mir wohl gefallen, meine Herren, auf dieses Feld gerufen zu werden, und ich will mich frei aussprechen, ohne die Geschichte vor dem Evangelium, noch das Evangelium vor der Geschichte zu verbergen.

Es ist gewiß, daß die Kirche nicht das Recht des weltlichen Schwerdtes hat. Jesus wendete sich lebhaft gegen seine Jünger, als diese einst das Feuer über eine Stadt herabrufen wollten, die sie verstoßen hatte, und sagte zu ihnen tadelnd: „ihr wißt nicht, wessen Geistes ihr seid, der Menschensohn ist nicht gekommen, um zu vernichten, sondern um zu retten“ (Luc. 9, 55). Dieser Geist, meine Herren, zeigte sich stets in der Kirche, nicht nur in Zeiten ihrer Verfolgung, sondern auch in Zeiten ihres Triumphes. Ich will euch nicht die Worte von Tertullian, Origines, dem hl. Cyprian, Lactantius, Athanasius, Hilarius von Poitiers und dem hl. Chrysostomus anführen, eine auffallende Thatsache wird dieß mehr beleuchten. Als am Ende des vierten Jahrhunderts zwei spanische Bischöfe den Obrigkeiten, die Priscillianisten waren, den Gehorsam verweigerten, und als dadurch Mehrere durch das Gericht das Leben verloren,

erhob sich der Papst Siricius, der damals die Kirche regierte, gegen sie, St. Ambrosius schloß sie aus seiner Gemeinschaft aus, St. Martin bereute es sein ganzes Leben, mit ihnen irgend einmal Umgang gehabt zu haben, endlich wurden sie im Jahre 390 auf dem Concil zu Mailand verurtheilt, und 401 auf dem Concil von Turin. Zwei Jahrhunderte später schrieb Gregor der Große an einen Patriarchen von Constantinopel wegen einiger Häretiker, die bei einem Aufstande mißhandelt wurden: „es ist eine neue und unerhörte Lehre, Glauben zu verlangen durch Foltern." Ein Concil zu Toledo im Jahre 633 setzte fest, daß Niemand gezwungen werden solle, den Glauben zu bekennen, welcher freiwillig und aus Ueberzeugung angenommen werden solle, und dieser Kanon wurde eingereiht in das kanonische Recht.

Es ist also gewiß, daß die Kirche, als Kirche, nicht das Recht des weltlichen Schwerdtes besitzt, daß sie auf Ueberzeugung gegründet ist, und daß der Glaube nicht mit Gewalt gefordert werden kann. Kann aber die weltliche Gewalt, die die Macht des Schwerdtes hat, nicht ihre Strenge anwenden, nicht um den Glauben zu erlangen, der die Frucht der Gnade und Ueberzeugung ist, sondern um die Kirche gegen die Angriffe ihrer Feinde zu schützen, und um jede äußere Erklärung gegen den Glauben zu hindern? Das ist, meine Herren, der neue Gesichtspunkt, unter dem man die Frage behandeln muß, die uns beschäftigt.

In allen Gesellschaften der alten Zeit wurde die Religion als ein Fundamentalgesetz des Staates betrachtet, und wer die Religion verletzte, wurde als Beleidiger der geheiligtsten Gesetze des Landes angesehen. Hatte nun die bürgerliche Gesellschaft das Recht, aus der Religion ein Fundamentalgesetz zu machen? Es ist nicht einzusehen, wie man daran zweifeln kann, denn die bürgerliche Gesellschaft kann frei alle Gesetze einführen, die nicht

ungerecht sind, und es scheint keine Ungerechtigkeit zu sein, jeden äußern Act gegen die Religion, die einstimmig in einem Lande ausgeübt wird, zu verbieten. Die größten Gesetzgeber des Alterthums haben eben so gedacht, und Johann Jacob Rousseau hat in dem letzten Kapitel seines bürgerlichen Vertrags förmlich die Ansicht aufgestellt, daß dieß das Recht der bürgerlichen Gesellschaft sei. Als das Christenthum sich in der Welt verbreitete, fand es diese Lehre vor, welche zum Theil eine Ursache der langen Verfolgung war, welche die Kirche zu bestehen hatte. Die Kirche, von Gott beschützt, überwand jedes Hinderniß. Die Bande, welche die Religion und den Staat zusammenhielten, wurden aufgelöst, und sie erneuerten sich nur spät in ihrer ganzen Kraft nach der Auflösung des römischen Reiches und der Verwirrung der Barbarenvölker. Endlich wurde das Christenthum allgemeine Religion Europa's, und stellte die alte Einheit, welche aus der Religion ein Fundamentalgesetz des Staates machte, aus sich selbst wieder her. Jede äußere Handlung gegen das Christenthum wurde als eine Empörung gegen die Gesetze angesehen. Aber bemerkt es wohl, meine Herren, es war eine politische Einrichtung, und nicht eine göttliche. Die Gesellschaft, die diese Ordnung getroffen hatte, hielt sie für gut für die ganze Ordnung des Reichs, aber die Kirche konnte sie nicht wegen eines persönlichen Rechtes erlangen. Den Werth dieser politischen Einrichtung brauche ich in diesem Augenblicke nicht zu untersuchen, ich sage blos, es war eine politische Maßregel, durchaus wenigstens gegründet auf das Beispiel aller Völker und Gesetzgeber des Alterthums. Ihr habt noch Ueberreste davon in den protestantischen Staaten. Die Beobachtung des Sonntags macht noch einen Theil der Gesetze Englands und der Vereinigten Staaten aus, und dieses Gesetz wird, mit allgemeiner Zustimmung, mit einer Härte ausgeführt, die wir anklagen könnten, aber die das Resultat des freien Willens der

Bürger ist. Man zwingt Niemand, zu glauben an die Ruhe des siebenten Tages, als von Gott eingesetzt, aber man zwingt Jeden, den äußern Brauch heilig zu halten. So war nun auch im Mittelalter das Gesetz der europäischen Gesellschaften, dieses Gesetz wurde aufgehoben durch den Willen derer, die es gegeben hatten, die Religion ist nicht mehr das Fundamentalgesetz des Vaterlandes, aber das Vaterland hatte das Recht, noch einmal sei es gesagt, dieses Gesetz zu geben, es sich aufzulegen, und für die Beobachtung desselben zu sorgen.

Aber, sagt ihr vielleicht, der Kirche war dieß angenehm, sie stimmte damit überein, sie wirkte dabei mit, sie nahm die Wohlthat des Blutes an, sie verband das geistige mit dem weltlichen Schwerdte, um aus beiden über dem Haupte der Völker ein Gewölbe zu errichten, in das der Strahl der Freiheit nicht eindrang. Nun ja, meine Herren, aus dem tiefsten Grunde meiner Seele glaube ich es, die Kirche sah es gerne, mit dem Staate verbündet zu sein, mit ihm durch eigene und des Staates Kraft ein Reich zu bilden, in dem der Unterschied der Gewalten nur die stärkste Harmonie und die tiefste Einheit nach sich zog. Ich glaube es, und spreche es auch aus, aber mit derselben Freimuth will ich auch die Gründe dafür anführen.

Man klagt die Wahrheit an, sie sei intolerant, und man spricht gerne von der Toleranz, wie von einem Eigenthum des Irrthums. Kein Vorurtheil ist mehr verbreitet, keines widerlegt sich aber auch mehr durch die Geschichte und die Betrachtung der Gegenwart. Wenn es eine historische Wahrheit gibt, so ist es die, daß der Irrthum, verfolgt, unversöhnlich ist und grausam, und dieß immer, wann und wie er kann. Der Irrthum ist der Antiochus, die Wahrheit sind die Maccabäer. „Alle die, sagt der hl. Paulus, welche fromm in Jesus Christus leben wollen, werden Verfolgung leiden“ (2 Timoth. 3, 12). Und Jesus, das große Opfer der Wahrheit, vorzugsweise das Opfer des Irrthums,

sagte selbst zu den Juden: „ich sende euch Propheten, Weise, Lehrer, aber von diesen werdet ihr die Einen tödten und kreuzigen, Andere in euern Synagogen geißeln, und von Stadt zu Stadt verfolgen, so daß alles unschuldige Blut, das auf Erden vergossen wurde, über euch komme, vom Blute des gerechten Abel an bis zum Blute des Zacharias, Barachias Sohn, den ihr zwischen dem Tempel und Altar getödtet habt". Diese Prophetie ließ nicht lange auf sich warten, sich zu erfüllen, nicht blos in Judäa, sondern auf der ganzen Erde. Wer hat während der drei ersten Jahrhunderte des Christenthums verfolgt? die Katholiken oder ihre Feinde? Wer verfolgte unter den Kaisern des Orients? Waren es nicht die Arianer, Donatisten und Bilderstürmer? Und ihr wißt, mit welcher Wuth und Ausdauer. Die Kirche hatte sich bis auf Carl den Großen ohne Unterlaß zu vertheidigen gegen Mord, Folter, Brand, Gefängniß, Verbannung, und das Alles duldete sie von dem Irrthume. Man muß im hl. Augustinus die Gräuelthaten lesen, welche in Afrika von den Donatisten begangen wurden, wie sie sich in Banden von Mördern und Mordbrennern zusammenrotteten, wie sie verstümmelten, die Augen ausrissen, und mit Weinessig und ungelöschtem Kalk sie ausfüllten, und dennoch hörte Augustinus nicht auf, die Fürsten und Richter Afrika's anzuflehen, daß ihre Verbrechen nicht mit dem Tode bestraft wurden, weil diese Verbrechen aus Haß gegen die Kirche begangen wurden. Das sechzehnte Jahrhundert sah nach dem Wiederaufleben des Irrthums alle diese blutigen Thaten sich wiederholen, es sah die Protestanten unsere Bilder zertrümmern, unsere Kirchen niederreißen, unsere Gräber vernichten, die Ueberreste unserer Väter in den Wind und in Flüsse werfen, unsere Priester und Ordensleute erwürgen, und für uns in dem freien England Strafen erfinden, deren Beschreibung schon für sich eine grausame Strafe ist. Und heutzutage, wo die Ideen von Toleranz so allgemein verbreitet scheinen, wer verfolgt in

Europa, wer wirft in das Gefängniß, verbannt, schickt nach Sibirien, und zwingt zum Uebertritt mit List und mit der Knute? Ist es die Kirche? Nein, alle Welt weiß es. Seht ein wenig genauer um euch, in den kleinen Dörfern seht ihr die Kirche im Kampf mit einer unruhigen geringen Anzahl von Menschen, die ihr, wenn sie können, Feuer und Wasser nehmen, die mit Verläumdung gegen sie sich waffnen, und unfehlbar, wenn es sich um ihre Rechte handelt, den Sinn von Recht und Unrecht verwirren. Der Kampf des Irrthums und der Wahrheit ist immer Kain und Abel, Kain sagt stets zu seinem Bruder: komm, wir wollen auf das Feld der Wahrheit, aber nur, um ihn verrätherischer Weise zu tödten.

Darüber darf man sich auch nicht wundern, denn was soll der Irrthum? Er hat weder die Vernunft, noch das Herz, noch die Geschichte, noch die Ordnung, noch die Logik für sich, auf jedem Schritte begegnet er unüberwindlichen Denkmälern, Ueberzeugungen, die sich nicht ändern, Veränderungen der Seele, die ihm seine Anhänger entreißen, noch einmal, was soll er thun? Er kann nur aufgebracht werden, und von der Verrückung in den Mord fallen. Das Blut, das auf Kain war, ist sein Zeichen, man sucht es heutzutage zu verdecken, es wird eine Zeit kommen, wo der Purpur weder abgewaschen, noch verborgen werden kann. Es ist wahr, müde einer Unterdrückung, die zehnmal im Jahrhundert kommt, haben wir mit Dankbarkeit die Vereinigung angenommen, welche uns die Staatsmänner anboten, wir haben geglaubt, diese Vereinigung sei eben so eine Wohlthat für Alle, wie für uns. Und daher kam es, daß Blut floß für unsere Sache, nicht, um zu bekehren, sondern, um zu vertheidigen, und Gleiches mit Gleichem zu vergelten, man kann es bedauern, denn die Anwendung eines Rechts ist manchmal auch bedauerlich, aber das bleibt immer übrig, daß unsere Natur, die Natur der Wahrheit, friedliebend, geduldig, voll Toleranz und Ruhe ist,

und daß, nachdem sie zwanzigmal das Martyrthum erduldet hat, es ihr nicht versagt war, ein Reich zu gründen, wo die weltliche Macht mit dem weltlichen Schwerdte sie vertheidigt. Unser Gewand ist rein, meine Herren, es ist weiß, es ist das Gewand der Wahrheit.

Ich wiederhole das Gesagte: die Wahrheit und der Irrthum streiten mit einander in der Welt. Die Waffen der Wahrheit sind Ueberzeugung, die des Irrthums Gewalt. Der Verstand führt den Menschen zur Wahrheit, der Körper zum Irrthum, weil er die Leidenschaften begünstigt. Die Wahrheit sucht also durch die Einsicht zu siegen, der Irrthum durch die Kraft des Körpers. Wenn die weltliche Gewalt die Wahrheit vertheidigen, das heißt, der Gewalt begegnen will, sie in ihren Anstrengungen auf dem Wege der Ueberzeugung zu hindern, so ist es ihre Pflicht; wenn sie noch weiter gehen, und aus der Wahrheit das Fundamentalgesetz des Staates machen will, so ist es ihr Recht. Bemerket, meine Herren, den Unterschied; wenn die weltliche Macht die Wahrheit oder die Kirche nur gegen Gewalt schützt, so erfüllt sie eine Pflicht; wenn sie aus der Wahrheit ein Fundamentalgesetz macht, so macht sie nur von dem Rechte einer jeden Gesellschaft Gebrauch, frei sich bestimmte Gesetze aufzulegen. Und in der That, wenn es eine große, starke, und des Menschen würdige Idee gibt, so ist es diese, die Wahrheit zum Fundamentalgesetze zu machen. Und wäre es nur ein Utopien, es wäre ein schönes Utopien. Aber die menschlichen Leidenschaften, die diesen Zustand der Dinge im Alterthume geehrt haben, wo die Religion doch irrig war, haben ihn in neuern Zeiten angegriffen, wo doch die Religion ganz rein, ganz heilig, ganz wahr ist. Die Leidenschaften sind immer siegreich gewesen, die bürgerliche Gesellschaft, ganz getheilt, beruht wirklich auf einem ganz entgegengesetzten Principe, auf der vollen Freiheit jedes Cultus. Wäre doch wenigstens diese Freiheit nicht ein leeres

Wort, und könnte die Kirche einmal von dem Irrthum nur ruhige und ganze Ausübung ihrer geistigen Rechte erlangen, das heißt, das Recht, das Menschengeschlecht zu überzeugen. Das ist unsere süßeste Hoffnung, und unser heißer Wunsch.

Die Unterredungen

in

Unserer Liebfrauenkirche zu Paris

im Jahre 1836.

Von der Lehre der Kirche im Allgemeinen und ihren Quellen.

Die Untersuchungen

in

Pariser Fieberkrankheiten

im Jahre 1836.

Einleitung zur achten Unterredung.

So frappant die Gedanken oft sind, welche in dieser und den fünf nächsten Unteredungen vorkommen, so stehen diese Reden doch den übrigen an klarer, kräftiger und lebendiger Darstellung nach. In der ersten dieser Unterredungen will er nun zeigen, daß die Wissenschaft allein nicht hinreicht, um zur Erkenntniß des Endlichen und Unendlichen zu gelangen, noch auch der Glaube allein, sondern daß beide mit einander verbunden sein müssen, wie Rationalismus und Mysticismus nun wirklich in der katholischen Lehre verbunden seien. Um dieß zu beweisen, durchgeht er das ganze Leben der Welt mit seinem innern und äußern Zwiespalte, er findet das Böse und Gute überall, im Verstande, im Herzen, im Leibe, in der Seele, nach dem Leben, im Christenthum, in der Natur, aber Niemand kennt die Natur und die Bestimmung von Gut und Bös, nur die Kirche lehrt den Unterschied und die Bestimmung des Guten und Bösen, und ihr Inhalt ist kein anderer, als eben diese Erkenntniß zu vermitteln, sie zeigt, daß ein Gott besteht, als Urheber des Guten, ein Satan, als Urheber des Bösen, und eine Menschheit, die entweder dem einen oder andern anhangt. Aber, wie jeder Inhalt eine Form hat, so muß auch die katholische Lehre ihren Inhalt in einer bestimmten Form ausdrücken, und diese besteht im Glauben und Wissen, nicht in ihrer Trennung, sondern in ihrer Harmonie. Die Wissenschaft für sich dringt so weit, als sie vermag, aber endlich kommt sie an einem Punkt an, wo sie stille steht, wo ihre Einsicht Traum und Hinbrüten wird, der Glaube für sich allein kommt durch sein bloßes Schauen zur Schwärmerei, die Wahrheit liegt in der gegenseitigen Durchdringung Beider, und diese findet in der katholischen Lehre Statt, sofern sie mystisch ist, indem Christus seine Gottheit in ihr verbirgt, rationalistisch, sofern er äußerlich auftritt mit wunderbarer Evidenz seiner Lehre.

Achte Unterredung.

Von der Lehre der Kirche im Allgemeinen, von ihrer Materie und Form.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Die Zeit hat einen Schritt vorwärts gemacht, und sie führt uns wieder zu dieser Kanzel, die ihr mit so viel Aufmerksamkeit umgeben habt. Möchten doch in eurem Gedächtnisse die Wahrheiten geblieben sein, die wir vorgebracht haben! Wären davon wenigstens einige Spuren zurückgeblieben! Wenn Gott mir diese Gnade gibt, mir, euch, der Kirche, so erinnert euch, daß wir die Nothwendigkeit einer unterrichtenden Kirche euch aus einander gesetzt haben, und ihren unterscheidenden Charakter, ihre Begründung, ihre moralische und unfehlbare Auctorität, ihre Beziehungen zur weltlichen Macht, und ihre Strafgewalt. Aber diese Kirche, die ihr also kennen gelernt habt, besitzt auch nothwendig eine Lehre, denn besäße sie diese nicht, wo wäre die Nothwendigkeit eines Unterrichts? Die Lehre, die sie besitzt, besitzt die Welt nicht, denn besäße sie die Welt, wozu brauchte sie die Kirche zu verkünden? Die Kirche hat also eine Lehre, die ihr gehört, und ihr allein, die weder die Welt, noch die Wissenschaft, noch eine andere geistige Macht besitzt, die nicht die Kirche ist.

Welches ist nun diese Lehre? Welches ist ihre Materie, ihre Form, welches sind ihre Hilfsquellen? Das sind die ersten Fragen, die zuvor gelöst werden müssen, ehe wir zur Auseinandersetzung der Lehre selbst übergehen. Damit werden wir die Unterredungen dieses Jahres einweihen, und uns heute fragen, welches ist die Materie und Form der Lehre der Kirche? Denn jede Lehre hat ein Objekt, das wir ihre Materie nennen, und

Etwas, durch das sich ihr Inhalt ausdrückt, und das ist die Form.. Treten wir nun ehrfurchtsvoll zu den großen Fragen der Wahrheit, bald wird das Heiligthum sich zeigen, und schon fühlt ihr, obgleich von ferne, seine Nähe.

Als der Geist der Finsterniß den Menschen mit Hochmuth versuchen wollte, so suchte er einen würdigen Gegenstand, ihn zu versuchen, und sagte zu ihm: „ihr werdet sein, wie die Götter, kennend das Gute und Böse“ (Gen. 3, 5). Das ist, meine Herren, wirklich der erhabenste uud höchste Gegenstand der Erkenntniß, das ist im Grunde aller Dinge, in ihrem Anfange, in ihrer Mitte, am Ende die erste und letzte Frage, die sich darbietet, die Frage nach Gut und Bös.

Betrachtet den Menschen in seiner Würde, in seiner Einsicht, man sieht leicht ein, daß das Licht sein höchstes Bedürfniß ist. Der Mensch hat nicht blos, wie Bossuet sagt, zwei Eingänge in den Verstand, um die äußern Einflüsse aufzunehmen, er hat auch noch über sich, ich weiß nicht, welche offene Tiefe, um daselbst den Ausfluß der Wahrheit aufzunehmen. Der Verstand ist der tiefe Abgrund, den die Wahrheit ausfüllen soll. Sie dringt wirklich ein, aber unvollkommen, dunkel, niedergebeugt, bedauerlich gemischt mit Licht und Finsterniß. „Das Licht, sagt die Schrift so schön, leuchtet in der Finsterniß, und die Finsterniß nimmt es nicht auf“ (Joh. 1, 5). Wenn die Morgenröthe sich erhebt, verschwindet die Nacht vor ihr, aber wenn selbst der Tag der Wahrheit in dem Verstande leuchtet, flieht die Finsterniß nicht, sondern widersteht, und will die Herrschaft theilen. Ein Dichter hat gesagt:

Man theilt nicht die selbstständige Macht.

Das ist nicht wahr, denn der schönste Thron ist der der Einsicht, und die Finsterniß nimmt ihn mit dem Lichte ein, jede von beiden behauptet ihr Scepter, und nie beugt die eine von beiden denselben auch nur halb vor der andern. Das ist eine merkwürdige Erscheinung. Ihr betrachtet voll Aengstlichkeit die

Sterne? Ihr unterwerfet ihre Bewegungen unveränderlichen Regeln, ihr sehet ihre Veränderungen voraus, und ihre Rückkehr mit einer Bestimmtheit, die ein Befehl für sie zu sein scheint, ihr verlieret euch in den Ocean der Luft, der keine Grenzen hat, und führt aus seinen Tiefen Welten vor eure Augen, welche die Natur eurem suchenden Blick entzogen hat, wie groß ist eure Macht, und wie würdig eurer, die ihr Menschen seid, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes! Aber, was ist über dem Aether? Welche Hand hat ihn ausgebreitet, und führt nach unveränderlichen Gesetzen so viele unfreie Körper? Wozu all dieß Schauspiel? In welchem Augenblick der Ewigkeit hat die bewegliche Welt ihre erste Stunde geschlagen? in welchem schlägt sie ihre letzte? Hat es einen Anfang gegeben, gibt es ein Ende? Und dann, was ist der Aether? was das Licht? was das Wesen an sich? Die Fragen drängen sich, und unser Verstand scheint, wie ein Schiff, ohne Mast und Segel auf unbekannten Meeren umherzuirren. Daher kommt es, daß wir stets zwischen zwei äußersten Grenzen umherirren, daß wir in den Dingen entweder blos Täuschung finden und sie läugnen, oder aber, daß wir hinter den Sachen geheimnißvolle Wirklichkeit vermuthen. Geben wir uns dem ersten Gedanken hin, und läugnen wir die Wahrheit, so erhebt sie sich vor uns mit solcher Macht, daß wir, wie Pascal sagt, die Wahrheit nicht verkennen können, ohne von Sinnen zu sein. Richten wir dagegen unsern Blick über das Aeußere und den Schein hinaus, so stoßen wir auf Dunkelheiten, die uns mit Schauer erfüllen. Gehen wir von der Oberfläche auf den Grund, und vom Grund auf die Oberfläche, so sind wir gleicher Weise unzufrieden, mit dem Lichte, wie mit der Finsterniß, aber noch mehr mit dem Lichte, als mit der Finsterniß, weil es von uns ein Opfer des Herzens verlangt.

Alle Wissenschaften und Lehren suchen die Wahrheit zu begründen, und den Irrthum zu zerstreuen, aber warum gibt es Irrthümer zur Seite der Wahrheit, und mit ihr verbunden?

Warum ist es so schwer, den einen von der andern zu unterscheiden? Wir bringen unser Leben mit dieser traurigen Aufgabe zu, daß nämlich unser Verstand ohne Unterlaß mit sich beschäftigt ist, sich des Bösen zu entledigen, und des Guten zu bemächtigen. Gäbe es kein Böses, so wäre Alles ganz klar, und es gäbe auch keine Fragen, denn jede Frage ist ein Zweifel und ein Böses. Und gäbe es nichts Gutes, so befände sich Alles in der Finsterniß, daß man selbst an das Licht nicht dächte, und auch da gäbe es keine Frage, denn jede Frage ist eine Hoffnung. Wir bringen also unser Leben damit zu, Fragen aufzuwerfen, unsere Gegenwart hier ist selbst eine Frage. Wie? wer erklärt uns diese wunderbare Mischung von Gut und Bös in unserem Geiste? Bevor wir uns mit einer besondern Kenntniß beschäftigen, wer gibt uns die allgemeine Kenntniß der Wahrheit und des Irrthums?

Gehen wir vom Verstande in das Herz des Menschen, so scheint es, daß da unsere Herrschaft sein sollte, eine Herrschaft ohne fremde Beimischung. Das Licht des Verstandes kommt nicht von uns, sondern von Außen, aber unser Wille gehört uns, aber das Herz ist das Centrum unserer moralischen Freiheit. Und dennoch finden wir in demselben Gefäße Gutes und Böses. In dem Verstande ist das Gute das Licht, das Böse die Finsterniß, hier ist das Gute die Tugend, das Böse das Laster. Läugnet ihr etwa den Unterschied zwischen Tugend und Laster? Ich gehe in die nächste beste Schule, öffne eines von den Schulbüchern, die man einem zehnjährigen Kinde in die Hände gibt, ich öffne es, gerade wie es sich aufschlägt, am Anfang oder am Ende, und lese daraus eine moralische Geschichte, weiter brauch' ich nicht, damit ihr bei der unwillkürlichen Erregung eures Herzens den Unterschied zwischen Tugend und Laster erfahret.

Aber, wenn wir theoretisch nicht verkennen können, daß in dem Willen ein Kampf zwischen Gut und Bös ist, können wir nicht in dem einen oder andern Falle es festhalten, und dem

Streit ein Ende machen? Können wir nicht in unserem Herzen das Reich der Tugend begründen, wo das Laster herrscht? Weder das Eine, noch das Andere, meine Herren. Nach vielen Jahren beschwerlichen Kampfes, um das Gute zu üben, findet der Heilige immer noch in sich eine innere Gährung, er findet, daß das Böse daselbst unter einem Dache wohnt, das nie aufgehört hat, ihm anzugehören. Und stellt euch dagegen einen Menschen vor, der alle Grade des Lasters durchgangen hat, ladet, in eurem Gedanken, auf ihn die furchtbarsten Verbrechen, die man sich nur vorstellen kann, er schläft, dieser Mensch schläft, er glaubt ganz im Reiche des Guten zu sein, er fühlt keine Gewissensbisse, kein Gewissen, er glaubt es wenigstens. Aber eines Tags fällt, wie bei dem Schlafe des Nebucadnezar, ein Stein, der sich vom Berge losmacht, herunter und zerschmettert den Koloß, der auf Thon steht, eines Tags bildet sich ohne scheinbaren Grund in dem verzweifelten Herzen eine Thräne, sie steigt das Herz hinauf und geht die Wege, die Gott ihr gezeigt hat, um bis in die gebrandmarkten Augen vorzudringen, sie fällt auf seine Wangen herab, diese einzige Thräne hat ihm die Wahrheit aufgeschlossen, und die Ehre des Guten zurückgegeben. Während die Welt auf seiner erniedrigten Stirne noch die Zeichen der Verwerfung lesen zu können glaubt, haben die Himmel sich schon herabgelassen, Gott Vater, der Sohn, und hl. Geist, und die Jungfrau ohne Flecken, alle Engel mit allen Heiligen und Chören der Himmel kommen, um einen Sünder zu sehen, der Buße thut, und dessen Rettung sie mehr erfreut, als die von neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

So ist weder voller Frieden bei dem Laster, noch bei der Tugend. Fraget euer Herz und seht, ob ihr daselbst nicht den furchtbaren Kampf zwischen Gut und Bös findet. Fraget, und ihr seid nicht im Stande, zu entscheiden. Jeder Augenblick kämpft mit jedem Augenblicke, jede Minute mit jeder Minute, jeder

Gedanke mit jedem Gedanken. Findet ihr in diesen Zügen nicht euer Bild? Habe ich die Unwahrheit gesprochen?

Nein! Aber läßt sich nicht nach diesem Schwanken in Verstand und Herz wenigstens noch etwas Dauerndes sonst wo finden? Es scheint, daß Gott ein Wunder gethan hat, daß es bei diesem Schwanken bleibt. Unsere Seele, die nicht zu Grunde gehen kann, hat Gott mit einem Leibe vereint, gleich als ob wir nach keiner Seite hin allein sein sollten, er hat sie mit einem Körper vereint, der täglich stirbt, und gegen sein unsterbliches Leben kämpft. Und was auffallend ist, der Tod muß triumphiren, am Ende siegt er, wenigstens äußerlich, denn für uns, meine Christen, ist der Augenblick des Todes der Triumph der Seele und der Unsterblichkeit. In diesem letzten Augenblicke drängt sich die Frage nach Gut und Bös gewaltiger und mächtiger, als je, hervor. Aber ist es wenigstens mit diesem Augenblicke vorüber? Großer Gott! ist es vorüber?

Nein, auch weiter hinaus ist es noch nicht vorüber. Bisher haben wir uns nur bei einem vorübergehenden Schauspiel verweilt, es ist ein Kampf, der zeitweise ruht, ein Schlachtfeld, über dem die Sonne auf- und niedergeht. Aber nach diesem Augenblicke, wo es scheint, daß das Böse und Gute sich trennen sollte, ja, da bemerke ich einen Abgrund, der sich aufthut. Es scheint, das Frühere sei blos Anfang. Ich sehe nur ein Sein und Nichtsein, ein ewiges Leben, oder einen ewigen Tod. Man werfe, sagt Pascal, nur ein wenig Staub auf euer Haupt, und das genügt für alle Zeit. Für alle Ewigkeit erwarten euch die Würmer des Grabes, oder erwartet euch eine glorreiche Verklärung. Ich rede hier als Philosoph, denn als Christ weiß ich, daß Alle in Ewigkeit leben werden, aber in dem Christenthum selbst besteht die endliche Ordnung in einem ewigen Leben, oder ewigen Tode, weil es kein Leben gibt, das nicht ein Tod ist. Und so mögen wir als Christen oder Philosophen denken, immer

bemerken wir über das Grab hinaus das Gute und Böse ohne Maaß. Das ist der Mensch.

Wenden wir uns zu der Gesellschaft, so finden wir denselben Zwiespalt. Im Menschen hatten wenigstens Verstand, Wille, und Leben nur mit sich selbst zu kämpfen. In der Gesellschaft bekämpft ein Verstand den andern, ein Wille den andern, ein Reich zerstört das andere, Generationen erscheinen, um in der Zeit sich zu ersticken. Und alles dieß geschieht nicht blos für gegenwärtige Güter, sondern auch für ewige. Die Einen wollen Alles dahin führen, daß die Völker zur Ewigkeit geleitet werden, die Andern verwünschen dieses Ziel. So ist diese Gesellschaft, die eigentlich besteht, um Friede zu haben, damit Jeder seinen Antheil an Luft, Sonne und Leben hat, damit Unterdrückung ferne bleibe, damit Alle in einem Bunde sich vereinigen, und die gegenwärtigen und zukünftigen Güter erlangen, diese Gesellschaft bietet nur das Bild einer Verwüstung, einer unheilbaren Zwietracht.

Und, was zu vielen Betrachtungen Veranlassung gibt, seit das Christenthum in die Welt trat, seit die Kirche existirt, hat sich dieser Zwiespalt vergrößert, die Kinder des Lichts und der Finsterniß verfolgen sich mit einer Erbitterung, die kaum glaublich ist. In dem Heidenthume gab es wenigstens eine Art Vereinigung, man achtete die Altäre, die Philosophen verspotteten den Glauben des Volks. Diese großen und herrlichen Köpfe, wie Sokrates, Plato und Cicero, sagten, daß man, wie die Menge, handeln müsse, anstatt ihren Glauben in Mißkredit zu bringen, und ihr Lehren aufzudringen, die sie nicht verstand. Aber wir Christen, seitdem wir hl. Altäre, ein reines Evangelium, einen Clerus haben, treu seinen Pflichten, seitdem wir einen Strom von göttlicher Wissenschaft und Liebe haben, seitdem bildeten sich Verschwörungen gegen die Altäre, seitdem hat der Kampf des Reiches gegen das Priesterthum begonnen, um am Ende in diese Anarchie zu kommen, in der wir uns befinden.

Was die Natur betrifft, so ist sie so mächtig, daß sie unsere Sinne verwirrt. Einer bleibe hier, ein Anderer gehe an das äußerste Ende der Erde, und betrachte denselben Stern. Die Linien, die von den Augen dieser zwei so fernen Betrachtenden ausgehen, um zu dem Sterne zu kommen, machen nur eine einzige Linie. So wenig beträgt im Raume eine Entfernung von dreitausend Stunden. Aber ach! eben diese so mächtige und reiche Natur, wie arm ist sie für uns gewesen. Haben wir Alle hinlänglich Licht, Luft, Wärme? Es gibt Millionen Sterne, die uns diese Wärme geben könnten, die uns fehlt, und es gibt in dieser Stadt Hände, die sie seit fünf Monaten nicht gefühlt haben. Welche Verschwendung und welcher Geiz!

Das ist also der Mensch, die Gesellschaft, die Natur. Ueberall finden wir diese Frage von Gut und Bös. Und dennoch frage ich euch: „habt ihr die Kenntniß von Gut und Bös? Hat die Welt die Kenntniß von Gut und Bös." Hat sich das alte Wort der Schlange: „ihr werdet sein, wie Gott, erkennend Gutes und Böses", bewährt? Habt ihr das Geheimniß der Wahrheit und des Irrthums, des Lebens und des Todes, der Tugend und des Lasters, der Begründung und des Sturzes von Reichen, des ewigen Lebens und des ewigen Todes? Hat es Einer? Wenn es Einer hat, so beschwöre ich ihn, sich zu erheben, und es zu sagen.

Man erkennt eine Sache nur, sofern man ihre Ursache, ihre Natur, ihr Ende kennt, das heißt, sofern man weiß, woher sie kommt, was sie ist, und wohin sie geht. Kennt nun die Welt aus sich die Ursache, Natur und das Ende des Guten und Bösen? Wenn ich nach dieser geheimnißvollen Ursache frage, welche eine so heftige Opposition über die verschiedenen Elemente unserer Existenz hervorbringt, so antworten mir die Einen mit dem Pantheismus, die Andern mit dem Dualismus, die Dritten mit dem Deismus. Wenn ich frage, welches ist die Natur von Gut und Bös, so sagen die Einen, daß es an sich nicht verschieden

ist, daß es, absolut genommen, weder Gerechtes noch Ungerechtes, weder Gutes noch Böses gebe, daß das, was wir Gut nennen, das Nützliche, und das Böse das Schädliche ist, daß deßhalb dieselbe Sache bei verschiedenen Personen relativ gut oder bös sein kann. Andere sagen, daß es vor der Begründung der menschlichen Gesellschaften weder Gutes noch Böses gab, sondern Beides erst aus bestimmten Gesetzen entsprungen ist. Andere, die den Unterschied von Gut und Bös an sich ganz verkennen, nennen das gut, was Andere bös nennen, und umgekehrt. Wenn ich endlich das Ziel dieses großen Streites wissen möchte, wenn ich an die Bestimmung des Menschen denke, der in einem so unbegreiflichen Sturme sich befindet, so zeigt sich auch hier die Unwissenheit und die Verwirrung der Welt. Ein Mensch wird geboren, wird er glücklich, oder unglücklich, gut oder schlecht sein? Die Welt weiß es nicht. Ein Reich wird gegründet, wie lange wird es dauern, und welche Veränderungen wird es durchmachen? Die Welt weiß es nicht. Ein Krieg entspinnt sich, wer bleibt Sieger, wer besiegt? Die Welt weiß es nicht. Eine Schwalbe setzt sich auf ein Dach, wohin geht sie? Die Welt weiß es nicht. Ein Blatt fällt vom Baume, wohin geht es? Die Welt weiß es nicht. Die Welt kennt nicht die Bestimmung eines Haares, wie sollte sie die Bestimmung des Menschengeschlechtes kennen?

Ja! wir selbst, betrachtet uns selbst, erweckt in euren Gedanken das wunderbare Geheimniß unsers Lebens. Wo sind wir in demselben für die Wahrheit oder den Irrthum? Wie viele Dinge hielten wir für wahr, die wir heute für falsch halten, und wie viele hielten wir für falsch, die wir heute für wahr halten. Und wer wird uns sagen, was wir morgen denken werden? Und was treibt uns, daß wir morgen rechts oder links gehen? Und unser Leben? welches ist seine Geschichte seit Adam? Welches sind unsere Väter? wo und wann werden wir sterben? Es kann heute Abend oder morgen geschehen. Wir

wissen es nicht. Und unser Herz! hier wird uns die Betrachtung gar traurig, hier erscheint der Abgrund des Guten und Bösen in seiner ganzen Länge, Breite und Tiefe. Welche erstaunliche Mischung von guten und bösen Handlungen, von niedrigen und hohen Gesinnungen, von Hingebung und Eigennutz! Sind wir Engel oder Teufel? Eben so ist die Gesellschaft, in der wir leben, ein merkwürdiges Chaos. Das Geheul der Stürme hat unsere Wiege umgeben, wir sind mitten durch tausend widersprechende Meinungen hindurchgegangen. Die Einen sagen, daß Alles stirbt, die Andern, daß Alles geboren wird, die Einen, daß wir in eine neue Zukunft eintreten, die Andern, daß wir nur traurige und alte Tragödien wiederholen. Und endlich, um das Werk zu krönen, haben wir unsern Entschluß für die Ewigkeit gefaßt? Wisset ihr, junge Männer dieses Jahrhunderts, wo ihr in der Zeit des Unveränderlichen und Unendlichen sein werdet? Betrachtet diese Mauern! welch' ein tiefer Glaube hat sie gegründet! Und ihr, ihr seid der Zweifel. Und dennoch sind es vernünftige Wesen, zu denen ich rede, sind es die Herren der Schöpfung, das Meisterwerk der Natur, und nichts kommt ihrer Größe gleich, als ihre Unwissenheit über sich selbst, als das undurchdringliche Geheimniß, in das sie gehüllt sind. Sie wissen Alles, ausgenommen das, was sie sind.

Wohlan nun! ich bringe euch eine frohe Botschaft, diese Kenntniß, die die Welt nicht hat, existirt. Sie existirt, denn wie hätte der Schöpfer seine Geschöpfe in einer so unnatürlichen Unwissenheit und Ungewißheit lassen sollen. Sie existirt in der Welt, obgleich sie nicht von der Welt kommt, in der Kirche, in dieser unvergleichlichen Auctorität, deren Zweck ihr gesehen habt, ist sie ewig niedergelegt. Ihre Lehre zeigt die Bestimmung, und ist die Lehre des Guten und Bösen. Sie zeigt uns, daß ein Gott ist, der Urheber alles Guten, und ein stolzer, freiwillig gefallener Geist, die Quelle alles Bösen, daß es Sichtbares und Unsichtbares gibt, und daß endlich der Mensch als ein freies

Wesen fähig ist des Guten und Bösen, und sich an das eine oder das andere von diesen anzuschließen sucht. Das ist der Inhalt der geheiligten Lehre der Kirche, und man kann ihn näher bestimmen, als Kenntniß Gottes, welches das höchste Gut, des Satans, welcher der höchste Böse, und ihrer Beziehungen zu dem Menschen, welcher sich ewig mit Gott durch das Gute, oder dem Satan durch das Böse zu verbinden sucht.

Aber jede Lehre hat nicht nur eine Materie, und einen Gegenstand, um den sie sich dreht, sondern sie hat auch nothwendig eine Form, das heißt, eine Art und Weise, auf die sich ihr Gegenstand offenbart. Der Mensch kann nun den Gegenstand seines Geistes nur auf doppelte Weise erfassen, durch Wissen oder Glauben. Die Wissenschaft ist die Enthüllung durch Darlegung und Beweisführung, der Glaube ist die Enthüllung der Dinge durch das Gefühl und Zeugniß. Die Wissenschaft wendet sich nur an den Verstand, der Glaube dringt in das Herz. Die Wissenschaft beherrscht die Natur und unterwirft sie uns, der Glaube regiert die Gesellschaft. Denn der Mensch sieht wohl die Natur, aber nicht das Herz seines Gleichen.

Aber weder Wissenschaft noch Glaube für sich, in ihrer natürlichen Kraft, reichen hin, uns die Geheimnisse der Dinge ganz zu erklären. Es kommt ein Augenblick, wo die Wissenschaft blind wird, und ein Punkt, wo auch der Glaube, ich meine stets den natürlichen Glauben, nicht weiter dringen kann, aus Mangel einer festen Grundlage, auf der er sich fußen kann. Es ist gerade, wie wenn ihr am Ufer des Meeres die Abfahrt eines Schiffes begleitet, welches eure Geliebten fortträgt, lange Zeit folgt ihr ihnen mit den Blicken, und selbst, wenn das Schiff euern Augen entschwindet, verlasset ihr nicht in Gedanken das Schiff, das nicht mehr euern Blicken sich darbietet, ihr wisset, welcher Gegend es zusteuert, in welchem Hafen es landet. Und selbst, wenn euer Gedanke sich verdunkelt, wenn die Karte euch aus den Händen fällt, wenn schon viele Zeit seit der Abfahrt

dahingeschwunden ist, und ihr nicht mehr wisset, welche Winde es treiben, und welche Klippen ihm drohen, folgt ihm eure Seele durch eine göttliche Ahnung, bis auf den Augenblick, wo euch auf einmal Alles verläßt, und ihr in ein Hinbrüten, in einen Traum fallet, welcher die letzte Grenze eurer Fähigkeit, zu erkennen und zu fühlen, ist. So erschöpfen sich Glaube und Wissen nach einander in der rein menschlichen Untersuchung der Geheimnisse der Welt. Die Wissenschaft bestätigt uns das Dasein eines Unendlichen und Ewigen, sie zeigt dasselbe weit über dem Sinnlichen, sie zeigt die Thore davon, sie klopft an, aber dringt nicht zu ihnen ein. Soll der Mensch stille stehen? Nein, gebt diese irrige Meinung auf! Der Genueser Columbus hatte in seinen Gedanken eine Welt entdeckt, vergeblich stellte man sie ihm als unerreichbar vor, vergeblich mehrten sich die Hindernisse vor seiner Ausdauer, er verfolgte seinen Plan, bis daß er die neue Welt mit Händen faßte. So erhebt sich über dem Sichtbaren das Unendliche, es ist zwar nicht bekannt, aber es ist entdeckt, und der Mensch verläßt es nie. Jeden, der ihm von Oben zu kommen scheint, fragt er: „Wisset ihr nichts von dem Unendlichen? Er wird sich dorthin erheben durch die Begeisterung seines Gefühls, er wird ein stummes und tiefes Zeugniß davon erhalten, wird dem Rationalismus durch den Mysticismus entgehen.

Der Rationalismus ist die äußerste Anstrengung des Verstandes, der Mysticismus die äußerste Anstrengung des Gefühls, und beide sind mehr Feinde, als Nebenbuhler, mehr sich verspotttend, als einander unterstützend, und sich erleuchtend.

Was heißt glauben, sagt der Rationalismus, wenn man nicht sieht. Wie das erreichen, was nicht in den Bereich des Verstandes fällt? Durch das Zeugniß des Herzens, antwortet ihr, aber mit welchem Namen ihr auch eure Träume und Wünsche benennet, sind es etwas anders, als Träume und Wünsche?

Der Mysticismus erhebt sein Haupt und spricht: das Unendliche ist mathematisch begründet, es existirt. Glaubt ihr etwa, daß ihr euch gefangen haltet im Endlichen, wie auf St. Helena, welches das Meer umgibt? Ich, der ich nur ein Punkt bin, von dem das Unendliche die Peripherie bildet, sollte gefangen in meiner Einsamkeit und in meinem Nichts bleiben! Es ist wahr, ich habe weder Karte, noch Compaß, um mich auf eine feste Weise nach den fernen Ufern zu wenden, der Weg dahin wird nur etwas länger, schwieriger, mehr mit Klippen besäet sein, das ist Alles. Und während ihr selbst Alles nur aus der unumschränkten Vernunft schließen wollt, denkt ihr über das Unendliche, wie ich, und sagt etwas, ohne es zu sehen. Denn entweder eines von Beiden findet Statt, das Unendliche ist entweder etwas für uns, oder nichts. Mit welchem Rechte behauptet ihr, daß es Etwas, oder Nichts ist, ihr, die ihr es nicht sehet? Und doch wählt ihr, ihr sagt Ja oder Nein, ihr seid ein Mystiker. Sagt ihr, daß ihr im Zweifel bleibet? Aber wisset ihr, was der Zweifel ist? Zweifeln heißt: die Möglichkeit des Ja oder Nein bestätigen. Denn, wenn Ja oder Nein nicht möglich wären, so könntet ihr nicht zweifeln. Ihr gebt also die Möglichkeit des Ja und Nein zu, in einer Sache, wo das Sehen euch fehlt, ihr seid also doppelt mystisch.

So sind beide im Kampfe, weder die eine noch die andere Macht weiß den Sieg davon zu tragen. Der Rationalismus hat die Menschheit verloren durch den Zweifel, der seine natürliche Grenze scheint, der Mysticismus hat sie verloren durch Aberglauben. Der Rationalismus hat zweimal die alte Welt beherrscht, zur Zeit des Perikles und des Augustus, und zweimal hat er den menschlichen Verstand überwunden. Sein Wiedererscheinen in Europa brachte seit drei Jahrhunderten dieselben Wirkungen hervor. Die Geschichte des Mysticismus ist weniger auffallend, und es ist auch natürlich. Menschen, durch Stillschweigen und Betrachtung vorbereitet, brachten aus ihrer innern

Einsamkeit dogmatische Annahmen über Gott, die Seele, die Zukunft, sie weihten langsam einige Schüler in ihre geheimnißvollen Spekulationen ein, und diese Lehren, im Dunkeln begünstigt, aber auch einer glühenden und mittheilsamen Proselytenmacherei beraubt, endeten damit, daß sie unter der Erde erstarben, oder eine unzeitige Frucht in dem politischen Leben hervorbrachten. Ihr habt, meine Herren, vor wenig Jahren in dieser Hauptstadt den Mysticismus einen merkwürdigen Versuch machen sehen. Auf den Ruinen, die der Rationalismus um uns gehäuft hatte, kamen Männer von Geist zusammen, die das Bedürfniß fühlten, sich gegen den Glauben zu kehren. Aber statt das Kreuz zu berücksichtigen, um welches sich die wahren Gläubigen schaaren, wollten sie durch ihren eigenen Flug in die Region der Mysterien sich erheben, und kühn, in dem Wunsche, aufzubauen, wie man kühn war, niederzureißen, hatten sie den unbeugsamen Muth, den Mysticismus in die Hauptstadt Frankreichs zu verpflanzen. Sie wußten nicht, daß der Rationalismus sein Werk am hellen Tage verrichten darf, weil es von seiner Seite nur eines übermüthigen Fußtrittes bedarf, um umzustürzen, und daß der Mysticismus, eine Vereinigung ohne Einheit, und deßhalb unfähig, ein großes Gebäude zu gründen, der Dunkelheit, der Stille und Einsamkeit bedarf, um seine Macht in dem Herzen des Menschen zu zeigen.

Kurz, meine Herren, der Mann stand ganz allein, ohnmächtig vor dem Problem seiner Natur und seines Schicksals. Seine Kenntniß, gegründet auf eine zu kurzsichtige Erkenntniß, sein Glaube, auf einem zu ungewissen Gefühle, reichte nicht zu dem Werke hin, das er unternommen hatte, der erste Versucher hatte ihn getäuscht mit den Worten: „ihr werdet sein, wie Gott, erkennend Gut und Bös.“ Er that Unrecht, zu glauben, daß beide Grenzen, die das allgemeine Mysterium ausmachen, Wissen, Endliches und Unendliches, Mensch und Gott, sich ohne einen Vermittler, ohne eine Verbindung mit Verhältniß und Wechselwirkung vereinigen konnte. Das war unmöglich. Der Rationalismus

und Mysticismus waren nur die Anstrengung des Endlichen, um in den Besitz des Unendlichen durch sich selbst zu kommen. Es ist wahr, daß beide Potenzen dafür wirkten, die Erkenntniß und das Gefühl, die Wissenschaft und der Glaube, aber beide Gewalten sind trefflich, um mit Gott in Verbindung zu treten, doch unzulänglich für sich selbst. Das Unendliche mußte Zeugniß ablegen von sich gegen die eine und andere Potenz, und dieses Zeugniß hat es abgelegt zu Anfang der Schöpfung, und hat nicht aufgehört, es abzulegen im Laufe der Zeiten, und hat sich auf eine ganz vollendete Weise in Jesus Christus gezeigt, der Gott und Mensch zugleich war, und in sich beide Grenzen des Wesens vereinte, der einziger und allgemeiner Vermittler, Mittel unsrer Erkenntniß, Gegenstand unseres Glaubens war, vor dem nichts verborgen und unenthüllt ist. „Ich bin in die Welt gekommen, sagte er, der Vertreter des Rationalismus und Mysticismus, zu Pilatus, ich bin in die Welt gekommen, um Zeugniß von der Wahrheit zu geben“ (Joh. 18, 37). Dieses Zeugniß ist tief und auffallend, und hat Alles verändert. Das ewige Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt. Unter der einen dieser Erscheinung zeigte er sich in der höchsten wissenschaftlichen Sichtbarkeit, um mit Klarheit bekannt zu sein, unter der andern Gestalt blieb er verborgen, um der Gegenstand des Glaubens, und damit auch der Gegenstand einer zarten, innigen Hingebung zu sein, einer Hingebung, wo die Gewißheit eben so groß wäre, als der Eifer.

Die katholische Kirche hat also eine doppelte Form, die Form der Wissenschaft, und die Form des Glaubens. Es ist weder die Wissenschaft unumschränkt, noch der Glaube rein und einfach, die Kirche steht und steht nicht, erhebt und unterwirft sich, ist Licht und Schatten, gleich der wunderbaren Wolke, die die Söhne Israels erleuchtete, während sie die Feinde derselben blendete. Ihr verlanget nach Thatsachen? die Kirche kann euch glänzende geben. Ihr verlanget Grundsätze? sie kann solche aufstellen, die

bis auf das tiefste Verständniß gehen, und reichhaltige Quellen öffnen. Ihr wollt Gefühle? sie erfüllt damit euer leeres Herz. Ihr wollt ein Zeichen des Alterthums? sie besitzt es. Die Macht der Neuheit? sie hat sich früher erhoben, als ihr, und wird eurer Jugend zuvorkommen. Aber erleuchtet, gerührt, hingerissen von ihr, wollt ihr den Schleier zerreißen, der einen Theil ihrer Majestät verbirgt? sie wird euch zu Füßen werfen, und zu euch sprechen: bete an, und schweige.

Einleitung zur neunten Unterredung.

Die erste Quelle, aus der die katholische Lehre schöpft, ist die Tradition. Gott hat sein göttlich Wort in die Zeit hinein gesprochen, es läuft unter den Menschen fort, ein Geschlecht übergibt es dem andern, Gott muß dafür sorgen, daß es stets übergeben wird, die Tradition darf nie unterbrochen werden; würde die irdische Tradition unterbrochen, so würden die Familien, die Völker, das Menschengeschlecht selbst würde aufhören; würde die göttliche Tradition unterbrochen, so würde die ganze Entwicklung des religiösen Lebens der Welt dadurch gestört. Die Tradition kann also nicht aufhören, und sie hat nicht aufgehört, sie verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart, und die Gegenwart mit der Zukunft, und hat sich von jeher als eine mündliche und symbolische gezeigt. Die mündliche spricht von Gott, von der Erschaffung der Welt, vom Sündenfalle, von der Erlösung, vom letzten Gerichte. Damit das mündliche Wort nicht verloren gehe, ging stets die symbolische nebenher, welche die mündliche fixirt, und das äußerlich ausdrückt, was das Wort blos spricht. Die symbolische Tradition besteht nun in einem Opfer, einem Altar, einem Priester, welche in ihrer äußern Erscheinung das bethätigen, wovon das Wort spricht. Immer und überall in allen Zeiten und Religionen gab es Opfer, Altäre und Priester. Alles änderte sich, nur dieses setzte sich fort, und blieb fest. Doch nahm mit der Zeit die symbolische Tradition einen stets höhern Charakter an, das Opfer waren anfangs Feldfrüchte, dann

Blut von Thieren, dann das Blut Christi. Jedes dieser Opfer wies auf eine göttliche Abkunft hin, denn von Menschen konnte es nicht eingeführt sein, sonst wäre es mit der Zerstörung einzelner Stämme zu Grunde gegangen, die Vernunft konnte ein solches Opfer auch nicht rechtfertigen, denn wie konnte sie es rechtfertigen, daß durch die Tödtung eines Thieres Gott versöhnt werde, daß durch das Opfer Christi die Welt erlöst werde, da die Vernunft es nicht einmal begreifen kann, nachdem das Opfer vollbracht ist. Wenn die Vernunft es erklären wollte, konnte sie auf das Verbrechen der Menschenopfer kommen, wie sie das Alterthum zu Carthago und bei den alten Pelasgern gehabt hat. Andrerseits konnte das Opfer auch kein Werk der Unvernunft sein, denn die gebildetsten Völker hatten Opfer, und fielen vor Altären nieder, und seit Christus ist die menschliche Gesellschaft zu rein, und zu vollkommen, als daß man das Opfer der Thorheit beschuldigen könnte. Da also das Opfer nicht unter der Vernunft, noch auf gleicher Stufe der Vernunft steht, so muß es über ihr stehen, es muß göttlich sein. Aber von diesen göttlichen Opfern ist das Opfer Christi das reinste, weil es alle Eigenschaften Gottes zeigt, Gott am angenehmsten ist, und zu den höchsten Tugenden erweckt. Unser Ruhm und unsre Kraft besteht also in dem Sichanschließen an die reinste Tradition, an die der katholischen Lehre, welche das Opfer Christi festhält.

Neunte Unterredung.

Von der Tradition.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren.

Ihr habt gesehen, daß die Lehre der Kirche das Geheimniß des Guten und Bösen zum Zwecke hat, und daß sie ihrer Form, das heißt, in der Art und Weise, den Gegenstand auszudrücken, zugleich Wissen und Glauben ist. Ein Wissen, weil das Zeugniß Gottes, auf dem sie gegründet ist, Sache der Einsicht und des Beweises ist. Glauben, weil dieses Zeugniß die Dinge betrifft,

die über unsern Verstand unendlich weit hinausgehen. Ich muß euch nun, meine Herren, um der logischen Ordnung zu folgen, die Quellen der Lehre der Kirche vorführen. Wenn diese Lehre blos eine Wissenschaft wäre, so hätte sie keine andern Quellen, als die Natur und den Verstand, aber da sie, mit den Bedingungen und Vortheilen der Wissenschaft, die Bedingungen und Vortheile des Glaubens verbindet, so schöpft sie auch vorzüglich ihre Wahrheiten aus der Tradition und Schrift, in denen das göttliche Zeugniß niedergelegt ist. Ich rede also mit euch, der Reihe nach, von der Tradition, von der Schrift, von der Vernunft und Natur, als den Quellen der Lehre der Kirche, darauf wollen wir näher das Wesen des Glaubens prüfen, und die Mittel, ihn zu erlangen.

Ich beginne also heute mit der Tradition. Für Gott, für den es keine Vergangenheit, und keine Zukunft gibt, weil er in einem einzigen und göttlichen Acte lebt, gibt es keine Tradition, aber für Alles, was dem Wechsel unterworfen ist, für Alles, was in der Zeit lebt, ist die Tradition eine nothwendige Bedingung des Lebens. Denn sie ist nicht blos ein Andenken an dahingeschwundene Dinge, sondern sie ist die Verbindung der Vergangenheit mit der Zukunft ohne die Tradition wäre das Leben nur eine Reihe von Augenblicken, ohne Verbindung, ein Tropfen Wassers, der auf einen andern herabfällt, es hätte keine Einheit, und der Mensch wäre selbst nicht der Identität seiner Person bewußt. Wenn von der Stunde seiner Geburt nicht ein Augenblick an den andern sich anschlöße, und ein Gedanke an den andern, wenn in der Frühe, wo er sich erhebt, nicht eine unbekannte Macht die Minute, die auf das Erwachen erfolgt, mit der für ihn verbände, die dem Schlafe vorausging, so wäre seine Existenz abgebrochen, und es würde ihm unmöglich, das Geschenk von heute mit der Vergangenheit von gestern in Beziehung zu bringen. Es gibt also in der Zeit eine Macht, die die Kette und Einheit bildet,

und diese Macht ist die Tradition. Die Tradition ist die Verbindung der Gegenwart mit der Vergangenheit. Durch sie, die Stunden, Jahre und Jahrhunderte an einander reiht, fühlt ihr euch als ein einig und dauernd Wesen, trotz der Geschwindigkeit der Wogen, die euch dahin tragen, sie vereint Generationen zu einem einzigen moralischen Wesen, das ihr Familie nennt, vereint Familien zu einem Körper, den ihr Volk nennt, und vereint die Völker zu einem Ganzen, das ihr Menschengeschlecht nennt. Ohne die Tradition, die die Einheit im Wechsel festhält, wäre die Welt nur eine ewige Mißgeburt, sie würde in jeder Minute ihrer unbeständigen Schöpfung zu Grunde gehen.

Ich habe jedoch noch nicht Alles gesagt, was die Tradition an sich ist. Sie ist nicht nur das Band, das die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet, sie vereinigt auch die Vergangenheit mit der Zukunft. Es gibt ein bestimmtes Gesetz der Dinge, daß das Ende seinem Anfange entspricht. Daher kommt es, daß die Kenntniß des Ursprungs unfehlbar das Geheimniß des Endes an die Hand gibt. Wenn es wahr wäre, daß die Welt, wie ein wunderbarer Pilz, aufgeschossen wäre, der, ohne daß man weiß, wie, in einer einzigen Nacht wächst, so könnte sie nicht endigen, wie sie angefangen hat. Aber wenn der schöpferische Wille das Nichts befruchtet hat, wenn auf die Stirn des Menschen ein göttlicher Hauch sich ergossen hat, so gehört der Mensch nicht der Erde an, er hat eine bessere Bestimmung, und der Geist Gottes, der in ihm ist, wird sich in seiner endlichen Unsterblichkeit zeigen. Immer entspricht das Ende seinem Anfange, das fordert die allgemeine Vernunft, die will, daß die Wirkung in Verhältniß stehe mit der Ursache. Der Begriff von Ursache und Wirkung ist das Hauptelement jeder menschlichen Wissenschaft. Und aus diesem Begriffe folgt, daß die Wirkungen nicht über die Ursachen hinausgehen können, daß sie sich nicht ausdehnen können, als nach Verhältniß ihres Ursprungs. Der Ursprung ist der Keim, die Kraft, die euch hervorgebracht hat;

was nicht in ihr liegt, kann nicht in euch sein. Ihr seid nur die Wirkung, in der Macht, die euch das Leben gab, findet sich die Vernunft, für die ihr sie erhieltet. Wer euern Ursprung kennt, kennt also euer Ende. Aber das Ende kennt Niemand. Sammelt alle Kraft eures Geistes, alle Macht eures Verstandes, ihr werdet den undurchdringlichen Schleier der Zukunft nicht lüften. Wer von euch kann mir sagen, was ihr in kurzer Zeit sein werdet? Ich spreche nicht von der Bestimmung der Nationen, ich will nicht, daß ihr mir die Dauer der Reiche vorhersaget, ich frage nur über euch selbst. Ich rede mit euch nicht von vielen Jahren, sondern nur von der gegenwärtigen Stunde. Wer von euch wird mir sagen, was ihr am Ende meiner Worte sein werdet? Wer weiß, welche Veränderung in eurem Geiste dann wohl vorgegangen ist? Wer weiß, wie unser angefangene Gedanke aufhört?

So ist selbst die Zukunft eures Gedankens ein Geheimniß, vor dem euer Gedanke in Verwirrung kommt. Aber wenn wir nicht die Zukunft von Angesicht zu Angesicht schauen können, so gibt es Etwas, wo wir, wie in einem reflectirten Bilde, sie zum Voraus erblicken können, und das ist die Vergangenheit. Wenn wir das Wort der Vergangenheit kennen, erfahren wir das Wort der Zukunft.

Die Tradition enthüllt uns also die Zukunft, und damit auch die Vergangenheit. Sie ist das Band der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und die Kenntniß von allen Drei. Wenn wir das Bewußtsein von der Menschheit hätten, wie wir das Bewußtsein von unsrer eigenen Person haben, so wüßten wir Alles. Aller wenn wir es nicht haben, hat es nicht die Menschheit? Ist die Menschheit ohne Bewußtsein und Tradition? Nein, meine Herren, der geringste Blick auf die Welt zeigt, daß der traditionelle Strom in üppiger Fülle in ihr fließt. Es gibt kein Volk, das nicht von seiner Tradition lebt, nicht blos von seiner historischen, sofern es sich auf der Erde verbreitete, sondern auch von seiner religiösen, die dessen ewige Bestimmung betrifft.

Diesen Schatz verachten, heißt das Leben verachten, und das zerreißen, was die Kette, die Einheit, das Licht bildet, wie wir eben gesehen haben. Jede Lehre, die nicht auf die Tradition Rücksicht nimmt, ist eine Lehre ohne Zukunft, weil sie ohne Vergangenheit, und ohne Kenntniß des Zieles der Dinge ist, weil sie den Anfang davon nicht kennt, sie ist eine Statue, die sich aufrecht erhalten will, nachdem das Fußgestell gestürzt ist.

Die katholische Kirche hat aber, meine Herren, als ersten Grundstein die erhaltende Tradition des Wortes Gottes. Da Gott zu den Menschen sprach, so fiel sein Wort in die Zeit, es war nicht mehr das ewige, unendliche, substanzielle Wort, das Wort an sich, es war ein göttliches Wort, aber in den Lauf des Irdischen geworfen, ein Wort der Abnahme, der Verminderung, des Vergessens fähig, verurtheilt, das Ohr des Menschen zu füllen, durch seinen Mund zu gehen, und seitdem allen Wechseln unsrer Schwächen ausgesetzt. Glücklicherweise bemächtigte sich die Tradition desselben, seitdem sie den Schleier der Ewigkeit gelüftet hatte, und sie ist nicht blos ein Ohr, oder Mund, oder ein einzelnes Bewußtsein, sondern das Ohr, der Mund, und das Bewußtsein von Generationen, die mit einander durch die Tradition verbunden sind, und ihm ein höheres Leben gibt, das über die Launen und Schwächen eines Jeden hinausgeht. Jedoch wollte sich Gott nicht blos der mündlichen Tradition anvertrauen, er suchte ein Mittel, sie zu fixiren in einem lebendigen, allgemeinen und unzerstörbaren Zeichen, welches dieselbe ganz enthielte, und sie, für alle Zeit, bis zu den entferntesten Strahlen des Menschengeschlechts brächte. Die symbolische Tradition sollte sich mit der mündlichen verbinden, und sie unterstützen, indem sie dieselbe bestätigte.

Die mündliche Tradition sprach von dem Geheimnisse des Guten und Bösen, daß es ein Wesen gebe, das für sich bestehend, vollkommen, unendlich und ewig sei, sie sprach von Gott, daß diese Natur, die sich selbst genüge, aus Liebe, aus einer solchen

Liebe, die die Menschen nicht begreifen können, das Nichts am Unendlichen Theil nehmen lassen wollte, daß der Mensch diese Liebe verstieß, den Menschen vorzog, nicht den Menschen, sondern die Erde, und daß diese verderbte Begierde ihn von Gott trennte; daß, durch einen zweiten Act der Barmherzigkeit, Gott sich entschloß, die Liebe zu erwecken, und für den Menschen, durch seine Erlösung, Etwas zu thun, vor dem die Wohlthat der Schöpfung verschwinde, und endlich, daß der Mensch, je nachdem er das Gesetz der Erlösung erfülle, oder verachte, ewig mit Gott vereint, oder ewig von ihm ausgeschlossen sein sollte. Das waren nach der mündlichen Tradition die fünf Hauptpunkte, die das Geheimniß des Guten und Bösen ausmachten: das Dasein Gottes, die Schöpfung der Welt und des Menschen durch Gott, der Fall des Menschen, seine Erlösung durch den großen Act der göttlichen Barmherzigkeit, und endlich das letzte Gericht aller Menschen. In diesen wenig Worten lag das ganze Dogma, der ganze Cultus, die ganze Moral, alle wahre Beziehung mit Gott. Und was die mündliche Tradition sagte, sollte die symbolische immer und überall wiederholen, damit das Bewußtsein der Menschen, verdunkelt oder irre geführt, zur Wahrheit zurückgerufen würde durch einen äußern, öffentlichen, allemeinen, sehr starken Anblick.

Gott hatte also von aller Ewigkeit an beschlossen, das Menschengeschlecht durch das blutige Opfer seines eingebornen Sohnes zu retten. In der Schöpfung hatte er dem Menschen das Leben gegeben, ohne es sich selbst zu nehmen, in der Erlösung wollte er sich das Leben nehmen, um es zum zweitenmal zu geben. Ich halte mich nicht dabei auf, diesen tiefen Rathschluß Gottes näher zu entwickeln, der günstige Augenblick dazu ist noch nicht gekommen. Ich erinnere euch blos an eine Sache, die euch nicht fremd sein kann. Seit eurer Kindheit wurdet ihr eingeweiht in dieses Geheimniß der Liebe, und ich täusche mich nicht, wenn ich sage, daß ihr es zu eurem Glücke gekostet habt. Gebe Gott,

daß es jetzt auch noch so sei. Gebe Gott, daß das Licht, das eure ersten Jahre erfreute, in euch nicht erstickt ist, in dem Grade, als euer Verstand fähiger wurde, die Wohlthat zu schätzen.

Nachdem Gott also beschlossen hatte, das Menschengeschlecht durch das Opfer zu retten, vereinigte das Opfer gerade in seinem Wesen die fünf Punkte, die das Geheimniß des Guten und Bösen ausmachen, zuerst die Idee Gottes, welchem das Opfer dargebracht wird, dann die Idee des schaffenden Gottes, weil das dargebrachte Opfer ein Zeugniß seiner höchsten Herrschaft über alle Wesen ist, eine Herrschaft, die nicht ohne die Schöpfung bestehen kann, die Idee des Falles der Menschen, weil das für Alle dargebrachte Opfer ein allgemeines Versöhnungsopfer ist, die Idee der Erlösung, weil es unnütz wäre, auszusöhnen, was nicht versöhnt zu werden braucht, endlich die Idee des Gerichts, weil, wenn der Mensch im andern Leben nichts zu fürchten, oder zu hoffen hätte, der Fall und die Erlösung leere Worte wären. Gott führte daher das Opfer von Anfang an ein, um damit das Geheimniß von Gut und Bös vorzustellen, er ließ um die Wiege der Menschheit das symbolische Opfer der Thiere gießen, bis der Tag kam, wo das wahre Opfer geschlachtet werden sollte. Und wie jedes Opfer drei Dinge voraussetzt, den Priester, das Opfer und den Altar, so waren diese drei Dinge, von Anfang an, begründet in dem dreifachen Zeugnisse des göttlichen Worts, alle drei ausgerüstet mit Allgemeinheit und Unsterblichkeit. Oeffnet die Augen, wo gibt es nicht Priester? wo nicht Opfer? wo nicht Altäre? Alles hat sich in der Welt geändert, nur dieses nicht. Während die mündliche Tradition durch die Auswanderung der ersten Völker sich in der ganzen Welt verbreitete, und von den Lippen der Patriarchen zu den Lippen seiner Nachkommenschaft gieng, erhob die symbolische Tradition, fester, aber nicht weniger beredt, an allen Grenzen der Zukunft ihre erhabenen Tempel. Das Blut und das Wort floßen zu gleicher Zeit, und sprachen zu der wandernden und

aufmerksamen Menschheit dasselbe. Jedesmal, wenn die mündliche Tradition durch den Geist Gottes eine neue Bewegung erhielt, spürte die symbolische Tradition davon die Gegenwirkung. Das Opfer Abels bezeichnet die Stufe der patriarchalischen Tradition, das Opfer Abrahams bezeichnet die Stufe der jüdischen, das Opfer Christi, das vollendete und höchste Opfer, die Stufe der christlichen Tradition. Das Symbol gieng mit dem Worte gleichen Schritt, in dem Maaße, als das Wort sich erhob und vervollständigte, in dem Grade wurde auch das Blut reiner, und würdiger, bei den Menschen das Organ der Wahrheit zu sein.

Das ist, meine Herren, die Natur der Tradition, das ist ihre Geschichte. Die Tradition ist das Band der Gegenwart mit der Vergangenheit, und der Vergangenheit mit der Zukunft, sie ist das Princip der Identität und Fortdauer, das die Personen, Familien, Völker und das Menschengeschlecht ausmacht. Sie fließt in dem Menschengeschlechte durch drei große Ströme, die sich leicht erkennen lassen, durch den christlichen, hebräischen oder patriarchalischen Strom, in allen drei ist sie mündlich und symbolisch, und mündlich, wie symbolisch, nennt sie Gott die Schöpfung, den Sündenfall, die Erlösung, und das Gericht.

Worin besteht nun ihr rationeller Werth, oder, wenn ihr lieber wollt, was kann man zu Gunsten der Lehre der Kirche daraus schließen? das bleibt uns noch zu zeigen übrig. Ich will die mündliche Tradition bei Seite lassen, es wäre zu weitläufig, ihre Einheit und Kraft zu zeigen, ich halte mich nur an die symbolische.

Die Tradition, meine Herren, hat den Werth einer Thatsache. Eine Thatsache ist vorzugsweise ein verständiges Moment, besonders, wenn sie an eine andere geknüpft ist, so daß mehrere eine Reihe bilden, und es unmöglich ist, darin nur ein Spiel des Zufalls zu sehen. Eine Thatsache ist Etwas, was der Verstand nicht hervorbringt, was ihm widersteht, was er läugnen kann, was aber trotz dieser Verneinung bleibt. Ein Sophist

will euch beweisen, daß ihr nicht existirt, ihr lacht über seinen Beweis, indem ihr fortfahret, zu existiren. Ein andrer behauptet, die Antipoden seien eine thörichte Erfindung, ihr begnügt euch zu wissen, daß sie sind, weil man sie gesehen hat. Es hat wohl eine Zeit gegeben, wo man sich in der Erklärung der Natur und der Gesellschaft mehr an Aussprüche des Verstandes, als an Thatsachen hielt, aber dieser Geist unterlag, wenigstens in den Naturwissenschaften. Baco kam, und sagte zu seinem Jahrhundert, ihr habt euch hinlänglich in Speculationen, ohne Realität, umherbewegt, studirt nicht mehr die Natur in ihren Ideen, sondern in ihr selbst, betrachtet, fasset an, versuchet und sehet, was existirt. Wir sagen zu euch eben so, sehet, was existirt, nicht an einem Menschen, oder in einer Familie und einem Volke, sondern im Menschengeschlechte. Seht die Thatsache des Opfers, und die traditionellen Begriffe, die darin nothwendig eingeschlossen sind, denn das Opfer ist nur ein materieller Act, ein Stein, auf dem ein Thier getödtet wird von einem Menschen, der in besondere Kleider gehüllt ist. Das Opfer ist sichtbar ein dogmatischer, religiöser, und moralischer Act, es bezeichnet Etwas, an dem die Menschheit hangt, und überall hat es die Menschheit Gott als eine Anerkennung seiner Macht, als eine Versöhnung, als eine Hoffnung und als ein Mittel zum Heil angeboten. Die Thatsache ist unzertrennlich vom Dogma, und das Dogma, das darin enthalten ist, hat deßwegen den wissenschaftlichen Werth einer Thatsache, man kann sie nicht mehr verkennen, so wenig man die Bewegung der Erde um die Sonne verkennen kann.

In zweiter Beziehung hat das Opfer den Werth einer allgemeinen und dauernden Thatsache, das heißt, eines Gesetzes. Ihr, die ihr euch mit der Wissenschaft beschäftigt, an was erkennt ihr ein Gesetz? An den beiden Merkmalen, der Allgemeinheit der Thatsachen, und ihrer gleichbleibenden Aeußerung. Wenn ihr diese beide Merkmale findet, wenn ihr eine Erscheinung beobachtet,

die sich gleich bleibt, und allgemein ist, so sagt ihr mit entschiedener Bestimmtheit, das ist ein Gesetz. Wohlan nun! Ihr befindet euch zwischen zwei Extremen, entweder die Allgemeinheit, und die gleichbleibende Dauer des Opfers zu läugnen, oder zu sagen, daß eine allgemeine und dauernde Thatsache nicht das Zeichen eines Gesetzes ist. Läugnet ihr, daß dieß das Zeichen eines Gesetzes ist? Ihr vermöget es nicht, ohne die Wissenschaft zu Grunde zu richten. Läugnet ihr die Universalität und Dauer des Opfers? Aber das Opfer wird in der christlichen Gesellschaft vollbracht, welche überall ist, in der jüdischen Gesellschaft, die überall sich befindet, in den menschlichen Gesellschaften vor und nach Christus, die außerhalb jener beiden Gesellschaften geblieben sind. Wie diese dreifache Universalität und Dauer läugnen? Man sagt, daß zuweilen in Amerika, durch eine erhabene Täuschung, drei Sonnen am Himmel scheinen. Läugnet ihr die Sonne vor dieser dreifachen Erscheinung? Das Opfer ist eine Thatsache, deren Universalität und Dauer eben so merkwürdig ist, als es sich trotz aller religiösen Revolutionen erhalten hat, die meist das Dogma, den Cultus, und die Moral geändert haben. Wenn man stets die Religion geachtet hätte, so hätte man an eine Art Priesterverschwörung denken können, um sie fest zu halten, aber man hat sie nicht geachtet, man hat sie auf tausend Arten verderbt, tausend Fabeln um das Opfer gestellt, aber stets ist das Opfer unberührt geblieben. Nichts war im Stande, den Priester, das Opfer und den Altar zu zerstören.

Den Priester! Habt ihr je euch von der Schwierigkeit überzeugt, einen Priester zu begreifen? Habt ihr euch je erklärt, nicht, wie es immer Priester gegeben hat, und wie es deren noch eine große Anzahl gibt, sondern, wie es nur einen einzigen geben kann? Der über den Priester nachdenkt, und nicht von seinem Dasein betroffen wird, ist wahrlich zu bedauern. Was ist denn ein Priester? Macht er die Moral, ist's ein Diener der Moral, wie man im achtzehnten Jahrhundert sagte? Aber wo ist außerhalb des

Christenthums die Moral des Priesters? Was ist die Moral der Oberpriester Roms und Griechenlands? Ist der Priester ein Philosoph? Aber die Philosophie bekämpft den Priester. Ist er ein öffentlicher Diener eines gewissen Geschlechtes? Aber alle Fürsten Europa's und der Welt mögen sich vereinigen, um einen Diener zu machen, sie werden nichts, als einen lächerlichen und geringen Menschen zu Stande bringen. Es gibt in dieser Hauptstadt Staatsmänner, Männer von Geist, Dichter, Redner, Künstler, ich bitte sie, sich zu vereinigen, einen Priester zu machen, Sie mögen sehen, was sie zu Stande bringen. Zur Zeit der französischen Republik gieng eines der Häupter der Regierung in den Tempel in einem weißen Kleide mit blauer Einfassung, und hielt eine Blumenvase in der Hand, die er dem höchsten Wesen, dem Gründer der Republik, anbot. An und für sich war diese Handlung etwas Einfaches und Vernünftiges, denn warum sollte nicht eine obrigkeitliche Person, in Festkleidern, eine sehr reine und liebliche Gabe der Natur, einen Blumenstrauß, Gott darbringen können? Und dennoch erlag er dem Gewichte einer vollendeten Lächerlichkeit. Er hatte als Priester gehandelt, ohne die priesterliche Weihe erhalten zu haben, ohne zu der unbegreiflichen Gestalt eines Priesters erhoben zu sein. Der Priester! Er ist ein Mensch, der weder durch die Moral, noch durch die Philosophie, noch durch den Staat, noch durch die Welt besteht! Es ist unmöglich, ihn hervorzubringen, und doch ist er immer und überall. Was ist er denn nun? Der Priester ist ein Mensch, gesalbt durch die Tradition, um das Blut zu vergießen, nicht, wie ein Soldat, aus Muth, nicht, wie eine Magistratsperson, aus Gerechtigkeit, sondern, wie Jesus Christus, aus Liebe; der Priester ist ein Mann des Opfers, täglich den Himmel und die Erde durch sich versöhnend, täglich jeder Seele die ersten Wahrheiten des Lebens, des Todes und der Auferstehung durch sich verkündigend. Daher kommt es, daß ihr, die Söhne des achtzehnten Jahrhunderts, ihr, groß gezogen in stolzen Gedanken unsrer Zeit,

vor wenig Augenblicken, als die Hände des Priesters die heilige Hostie erhoben, von einer unwillkürlichen Ehrfurcht ergriffen wurdet, und daß ihr das Haupt geneigt habt durch einen innern Trieb, von dem ich hoffe, daß Gott es euch anrechnen wird.

Das Opfer, oder die Tradition, ist also nicht blos eine Thatsache, sondern eine allgemeine und dauernde Thatsache, ein Gesetz. Wer von einem Gesetze spricht, spricht von einer Wahrheit, wenn man etwa nicht behauptet, daß das Gesetz von Menschen eingeführt ist, aber dieß findet nicht bei dem Opfer Statt, wie aus dem Gesagten erhellt, und aus den Bemerkungen, die wir noch beifügen wollen.

Damit das Gesetz des Opfers eine menschliche Einrichtung sei, müßte es eine Auctorität besitzen, die fähig wäre, es allen Völkern aufzulegen, und zu allen Zeiten, trotz der Verschiedenheit der Ideen und Sitten, trotz des Laufs der Revolutionen, die der menschliche Geist durchgemacht hat. Es ist nun klar, daß eine solche Auctorität nicht existirt, und daß sie auch nicht möglich ist. Selbst, wenn im Anfange der Welt ein Gesetzgeber, ausgerüstet mit der Hoheit patriarchalischer Stämme, das Gesetz des Opfers festgestellt hätte, so würde es offenbar durch die einzige Thatsache der Trennung der Familien zu Grunde gegangen sein, von denen jede, getrennt von dem gemeinschaftlichen Stamme, ihrer besondern Zukunft entgegengieng. Dieses Resultat wäre um so sicherer gewesen, als die Ausübung des Opfers von dem Verstande nicht hätte gerechtfertigt werden können, selbst wenn es von ihm erfunden worden wäre. Denn welche Beziehung zwischen Vernunft und Opfer existirt wohl? Wie? ein Thier feierlich tödten, das sollte die Vernunft ganz besonders als den Beweis eines göttlichen Werkes ansehen, als die Gott angenehmste Huldigung, als Mittel der allgemeinen Versöhnung? Sollte das sein können? Und wenn wir, statt uns an das symbolische Opfer zu halten, bei dem wirklichen Opfer stehen bleiben, das heißt, bei dem Tode des Sohnes Gottes, um die Welt zu erlösen, wie sollte die Ver-

nunft dasselbe sich vorstellen, sie, die es nicht einmal begreifen kann, nachdem es vollbracht ist? Die Vernunft ist so weit von der Idee des Opfers entfernt, daß, wenn sie es vernünftig erklären will, sie in das schreckliche Verbrechen von Menschenopfern fällt. Ja, meine Herren, die Vernunft hat lebende Menschen der Gottheit dargebracht, hat sie verbrannt, gefoltert, hat ihre Seiten geöffnet, um den Willen des Himmels daraus zu erfahren. Sie hat zu den Menschen gesprochen: weil Opfer Gott angenehm sind, so folgt daraus, daß die vorzüglichsten auch die angenehmsten sind; tödtet also den Menschen, denn der Mensch ist vorzüglicher, als das Thier. Das hat die Vernunft gethan, wenn die Vernunft sich in die Opfer gemischt hat. Sie hat ein schreckliches Verbrechen gegen Gott und die Menschheit gutgeheißen, von dem sie die Annalen einer großen Anzahl von Völkern angefüllt hat. Und dennoch hat auch nicht die Unvernunft das Opfer erfunden, denn die gebildetsten Nationen beugten sich, und beugen sich täglich, eben so, wie die rohesten Barbaren, vor einem blutigen Stein, und seitdem der Gottmensch sich für den Menschen aufgeopfert hat, ist in die Welt ein zu großer Geist der Liebe, eine zu erhabene Reinheit, und eine zu vollkommene Gesellschaft gekommen, als daß man die Quelle, von der eine so große Erneuerung über die Welt sich ausgoß, der Thorheit beschuldigen könnte.

So ist also das Opfer weder ein Werk der Vernunft, noch der Unvernunft, sondern ein Werk, das die Geschichte und das Leben der Menschen beherrscht. Erkennet darin den Finger der Gottheit, den Typus aller übermenschlichen Werke, die ein= für allemal unsrer Kraft, und unsrer Schwäche nicht möglich sind. Was die Vernunft nicht thun, noch auch verdammen kann, was weder vernünftig noch widersinnig ist, ist offenbar göttlich. Es gibt nur drei Arten von Sein für die Dinge, entweder sind sie über dem Menschen, oder auf seiner Stufe, oder unter ihm. Ist eine Sache nicht unter dem Menschen, noch auf seiner Höhe, so ist sie über ihm, sie kommt von Gott.

Die Göttlichkeit des Opfers, und damit der Tradition, deren Trägerin das Opfer ist, einmal festgesetzt, bleibt nur noch zu untersuchen, wo das Opfer rein und vollständig, und damit die Tradition frei vom Irrthume ist. Ihr seid mir bereits zuvorgekommen, meine Herren, und habt euern Geist auf jene bevorzugte Tradition, auf die christliche, gerichtet. Denn auf den ersten Blick zeigt sich, daß das Christenthum allein ein wirkliches Opfer besitzt, von dem die andern nur Voraussagungen und Bilder sind. Was nützt Gott das Blut von Widdern und Lämmern? Welchen Bezug hat das Tödten eines Thieres mit der Ehrfurcht gegen Gott? Aber in dem Lichte des göttlichen Wortes enthüllt sich Alles erklärt sich Alles, das Dogma, der Cult, die Moral. Man begreift, daß alle Attribute Gottes in diesem großen Opfer sich zeigen, seine Macht, seine Gerechtigkeit, seine Barmherzigkeit, seine Weisheit und Heiligkeit. Man begreift, daß das Opfer zu seinem Herzen spricht mit einer unbegreiflichen Innigkeit, und daß ihm nichts Höheres angeboten werden kann. Man begreift, daß jede Tugend aus den Wunden des Gottmenschen fließt, und daß der Mensch dort die Reinheit und Liebe gelernt hat.

Hier bleibe ich stehen, meine Herren, ich habe genug gesagt, um euch die Natur, die Geschichte, und den Werth der Tradition begreiflich zu machen. Es wird euch wenigstens dieser Eindruck übrig bleiben, daß es Zeit ist, die christlichen Thatsachen mit eben so viel Grund und Recht zu studiren, als die der Natur. Folgt der Bewegung eures Jahrhunderts, es stellt die Fahne der Thatsachen auf, und durch ein gewissenhafteres Studium der Geschichte hat es, vielleicht ohne es zu wollen, manche Irrthümer aufgedeckt. Denn die Leidenschaften mischen sich noch immer in die Anstrengungen, aber die Leidenschaften sterben, und die erworbenen Resultate bleiben. Haltet euch also an die Thatsachen, meine Herren, an die Tradition, geht aus eurer besondern Welt heraus, und studirt die moralische Welt eben so genau, wie die physische, die eine wie die andere hat ihre Gesetze, die unabhängig

von unserm Geiste und Willen sind. All unser Ruhm, all unsre Kraft besteht darin, sie kennen zu lernen, um liebevoll uns unter ihr Joch zu beugen. Und dieses Joch ist sanft und leicht, denn die Elemente der moralischen Welt sind, wie die der physischen, am Ende zum Heile des Menschen eingerichtet.

Einleitung zur zehnten Unterredung.

Eben so wenig, als bei der Tradition, hebt unser Redner bei der Erwähnung der hl. Schrift das hervor, was wir wohl erwarteten, in wiefern die hl. Schrift in der katholischen Lehre nicht die einzige Quelle der Glaubenswahrheiten, und ihres Verständnisses ist, sondern er redet ganz allgemein von dem Werthe der hl. Bücher, und von dem besondern Werthe des neuen Testamentes. Es ist auffallend, daß so wenige Bücher allgemeines Ansehen im Volke erhalten haben. Der Grund liegt darin, weil sie keine Gegenstände vorbringen, welche nothwendig im Geiste und Glauben des Volkes liegen. Wenn nun eigentlich blos sechs Bücher allgemeines Ansehen erlangt haben, so geschah es, weil ihren Aussprüchen ein traditioneller Glaube voraus-gieng, und sie nur den heiligen Glauben des Volkes ausdrücken. Diese Bücher hatten nun einen bedeutenden Einfluß auf die ganze Entwicklung des Volkes, wo sie sind, da dauert ein Volk fort, wo sie verschwinden, da schwindet auch das Volk. Aber nicht alle wirkten gleichmäßig, je reiner ihre Aussprüche waren, desto tiefer griffen sie auch in das Leben der Völker ein, und daraus erkennt man ihre Aechtheit. Das Evangelium übte den größten Einfluß auf die Völker; die es annahmen, machte es zu Herrscher und brachte ihnen allseitige Bildung. Deßwegen ist das Evangelium auch das reinste und höchste hl. Buch. Zudem aber behauptet es den ersten Rang, weil es nicht blos traditionell und constituirend mit den übrigen, sondern ganz allein prophetisch ist. Seine Aussprüche sind zum Voraus geweissagt, die Wahrheit ist festgestellt, ehe sie kam, der Erfolg ist gesichert, ehe es eintritt; damit man aber nicht glaube, das jüdische Gesetz und das Evangelium haben sich verständigt, um

die Welt zu täuschen, und beide kommen nur von Menschen her, so stehen beide einander schroff gegenüber, sind in einem ewigen Gegensatze begriffen, die Vergangenheit trennt sich von der Zukunft, das Volk der Vergangenheit vom Volke der Zukunft, und beide werden getrennt bleiben, bis das Volk der Vergangenheit seine wahre Zukunft begreift. Indeß aber schreitet das Evangelium und das Volk der Zukunft stets weiter und weiter, und bedient sich aller Kräfte der Menschen, um sich überall Eingang zu verschaffen, bis daß es herrscht, und nichts mehr besteht, als es und Gott allein, gegenüber dem Menschen allein.

Zehnte Unterredung.

Von der Schrift.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Die Tradition ist Zeitgenosse des Wortes. Sobald das Wort ausgesprochen ist, bemächtigt sich die Tradition desselben, und vermittelt es denen, welche es nicht gehört haben, aber es läßt sich leicht begreifen, welchen Schwankungen dieses Wort, so göttlich es auch ist, ausgesetzt ist, wenn es von Mund zu Mund geht. Und ihr habt bereits gesehen, welche Vorsichtsmaßregeln Gott gegen das allmälige Verderbniß des Wortes ergriffen hat, wie er die Wahrheiten, die es enthielt, in einem Symbole vereinigte, das leicht zu erhalten, allgemein und dauernd ist, im Opfer, und wie er dieses Symbol des Opfers, mit den Wahrheiten, die es enthielt, zuerst den Menschen anvertraute in der Person der Patriarchen, dann einem merkwürdigen Volke, und endlich der katholischen Kirche.

Aber wenn dieses Wort einigermaßen fixirt werden, wenn es fest werden konnte, wie Erz, und rein, wie ein Diamant, würdet ihr darin nicht die Erhabenheit des Geschenkes Gottes erblicken? Würdet ihr nicht begreifen, daß das göttliche Zeugniß dadurch

wirklich den höchsten Grad von Gewißheit erlangt hätte, die nur möglich ist? Nun, das Wort ist wirklich fixirt worden in der Schrift, und ohne uns mit der Frage abzugeben, ob die Schrift ein Geschenk von Oben, oder eine menschliche Erfindung ist, sehen wir, daß es zwei Arten derselben gibt: eine menschliche und eine göttliche Schrift. Ich verstehe unter menschlicher Schrift eine solche, welche, von Menschen anerkannt, der Ausdruck menschlicher Gedanken ist, unter göttlicher Schrift eine solche, die, von den Völkern verehrt, andere, als menschliche Gedanken enthält. Es handelt sich darum, zu wissen, welchen Werth diese hl. Schrift hat, und ob unter denen, die diesen Namen tragen, eine ist, von einer wahrhaft göttlichen Institution, und aus welcher die katholische Kirche das Recht hat, ihren Unterricht zu schöpfen, als aus einer unfehlbaren Quelle der Wahrheit.

Es existirt in der Welt eine unzählbare Menge von Büchern, und doch sind es nur sechs, die von den Völkern als heilig verehrt werden. Diese sind die Kings der Chinesen, die Vedas der Inder, die Zendavesta der Perser, der Koran der Araber, das Gesetz der Juden, und das Evangelium. Diese Seltenheit der hl. Schriften ist auffallend. So viel Gesetzgeber haben Städte gegründet, so viele Menschen von Geist den menschlichen Verstand beherrscht, und dennoch konnten alle diese Gesetzgeber und Leute von Genie nichts zu Stande bringen, was auf Erden mehr Geltung hätte, als diese sechs geheiligten Bücher. Der erste Charakter dieser Bücher ist, meine Herren, daß sie durch keine rein menschliche Macht hervorgebracht werden konnten. Um uns davon zu überzeugen, fragen wir: was ist ein Buch?

Ein Mensch hat einen Gedanken, oder wenn er auch keinen hat, er glaubt wenigstens einen zu haben. Er setzt sich an sein Schreibpult, und schreibt vierhundert Seiten über diesen Gedanken, dann geht er zu einem Buchhändler, und sagt zu ihm: „hier habe ich ein Heft, das gedruckt mit breitem Rande wohl einen Band in Octav geben könnte, wie viel geben Sie mir dafür?“ Der

Buchhändler nimmt das Heft, wiegt es, berechnet, daß tausend Exemplare, zu sieben Franken fünfzig Centimes, siebentausend fünfhundert Franken ausmachen, so viel für den Drucker, so viel für den Buchhändler, so viel für den Schriftsteller. Man druckt das Werk und kündet es an, wenn es Absatz findet, mehrt sich die Auflage, tausend Personen kaufen es, tausend andere entlehnen es, so daß zehn- bis zwölftausend Einsichten mit dem Gedanken des Schriftstellers in Verbindung stehen. Das ist ein Erfolg, wie Alle, die Talent haben, sich keinen bessern versprechen können, denn auch selbst mit Talent kann man ein Buch schreiben, das keinen Absatz findet, und ich sage dieß zum Troste einer großen Anzahl von Menschen.

Aber lassen wir die Werke von einigen Tagen, die blos nach der Achtung des Jahrhunderts streben, und sprechen wir von den wahrhaft großen Büchern. Ich nenne nur drei, und glaube nicht hinter meinem Versprechen zurückzubleiben, wenn ich den Homer, Plato und Cicero anführe, den Homer als ersten Dichter, den Plato als ersten Philosophen, und den Cicero als größten Redner, und, ich würde sagen, das ewige Haupt der Beredsamkeit, wenn wir nicht den Bossuet hätten. Wohlan nun, meine Herren, wer kennt in der Menschheit den Homer, Plato, Cicero? Könntet ihr in dieser Hauptstadt, wenn ihr die Straßen hinaufgehet, und einen Haufen Menschen fragen würdet: „kennt ihr den Homer?" könntet ihr diese also fragen, ohne daß sie euch mit Staunen ansehen? Und wie ist es außerhalb dieser Hauptstadt bei ungebildeten Völkern? Damit ferner ein Buch ein heiliges sei, genügt nicht, daß man es kennt, es muß auch der Grund des Glaubens eines Volkes, die Regel seiner Sitten sein, dieses Volk muß, wenn es Morgens aufsteht, auf beiden Knieen zur Erde fallen, dieses Buch öffnen, sein Haupt beugen, auf seine Stirne ein heiliges Zeichen machen, und aus diesem Buche seine Gebete zu seinem Schöpfer senden.

Diese einfache Betrachtung zeigt uns schon, daß die heiligen

Schriften, die falschen, wie die wahren, sie mögen das Wort Gottes enthalten, oder nicht enthalten, keine gewöhnlichen Werke sind. Begreifet durch die Seltenheit der Thatsache die Schwierigkeit, einem Volke ein Buch aufzudringen. Tausend Culte haben sich in der Welt festgesetzt, und nur sechs haben ein Buch hervorgebracht. Was ist denn ein Buch? Eine Reihe von Gedanken. Jeder Gedanke gehört nun der Wissenschaft, oder dem Glauben an; wenn ein Buch wissenschaftlich ist, so versteht es das Volk nicht, und die Gelehrten, die es verstehen, achten es nicht wegen der Wissenschaft, die sie eben so gut, oder noch besser, als der Schriftsteller, zu besitzen glauben; ist das Buch mystisch, im menschlichen Sinne genommen, das heißt, ist es der Ausdruck eines bestimmten Glaubens, einer besondern Richtung gegen das Unendliche, so verachten es die Gelehrten, und das Volk versteht nichts mehr davon. Ein Volksbuch ist unmöglich, um wie viel mehr ein heiliges Buch!

Und dennoch gibt es heilige Bücher. Woher sind sie gekommen? wer hat sie gemacht? wo liegt das Geheimniß ihrer Macht? Ein berühmter Diplomat sagte: „die letzte Anstrengung der Kunst ist, die Menschen das machen zu lassen, was sie wollen.“ Ich bemächtige mich dieses Wortes, und sage, die letzte Anstrengung der Ueberzeugung ist es, den Menschen das glauben zu machen, was sie glauben. Glaubt ihr, ich besitze die Gabe, euch an einen Gott glauben zu machen, wenn nicht der Keim dieses Glaubens tief in eurem Herzen ruhte, wenn in eurer Seele nicht das vorhanden wäre, was Tertullian ein natürlich christliches Zeugniß nannte? Wie eine chemische Kraft aus Körpern nur die Elemente herausziehen kann, die in ihnen enthalten sind, eben so kann auch diese große geheimnißvolle Kunst der Ueberzeugung nur in eurem Geiste angeborene Wahrheiten erwecken, und wenn heilige Bücher von der Welt Besitz genommen haben, so geschah es, weil die Welt in ihrem Innern heilige Traditionen verschloß, von denen diese Bücher nur der mehr oder weniger reine, oder verderbte

Ausdruck sind. Jedes heilige Buch ist ein traditionelles, man verehrt es, ehe es da war, es war da, ehe es existirte: Der Koran, die letzte der hl. Schriften, bietet uns einen merkwürdigen Beweis. Ohne Zweifel stützte sich Muhamed auf vorgebliche Offenbarungen, aber die den Koran kennen, wissen, daß die Tradition des Abraham die Quelle seiner Macht ist. Auf den Namen Abrahams und der Propheten hin verkündet Muhamed die Einheit Gottes, stellt Gesetze auf, und organisirt den Gottesdienst, er thut keine Wunder, wie er selbst sagt, sondern er spricht die Sprache Abrahams, betet das an, was Abraham anbetete, gründet das, was Abraham gegründet hatte, er ruft eifrig:

Wenn Mekka heilig ist, kennt ihr die Ursache?
Ibrahim wurde dort geboren, und seine Asche ruhet dort.

Derselbe traditionelle Charakter glänzt auf jeder Seite der christlichen und jüdischen Schriften, man findet ihn eben so in den Zendavesta, Vedas und den chinesischen Kings. Die Tradition ist überall die Mutter der Religion, sie geht voraus, und pflanzt die heiligen Bücher fort, wie das Wort vorausgeht, und die Schrift fortpflanzt, sie lebt fest in den heiligen Büchern, wie das Wort fest lebt in der Schrift. Ein heiliges Buch ist eine religiöse Tradition, welche die Kraft erhalten hat, ihren Namen zu bezeichnen. Man begreift, daß nichts seltener ist, weil die Wahrheit eine ist, und daß der Irrthum nothwendig die Klarheit und Unveränderlichkeit fürchtet. Wie sollte etwa der Polytheismus niedergeschrieben sein wollen? Er sagte es selbst nicht.

Die heiligen Schriften sind also traditionell, das ist ihr erster Charakter. Ich füge bei, daß sie gesetzgebend sind, das heißt, eine wunderbare Kraft haben, den Reichen Leben und Dauer zu verschaffen. Sonderbare Sache! die besten Bücher der Philosophen konnten, ich will nicht sagen, ein Volk, sondern nicht einmal eine kleine philosophische Gesellschaft bilden, und die heiligen Schriften, ohne Ausnahme, haben ungeheure und dauernde Nationen gegründet. Die Kings gründeten China, die Vedas

Indien, der Koran gründete mehrere große Stämme, die die Herrschaft über einen Theil der Welt sich erworben haben, das jüdische Gesetz gründete dieses unsterbliche Volk, das überall verbreitet ist, das Evangelium diese christliche Republik, deren Bildung ihre Herrschaft von Europa nach Amerika ausdehnt. Die Zendavesta allein sah ihre Macht durch die Fortschritte der benachbarten Muselmänner sinken, und noch hat sie gläubige Anbeter, die jeden Morgen, zu Ehren der Gottheit, das Feuer des Zoroaster anzünden. Nach und nach schwinden die Gesellschaften, die ihre Zukunft nicht begründet haben auf die Basis einer heiligen Schrift, und der religiöse und sociale Kampf, der sich stets vereinfacht, wird bald nur drei, bis vier große Familien zurücklassen, die christliche, muselmännische und braminische.

Nachdem wir diese Thatsache festgestellt haben, suchen wir den Grund dazu. Wenn ich euch frage, warum die heiligen Schriften gesetzgebend sind, während es die philosophischen nicht sind, so scheint es mir, daß das Veranlassung gibt zu ernsten Gedanken. Denkt an Plato, gibt es ein höheres Wort, und einen blühendern Styl? Woher kommt es, daß Plato nicht, ich will nicht sagen, eine Nation, sondern nicht einmal eine dauernde Schule begründen konnte? Woher kommt es, daß die Gesellschaften schwanken, wenn Denker sich an die Arbeit machen, und daß der gewisse Augenblick ihres Falles der ist, wo man ihnen ankündet, die Intelligenz sei emancipirt, die alten Formen, die die menschliche Thätigkeit fortzogen, seien aufgelöst, der Altar sei gestürzt, und die Vernunft sei allein mächtig? Philosophen, wenn ihr aufrichtig sein wollt, woher kommt es, daß die Stunde, wo alle Elemente der Gesellschaft sich reinigen und entwickeln, die Stunde eurer Auflösung ist? Ihr sagt vielleicht, daß es nichts Auffallendes sei, wenn die berühmten heiligen Bücher die Völker beherrscht haben, daß es leicht war, die Geister zu unterjochen, wenn man im Namen des Himmels spricht, während die Vernunft allein auf die Menschen nur eine schwache Thätigkeit ausübt. Aber

gebt Acht, wie? Die Lüge sollte mächtiger sein, Reiche zu gründen und zu erhalten, als die Wahrheit? Was sage ich? zerstört die Wahrheit die Reiche, und bildet die Lüge den Grund derselben? Ein kühner Spötter, der im Namen Gottes spricht, sollte ein dauerndes Werk gründen, und zwanzig Jahre nach seinem Tode, mitten aus seinem Grabe heraus, das Leben von hundert Millionen Menschen ausmachen, während ein Weiser, der im Namen der reinen Wahrheit spricht, den unwiederbringlichen Schmerz davon tragen sollte, durch seine Lehre die Ruhe und die Zukunft vieler Nationen vereitelt zu haben!

Ich sage es, meine Herren, man muß darauf antworten, die Frage ist wichtig, ich will die Beute nicht fahren lassen, es gefällt mir nicht, sie hinzugeben. Ich habe gezeigt, daß die Völker, die heilige Schriften besitzen, eine stärkere und längere Lebenskraft besitzen, als Völker, die keine solche Bücher haben, daß diese nach und nach vom Schauplatze der Zeiten verschwinden, daß bald blos noch drei oder vier heilige Schriften übrig sind, die durch ihre Kraft drei oder vier Gesellschaften schaffen, welche die andern überleben. Ich habe beigefügt, daß die menschlichen Bücher, in ihrer höchsten Vollendung, statt das sociale Leben zu heben und zu stärken, den Lauf abschneiden, und die Nationen, wie einen Trunkenen, dahin stürzen. Warum? woher kommt dieser Unterschied zwischen heiligen und menschlichen Schriften?

Ihr seid vielleicht versucht, die Frage umzukehren, und zu sagen: aber, christlicher Redner, was denkst du davon? Woher kommt die bestimmende Kraft des Koran, der Veda, die ihr als fabelhaft betrachtet? Woher kommt so viel Ansehen bei so viel Unwahrheit? Die Antwort ist leicht, meine Herren, ohne Zweifel sind die Bücher, die man heilig nennt, nicht alle wahr und göttlich, ausgenommen des christlichen, ist keines frei von Trug und Unwahrheit, aber so entartet auch darin die Tradition ist, so fließt sie daselbst doch noch fort, und kündet an, daß der

Mensch von Gott abhängig, von seiner Vorsehung geleitet ist, daß er durch einen äußern und innern Cult geehrt werden muß, welcher die Basis aller Pflichten der Menschen unter einander ist. Die Tradition unterstützt diese Bücher, so unvollkommen sie auch sind, sie theilt ihnen das Gewicht der Zeit und das Gewicht des Himmels mit, theilt ihnen eine Wahrheit mit, die aus der Quelle fließt, so trübe sie auch auf ihrem Wege geworden ist.

Aber wenn nicht alle heiligen Schriften göttlich sind, wenn es nur eine einzige sein soll, an welchen Zeichen werden wir sie erkennen? An den Zeichen, die wir schon angegeben haben, dem traditionellen und constituirenden, und weiterhin an dem prophetischen Zeichen.

Welches hl. Buch trägt in demselben Grade, wie die Bibel der Christen, den traditionellen Charakter an sich? Es ist wahr, der Koran, die Zendavesta, Vedas, Kings sind eine Vereinigung von Traditionen, aber von Traditionen ohne historische Verbindung, wo nichts sich unterstützt durch die Aufeinanderfolge der Dinge, und offenbare Beziehung mit allen Zeitverhältnissen. Die Bibel, von ihrem ersten Verse an bis auf den letzten, von dem fiat lux bis zur Apocalypse, ist eine treffliche Kette, ein langsamer und stetiger Fortschritt, wo jede Welle die vorausgehende drängt, und die trägt, die nachfolgt. Die Jahrhunderte, die Ereignisse, die Lehren, schlingen sich in einander von dem Mittelpunkte bis zur Peripherie, und in ihrem Netze ohne Naht lassen sie weder eine Leere, noch eine Verwirrung. Das Alterthum und die Gegenwart verbreiten darin denselben Wohlgeruch, es ist ein Buch, das sich täglich erneuert, das natürlich wächst, wie eine Ceder, das Zeuge war von Allem, was es sagt, und welches nichts sagt, als mit einem Kennerblick, und der Sprache der Ewigkeit. Es ist selbst einem Kinde unmöglich, die Bibel mit einem andern hl. Buche zu verwechseln, und der Unterschied ist so bedeutend, daß es fast eine Gotteslästerung ist, ihren

Namen zur Seite andrer Namen auszusprechen, welche den Namen von ihr nachahmen wollen.

Ihre Ueberlegenheit zeigt sich, wo möglich, noch mehr als constituirende Macht. Wer wagt es, irgend eine Gesellschaft, die von einem heiligen Buche gegründet ist, mit der christlichen Gesellschaft zu vergleichen? Betrachtet zuerst China. Was hat es gethan? Durch welche Werke hat es sich der Welt geoffenbart? Wo sind die Spuren seiner Waffen? wo die Bahnen seiner Schiffe? wo seine Verbreitung der Lehre? Seid ihr schon dem Chinesen auf der großen Straße der Menschheit begegnet? Ein Volk, todt in seinem Hochmuthe, ohne Thatkraft, hat es sich auf sich selbst eingeschlossen, und hat in dreitausend Jahren nicht ein einzigmal einen elektrischen Funken der Liebe und des Talents von sich gegeben. Gehet weiter, betrachtet Indien, alle Eroberer und alle Kaufleute haben es durchzogen, es hat Gold, Perlen, Diamanten, Elfenbein dem gegeben, der diese Schätze suchte, es befriedigt noch mit seinen großen Reichthümern den Ehrgeiz des britischen Volkes, aber kennet ihr von ihm etwas Anderes, als seine Sinnlichkeit, die gleich ist seiner Sklaverei? Es sind noch die Völker übrig, denen Muhamed das Schwert und den Islam gegeben, sie haben von dem einen, wie von dem andern in der That einen trefflichen Gebrauch gemacht. Wo sind sie jedoch? Nachdem sie Europa von zwei Seiten angegriffen hatten, nachdem sie unsere Kreuzzüge überwanden, so sahen wir, sobald der Krieg mit gelehrten Waffen geführt wurde, ihren Ruhm sich neigen, das Glück der Waffen bedeckte nicht mehr das Elend ihrer Bildung, und wir sehen jetzt nicht mehr ihrem Untergange, sondern ihren letzten Zügen entgegen. Betrachtet nun euch selbst, meine Herren, euch, die ihr Söhne der Bibel seid, betrachtet euch, ihr seid nichts durch die Größe eures Landes, Europa ist nur ein Fleck Erde gegen Afrika und Asien, und doch sehe ich eure Farben und Segel auf allen Meeren, Inseln und Häfen der Welt, ihr seid von einem Pole zum andern gegenwärtig

durch eure Schiffer, Kaufleute, Soldaten, Missionäre, Gesandte, ihr gebet den Nationen Krieg oder Frieden, und traget in den Falten eurer engen Kleidung die Bestimmungen des Menschengeschlechts. Geht auf die öffentlichen Plätze, erhebet eure Stimme, ich höre die alten und neuen Continente sich erheben, und sprechen: wer hat uns aufgeregt? Wer aufgeregt hat, das seid ihr, ihr Söhne der Bibel. Dieses Wort, welches so weit geht, ist das eurige, es hat Brüder und Schwestern in allen Hauptstädten, es versammelt um sich alle Leidenschaften, wie alle Hingabe. Wenn von den Planken einer abentheuerlichen Schaluppe an einem fernen Ufer irgend ein Mensch aussteigt, der eure Sprache spricht und euer Gesicht hat, so sieht man bald, daß die große menschliche Macht sich da gezeigt hat. An dem ersten Blicke, an der Art, wie er den Fuß auf die Erde setzt, erkennt die Erde den Christen, und der wilde Einwohner beugt sein Haupt und spricht: „Das sind die Kinder der Sonne, eben die, die unsere Tradition uns verhieß, und die wir erwarteten."

Welche Thätigkeit? welches Reich? welcher Ruhm? Und Alles dieses seid ihr, und ihr, das ist die Bibel, die euch dazu gemacht hat. Wenn also die Begründung der Völker mittelst der Wahrheit geschieht, die in ihren heiligen Schriften enthalten ist, wenn die christlichen Völker alle andern übertreffen, wie die Engel die andern Geschöpfe, so folgt auch daraus, daß der höchste Grad der Wahrheit sich auch in den christlichen Büchern findet.

Doch, diesen auffallenden Zeichen der Göttlichkeit unsrer Schriften wollte Gott noch ein anderes beifügen, das nicht, auch nur von ferne, nachgeahmt werden konnte. Als Geschichte, Wissenschaft, Kunst, Gesetzgebung, Philosophie, traditionelle und constituirende Macht hat die Bibel ohne Zweifel eine hohe Vollkommenheit, die nie ein Buch erlangt hat, doch alle diese Dinge sind, so zu sagen, menschlich, sofern sie nämlich die menschliche Kraft blos dem Grade, aber nicht dem Wesen nach übertreffen.

Die Bibel brauchte noch einen andern Charakter, und Gott gab ihr einen, den nur sie hat, und das ist der prophetische Charakter. Gott allein sieht die Zukunft, er allein dringt mit einem Blicke in die unendliche Tiefe der Ursachen, und entdeckt daselbst die Wirkungen, die bis auf die entferntesten Zeiten sich erstrecken. Was uns betrifft, so wissen wir selbst nicht, was morgen sein wird, wir sind nur eine Ursache, und diese Ursache sind wir, und es ist uns unmöglich, die nächsten Erfolge vorauszusehen. Wenn es also ein Wort gäbe, das in der Schrift fixirt ist, das zum Voraus nicht nur die Bestimmung der Reiche erzählt hätte, sondern auch die Bestimmung des Menschengeschlechts, das von Anfang an den Gang der Jahrhunderte vorausgesehen hätte, so wäre dieses Wort und diese Schrift nothwendig göttlich. Was ist nun die Bibel anders, als eine Prophetie, die sich unter unsern Augen erfüllt? Und da die Prophetie zwei Seiten hat, die Vergangenheit und die Zukunft, so sehet, mit welcher Sorgfalt die Vorsehung die eine von der andern getrennt hat, damit man sie nicht beschuldigen könne, sie spielen mit einander unter einer Decke. Gott wählte ein Volk, das der Träger der Geschichte der Welt, nämlich des Begriffs von Gott, der Schöpfung durch Gott, des Falls des Menschen, und der Hoffnung auf eine Erlösung sein sollte, denn das ist, meine Herren, die wahre Geschichte der Welt, das Uebrige ist nur ein Spiel. Er macht aus diesem Volke ein lebendig Denkmal, das glaubt, und ohne Unterlaß diese Geschichte wiederholt, welches sich dieselbe einverleibt, in ihr lebt, aus ihr allen Ruhm zieht, und mit einer Geduld, von der wir noch Zeugen sind, auf die Erfüllung der Erlösung wartet, die seinen Vätern versprochen wurde. Sagt zu den Juden, daß sie dieß nicht hoffen, sie werden euch mit ihrer gegenwärtigen Hoffnung antworten, die zwanzig Jahrhunderte nicht vernichtet haben. Sie werden euch ihre Schriften zeigen, die in das Griechische übersetzt, und schon vor Christus in die ganze Welt verbreitet wurden. Es ist das eine Thatsache,

die über jede Kritik hinausgeht. Das gilt nun für die Vergangenheit. Was die Zukunft anbetrifft, das heißt, die Erfüllung dessen, was so lange Zeit vorher geschrieben und gehofft wurde, so ist die katholische Kirche da, um euch zu belehren, daß eine große Versöhnung geschehen ist durch ein großes Opfer. Das jüdische Volk und die Kirche! Wer greift diese beiden Denkmäler an, die sich einander um so mehr unterstützen, je unversöhnlichere Feinde sie sind. Beide sind die Elemente des prophetischen Charakters der Schrift, die eine ist die Vergangenheit, die andere die Zukunft, und damit man sie nicht anklagen könne, sich verständigt zu haben, um die Welt zu täuschen, so verwerfen sie einander, damit beide bis zum Ende bleiben, bis zu dem Tage, wo alle Vollendung nahe ist, wo die Vergangenheit und die Zukunft sich umschlingen, um den letzten Geschlechtern die letzte Vollendung der Prophetien zu verkünden, welche bei dem alten, wie bei dem neuen Volke von einem Kusse des Friedens sprechen.

Die Zeit wird unabläßig diesen dreifachen Charakter der Göttlichkeit unsrer Schriften, den traditionellen, constituirenden und prophetischen, entwickeln. Je mehr wir in der Zukunft fortrücken, desto mehr vergrößert sich die Vergangenheit, und desto unmöglicher wird es den Werken des Menschen, ein Alterthum anzusprechen; Alles wird neu scheinen, außer die Bibel der Christen, und die frühzeitige Hinfälligkeit dessen, was neu sein wird, wird die Geister an den unveränderlichen Thron der Tradition befestigen. Auf der andern Seite wird man die Eroberung der Erde durch das Christenthum vollenden sehen. Nach Europa hat es Amerika unterworfen, und schon stoßt es an alle Thore Asiens und Afrika's. Die Entfernungen verschwinden vor dem Geiste der christlichen Nationen, und ihr seid es, Menschen der Zeit, ausgezeichnet durch industrielle Bildung, ihr seid es, die ihr in diesem großen Werke, ohne es zu wissen, der Vorsehung die Brücke baut. Diese Brücken, die ihr in die Lüfte erhebet, diese Berge, die ihr durchstechet, diese Eisenbahnen,

glaubt ihr, seien bestimmt, eurem Ehrgeiz zu dienen, aber ihr wisset nicht, daß die Materie nur der Canal ist, durch den der Geist fortfließt. So machten es auch die Römer, eure Vorgänger, sie brachten siebenhundert Jahre damit zu, die Völker durch Waffengewalt einander zu nähern, und auf ihren langen Militärstraßen die drei Continente der alten Welt zu verbinden, sie glaubten, daß ihre Legionen ewig diese Wege passiren würden, um der Welt ihre Befehle zu bringen, sie wußten nicht, daß sie dem Gesandten Jesus einen Triumphweg bereiteten. Ihr also, ihre Erben, und eben so blind als sie, ihr, die Römer der zweiten Abstammung, setzet das Werk fort, dem ihr dienet, kürzt den Raum ab, macht die Meere kürzer, entzieht der Natur ihre letzten Geheimnisse, damit einst die Wahrheit nicht mehr durch Flüsse und Berge aufgehalten werde, damit sie gerade und geschwind fortläuft, und damit es keinen Ort mehr gibt, wo die Tyrannei, aufrecht erhalten durch die Isolirung, ihr Wasser und Feuer versagt. Dann werden die, welche den Frieden verkünden, leicht dahin wandeln können, dann werden die Apostel euch loben, vorüberfliegend mit der Schnelligkeit eines Adlers werden sie sagen, unsere Väter waren doch mächtig und kühn, wie fruchtbar war ihr Talent! Wie gut ist es für uns arme Missionäre, so schnell den Seelen zu Hilfe kommen zu können! Die seien gesegnet, die den Geist Gottes durch den ihrigen unterstützten. Möchten sie in dem andern Vaterlande etwas von diesem Thaue des Himmels erhalten, dessen Ausgießung sie, ohne es zu wissen, unterstützt haben!

Und Dank der Ausbreitung der Lehre, welche durch diese Annäherung aller Theile der Welt befördert wird, die Prophetien werden eben so zu ihrer letzten Vollendung eilen. Wenn nach der Vermischung der Völker aller Unterricht die Feuerprobe bestanden haben wird, wenn die vermittelnden Religionen unterlegen sind, so wird nur die ganze Wahrheit und der ganze Irrthum noch sich gegenüberstehen, das Christenthum und der Atheismus,

Gott allein und der Mensch allein. Dann setzt sich keine Wolke mehr zwischen die beiden auserwählten Völker, zwischen das jüdische und christliche, zwischen das Volk der Vergangenheit und das Volk der Zukunft, sie werden sich verstehen von den äußersten Grenzen der Erde, sie werden sich fest anschauen, und, nachdem sie sich erkannt haben, werden sie, wie zwei Riesen, einander entgegenkommen, um sich zu umarmen. Es wird dann nur Eine Heerde und Ein Hirte sein, die Vergangenheit und Zukunft werden Eins sein, und das wird das Zeichen sein, daß die Zeit aufhört, und der Tag ohne Ende sich naht.

Einleitung zur eilften Unterredung.

Tradition und Schrift sprechen von Außen, im Innern muß Etwas sein, was das äußerlich Gegebene annimmt, und dieß ist die Vernunft. Die Vernunft muß das annehmen, was das göttliche Wort sagt, kommt das göttliche Wort in den Menschen, so kommt es in kein fremdes Haus als unbekannter Gast, sondern das göttliche Wort ist in dem Hause bekannt, und der Bewohner desselben grüßt es als Freund. Das göttliche Wort spricht von Gott, dem Sündenfall, der Erlösung, dem letzten Gerichte, die Vernunft muß es anerkennen, wenn sie nicht in die Unvernunft gerathen will. Wenn aber die Vernunft ein natürlicher Freund und Verbündeter des göttlichen Wortes ist, so hat die katholische Lehre doch keinen ärgern Feind, als eben diese Vernunft, wie Christus es sagt, und die Erfahrung es bestätigt. Der Grund davon ist ein doppelter, ein moralischer und ein logischer. Was den moralischen Grund betrifft, so gefiel es dem Menschen sehr wohl, wenn Gott bei der Schöpfung in aller Herrlichkeit auftritt, aber das gefällt ihm nicht, daß die Erlösung in einer so niedrigen Form auftritt. Das Herz des Menschen flieht diese Niedrigkeit, und will nichts wissen von einer tiefen Selbstverläugnung, was das Herz, darf der Verstand nicht anerkennen, daher der Kampf der Vernunft gegen die katholische Lehre. Der logische Grund besteht darin, daß der Mensch

glaubt, die höchste Weisheit zu besitzen, während die katholische Lehre sagt, ich allein habe die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange, die Vernunft ist geschwächt, und ich bin es, welche ihr aufhelfen kann, welche sie erleuchtet, stärkt und erweitert, eure Vernunft ist in der Kindheit, bringt sie zum Mannesalter, dadurch, daß ihr die katholische Lehre annehmet.

Eilfte Unterredung.

Von der Vernunft.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Die Tradition und die Schrift sind die zwei großen Träger des göttlichen Zeugnisses, die beiden Hauptquellen der Lehre der Kirche. Diese Quellen sind jedoch für den Menschen äußerlich, sie sind ein Licht, das von Außen eindringt, und wenn es in den Menschen käme, ohne ein entsprechend Licht zu finden, so würde es nicht verstanden, es würde in der Finsterniß leuchten. Aber also ist es nicht. Gott hat aus dem Menschen ein intelligentes Wesen gemacht, und hat ihm ursprünglich ein Licht gegeben, „das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt", nach dem ausdrücklichen Worte des Apostel Johannes. Dieses Licht besteht in gewissen Fundamentalideen, über die wir nicht gehen können, und über welche unser Verstand keine Thätigkeit mehr ausübt. Die Philosophen haben sich lange mit der Frage beschäftigt, woher diese Ideen kommen. Die Einen behaupteten, daß sie von den Sinnen kommen, die Andern, daß sie angeboren seien, noch Andere, daß sie uns mit dem Worte gegeben sind, das sie hervorbringt, oder sie wenigstens in uns erweckt. Wir wollen keine von diesen Ansichten untersuchen. Es genügt, zu wissen, daß in unserer Vernunft eine gewisse Anzahl ursprünglicher, fundamentaler Ideen ligt, von denen die andern abgeleitet

werden, und welche ihre Verständigkeit bilden. So lange der Mensch noch kein klares, deutliches Bewußtsein dieser ursprünglichen Ideen hat, ist er eine Intelligenz, aber er hat das Alter der Vernunft noch nicht erreicht; wenn er aber das Bewußtsein dieser ursprünglichen Ideen verliert, und das Bewußtsein der Verbindung, welches sie an ihre Folgerungen knüpft, so fällt er in den Zustand der Unvernunft, oder Narrheit.

Die Vernunft also, die von Gott kommt, muß mit dem göttlichen Zeugnisse übereinstimmen, das in der Tradition und Schrift liegt, ohne welches das Licht im Widerspruche wäre, mit dem Lichte, und Gott mit sich selbst. Bis auf welchen Punkt findet nun diese Einheit Statt, bis auf welchen Punkt gibt das Licht, das in uns ist, Zeugniß von dem göttlichen Zeugnisse selbst? das ist, meine Herren, der Gegenstand der Unterredung.

Zuerst gibt nun die Vernunft tiefes Zeugniß von dem Geheimnisse, das uns durch die Schrift der Tradition geoffenbart worden ist, von dem Geheimnisse des Guten und Bösen. Nicht nur die Vernunft hat davon Kenntniß, und bestätigt den Unterschied des Guten und Bösen, sondern sie bestätigt es noch in Verbindung mit einem andern Vermögen, dem Gewissen. Die Vernunft ist blos die Einsicht des Guten, das Gewissen ist das Gefühl davon. Die Vernunft, allein für sich, wäre gegen den Willen schwach, denn sie sieht blos, was ist, während der Wille das liebt, was ihm gefällt. Wenn die Vernunft ihm Gegenstände anbietet, die sie liebt, so wird der Wille sie von sich weisen, und sprechen, thue, was du willst, ich bin hier in meiner Freiheit, ich liebe und hasse, wen und was ich will. Und wenn die Vernunft auf ihren Auftrag zurückkommt, wenn sie über den Willen durch Ungestüm zu siegen versucht, so sagt er, müde ihres Begehrens, du ermüdest mich, dein Licht ist mir verhaßt, ich befehle dir, von hier wegzugehen, schließ deine Augen, und wenn auch zehntausend Sonnen vor dir wären. Jetzt kommt das Gewissen der Vernunft gegen die Allgewalt

des Willens zu Hilfe. Es gestattet ihm nicht eine ruhige Herrschaft, es zeigt ihm durch Gewissensbisse, daß das Gute ihm nichts Fremdes ist, sondern ein Verwandter und Freund; es holt aus sich selbst ein Licht, welches den Willen verdammt, einen Geschmack, von dem er sich nicht losmachen kann, weil dieses Licht und dieser Geschmack er selbst ist. So hat also die Fluth der Leidenschaften nie in der Welt gegen das Gefühl des Guten und Bösen die Oberhand gewonnen, weil die Leidenschaften nie in Ruhe ihre schmähliche Befriedigung erhalten haben, und weil andrerseits, bei der stärksten Verfolgung und dem größten Schmerze der rechtliche Mann in seinem Gewissen eine unglaubliche Beruhigung gefunden hat. Eine Menge Sophisten erhob sich gegen den Unterschied von gut und bös, sie haben zuweilen den Verstand irre geführt, das Gewissen konnten sie nicht irre führen.

Ist einmal das Geheimniß von gut und bös von der menschlichen Vernunft erkannt, dann bleibt sie da nicht stehen, sie ist nicht zufrieden, zu wissen, daß ein Unterschied zwischen gut und bös besteht, sie zieht die Folgerungen aus diesem Principe, sie läßt Alles Das zu, ohne was in der That kein Unterschied zwischen gut und bös bestehen würde, die Folgerung nämlich, daß ein Gott existirt, existirt dieser nicht, gibt es keine unendliche und vollkommene Vernunft, keinen geraden und unveränderlichen Willen, der das lebendige Gesetz aller intelligenten Wesen ist, so ist die Natur nur das Resultat eines blinden Mechanismus, so hat sie keine andere Gesetzgebung, als die mathematische Nothwendigkeit, dann sind alle ihre Handlungen an sich indifferent, welche verschiedene Wirkungen sie auch haben mögen. Das Verbrechen ist nur ein Stein, der tödtet, die Tugend nur ein Stein, der in seinem Falle Niemand verwundet.

Ebenso folgert die Vernunft daraus die Schöpfung des Menschen und der Welt durch Gott; denn wenn die endlichen Wesen nicht Gott zum Urheber haben, so folgt daraus, daß sie

das Leben aus sich selbst haben, oder von einer andern unvollkommenen Ursache, die weder Gott, noch wir sind. Sagt ihr, daß wir uns selbst hervorgebracht haben? Aber dann haben wir keine andere Gesetze, als unsern eigenen Willen, dann ist Alles, was wir wollen, recht, und Alles, was wir thun, gut. Ist die schaffende Ursache nicht Gott, noch wir, so wäre es eine niedrige Kraft, wie die Materie; aber mit welchem Rechte würde man dann zu dem Menschen sagen: „seid vollkommen.“ Ach ja, man kann zu dem Menschen sagen: seid vollkommen, wenn man hinzusetzt: „wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Aber wenn dieser himmlische Vater nicht existirt, wenn wir nur einen irdischen und verderbten haben, wie können wir nach Vollkommenheit streben? Wenn die Ursache, die uns hervorgebracht hat, nicht besser ist, als wir, so brauchen wir nur ihre Niedrigkeit nachzuahmen, um ihr zu huldigen. Wenn die Materie uns hervorgebracht hat, wie will man, daß wir etwas anderes thun, als daß wir im Staube kriechen, und daß wir zu den Würmern sagen: „ihr seid unsere Brüder und Schwestern.“ Je mehr wir uns zur Erde herunterlassen, desto mehr werden wir in diesem Falle die Ursache verehren, die uns hervorgebracht hat. Man muß also das Dogma der Schöpfung annehmen, um den Unterschied von gut und bös zu begreifen.

Die Vernunft muß auch den ursprünglichen Fall des Menschen bestätigen, denn daß unsre Natur verdorben ist, daß sie beständig nach gemeinen Dingen verlangt, das kann Niemand läugnen. Was thun wir seit unsrer Geburt, als daß wir stets zu kämpfen haben gegen unordentliche Triebe? Betrachtet die Folge davon. Wenn die Quelle der unordentlichen Triebe im Wesen des Menschen da liegt, wo er aus den Händen Gottes hervorgieng, wenn die Natur an sich selbst so ist, wenn sie nicht gefallen ist, was gibt es Besseres, als seiner Natur zu folgen? Wenn alle Wesen ihren Gesetzen folgen, wenn der Stein fällt, weil das seine Natur ist, wenn das Thier Gras frißt, weil das seine Natur ist, wenn der Vogel fliegt, weil das seine Natnr ist,

warum dürften wir uns nicht den Trieben hingeben, wenn die Natur uns niedrige Triebe gegeben hat? Haben wir dem unvernünftigen Thiere je das vorgeworfen, was es mit so viel Schamlosigkeit vor unsern Augen thut? Nein, weil sie so geschaffen sind, und wir bewundern sie noch deßhalb, weil sie für sich die Ordnung der Vorsehung beobachten. Wenn also unsere Natur nicht gefallen ist, so ist Alles, was sie thut, gerecht und heilig, und das Verbrechen existirt nicht. Ihr saget, es ist nicht nöthig, den Fall des Menschen anzunehmen, um seine Leidenschaften zu erklären, die uns zum Bösen treiben, die moralische Freiheit reicht hin. Wohlan! eben diese Freiheit ist es, die ich läugne. Ihr seid frei, frei in vollem Sinne des Wortes, frei für das Gute, wie für das Böse? Wenn ihr die moralische Freiheit hättet, in vollem und ausgedehntem Maaße, dann wäre auch das Gleichgewicht zwischen guten und bösen Neigungen durchaus hergestellt. Ihr würdet von der einen und andern mit gleicher Kraft angezogen. Ich täusche mich, ihr befändet euch leicht und fest im Guten, es gäbe für euch nur eine Möglichkeit, davon wegzugehen, und um dieses zu thun, brauchte es nur einer Anstrengung. Auf welche Seite neigen wir uns aber? auf welcher Seite müssen wir Kraft anstrengen, wenn nicht auf der Seite des Guten? Welcher Wunder bedurfte es von Seite Gottes, um unsrer verwundeten und geschwächten Freiheit aufzuhelfen, wie das Concil von Trient sich ausdrückt? Der Kampf des Guten und Bösen also, der in uns selbst ist, setzt eine Veränderung unseres Zustandes voraus, setzt voraus, daß der Mensch einen reinen Zustand verlassen hat, um in einen verderbten zu fallen.

Aber diese Verdorbenheit sollte nicht ohne Heilmittel sein. Denn wenn der gefallene Mensch alle Hoffnung verloren hätte, sich mit dem Guten wieder zu vereinigen, wenn er für immer ausgeschlossen wäre vom Reiche der Gerechtigkeit, verflucht und verloren, so würde daraus folgen, daß das Gute für ihn nur ein Hirngespenst, und daß das Böse sein wahres Reich, die einzige

Quelle wirklicher Freuden wäre. Aber dem ist nicht so, der Mensch thut das Gute mit Hoffnung und Freude, so gefallen er auch sein mag. Sein Fall hat ihn nicht in den tiefsten Abgrund gerissen, er ist nicht unheilbar, eine Erlösung ist für ihn nicht nur möglich, sondern sie hat vom Tage seines Falles an schon angefangen, weil vom Tage seines Falles an ihm das Bewußtsein des Guten, und die freie, innere Kraft gegen das Böse übrig geblieben ist.

Endlich zeugt die Vernunft auch von der Nothwendigkeit eines letzten Gerichtes zwischen den Guten und Bösen, zwischen denjenigen, welche der niedrigen Neigung ihrer Natur folgten, und denen, welche, durch eine verdienstliche Anhänglichkeit an Gott, mit Mühe ihren Lauf hoch genommen haben. Wenn in der That das Gute und Böse keine weitern Folgen hätten, und wenn Gott von Niemand Rechenschaft verlangte, so würde diese Gleichgültigkeit von seiner Seite beweisen, daß er für Gutes und Böses fühllos ist, und diese Gefühllosigkeit würde zeigen, daß zwischen dem einen und andern kein beachtenswerther Unterschied ist. Wenn Gott uns nicht richten soll, wozu sollten wir uns in unserm eigenen Gewissen richten? Wozu uns darüber Vorwürfe machen, worüber uns Gott nie dergleichen machen wird? Wozu uns mißfallen, wenn wir Gott nicht mißfallen? Wie unser Leben auch beschaffen sein mag, bedeckt mit Schande, oder umgeben mit Heiligkeit, Gott wird in der Stunde des Todes keine Rücksicht darauf nehmen, er wird unser Herz annehmen, wie es ist, und wird zu dem Unglücklichen sprechen, dem wir die Hand nicht reichen wollten: gehe ein in meine Ewigkeit, du bist gut für sie, die guten oder schlechten Werke gelten nichts vor mir.

So sehet nun, meine Herren, der Unterschied des Guten und Bösen, der durch die menschliche Vernunft bestätigt wird, zieht die Anerkennung der fünf Hauptdogmen des Christenthums mit sich: die Existenz Gottes, die Schöpfung, den Fall, die Erlösung und das Gericht. Wenn die Sophisten den Unterschied von gut

und bös läugnen wollten, was haben sie gethan? Sie waren nicht kühn genug, um euch zu sagen, euch, die ihr mit Vernunft und Gewissen ausgerüstet seid: den Dolch in die Brust seiner Mutter stoßen, wie Nero, oder seine Eltern mit einem ehrfurcht- und liebevollen Cult umgeben, sind ganz gleiche Dinge. Nie, nie war man so verwegen, so verdorben man auch war, diese Sprache gegen uns zu führen! Man nahm einen Umweg, man griff die Dogmen an, welche der Grund der Unterscheidung von gut und bös sind. Die Einen haben die Moral geläugnet, indem sie Gott läugneten, die Andern setzten gleichzeitig mit Gott die Materie, oder das Böse, die Andern zeigten, daß die Natur des Menschen in ihrem wahren Zustande sei, und ihn eben so zum Guten wie Bösen anleite, das Gute und Böse also gleich sehr gesetzmäßig sei; jene setzten voraus, daß Gott sich nicht mit den Handlungen der Menschen beschäftige, und daß, weil er ihr Herz bis auf diesen Grad verderben lasse, es eine Thorheit für sie sei, durch eigene Kraft ein Werk herstellen zu suchen, um das sich Gott so wenig kümmere; diese läugneten das rächende und vergeltende Gericht. Und nie hat man mit Glück diesen Feinden der moralischen Ordnung antworten können, als, indem man die Dogmen begründete, die sie zu stürzen suchten.

Wenn also die göttliche Vernunft, die sich mit der menschlichen in Vereinigung setzt, dieser bestätigt, daß ein Gott existirt, daß die Welt von ihm geschaffen ist, daß der Mensch aus seinem ursprünglichen Zustande gefallen ist, daß die Vorsehung an seiner Erlösung gearbeitet hat, und daß sie uns nach unsern Werken richten wird, so sagt die göttliche Vernunft, indem sie all dieses bestätigt, nichts, was nicht die menschliche bezeugt bis auf einen gewissen Grad. Es sind zwei Sterne von verschiedener Größe, die einander begegnen, und die ihren Schatten und ihr Licht mit einander vereinigen. Ja, meine Herren, das Christenthum ist nicht das, was ihr euch vielleicht vorstellt, es ist nicht ein besonderes Gesetz, das einigen Menschen in irgend einem Winkel

der Erde gegeben, und nachher in alle Gegenden durch die Verkündigung des Evangeliums verbreitet worden ist. Abgesehen davon, daß das göttliche Zeugniß eben so alt ist, als die Menschheit, muß man bekennen, daß das Christenthum Jedem geoffenbart worden ist, der in die Welt kommt. Es ist das Christenthum, von dem Johannes sagt: „Es war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, aber die Welt hat ihn nicht erkannt, er ist zu den Seinigen gekommen, aber die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen" (Joh. 1, 4). Wenn das Christenthum an der Pforte eurer Seele klopft, so glaubet nicht, daß es ein Fremder ist, welcher eingelassen zu werden verlangt! Nein, es kommt in eine Familie, die die seinige ist, in ein Haus, welches es gebaut hat, es kennt den Winkel eures Herzens, wo es seine Spur zurückgelassen hat. Wenn ihr in spätern Jahren einen Freund eurer Jugend wieder findet, und ihn in das Haus einführet, in den Garten, den ihr von eurem Vater geerbt habt, so erkennt er Alles wieder, und erinnert sich, daß ihr da dieß und jenes thatet, daß ihr dort diesen Gedanken hattet, daß ihr hier Worte sprachet, die der Mensch nie vergißt, und die er bis in das Grab trägt. Ja, so ist es gerade mit dem Christenthum. Es ist der Freund eurer Jugend, euer erster Freund! Bevor diese sterbliche Hülle eures Körpers vollendet war, war der Keim davon in euer Herz gesenkt. Die ewige Weisheit, welche von Anfang an in der Schöpfung spielte, berührte eure Seele, und grub mit ihren heiligen Fingern süße, unverwüstliche Spuren darin ein. Und wenn wir, Freunde des Freundes, Gesandte des Gesandten, zur Aerndte kommen, so macht das unsere Kraft aus, daß wir die Hand in den fruchtbaren Boden eurer Natur zu legen wissen, daß wir diese unzerstörbaren Spuren in euch auffinden, deren Geheimniß uns anvertraut ist. Wir sagen euch: erkennet den, den ihr bereits kanntet, und nehmet den auf, den ihr bereits aufgenommen habt.

Das Christenthum verrathet sich, wir mögen es wollen oder nicht, in euren Handlungen. Wenn ihr eine gute Handlung verrichtet, — und wer kann an sich also verzweifeln, daß er den Gedanken einer guten Handlung nicht faßt, — wenn ihr also eine gute Handlung thut, so bestätigt ihr damit die Lehren des Christenthums, ihr seid die unfreiwilligen Apostel desselben, Wenn ihr ein Glas Wasser dem Armen gebet, so bestätigt ihr, daß ein Gott existirt, und wäret ihr auch der erklärteste Atheist, ihr bestätigt Gott, als den Schöpfer der Welt und Vater im Himmel, ihr bestätigt die Schuld des Menschen, und seine Erlösung, ihr bestätigt, daß Gott nicht gleichgültig ist gegen das Gute, daß er richten wird, und daß am Tage seines Gerichts ein Glas Wasser von ihm Berücksichtigung erhält. Gefühllos, oder vielmehr unglücklich, greifet ihr das Christenthum an, und ihr sehet nicht den ewigen Widerspruch, in den ihr mit euch selbst kommet. Jedes eurer guten Werke bezeugt das Dasein des Guten und Bösen, und ihr könnet nicht das Dasein des Guten und Bösen zugeben, ohne die christlichen Wahrheiten zuzugeben, weil alle andere Wahrheiten daraus fließen.

Nein, das Christenthum ist nicht eine Lehre, die mitten unter die Völker fällt, man weiß nicht, warum, wie die Aerolithen, um welche sich die Gelehrten sammeln, und Systeme bilden. Nein, dieser Aerolith des Christenthums ist nicht unerwartet vom Himmel gefallen, er war in unserm Gewissen. Wie die Magnetnadel sich stets gegen den Pol richtet, wo sie sich auch befindet, so gibt es in unserm Herzen einen Magnet, der sich gegen den wahren Norden dreht, gegen Gott, den Vater, Erlöser und Heiligmacher.

Man kann es jedoch, meine Herren, nicht verhehlen, daß das göttliche Zeugniß oder das Wort Gottes keinen größern Feind hat, als die Vernunft oder die menschliche Weisheit, und der hl. Paulus beschreibt sie uns ausdrücklich, wenn er sagt: „Die Weisheit dieser Welt ist eine Thorheit vor Gott ... Gott

hat die Gedanken der Weisen erkannt, und er weiß, daß sie eitel sind" (1 Cor. 3, 19, 25). Wie! die Vernunft, die ein so klares Zeugniß von Gut und Bös abgibt, ist bei denen eine Thorheit, die sie in einem höhern Grade zu besitzen scheinen, und welche die Weisen der Welt sind? Man kann es nicht läugnen, wie dem auch sei; nicht nur die Schrift sagt es, sondern die Erfahrung bestätigt es täglich. Protestirt eure Vernunft nicht gegen die hl. Lehre? Sind es nicht die Philosophen und Weisen, die sie seit drei Jahrhunderten angreifen, wie sie dieselbe angegriffen haben bei ihrem Anfange? Wenn es so ist, welches ist die Ursache davon?

Es gibt, meine Herren, eine moralische und eine logische Ursache. Es ist wahr, die Vernunft erkennt das Mysterium des Guten und Bösen und seine Fundamentallehren, und wenn die Erlösung des Menschen, die eine dieser Lehren ist, sich mit demselben Glanze, wie die Schöpfung, erfüllt hätte, so ist es wahrscheinlich, daß die menschliche Weisheit ihre Erhabenheit eher erkannt hätte. Aber es gefiel Gott, welcher das Verderben der Menschen heilen wollte, dem Werke seiner Erlösung einen traurigen Charakter aufzudrücken, gegen den sein Geist und seine Sinne scheitern, oder sich demüthigen sollten. Das Kreuz des Erlösers, das ist es, was weder die Juden noch die Heiden, weder die, die den Messias seit Jahrhunderten erwarteten, noch die, welchen er nicht so deutlich verkündet worden war, ertragen konnten. Ein Gott, der ein Mensch geworden ist, duldet und stirbt; dieses Meisterstück der ewigen Liebe, hat nur Widersacher bei all denen gefunden, welche nicht ihren Hochmuth beugen, und ihre Sinne zum Opfer bringen wollten. Sie haben den Verstand ergründet, um dort Quellen gegen die gekreuzigte Liebe zu suchen. Sie, die ohne Unterlaß von Hingabe und Aufopferung seiner selbst sprechen, die den Soldaten ehren, der für sein Vaterland stirbt, und den Philosophen, der seine Ideen

seinem Leben vorzieht, sie sagten zu Gott: du hättest nicht sollen, du konntest nicht für die Menschheit sterben.

Hört nun den hl. Paulus, mit welch' schrecklichem Eifer er von dieser Art Leute spricht: „wo sind die Weisen? wo die Gelehrten? wo die Erforscher dieser Zeit? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn, da die Welt Gott nicht in seiner Weisheit und durch die Weisheit erkannte, so gefiel es Gott, die Gläubigen zu retten durch die Thorheit des Wortes" (1 Cor. 1, 20. 21). Der hl. Paulus verbirgt sich dieß nicht, er rühmt sich vor euch mit einem göttlichen Stolze. Denen, die ihre Vernunft dem Evangelium entgegensetzen, die, verblendet durch die Begierde und den Hochmuth, über dem Kreuze das Licht und die Liebe verachten, Rechenschaft zu geben, hält er nicht einmal der Mühe werth; er gesteht sein Unrecht ein, ehrt sich mit der Thorheit, welche die Weisen, Gelehrten, die Genie vor sich hergetrieben, und in ihrem Triumphe die ganze Kraft Gottes gezeigt hat. Er unterrichtet uns damit, daß, wenn die Vernunft das natürliche Hilfsmittel des Christenthums ist, sie nicht der Grund desselben ist, daß sie gegen dasselbe gekehrt sein kann durch ein Widerstreben des Genie, und daß es dann übernatürlicher Missionäre der Wahrheit bedarf, die ohne Furcht uns zu dieser Thorheit rufen, welche die Welt überwunden hat, und welche bis zum Ende mächtiger sein wird, als diese, „weil, was Thorheit vor Gott ist, weiser ist, als die Weisheit der Menschen, und weil, was schwach vor Gott ist, stärker ist, als alle Kraft der Menschen."

Es ist ein Ruhm, meine Christen, den wir nicht vergessen dürfen, der Ruhm, die Welt durch Hilfsmittel zu besiegen, welche den ihrigen nicht gleichkommen. Ihr habt zu Anfang dieses Jahrhunderts, bei dem Auftreten der Proconsuln uud berühmten Laien, die christliche Freiheit mit einer Stimme verkünden hören, die nicht untergehen wird, wie das Blut der Martyrer von Frankreich sie verkündet hat, mit einer Stimme, die nicht unter-

gehen wird. Und dennoch, wenn die Menge anfangt, sich um das Kreuz zu schaaren, bemerkt ihr nicht, bemerkt ihr nicht, daß die Geister, die Aufsehen machten, sich anschicken, den Posten zu verlassen, den sie mit uns zu vertheidigen suchten? Wisset ihr, warum? Weil Gott nicht will, daß die Wahrheit durch menschliche Mittel triumphirt. Wenn bei einem Volke Alles gefallen ist, so sendet Gott Männer von Geist, um den Irrthum zu hindern, und die Rechte der Wahrheit vorzuschreiben. Aber, wenn die Wahrheit wieder erscheint, wenn die Fluth, welche sich zurückgezogen zu haben scheint, wieder kommt und sich erhöht, und wenn die große göttliche Armee sicherer einhergeht, dann geben die Männer von Talent freiwillig ihre Rolle auf, aus Furcht, die getäuschte Zukunft möchte sie für die Urheber einer Bewegung halten, von der sie nur die Diener waren, und aus der sie nur Nutzen zogen. Wie viele haben schon ihren Ruhm aufgegeben, den einzigen Ruhm, der heutzutage möglich ist! Denn, meine Herren, ich darf euch wohl, wenn auch im Vorübergehen, dieses Geheimniß sagen, seit tausend Jahren gibt es in Europa keinen Ruhm, als einen christlichen. Und ich will euch sagen, warum. Es gibt zwei Arten von Ruhm, der eine kommt aus dem Zerstören, der andere aus dem Erbauen. Der erste ist der des Attila und Mirabeau, der zweite der des Moses und Karl des Großen, und der eine folgt auf den andern. Wenn man in einem Jahrhunderte Menschen das Gebäude der Wahrheit belagern sah, und erkannte, wie sie aus den Trümmern desselben sich unsterbliche Namen errangen, wenn alles niedergestürzt ist, die Racen, die Institutionen, die Sitten, der religiöse und öffentliche Glaube, wenn man auf dem nackten und umgekehrten Boden nichts mehr antrifft, als Schatten, die gehen und suchen, dann ist, wie man nicht mehr in der todten Asche lebt, und wie man wenigstens oben hinblasen muß, um daselbst Feuer zu finden, dann ist der Augenblick des Erbauens, der Augenblick des christlichen Ruhmes gekommen.

Ich habe gesagt, meine Herren, daß es auch eine logische Ursache gibt, warum die menschliche Vernunft dem göttlichen Zeugnisse widersteht, weil jeder Mensch sicher glaubt, in ihm sei die Fülle der Vernunft, und die ganze menschliche Vernunft. Aber nichts ist unwahrer. Jeder Mensch besitzt die ersten Grundsätze, die der Erkenntniß zu Grunde liegen, und weiterhin besitzt Jeder das logische Gesetz, durch das wir die Consequenzen erhalten, die in dieser ursprünglichen Quelle eingeschlossen sind. Bis dahin ist die menschliche Vernunft ein Gut, der unveränderliche Träger der Wahrheit, welche wenigstens sich nur durch die Krankheit des Verstandes ändert, die man Narrheit nennt, die sogleich sich kenntlich macht, und die letzte Züchtigung Gottes gegen Hochmuth und Vergnügen ist. Aber die Schlüsse, die wir aus den ersten Principien nehmen, durch die Kraft unserer eigenen Thätigkeit, machen nicht mehr unfehlbar einen Theil des Verstandes aus, sie können irrig sein durch unsere Erziehung, unsere Leidenschaften, durch die Kraft und Schwäche unserer Intelligenz, durch die Gesellschaften, in denen wir gelebt haben, und endlich durch tausend Umstände, die in's Zahllose wechseln, und bewirken, daß kein Verstand ganz dem eines Andern conform ist in Allem dem, was er annimmt und läugnet. Jeder, der also gegen das göttliche Zeugniß sich erhebt, stellt ihm nicht in der That die menschliche Vernunft entgegen, sondern eine mehr oder weniger reine, mehr oder weniger verderbte. Sonst müßte man annehmen, daß die menschliche Vernunft gegen sich selbst wäre, denn mit meiner Vernunft bestätige ich die Wahrheit des Christenthums, oder des göttlichen Zeugnisses, und mit eurer Vernunft läugnet ihr es, woraus folgt, daß es eine doppelte, sich widersprechende Vernunft gäbe, von der wenigstens die eine nicht die menschliche Vernunft ist.

Wisset ihr, was ihr thut, wenn ihr im Namen der Vernunft Sentenzen gegen das Christenthum erlasset? Ich will es euch sagen. Ihr habt einzelne Hilfswissenschaften gelernt, Latein

und Griechisch, besitzet einige Begriffe von Mathematik und Physik, habt Fragmente der alten und neuen Geschichte gelesen, habt mit Vergnügen mehr oder weniger geistreiche Angriffe gegen das Christenthum durchblättert, und mit diesen leichten Waffen, die ihr mit zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre traget, stellt ihr euch furchtlos Christus und seiner Kirche gegenüber, um ihr begreiflich zu machen, daß ihr sie in den Bann der menschlichen Vernunft thut. Glaubt ihr, daß das Christenthum, das älter ist, als ihr, das mehr gelesen, mehr gesehen, länger mit der Menschheit gelebt hat, als ihr, glaubt ihr, daß es nicht eben so viel Recht hat, euch mit eurer Vernunft in Bann zu thun?

Das göttliche Zeugniß hatte doch bestimmt zur Absicht, eure schwache Vernunft zu erheben, indem es euch von der Unwissenheit und den Leidenschaften befreite; denn das sind die beiden Ursachen, die eure Vernunft verringern, die bewirken, daß ihr die ersten Principien der Erkenntniß aus falschen, oder unvollständigen Schlüssen ableitet. Vielleicht fragt ihr, wo sich die menschliche Vernunft befindet, und an welchem Zeichen man ihre Aussprüche erkennt? Das ist eine wichtige Frage, die jedoch mit wenig Worten abgemacht werden kann. Da die Unwissenheit und die Leidenschaften die Ursache sind, welche unserm Urtheile die Beziehung mit den wahren Principien nehmen, so folgt daraus, daß, wenn man ein sicheres Unterpfand gegen Unwissenheit und Leidenschaft hat, man stets im Rechte ist, die Wahrheit ihrer Aussprüche anzunehmen. Darum ist die katholische Kirche, selbst menschlich genommen, die höchste Vernunft auf Erden, weil sie ein Körper ist, in dem Wissenschaft und Tugend in dem höchsten Grade hervorgebracht worden sind, und wir sind berechtigt, zu sagen, daß Keiner in das Vollalter der Vernunft kommt, wenn er nicht in die Kirche eintritt, und dem göttlichen Zeugnisse anhangt, dessen Trägerin sie ist. Der Geist ist ein Geschöpf, erhoben zur vollen Vernunft „in das Alter Christi“ wie der hl. Paulus beredt sagt. Bis dahin ist die menschliche Vernunft in

uns im Stande der Kindheit, sie ist jedem Winde Preis gegeben, glaubt Alles, und hält ihre Träume für Wahrheit. Aber angekommen durch die Kirche bei dem göttlichen Lichte, hellt sie sich auf, stärkt sich, dehnt sich aus; sie sieht die Weisheit dessen, was sie glaubte, für Thorheit an, und die Thorheit dessen, was sie glaubte, für Weisheit. Sie sieht die Einheit der göttlichen und menschlichen Vernunft, wie unser Auge, hier unten, die Einheit des Sterns und seiner Strahlen sieht.

Ihr werdet euch daher, meine Herren, über diese zwei sich anscheinend widersprechenden Thatsachen nicht wundern, daß nämlich die menschliche Vernunft mit dem göttlichen Zeugnisse einverstanden ist, und daß das göttliche Zeugniß keinen größern Widersacher hat, als die menschliche Vernunft. Die menschliche Vernunft im Stande der Menschheit widersetzt sich Gott, im Mannesalter erkennt sie ihn, und betet ihn an. Kommt zum Mannesalter, meine Herren, „zum Vollalter Christi“ und seid nicht bis zum Grabe, wie jene eitlen Griechen, sondern immer jung, wie man zu Solon sagte, als er das Heiligthum Aegyptens besuchte, „o Solon! Solon! Die andern Griechen sind nur Kinder, denn sie besitzen keine durch die Zeit ergraute Wissenschaft!“ Die Zeit selbst reicht nicht hin, um in der Wissenschaft ergraut zu werden, die Tugend kommt allein dahin mit Hilfe der Ewigkeit. Trachtet nach Beiden, beide passen für euer Alter, denn euer Alter ist das des Glaubens und der Liebe.

Einleitung zur zwölften Unterredung.

Mit allem menschlichen Wissen ist ein natürlicher Glaube verbunden, wir kommen immer auf einen Punkt, wo wir nicht weiter mit dem Verstande dringen, sondern wo wir glauben müssen. Der Physiker sieht seine Erscheinungen vor sich, und hält sie für gewiß; aber gehen sie in eine andere Verbindung über, welche er nicht sieht, so hält er die Erscheinungen deßwegen für eben so gewiß; es ist ein natürlicher Glaube. Eben so ist im göttlichen Glauben Etwas, was man sieht, und Etwas, was man nicht sieht. Die unsichtbare Wahrheit ist aber um so höher, je höher das Göttliche über dem Natürlichen steht. Wenn den Menschen nun der natürliche Glaube nicht schwer ankommt, so findet das Gegentheil bei dem übernatürlichen Glauben Statt. Der Mensch glaubt schwer, zwar nicht im Allgemeinen, denn zu jeder Zeit hat man geglaubt, Opfer dargebracht, Altäre verehrt, gewünscht und gefleht, aber wohl im Einzelnen; der Grund liegt in den Fehlern des Menschen, liegt darin, weil der Glaube eine Tugend ist, die erworben werden muß mit manchen Opfern. Würden wir bis auf den Grund sehen, dann könnte keine moralische Freiheit bestehen, und damit keine Tugend. Um zu glauben, muß man das Gute und die Gerechtigkeit an sich lieben, man muß mit einer freiwilligen Liebe anfangen. Wegen der Belohnungen des Glaubens glaubt Keiner, diese folgen nur nach, als natürliche Frucht des Glaubens. Den Saamen und die Blüthe des Glaubens aber bildet blos die Liebe des Guten. Wie die Pflanze zuerst blüht, so muß der Glaube zuerst lieben, und findet dann erst in seinem Wachsthume die Frucht der Belohnung.

Zwölfte Unterredung.

Vom Glauben.

Hochwürdigster Herr!

Meine Herren!

Der größte Theil von denen, die sich das Recht nehmen, das Christenthum zu beurtheilen, kennt es nicht. Sie kennen

nicht die Thatsachen, noch die Ideen, auf die es gegründet ist. Aber man kann sie kennen, man kann eine genaue Kenntniß aller christlichen Thatsachen haben, und aller christlichen Ideen; man kann sie selbst wohlwollend annehmen, kann sie in seinem Geiste achten, sie in seinem Herzen ehren, ohne deßhalb ein Christ zu sein. Denn es bedarf nicht blos der Kenntniß, um Christ zu sein, es bedarf noch mehr, man muß glauben, nach dem Worte, das auf der ersten Seite des Evangeliums geschrieben: „Jesus Christus hat die Macht, Kinder Gottes zu werden, allen Denen gegeben, die ihn annehmen, und die an seinen Namen glauben" (Joh. 1, 12).

Wie ist nun dieser Glaube beschaffen, den man mit der Wissenschaft verbinden muß? Wie kann man begreifen, daß die Wissenschaft nicht hinreicht, daß es noch Etwas anderes braucht, um zur Anbetung im Geiste und in der Wahrheit zu gelangen? Was kann es geben, was über der Wissenschaft, über dem Sehen und Wissen steht? Wie kann derselbe Gegenstand der Wissenschaft und dem Glauben vorgelegt werden? Welches ist, mit einem Worte, die Natur des Glaubens?

Wir haben zu Anfang der Conferenzen dieses Jahres gesagt, daß das Geheimniß des Guten und Bösen, welches die Materie der Lehre der Kirche ist, eine sichtbare und unsichtbare Seite habe, eine helle und eine dunkle, daß es durch seine helle Seite ein Gegenstand des Wissens, durch seine unsichtbare Seite ein Gegenstand des Glaubens sei; dann zeigten wir die Quelle, aus denen die katholische Kirche diese Lehre in doppelter Gestalt schöpft, indem wir euch mehr auf das Licht, als auf den Schatten, mehr auf das hinwiesen, was den Verstand überzeugt, als auf das, was ihn gefangen hält, und was von ihm Unterwerfung verlangt. Wir müssen also auf den Theil zurückkommen, den wir nicht ausgeführt haben, indem wir von den Dunkelheiten reden, durch die das Christenthum ein Gegenstand des Glaubens ist.

Was im Christenthume klar ist, was sich wissenschaftlich

erweist, das sind die Phänomene, die es hervorbringt, physische, moralische, intellectuelle, von denen wir schon Etwas wissen, und die wir früher oder später unter andern Gesichtspunkten erkennen werden. Was dunkel ist, was wir nicht gesehen haben, ist das Wesen, das diese Erscheinungen trägt, und welches sich durch sie offenbart. So verkünden die Tradition, Schrift und Vernunft die Existenz Gottes, aber wer sieht das göttliche Wesen? Alles spricht von jener, nichts aber lüftet uns den Schleier von diesem; es bleibt in seinem Heiligthume, wie eine Bildsäule, die man anbetet, deren Gegenwart und Wirkung man fühlt, aber die noch kein Blick je entweiht hat. So verkünden die Tradition, Schrift und Vernunft euch die Schöpfung der Welt durch Gott, aber den schöpferischen Act, wer hat ihn gesehen? Aber den innern Unterschied zwischen der geschaffenen und ungeschaffenen Substanz, wer erkennt ihn? Aber den Uebergang vom Nichts zum Sein, wer war dabei Zuschauer? So zeigen viele Erscheinungen uns den Fall der Menschen, aber ihr sehet nicht einmal im Wesen des Menschen diese Erbsünde, die sich nichts desto weniger durch so viele äußere Thatsachen verrathet. So weisen andere Erscheinungen auf die Erlösung der Menschheit durch Gott hin, aber ihr entdecket nicht einmal in dem Wesen des Menschen die erlösende Wirkung. Wenn das neuschaffende Wasser der Taufe über die Stirne des Täuflings fließt, so sehet ihr nicht die Gnade, die Reinheit, den hl. Geist in das Herz des Kindes kommen, welches nicht einmal weiß, was mit ihm vorgeht. Man sagt zu ihm: „Augen öffnet euch, Ohren höret, Mund sprich", und seine Augen öffnen sich nicht, seine Ohren hören nicht, sein Mund bleibt geschlossen, das Geheimniß erfüllt sich auf eine Weise, die unsern Sinnen und unserm Verstande unzugänglich ist. Ebenso ist es mit dem ganzen Christenthum, es sagt die Wahrheit und beweist dieselbe, aber ohne dieselbe uns in ihrem Grunde und Innern zu zeigen.

Ihr begreift, meine Herren, wie dieselbe Lehre zugleich ein

Wissen und Glauben sein kann, weil ihr Gegenstand zugleich sichtbar ist in seinen Erscheinungen, und unsichtbar in seinem Wesen. Die Erscheinung führt logisch darauf, das Wesen zu bestätigen, sie ist gebunden an die Substanz, wie die Wirkung an ihre Ursache. Ich sehe nicht die Ursache in der Wirkung, sondern schließe natürlich aus der Wirkung auf die Ursache. Ebenso sehe ich nicht das Wesen in der Erscheinung, sondern schließe natürlich aus der Erscheinung auf das Wesen. Und deßwegen hat die katholische Lehre den Charakter einer wahren Wissenschaft in doppelter Beziehung, sofern sie die religiösen Erscheinungen constatirt, und sofern sie daraus ein gewisses Band mit einer wesentlichen Ordnung begründet, die uns verborgen bleibt.

Aber der Mensch will mehr sehen, als blos die Erscheinungen, er hält sich nicht blos an der Grenze der Wahrheit auf, da sein Verstand Licht ist, so ist jede Dunkelheit Aufregung. Vergeblich offenbart sich ihm die unsichtbare Welt durch tausend auffallende Erscheinungen; wenn er sie sich nicht vorstellen, und nicht ein Bild von ihr machen kann, gerathet er in eine Art von Mißtrauen und Antipathie, er naht nur mit Furcht, wie ein Mensch, der sich dem Eisen des Arztes aussetzt, der schaudert bei dem Anblicke der Zurüstungen, mit denen man ihn umgibt, und der seinen ganzen Muth zusammennimmt, um sich der Hand zu überlassen, von der seine Rettung abhängt. So bleibt die Seele frei zwischen der unsichtbaren Welt schweben, zu dieser hingedrängt durch Phänomene, die ihr Dasein beurkunden, und andrerseits von ihr abgehalten durch den unerbittlichen Vorhang, welcher das zu Grunde liegende Wesen seinen forschenden Augen entzieht. Der Glaube allein setzt ihn mit ihr in eine feste und bleibende Beziehung, der Glaube, den der hl. Paulus „das Wesen der zu hoffenden Dinge nennt, und den Erweis derer, die man nicht sieht" (Röm. 11, 1). Ein tiefes Wort, das uns anzeigt, daß der Gegenstand des Glaubens das Unsichtbare ist, daß das Unsichtbare das Wesen der Dinge ist, und daß der Glaube allein den

Erweis oder die absolute Gewißheit gibt, indem er uns auf eine unerschütterliche, obgleich freie Weise, an das Zeugniß Gottes bindet. Der Glaube ist so zugleich ein Act der Vernunft und ein Act der Tugend, ein Act der Vernunft, weil sie gestützt ist auf sichtbare Erscheinungen, die die unsichtbaren Dinge beurkunden; ein Act der Tugend; weil die Erscheinungen den geheimnißvollen Grund der Dinge, die sie uns offenbaren, nicht zur klaren Anschauung bringen, und die Seele deßhalb einer Anstrengung und einer Ueberstimmung bedarf, um an sie zu glauben.

Es beschäftigt euch wohl, meine Herren, in diesem Augenblicke ein Gedanke, und ihr sprechet zu euch selbst: warum, wenn es also ist, sollte nicht jede Lehre ein Gemisch von Glauben und Wissen sein, weil der Gegenstand jeder Lehre nothwendig äußerlich und wesentlich ist, zusammengesetzt aus Etwas, was in die Sinne fällt, und aus Etwas, was nicht in die Sinne fällt? Es ist wahr, meine Herren, ich nehme euern Gedanken an, und bemächtige mich desselben, es gibt keine Lehre, wo Glaube und Wissen sich nicht einander begegnen, und nicht der Eine des Andern wenigstens bis auf einen bestimmten Grad bedarf, und eben deßhalb ist Alles in der Welt, selbst das, was man mit Händen greifen kann, der Art, daß der Verstand daran zweifelt, oder es läugnet.

Beginnen wir mit den physischen Wissenschaften. Es ist nicht selten, junge Leute, und alte Mediciner sagen zu hören: „wenn ich in dem Körper den Sitz der Seele gefunden habe, werde ich an die Seele glauben. Man kann darauf antworten, ihr glaubet an Körper, weil ihr sie gesehen habt? Wohlan! ich verkünde euch eine traurige, beklagenswerthe Neuigkeit, ihr habt sie nie gesehen. Was habt ihr denn eigentlich in dem gesehen, was ihr Körper nennt? Gewisse Eigenschaften, den Umfang, die Schwere, Farbe, Gestalt, aber das Wesen, das, was darunter ist, das habt ihr nicht gesehen. Wenn ihr den Beweis davon wollt, so erhöhet, abgesehen von aller Reflexion, die Wärme um

einige Grade, was werden diese Eigenschaften, der Umfang, die Schwere, die Farbe, die Gestalt? Alles ändert sich, Alles entschwindet, wie eine Seifenblase, die in der Luft vergeht. Ihr habt nur das Aeußere, und daran haltet ihr euch, gleich als ob es etwas Wesentliches wäre; aber wenn sich die Bedingungen nur wenig ändern, wenn die Hitze der Atmosphäre nur um einige Grade steigt, so ist euch Alles entrissen, ihr seid allein in eurem Laboratorium. Und dennoch glaubt ihr an das Dasein der Körper, ihr glaubet es fest, und ihr thut gut daran, weil ihr in den Erscheinungen hinreichende Gründe habet, daran zu glauben. Aber es ist ein Glaube, nicht ein göttlicher, weil der Gegenstand kein göttlicher ist, wie auch nicht die Erscheinungen göttlich sind, sondern es ist ein natürlicher Glaube, und selbst in den Augen des Volkes so sehr ein Glaube, daß nichts häufiger zu hören ist, als die Ausdrücke: „ich glaube, er glaubt an das Dasein der Körper."

Nicht anders ist es in der Physiologie. Man studirt die Erscheinungen des Lebens, man beschreibt, man vergleicht sie, man sieht das Eine durch das Andere sich erklären, man sieht das Böse, das Heilmittel, die Veränderungen, die es hervorbringt, in Wechselwirkung. Aber die Substanz des Lebens, kennt ihr sie? Nach den Einen ist es die Organisation, nach den Andern das Blut; diese meinen, es sei Geist, die Andern behaupten, nichts zu wissen. Gedrängt, die Thatsachen zu vereinigen, macht die Wissenschaft mit Mühe einen Schritt vorwärts, und wenn man ihr von der Substanz spricht, so glaubt sie sich selbst eine Huldigung darzubringen, indem sie sagt: ich bemächtige mich nicht dieser Dinge, es ist nichts Positives, mein Reich sind Thatsachen. Es ist, als ob sie sagte: mein Reich ist auf der Oberfläche, ich gehe keine Linie tiefer. Man glaubt also an das Leben, ebenso wie man an Körper glaubt, weil man an ihnen die äußeren Erscheinungen sieht.

Ueber dem Sinnenleben steht das des Geistes, ursprüngliche

Begriffe, erworbene Ideen, Urtheile, Schlüsse, Principien und Consequenzen, lauter Dinge, von denen wir das Bewußtsein und die Gewißheit haben. Aber seht ihr die Substanz, die denkt? Die Spiritualisten nennen sie Seele, und behaupten, daß sie eine durchaus verschiedene Substanz ist, eine Gestalt, Farbe, Schwere, Theilbarkeit, ein Wesen ist, das sich jeder Einbildungskraft entzieht, um sie sich vorzustellen. Die Materialisten behaupten, daß die Seele ein Phantasiebild ist, und daß der Gedanke das einfache Resultat einer gewissen Vollkommenheit in den Organen des Körpers ist, was nach ihnen aus einem doppelten Grund angenommen werden muß, aus der parallelen Entwicklung des Geistes, und der physischen Structur in der aufsteigenden Reihe der Wesen. Nichts ist gewöhnlicher, als die Ausdrücke: der und der glaubt an die Seele, der und der glaubt nicht daran.

Wenn ihr endlich die einzelnen Wissenschaften nicht berücksichtiget, und zur Logik übergehet, welche der Grund jeder Erkenntniß ist, so muß man auf die ersten Principien zurückkommen, auf Axiome, die ihr nicht beweisen könnt, indem ihr so Sätze, die bewiesen werden, auf Sätze gründet, die sich nicht beweisen lassen, und indem ihr so ein Gebäude der Vernunft auf einem Grunde aufführet, der keinen hat, und dem ihr stolz den Namen Axiome gebet. Ihr saget freilich, daß diese Axiome so klar sind, daß sie keines Beweises bedürfen, und daß es unmöglich ist, darüber hinauszugehen. Die Wahrheit hat, meine Herren, keine Säulen des Herkules. Auf der Sonnenuhr der Wahrheit durchlauft euer Zeiger einen gewissen Raum, er geht etwa von Mittag bis sechs Uhr, und wenn ihr die Finsterniß kommen sehet, sprechet ihr: weiter geht es nicht. Ihr täuschet euch, die Wahrheit geht weiter. Euer Zeiger kommt auf seine Schritte zurück, auf den Mittag, und ihr sprechet noch: es ist noch zu hell, um weiter zu gehen. Ihr täuschet euch zum zweitenmal, die Wahrheit geht immer weiter, denn die Wahrheit ruft die Wahrheit, und wenn es uns erlaubt wäre, das unendliche Licht zu sehen, so würden wir sehen,

daß das Licht zum Licht geht, die Klarheit zur Klarheit, und daß das Unendliche dem Unendlichen begegnet, es begrüßt und anhält. Die Wissenschaft, auf einen gewissen Grad gekommen, wo ihre Unmacht sie aufhält, ruft euch zu: hier ist Stillstand. Aber die Wahrheit sagt nie, irgendwo sei anzuhalten. Die Wahrheit ist, wie ein Fluß, er fließt in den Ocean, und die Dünste, die aus dem Ocean kommen, kehren zur Quelle zurück, um sie zu nähren, sei es bei der Quelle, oder bei der Ausmündung, immer ist es der ganze Ocean, der sich zeigt. Und wir, in unserm kleinen Schiffe des Verstandes, gehen den Fluß hinauf und hinunter, aber auf der einen Seite treffen wir, als unüberwindbare Katarakte, diese Axiome, die uns hindern, weiter zu gehen gegen den Ursprung der Wahrheit; auf der andern Seite entdecken wir den Ocean des Unendlichen, durch welchen wir den Folgen der Wahrheit nicht zu folgen wagen. Ueberall und immer, am Anfange und am Ende, ist Licht, das den Schatten erhellt, Schatten, der das Licht verdunkelt, offener Weg und Grenze, Glauben und Wissen.

Seht nun, meine Herren, wohin ich gekommen bin. Bis auf das Gebiet der Logik, die Alles beherrscht, die sich an Alles macht, die Alles beweist, bis auf die Axiome, die den Grund des menschlichen Verstandes bilden, ich habe euch ein dunkles Element gezeigt, das Element des Glaubens, nicht, als ob die Axiome nicht die äußerste Klarheit an sich tragen, aber diese Klarheit hindert nicht, daß ich etwas über sie selbst hinaus suche, das wesentliche Axiom, statt des logischen, das ewige Licht, statt des mitgetheilten, die Wahrheit an sich, statt der Wahrheit, die in einen Geist gekommen ist, der sie verlieren kann durch einen Zufall, durch die Narrheit. Dadurch werden wir gezwungen, eine natürliche Welt anzunehmen, die an eine höhere gebunden ist, an die göttliche Welt, daß die natürliche Wissenschaft an die göttliche, der natürliche Glaube an den göttlichen gebunden ist, und daß das Axiom ganz sicher der Punkt ist, wo sich die beiden Ordnungen begegnen und verbinden, und daß wir weder das

Recht haben, noch die Macht, zu trennen, wenn wir consequent sein wollen.

Als ich euch in einer frühern Unterredung sagte, daß ihr mystisch seid, ihr möget es wollen oder nicht, so sah ich einige unter euch lächeln, indem ihr vielleicht euch vorstellet, daß dieß blos Spiel der Einbildungskraft sei. Jetzt werdet ihr jedoch weniger geneigt sein, mich einer Uebertreibung anzuklagen, denn ihr habt den Beweis, daß der Glaube ein nothwendiges und allgemeines Element des menschlichen Verstandes ist, auf welche Gegenstände er auch seine Fähigkeiten verwendet, und daß man nur nicht den relativen Glauben an die Dinge der niedern Welt, mit dem relativen Glauben an die Dinge der höhern oder göttlichen Welt verwechseln darf. Ihr glaubt an die Körper, glaubt an das Leben, glaubt an die Seele, ihr glaubt dem Worte eines Ehrenmannes, glaubt den Axiomen, und zu derselben Zeit habt ihr die Kenntniß der Körper, des Lebens, der Seele, der Moral, habt die Logik; ihr glaubt, und wisset in Bezug auf denselben Gegenstand, und in jedem Augenblicke drücket ihr diese doppelte Richtung eurer Intelligenz mit der steten Wiederholung dieser beiden Wörter aus: ich glaube, ich weiß. Der Glaube und die Wissenschaft liegen in eurer Seele, wie die Erscheinungen und das Wesen in den Dingen. Wenn ihr mit aller Gewalt euch des Glaubens entledigen wollet, dieses Glaubens, der einem Adler gleicht, der euch mit seinen Flügeln über einem Abgrunde hält, so wird euch nichts mehr übrig bleiben, als das Wesen zu läugnen, und euch an die Oberfläche der Dinge zu halten. Wer aber versichert euch, daß hinter dieser Oberfläche nicht eine verborgene Beziehung ist? Ihr läugnet, ohne gesehen zu haben, durch das Glauben entledigt ihr euch des Glaubens. Und wenn ihr zum Zweifel eure Zuflucht nehmet, worin wird eure Wissenschaft bestehen? In dem Traume eines Schattens, wie Pindar sagt, in Etwas, das jenen elysäischen Feldern des Heidenthums gleicht, die weder eine Breite, noch Tiefe, noch wirkliches Licht

hatten, die Felder waren, bevölkert von Phantomen, deren Glück selbst das erste Phantom bildete.

Durchgehen wir die Schwierigkeit, die ihr mir noch in den Weg legen könnet. Woher kommt es, daß der natürliche Glaube, der, welcher hinter jeder natürlichen Erscheinung ein natürliches Wesen erkennt, woher kommt es, daß er so leicht ist, und daß der religiöse Glaube, der, welcher eine göttliche Substanz hinter den göttlichen Erscheinungen erkennt, dagegen so schwer ist? Blicken wir auf die Phänomene der Körper, auf die des Lebens, und des Gedankens, so glauben wir leicht an die Substanz, die ihnen zu Grunde liegt; woher kommt es aber, daß bei Erscheinungen aus der religiösen Welt wir soviel Mühe haben, an die sichtbare Substanz zu glauben, von der sie die Offenbarung sind?

Ich könnte zuerst läugnen, daß der natürliche Glaube so leicht zu erwerben ist. Denn auf was hat sich, außer den in die Augen fallenden Erscheinungen, der Zweifel nicht ausgedehnt? Was war die Philosophie seit ihrem Ursprunge anders, als eine Schule von sich widersprechenden Meinungen, die immer damit geendet hat, mehr oder weniger den Scepticismus zu verbreiten. Hat man nicht gezweifelt an der Existenz der Körper, an der der Seele, so gut, wie an der Existenz Gottes, und der Gottheit Christi? Hat man nicht gezweifelt an der Mathematik, und den ersten Principien der Vernunft? Der berühmte Arzt Barthès lag in den letzten Zügen. Ein Priester, der das Recht hatte, sich ihm zu nähern, besuchte ihn, wo er ihn traurig, und in seinem Geiste von jeder Wahrheit verlassen fand, die ihm bisher gewiß schien. Wie, Herr Barthès, sagte ihm der Priester, sahen sie nicht wenigstens in der Mathematik etwas Gewisses? Die Mathematik, sagte Barthès, ich sehe darin wohl eine Reihe vollkommen sich entwickelnder Consequenzen, aber die Basis, das weiß ich nicht, was sie ist." [1]) Die Basis! Ihr versteht es,

---

1) Diese Anecdote ist aus dem ersten Band des Versuchs über den Indifferentismus von La Mennais.

meine Herren. Barthès war nicht zufrieden mit dem Phänomen, er suchte die Basis, er wollte sie berühren, wie er des Pänomen berührte, er war entmuthigt, weil er sterben mußte, ohne sie gesehen zu haben. Unglücklicher! er wußte nicht, daß der Tod kam, um sie ihm zu zeigen, aber zu spät. Denn die Basis der Mathematik, wie alles Uebrigen, ist das göttliche Wesen.

Ich gebe jedoch zu, meine Herren, daß für die Mehrheit der Geister eure Beobachtung richtig ist. Die Meisten erkennen ohne viele Mühe, was hinter den Erscheinungen der Natur verborgen ist, warum aber zweifelt man so leicht an den unsichtbaren Wahrheiten, die sich in religiösen Erscheinungen offenbaren? Diese Leichtigkeit des Zweifels hat damit nichts zu schaffen, daß die religiösen Erscheinungen weniger zahlreich, weniger auffallend, weniger bleibend, als die andern sind. Denn sie erfüllen das Weltall mit ihrer Gegenwart, man stoßt auf sie mit jeder Bewegung, sie belästigen uns selbst durch die Dauer und Kühnheit ihrer Handlung. Jeden Augenblick beklagt sich die Welt, daß die Religion Alles bedroht, und Alles angreift: Könige, Republiken, Philosophen, Dichter, Redner, Künstler, alle Häupter der Erde sind mit ihr beschäftigt, wie Holland mit seinem Meere, um ihm eine Grenze zu stecken. Niemand versucht die Sonne oder die Fluth aufzuhalten, Viele aber, um die Religion aufzuhalten. Es war daher falsch, die religiösen Erscheinungen einer Seltenheit oder Unmacht anzuklagen. Sie gelten ebenso viel, oder noch mehr als die andern, warum aber taugt unserm Verstande weniger der Glaube, der nur ihr natürlicher Schluß ist?

Sind es etwa die Mysterien, die uns abhalten, ihm anzuhängen? Aber wer das Wesen zuläßt, läßt Alles das zu, was noch geheimnißvoller in der Welt ist. Wir können es uns gar nicht vorstellen, was es ist, die Sinne und der Gedanke geben uns nichts davon an, und dennoch glauben wir, daß es existirt. Mit dem Augenblicke, da ihr dieß zulasset, lasset ihr alle möglichen Geheimnisse zu. Wenn ich das Geheimniß der Dreieinigkeit

zulasse, so fragt ihr mich, ob ich es begreife, und wenn ihr die Subſtanz zugebet, ſo frage ich euch, ob ihr ſie begreifet. Die Subſtanz, ſagt ihr, iſt nur ein Wort. Ja, aber ein nothwendiges, fundamentales, heiliges Wort, ohne das man nichts begreift. Welche andere Einwürfe könnet ihr in Ernſt aus der Welt der Erſcheinungen, die euch allein bekannt iſt, gegen die Welt der Subſtanz machen, die ihr nicht kennet? Wenn es wahr wäre, daß ein Phänomen uns nichts offenbart, was der Dreieinigkeit gleicht, was müßte man daraus ſchließen, als daß es zwei ſich ganz unähnliche Gebiete ſeien, mit denen ſich unſer Verſtand beſchäftigt? Aber es iſt nicht ſo, und wenn wir die chriſtlichen Dogmen ſtudiren, erkennen wir, daß das Weſen ſich überall reflectirt, obgleich verhältnißmäßig weniger in der Welt der Erſcheinung.

Es bleibt alſo immer noch die Frage: warum bleibt der göttliche Glaube ſchwerer, als der natürliche?

Ich bin verſucht, meine Herren, euch zu fragen, ob ihr auch wirklich gewiß ſeid, daß der göttliche Glaube ſchwerer iſt, als der natürliche. Ihr lebt in einem Jahrhunderte, wo der religiöſe Glaube unter den Völkern unbezweifelt in Verfall gekommen iſt, und ihr nehmt an, daß dieſer Zuſtand des moraliſchen Uebels der normale des Menſchengeſchlechtes iſt. Es iſt ein Irrthum, den die Geſchichte nicht rechtfertigt. Der Menſch, ſagt Ariſtoteles, iſt ein religiöſes Thier, überall hat er an die Gottheit geglaubt, an ihren geheimen und offenen Verkehr mit den Seelen und Reichen, an die Kraft des Gebetes, des Opfers und Gottesdienſtes; an eine glückliche oder unglückliche Zukunft, die über die Zeit hinausgeht; er hat Alles dieß geglaubt mit einer großen Leichtigkeit, mit einer unerſchütterlichen Ruhe, nicht nur, wenn die Religion die Leidenſchaften begünſtigte, ſondern wenn ſie dieſelben auch gedemüthigt, und im Zaume gehalten hat, nicht nur unter der Herrſchaft des Adonis und der Venus, ſondern auch unter der blutigen Herrſchaft der gekreuzigten Liebe. Die Menſchheit

hat nicht aufgehört, ihren Willen und ihre Thränen zu den Füßen der Altäre niederzulegen, sie hat nicht aufgehört, gegen Gott Hände auszustrecken, die ihn anriefen, Hände, die ihn erhalten haben, und die bewirkten, daß, in dem berühmtesten und heiligsten Buche der Welt, Gott den erhabenen Titel „der Ersehnte der Nationen" erhalten hat. Männer von Talent haben diesen Glauben ihrer Voreltern und Kinder einem mörderischen Spotte aufgeopfert, sie haben gegen ihn jede Waffe erhoben, die der Wissenschaft und der Verachtung, die der Lüge und der Beredsamkeit; sie haben 6000 Jahre gegen ihn gekämpft, der Glaube des Volkes war stärker, er lebt, er ersteht, er spricht zu euch, er befiehlt euch, und eure Gegenwart hier ist eine Unterwerfung, die ihr angenommen habt. Wer von euch stirbt ruhig, wenn der Glaube ihm nicht verziehen hat? Wer von euch wird ohne Furcht der Ewigkeit entgegengehen, wenn der Glaube seine Füße nicht für die Reise gesalbt hat? Wer von euch hat gegen ihn etwas Anderes, als seine Fehler?

Fraget nicht, warum der religiöse Glaube schwer ist, sondern warum er in gewissen Epochen, bei gewissen Völkern eine Verringerung erlitten hat. Denn am Ende glaubt die Menschheit an Gott ebenso leicht, als sie an die Existenz der Körper glaubt, sie fleht zu Gott ebenso natürlich, als sie lebt. Und was uns betrifft, meine Herren, die ihr nicht die Menschheit seid, und denen in der That der Glaube Mühe kostet, bedenket, daß man das gerne glaubt, was man liebt, und das selten glaubt, was man nicht liebt. Mit der Frage nach einem göttlichen Glauben ist verbunden die Frage nach einer göttlichen Tugend, und ich glaube, daß die Tugend es ist, die Ehrfurcht hat vor dem Glauben.

Dieses Wort Tugend, das ich so eben ausgesprochen habe, und das mich erinnert, daß der Glaube selbst eine Tugend ist, erinnert mich zugleich, einen letzten Zweifel zu lösen, den ich nicht in eurem Geiste zurücklassen kann, ohne euch eine Lichtseite vorzuenthalten, welche die ganze Lehre des Glaubens beleuchtet.

Warum theilt der Glaube mit dem Wissen die Herrschaft unsers Geistes? Warum erscheint uns die natürliche und göttliche Welt nicht so, wie sie ist, bis tief hinein in ihr Inneres? Warum dieser Unterschied zwischen Aeußerm und Innern, zwischen Wesen und Erscheinung? Warum „sehen wir, mit einem Worte, nicht das All des Nichts" wie Pascal sagt? Weil, wenn wir das Ganze jeden Dinges, der Natur und Gottes erkennten, uns die moralische Freiheit abgehen würde, und weil wir damit weder Tugend, noch ein Verdienst, und deßhalb keinen Ruhm des Herzens vor Gott hätten.

Ihr wißt den gewöhnlichen Einwurf gegen die Tugend. Die Tugend sagt man, ist eine Berechnung. Ein Mensch legt auf die eine Wagschale die Zeit, auf die andere die Ewigkeit, und da er die Ewigkeit größer sieht, so opfert er die Zeit. Die Philosophen rufen dann, das ist ein rares Verdienst. Wir halten Handlungen der Tugend für gering, und diese Leute da verlangen nicht weniger, als eine ganze Ewigkeit, um einem Armen einen Sous zu geben. Hört die Antwort Gottes. Man glaubt nur, insofern man liebt. Um an die Ewigkeit zu glauben, muß man das Gute, die Gerechtigkeit an sich lieben, man muß mit der unentgeltlichen Liebe anfangen, die eine Tugend ist. Wenn die Belohnung erscheint, zeigt sie der Glaube, und der Glaube ist ein freier Act der Seele, veranlaßt durch die Liebe zur Wahrheit und zum Guten, die Liebe der Wahrheit und des Guten geht der Aussicht auf Belohnung voraus. Zuerst handelt die Tugend, öffnet das Herz, und nimmt den Glauben auf; der Glaube handelt ebenso seiner Seits, er verändert die ursprüngliche Liebe, die ihn hervorgebracht hat, die Liebe gegen den Nächsten; und so bildet sich im Menschen ein wunderbares Gehen und Kommen, wo die Tugend zuerst und zuletzt glänzt, und wo die Belohnung nur durchscheint, und noch ferne steht.

Ja, der Glaube rettet die Welt.

Denn der Glaube ist die Bedingung der Freiheit, und die

Freiheit ist die Bedingung der Tugend, und wer wollte sagen, daß die Tugend nicht die Welt rettet? Deßwegen ist das Gebot, das der Herr so oft wiederholt hat, das Gebot des Glaubens: „glaubet nur," sagte er (Luc. 8, 50). „Glaubt ihr, daß ich dieß vermag" (Matth. 9, 28). „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubt ihr nicht" (Joh. 4, 48). „Weil du gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt. Glücklich, die nicht sehen, und dennoch glauben" (Joh. 20, 29). Das heißt, glücklich ist der, der so sehr das Gute geliebt hat, der so sehr Jesus liebte, daß er ihm die Füße geküßt hat, ohne vorher seine Wundmale mit den Fingern zu berühren, weil er sie mit seinem Herzen berührt hat. Höret noch ferner: „Alles ist dem möglich, welcher glaubt, wenn ihr einen Glauben hättet, wie ein Senfkorn, und zu diesem Berge sprächet: komm hieher, er würde dorthin kommen" (Matth. 17, 19). Und das ist dem Buchstaben nach wahr. Ihr brauchet Maschinen, um auf die Natur zu wirken, ihr brauchet Erscheinungen, um Erscheinungen hervorzubringen, aber wenn man auf der Substanz und durch sie handelt, wie groß muß nicht die Wirkung sein? Und warum sollte man nicht Berge versetzen können, wie Stroh? Archimedes verlangte blos einen Hebel und einen Stützpunkt, um die Erde aufzuheben, aber zu seiner Zeit waren Hebel und Stützpunkt noch nicht bekannt, und jetzt kennen wir sie, der Hebel ist der Glaube, der Stützpunkt ist die Brust Christi. Ja, der Glaube ist ganz mächtig, weil er allein auf das Wesen eindringt, während Alles Andere rein der Erscheinung und dem Wesentlichen anheim fällt; die Religion ist ebenso ganz mächtig, weil sie, eine Tochter des Glaubens, ein Werkzeug des Glaubens, die Mutter des Glaubens, berufen ist, dem Wesen die Herrschaft zu sichern über die Erscheinung, dem Grunde über die Oberfläche, dem Unendlichen über das Endliche, dem Ewigen über das Vergängliche, dem Unveränderlichen über das Bewegliche, der Ewigkeit über die Zeit, Gott über den Menschen!

Einleitung zur dreizehnten Unterredung.

Der Glaube wird zuerst vermittelt durch das Wort. Die Intelligenz des Menschen muß dem Glauben nachhelfen, und so lange nachhelfen durch vielseitiges Nachdenken und mannigfache Bildung, bis es hell in seinem Verstande wird. Wenn also nicht Jeder sogleich den Glauben in seinem vollen Umfange hat, so liegt der Grund in der Unthätigkeit und Indolenz der Intelligenz. Findet diese an dem Glauben ein hohes Interesse, gewinnt sie ihn lieb, sucht sie stets mehr nach ihm, forscht sie ihm auf allen Wegen nach, so gelangt sie endlich zu seinem Besitze. Der Glaube ist aber eben so ein Akt des Willens. Durch die Erweiterung der Intelligenz gelangt man zur Vernunft, und zum Glauben, durch den Willen kommt man zur natürlichen und göttlichen Liebe. Man muß den Glaubenswahrheiten nicht blos nachforschen, man muß sie lieben. Man liebt sie, wenn man sich mit Gott in Verbindung setzt. Man liebt die Wärme, wenn man ihr die Poren des Körpers öffnet, man liebt Gott, wenn man ihm sein Herz öffnet. Die natürlichste Verbindung mit Gott geschieht durch Gebet. Wenn also vorher der Glaube gewonnen wird durch tiefes Nachdenken über die Lehren des Heils, wird er hier gewonnen durch inniges Gebet.

Dreizehnte Unterredung.

Von den Mitteln, den Glauben zu erlangen.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Jede Wissenschaft wird durch das Studium der Erscheinungen erlernt, welche sich aus ihrem Gegenstande ergeben. Die Religionswissenschaft wird daher erlernt durch das Studium der religiösen Erscheinungen. Aber dieses Geheimniß der Wissenschaft ist für uns nicht das erste, weil, um Christ zu sein, es nicht blos des Wissens bedarf, sondern es bedarf darüber hinaus des

Glaubens. Das große Geheimniß, dasjenige, welches Ihr erwartet, meine Herren, ist, daß, nachdem ihr so lange Zeit von den Zweifeln menschlicher Wissenschaft geplagt worden seid, ihr ausruhen könnet in der Gewißheit, und dem Glücke des göttlichen Glaubens.

Aber wie zum Glauben gelangen? Welche Pfade stehen uns offen mitten durch die Dunkelheiten der Dinge Gottes hindurch? Wie sollen wir in die Tiefe dringen, die unergründlich ist? Als der hl. Johannes, mitten in seiner Verbannung auf Pathmos, die letzten Geheimnisse der Zukunft enthüllte, sah er in der Hand Gottes ein Buch, geschlossen mit sieben Siegeln, und er hörte einen Engel, der rief: wer ist würdig, das Buch zu öffnen, und die Siegel zu lösen? Und da es Niemand, weder im Himmel, noch auf der Erde, noch in der Hölle, vermochte, so fieng der hl. Johannes darüber zu klagen an, daß es Niemand öffnen und sehen konnte; aber es wurde zu ihm gesagt, weine nicht, es kommt der Löwe des Stammes Juda, der gesiegt hat, der Sprosse David's, der das Buch öffnen, und die sieben Siegel lösen wird. Der Glaube, meine Herren, ist auch ein Buch mit sieben Siegeln, und ich täusche mich nicht, wenn ich sage, daß unter euch Manche es öffnen wollen, und sich betrüben, daß sie es nicht vermögen. Und ich sage auch zu diesen: betrübet euch nicht, der Löwe des Stammes Juda hat gesiegt, er hat das Licht in die Finsterniß gebracht, das Leben in den Tod, und er hat uns die Mittel gegeben, ihm zu folgen, und seinem Pfade nachzuwandeln.

Der Glaube ist möglich, weit mehr, als die Wissenschaft; die Wissenschaft wird sich stets nur auf eine geringe Anzahl von Geistern beschränken, während der Glaube ein allgemeines Gut ist. Indessen gibt es solche, die ihn nicht haben, oder die ihn bereits verloren haben, es gibt solche, die ihn suchen, und sagen, sie finden ihn nicht. Wie wird der Glaube erworben? Wie

kehrt man, wenn man die erste Einfachheit des Herzens abgelegt hat, zu Gott zurück?

Der Glaube, meine Herren, ist zuerst ein Akt der Intelligenz. Die Intelligenz ist die Fähigkeit, Ideen in sich aufzunehmen, und zu verbinden, die Ideen sind die ewigen Gesetze oder Beziehungen der Dinge, sofern sie im Geiste aufgenommen sind. Und da die Dinge in zwei Ordnungen sich trennen, in die niedere und höhere Welt, in die natürliche und göttliche, so folgt daraus, daß es auch zwei Arten von Ideen gibt, natürliche und göttliche. Die Verbindung der Intelligenz mit den natürlichen Ideen begründet die Vernunft, die Verbindung derselben Intelligenz mit den göttlichen Ideen den Glauben. Wie sich in uns nun die Vernunft fortpflanzt, die sich mit den natürlichen Ideen verbindet, so pflanzt sich auch der Glaube fort, der sich mit den göttlichen Ideen verbindet. Die Theorie der Vernunft ist also auch die Theorie des Glaubens, und die Verbreitung der einen, gleicht der Verbreitung des andern. Wenn ihr mich, als Priester, fraget, welches die Quelle meines Glaubens ist, so frage ich dagegen euch, die ihr in der Welt lebet, welches die Quelle eurer Vernunft ist, und ich antworte euch mit eurer Vernunft.

Das eben ist nun näher zu untersuchen. Mag man auch in Bezug auf den Ursprung der Ideen, oder der natürlichen Principien, ein System annehmen, welches man will, immer werden diese Ideen in die menschliche Intelligenz aufgenommen, weil sie dieselben nicht besitzt, wie Gott, nämlich aus sich selbst, durch eine eigene, und ewige Kraft. Die Vernunft beginnt also mit einem passiven Akte. Nur Gott fangt mit der Thätigkeit an, und endet mit ihr. Der Mensch verhält sich passiv, eben so, wenn er zur Vernunft, als zum Leben heranwächst; wie er den ersten Keim des Lebens ohne sein Zuthun erhält, so erhält er auch den ersten Keim der Vernunft ohne sein Mitwirken. Aber dieser Keim allein, selbst wenn er einmal aufgenommen ist, wächst nicht durch eine natürliche, sich selbst überlassene Kraft,

er bedarf einer äußern Hilfe, die ihn in dem Verstande weckt, und diese Beihilfe ist das Wort. Wer das Wort nicht gehört hat, sei es das wirkliche, oder das bildliche und unvollkommene durch Zeichen, diesen wird man, ob er auch alle Fähigkeiten zur Intelligenz besitzt, ob er auch in sich den Keim der Ideen hat, nicht auf eine vernünftige Weise sich entwickeln sehen; verwildert, ungebildet und roh, wird er ruhmlos in Bildern dahinleben, die er äußerlich aufnimmt, und in Gedanken, von denen er höchstens eine Ahnung hat, er ist taubstumm. Endlich ist nothwendig, daß der Keim der Ideen, der durch das Wort geweckt wird, zu einer unüberwindlichen Klarheit gelangt, denn zwischen der Finsterniß und Intelligenz ist eine unversöhnliche Antipathie, und jede Idee, wenn sie nicht klar ist, ist nur ein roher Entwurf des rationellen Gebäudes.

Das ist, meine Herren, das Gesetz, nach dem sich die Vernunft bildet. Nach keinem andern bildet sich der Glaube.

Der Mensch besitzt aus sich die göttlichen Ideen eben so wenig, als die natürlichen, und noch weit weniger, weil die Entfernung zwischen ihm und Gott weit größer ist, als zwischen ihm und der Natur. Er verhält sich also ganz passiv in der ersten Aufnahme der göttlichen Ideen, wie er sich passiv verhält bei der Aufnahme natürlicher. Nie ist er im Stande, sie aus sich zu erwerben, oder zu schaffen, wenn er nicht das wohlthätige Geschenk Gottes erhalten hat, ein Geschenk, das der Christ Gnade nennt, das heißt, vorzugsweise eine freiwillige Gabe. Sie wird dem Menschen mitgetheilt in der Taufe, welche die geistige Geburt der Seele bildet, oder, wenn er nicht getauft werden konnte, auf andere Weise, worüber die katholische Kirche belehrt, und wir im Augenblick nicht zu sprechen brauchen. Die Gnade, nach diesem Gesichtspunkte, ist eine Ausgießung der göttlichen Ideen, wodurch die Intelligenz in den Bereich einer höhern oder göttlichen Welt gesetzt wird. Dieß ist jedoch nur der Keim, und wie der natürliche der Ideen geweckt, und durch das menschliche

Wort hervorgebracht werden muß, so muß auch der Keim der göttlichen Ideen durch ein anderes Wort geweckt und hervorgebracht werden, durch das der Kirche. Wie eure Mutter zu euch geredet hat, eben so redet die Kirche, diese allgemeine Mutter, zu euch. Im Irdischen hat die Menschheit durch eure Mutter in euch einen allgemein menschlichen Sinn niedergelegt, im Geistigen und Göttlichen hat Gott durch die Kirche das in euch niedergelegt, was man den allgemein göttlichen Sinn nennen kann. Deßwegen sagt Paulus: „der Glaube kommt vom Hören, und das Hören vom Worte Christi" (Röm. 10, 17). Eben so sagte Christus zu seiner Kirche: „geht und unterrichtet." Die Kirche kommt zu den Wilden, die noch nie das Wort Gottes gehört haben, die nichts, als einzelne Trümmer der Tradition haben, die Kirche kommt zu ihnen in einem Missionär, der selbst nicht ihre Sprache versteht, was will er thun? Was thun?

Er pflanzt ein Kreuz auf, und wirft sich vor ihm nieder. Die Wilden sammeln sich um diesen Fremdling, der betet. Und er erklärt ihnen in einer rauhen Sprache, die er kaum auszusprechen vermag, den an diesem Kreuze gekreuzigten Gott. Wie an eurer Wiege das Wort eurer Mutter euer Ohr öffnet, um daselbst die Ideen niederzulegen, die den Grund eurer Vernunft bilden, so öffnet das Wort der Kirche das Ohr dieser Wilden, dringt bis auf ihren Verstand ein, findet da einen göttlichen Keim, weckt und entwickelt ihn, und die Wilden fallen auf die Kniee, glauben an den gekreuzigten Christus, und beten ihn mit Thränen an, die sie vorher nicht kannten, und ihre umgewandelte Seele schaut nach der Ewigkeit, und bestätigt das Wort des hl. Paulus: „der Glaube kommt vom Hören, und das Hören kommt vom Worte Christi."

Vielleicht entgegnet ihr mir, daß wenigstens ein Unterschied zwischen dem Fortpflanzen des Glaubens und der Vernunft besteht, daß das menschliche Wort, wenn es auf den dunklen

Grund der natürlichen Ideen fällt, diese zur höchsten Klarheit erhebt, während das Wort der Kirche, ungeachtet all seiner Gewalt, die göttlichen Ideen nicht aus ihrer dumpfen und mysteriösen Tiefe zieht. Ihr täuscht euch, meine Herren, die göttlichen Ideen werden eben so wenig, wie die natürlichen, dem Geiste der Gegenstand einer genauen Erkenntniß, weil immer in den einen und andern noch viel Unbekanntes von ihrem Wesen ist, aber die göttlichen Ideen glänzen und erleuchten, wie die natürlichen, und wenn sie nicht erleuchteten, würde der Verstand sie nicht annehmen. Es ist dem Verstande unmöglich, Dunkelheit zu sehen, wie es dem Auge unmöglich ist, die Finsterniß zu sehen, außer mit Hilfe des Lichtes, was daher der Verstand nicht sieht, existirt für ihn auch nicht. Damit er die göttlichen Ideen erfasse, muß er sie sehen, und damit er sie sieht, müssen sie klar sein. Es ist eine göttliche Idee, wenn ich sage: „selig sind, die weinen." Kein Weiser hatte sie gehabt, Keiner sie ausgesprochen, dem Anscheine nach, ist es eine thörichte Idee. Und dennoch ist sie dem wahren Christen von der äußersten Klarheit, und sie hat mehr Thränen getrocknet, als alle Bücher der Philosophen mit einander. Ich gebe jedoch zu, daß sie für euch dunkel ist. Wie? eine Idee dunkel für die eine Seele, für die andere klar!

Das scheint mir leicht zu erklären. Sehen wir nicht selbst in der Natur Principien, die für den Einen deutlich sind, während sie der Andere nicht erkennt? Ein Mathematiker versteht von dem ersten Worte an einen Satz, den der nicht versteht, der von der Mathematik nichts weiß. Und was die Ariome selbst betrifft, diesen ersten Schatz der Erkenntniß, glaubt ihr etwa, sie ohne Mühe, wie auf einen elektrischen Schlag, gleich bei ihrem Aussprechen verstanden zu haben? Nein, meine Herren, tausendmal nein, wenn eure Mutter euch etwa gesagt hätte, daß dieselbe Sache nicht sein kann, und sie nicht sein kann zur selben Zeit, und unter derselben Beziehung, so hättet

ihr sie sicher nicht verstanden, obgleich sie nichts anders, als die erste Regel der Logik euch entwickelt hätte. Durch Bilder, Vergleichungen, Wiederholungen, Eifer habt ihr nach und nach euern Verstand gebildet. Kann es daher auffallen, wenn das göttliche Wort, das spät an euch kommt, mitten in einer Zeit, die euer Ohr vor seinen Ohren verschlossen hat, nur mit Mühe euern Geist erschüttert? Verzeiht, daß ich euch sage, ihr seid taubstumm in Bezug auf das Göttliche. Nur dadurch, daß ihr die Stimme der Kirche höret, und darüber nachdenket, könnet ihr den Widerstand eurer Vorurtheile besiegen, und die Verfinsterung, die sie in euch hervorgebracht haben. Lernet aus der Erfahrung, seitdem ihr am Fuße dieser Kanzel die Wahrheit suchet, wie viele Ideen an euch vorübergegangen sind, deren Zusammenhang, Ordnung und Kraft euch unbekannt war. Und doch ist das, was ich euch gesagt, nur ein Atom im Raume, ein Wassertropfen im Meere. Was wäre erst das, wenn ein ernstes Studium euch in Verbindung setzen würde mit den verborgenen Reichthümern eines religiösen Unterrichtes? Aber ihr thut es nicht, meine Herren, und beklaget euch, und klaget den Glauben der Unmöglichkeit an, während ihr ihm nicht einmal wochentlich eine Viertelstunde eures Lebens schenket.

Aber der Glaube ist nicht blos ein Akt der Intelligenz, sondern ein Akt des Willens. Der Wille ist die Macht zu lieben, und wie von der Intelligenz zwei Flüsse ausgehen, der des Verstandes und Glaubens, so entquellen dem Willen zwei tiefe Wasser, das der natürlichen, und das der göttlichen Liebe. Die natürliche Liebe bindet uns an die geschaffene Welt, die göttliche führt uns gegen dieselbe, jene entfernt uns vom Glauben, diese leitet uns zu demselben hin, selbst, wenn sie noch unvollkommen, und blos mehr Ahnung und Wunsch ist. Gebt nur auf euch selbst Acht, wenn ein Unglück irgend eines von euern Banden zerrissen, wenn ein melancholischer Zug in eurer Seele widerhallt, jedesmal, wenn ein glücklicher Hauch euch über die Erde

erhebt, so zeigt sich euch der Glaube, und gibt sich euch zu erkennen. Die Axe eures Willens neigt sich zu einer unbemerkten Bewegung, und bald hat der Glaube durch einen fernen und dunkeln Glanz euch geantwortet. Wenn ihr lieben könntet, würdet ihr glauben lernen. Aber wie soll man das lieben, was man nicht sieht, wenn man daran noch nicht glaubt? Wenn der Glaube von der Liebe abhängt, hängt die Liebe nicht vom Glauben ab? Dieser Einwurf, meine Herren, setzt voraus, daß das göttlich Schöne und Gute dem Menschen fremd ist, und daß der Mensch nicht fähig ist, durch dasselbe sich anziehen zu lassen, bevor der Glaube ganz in dem Verstande herrscht. Wenn es dem also wäre, so wäre der Glaube unmöglich, denn nach den Bedingungen unsers Lebens ist nothwendig, daß der Wille dem Geiste den Impuls gibt, und daß der Wille nur angeregt sich fühlt durch die Schönheit und Güte eines Gegenstandes. Wie nun das Wort der Kirche den Samen der göttlichen Ideen antrifft, und ihn weckt, so muß es auch in der Seele den Samen der göttlichen Liebe antreffen und wecken, auf dieselbe Weise, wie sich die Natur an das Herz des Menschen wendet, um es zu rühren, dort eine Saite der irdischen Liebe antrifft, die ganz bereit und gespannt ist. Bis hieher ist das Gesetz für beide gleich.

Wie erweckt man nun in sich die natürliche Liebe? Wenn man sich mit den Geschöpfen in Verbindung setzt. Man liebt das Licht, weil man durch die Augen mit ihm in Verbindung steht; man liebt die Wärme, weil man mit ihr durch alle Poren communicirt; man liebt den Wohlgeruch, weil man mit ihm in Verbindung steht durch den Geruchssinn; man liebt das sichtbare Schöne, weil man mit ihm durch alle Sinne verkehrt. Wenn ihr mit dem Gegenstand euch nicht in Verbindung gesetzt habt, so ist es unmöglich, ihn zu lieben; seitdem ihr mit ihm verkehret, könnet ihr ihn lieben, und ihr werdet ihn unfehlbar lieben, wenn er Schönheit und Güte in sich trägt. So, meine

Herren, und ihr wisset es wohl, verbreitet sich die natürliche Liebe. Nicht anders ist es mit der göttlichen. Gott, welcher den Geschöpfen eine solche Erhabenheit gegeben hat, und so siegreiche Reize, damit unser Herz von ihnen gerührt werde, hat nicht mit weniger Macht und Aufwand gehandelt, da er den Blicken der Menschen göttliche Schönheit und Güte vorführen wollte. Er hat sie ihnen gezeigt in dem Gottmenschen, der unter uns wandelte, und für uns auf dem Calvarienberge den Tod der Liebe starb, und er hat uns das Evangelium geschrieben, um unserem Herzen die unvertilgbare Geschichte dieses Lebens und Todes zu bringen. Ohne Zweifel verschafft uns der Glaube allein Gewißheit, daß Gott bis in den Tod uns geliebt hat, aber wenn das Wort die Anhänglichkeit des Geistes an die Ideen desselben erweckt, die es ausdrückt, und in sich schließt? Warum sollte es nicht die Anhänglichkeit des Willens an die Liebe erwecken, die es ausdrückt, und in sich schließt? Das Wort erfüllt, menschlich und göttlich genommen, zwei Pflichten, es erleuchtet und rührt, bringt Licht und Liebe. Aber wir müssen uns von der göttlichen Liebe, wie von der menschlichen ziehen lassen, wir müssen für die eine und andere mit unserem Wille uns bestimmen.

Ohne den Willen ist nichts möglich, der Glaube so wenig, als etwas Andres, ja durchaus nichts ist möglich. Wir könnten uns nur dann beklagen, wenn das Christenthum nichts enthielte, was hinlänglich unsern Willen anzöge, sich ihm zu nähern. Aber dieser Vorwurf wäre grundlos. Stoßen wir das Christenthum von uns, so verwerfen wir, durch eine vorgefaßte Undankbarkeit, die größte Liebe, welche die Welt gesucht hat; wir mißbrauchen durch eine äußerste Anstrengung die moralische Freiheit, und ändern in Fluch jenen süßen Gesang, den die Engel sangen bei dem Kommen des Sohnes der Menschen: „Friede auf Erde den Menschen, die eines guten Willens sind."

Friede auf Erde den Menschen, die eines guten Willens

sind! Dieses Wort erklärt, wie viele Menschen, die nichts verstehen, dennoch zum Glauben kommen. Sie kommen zu demselben auf dem Wege der Liebe; ihre Seele, die den göttlichen Ideen, wegen ihrer Erhabenheit, schwer geantwortet hätte, hat ohne Mühe den Lockungen der Liebe geantwortet. Sie haben Gott mehr an der Güte, als an dem Lichte erkannt, und das Licht, eifersüchtig auf ihr Herz, eilte schnell mit der Liebe in dasselbe. Dieses Wunder wollte man in üblen Ruf bringen, indem man es Köhlerglauben nannte. Aber, meine Herren, es gibt nicht mehr Köhlerglaube, als es Köhlervernunft gibt. Die Einsicht des Köhlers kommt der eines Newton gleich, und mancher Bauer, der in dem Walde von Versailles Holz fällt, hat über göttliche Dinge eben so tiefe Erleuchtungen, als ein Bossuet, der mit seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit den Hof Louis XIV. in Erstaunen setzte. Ja, am Tage des Gerichtes wird sich an diesen Köhlern in ihren Holzschuhen und Kitteln zeigen, daß sie mehr Glauben und Licht, als die Theologen gehabt, weil die Liebe weiter sieht, als die Einsicht, und weil, wenn die Seele damit übereinstimmt, die Wahrheit sie mit sich fortreißt, wie der Adler seine Jungen auf seinen Rücken nimmt, und sie zur Sonne führt.

Wir haben gesehen, meine Herren, daß das Wachsthum des Glaubens, ganz gleich den Fortschritten der Vernunft, einen göttlichen Samen der Erkenntniß und Liebe voraussetzt, der in uns durch Gott gelegt ist. Die Mitwirkung Gottes ist also nothwendig, um zum Glauben zu kommen, und diese Mitwirkung von seiner Seite ist frei, sofern wir, wenn wir diese Gaben mißbrauchen, wenigstens durch unsere Schuld die Tugend verdorben haben. Die Freiheit des Menschen verlangt offenbar als Gegengewicht die Freiheit Gottes, und ist Gott von uns entfernt, so kann das Geheimniß des Glaubens in uns sich nicht vollenden, wenn wir nicht die Macht haben, die Thätigkeit Gottes dabei zu Hilfe zu rufen. Aber auf welche Weise

soll dieß geschehen? Wer ist stark genug, um Gott Gewalt anzuthun, und wer kann ihm Gewalt anthun, ohne seine Freiheit zu beeinträchtigen?

Als Achill den Hector getödtet hatte, und siebenmal um die belagerte Stadt schleifte, so kam am Abende, bei der Trauer im Lager, ein wehrloser Greis. Es war Priamus. Er bat den unerbittlichen Sieger um den getödteten Leichnam seines Sohnes, und, nachdem er ihm die Hand geküßt, sagte er zu ihm: „Richter der Größe meines Unglücks, da ich dir die Hand küsse, die meinen Sohn getödtet hat.“ Achill weinte, und gab den Leichnam seines Feindes zurück. Welche Macht hatte dieses stolze Herz gebrochen? Welcher Reiz hatte über ihn gesiegt? Diese Macht und dieser Reiz war die Bitte. Wenn die Gewalt nicht andrerseits eine Schranke getroffen hätte, um sie aufzuhalten, wenn hier unten nur Gewalt gegen Gewalt stände, dann wäre es geschehen um die Niedrigen und Unglücklichen. Gott war der Schwachheit und dem Unglücke eine Waffe schuldig, welche das Schwert zurückhielt, die Hitze bändigte, das Unrecht abhielt; die Ungleichheit des Schicksals ausglich, er gab ihnen die Bitte. In einfacher Kleidung, die Stirn niedergeschlagen, die Hand aufgehoben, beschützt sie die Welt mit ihrer bittenden Macht; sie geht ohne Unterlaß aus dem Herzen des Schwachen in das Herz des Starken, und je demüthiger die Bitte ist, je höher der Thron, vor den sie gelangt, desto gesicherter ist ihre Herrschaft. Wenn ein Insect uns bitten könnte, wenn wir über dasselbe hinlaufen, seine Bitte würde uns äußerst rühren, und da Niemand höher, als Gott ist, so ist auch keine Bitte siegreicher, als die zu ihm geschieht. Das Gebet, meine Herren, stellt unsere Beziehung mit Gott her, lenkt auf uns seine Thätigkeit, und thut ihm Gewalt an, ohne seiner Freiheit zu schaden, und ist deßhalb die Mutter des Glaubens. Deßwegen sagte auch Christus: „bittet, und es wird euch gegeben werden, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan, denn wer

bittet, erhält, wer sucht, findet, wer anklopft, dem wird aufgethan" (Matth. 7, 7. 8).

Ich sehe wohl den Einwurf: braucht man zum Gebete nicht den Glauben? Und wenn man bitten muß, um den Glauben zu haben, ist dieß nicht ein Zirkel? Ja! meine Herren, ein Zirkel. Ich glaube es schon gesagt zu haben, die Welt ist voll Zirkel. Aber sehet, wie Gott sich aus demselben zieht. Ich gebe es zu: zum Gebete ist der Glaube nothwendig, wenigstens ein Glaube, dessen Grund bereits gelegt ist, aber wißt ihr, was ein angefangener Glaube ist? Der angefangene Glaube ist der Zweifel, der Zweifel ist der Anfang des Glaubens, wie die Furcht der Anfang der Liebe. Ich rede nicht von dem Scepticismus, welcher behauptet, indem er zweifelt, sondern von dem Zweifel, der vielleicht vielen meiner Zuhörer gewöhnlich ist, der ihn behaupten läßt: aber nach Allem bin ich, obwohl unvollkommen und elend, das Werk einer Vorsehung, die mich leitet, und über mich wacht. Vielleicht ist dieses Blut, welches so eben auf dem Altare geflossen ist, das Blut eines Gottes, der mich errettet hat! Vielleicht kann ich zur Kenntniß und Liebe dieses Gottes gelangen! Vielleicht! Dieser Zweifel ist der Anfang des Glaubens, und diesen angefangenen Glauben werdet ihr nicht leicht mehr aus eurem Herzen reißen, Gott hat ihn mit einem Diamant eingegraben. Es ist noch der Glaube im schwebenden Zustande, der in den Zustand der Ueberzeugung übergeht, sobald ihr es wollt, der aber auch in diesen Zustand nicht kommen wird, wenn ihr es nicht wollt, der sich Allem anbietet, Gott zu bezeugen, oder ihn zu läugnen, ihn zu lieben, oder ihn zu hassen. Ihr habt diesen Glauben so sehr, daß ihr ihn bekämpfet, daß ihr desselben euch begeben möchtet. Die Verfolgung selbst ist eine Huldigung, die ihr ihm darbringet, man verfolgt nur das, was man liebt. Die Verfolgung kommt von einem Glauben, der sich nicht bekennen mag, und sich vor sich selbst fürchtet, die Verfolgung ist ein Akt des Glaubens. Die Philosophen des

Alterthums verachteten das Heidenthum, aber dennoch ließen sie die Götter in Frieden, diese Götter gaben nicht den Glauben, deßwegen fürchteten die Philosophen dieselben nicht. Nie war ihnen, Jupiter und Neptun gegenüber, ein Zweifel gekommen. Als aber das Christenthum in die Welt trat, so erhoben sich alle Fürsten, die nicht an ihre Götzenbilder glaubten, und die so leicht Hohepriester sein konnten, so erhoben sich alle Reiche, die in dem Uebermuthe ihrer Hecatomben sich gefielen, erhoben sich alle Schriftsteller, die Apollo und Merkur schmeichelten, alle diese erhoben sich gegen die Wahrheit. Sie erhoben sich, als die Wahrheit ihnen Furcht einjagte, und der Glaube mit dem Zweifel in sie kam. Ja, man haßt uns nur, weil wir zu viel Wahrheit, eine zu sichtbare Wahrheit besitzen. Ach! wenn wir die Lüge brächten, man würde uns anbeten, man würde uns auf Altäre setzen, man würde uns sagen: laßt der Menge ihren Glauben, und macht, daß sie uns dient. Aber da wir den Großen denselben Glauben bringen, wie den Kleinen, da wir mitten durch ihre Fehler und ihre Leidenschaften hindurchdringen, um wenigstens den Zweifel in ihr Herz zu bringen, so erheben sie sich gegen uns, und möchten uns Schweigen auflegen, möchten, daß fernerhin Niemand in der Welt von Gott ihnen Etwas sagte, um zu sehen, ob das Gewissen mehr zu ihnen davon sprechen würde.

Wir Alle können also bitten, weil wir Alle entweder glauben oder zweifeln. Insecten von einem Tage, verborgen unter einem Kraute, erschöpfen wir uns in eitlen Fragen, wünschen zu wissen, woher wir kommen, wohin wir gehen, aber wir können nicht diese Worte aussprechen: o du, wer du auch bist, der du uns gemacht hast, würdige mich aus meinem Zweifel und meinem Elende zu ziehen! Wer kann nicht also beten? Wer ist zu entschuldigen, wenn er es nicht versucht, seinen Glauben auf das Gebet zu gründen?

Hätte ich euch doch, meine Herren, den guten Gedanken beigebracht, daß ihr euch im Gebete zu Gott wendet, und eure Verbindung mit ihm herstellet, nicht nur durch den Geist, sondern durch eine Rührung eures Herzens. Diese Hoffnung trage ich in mir, das ist der Wunsch, mit dem ich euch verlasse. Ich gebe meinem Bischofe die Kanzel von Notre Dame zurück, die nunmehr gegründet ist, von ihm und euch, von dem Hirten und dem Volke. Eine Zeit lang hat diese doppelte Wahl auf meinem Haupte geglänzt, gestattet, daß ich sie selbst ungültig mache, und daß ich mich einige Zeit allein sehe vor meiner Schwachheit und vor Gott.

Die Unterredungen

in

Unſrer Liebfrauenkirche zu Paris

im Jahre 1843.

Von den Wirkungen der katholiſchen Lehre auf den Geiſt.

Einleitung zur vierzehnten Unterredung.

Die katholische Lehre besitzt allein eine rationelle Gewißheit, und in dem Grade, als sie dieselbe besitzt, vermag sie sich der Geister zu bemächtigen. Diese rationelle Gewißheit ist nun eine dreifache, sie ist eine reflectirte, durch das Nachdenken erworbene, wie wir sie bei den größern Lehrern unsrer Kirche sehen, deren Einsicht eben so erleuchtet, als ihr Glaube tief war. Diese Gewißheit beherrscht ferner den Geist ganz, sofern die katholische Lehre Leute hat, welche sich ihr unter jeder Gestalt und in jeder Form aufopfern. Endlich ist diese Gewißheit unveränderlich. Zwar kann man sich von der katholischen Lehre trennen, kann von ihr abfallen, aber so wenig die Narrheit des Einzelnen die gesunde Vernunft im Ganzen aufhebt, so wenig hebt die Apostasie die gesunde Lehre auf. Diese dreifache Gewißheit bringt die katholische Lehre hervor, weil sie Wahrheit besitzt; und weil sie diese Gewißheit auch gegen allen Widerstand hervorbringt, besitzt sie die Wahrheit in ausgezeichnetem Grade. Wenn aber die Fanatiker ihrer Lehre das Leben opfern, ist es das Vorurtheil, welches sie zu diesem Opfer treibt, die Wahrheit und Gewißheit ist es nicht, da es nicht zwei Gewißheiten gibt. Wenn die Menschen anderer Lehren ruhig sterben, wie man in der katholischen Lehre ruhig sterben kann, so geschieht es, weil sie ihren Gott anrufen, ist dieser auch nicht der wahre, so verleiht der wahre doch Jedem so viel Trost, wenn er nur den Namen Gottes anruft. Die nicht christlichen Religionen haben diese dreifache Gewißheit nicht, statt zu überzeugen mit Gründen der Vernunft, zieht die heidnische Religion und Muhamed sein Schwert, und spricht: glaub oder stirb. Eben so wenig besitzen dieselbe die christlichen Secten. Diejenigen, welche ohne weitere Prüfung diesen anhangen, besitzen einen übernatürlichen, keinen reflectirten Glauben, der als Gabe Gottes sie retten kann; welche aber die Vernunft auf ihren Glauben anwenden, bei diesen wird der Glaube zum Rationalismus.

Vierzehnte Unterredung.

Von der rationellen Gewißheit, die durch die katholische Kirche im Geiste hervorgebracht wird.

Hochwürdigster Herr! *)
Meine Herren!

Die Lehre ist die Wissenschaft des Lebens. Das Leben ist, nach der Definition des Thomas von Aquin, eine spontane Bewegung. Jede Bewegung trägt ihrem Wesen nach die Idee eines Ausgangspunktes, dann eines Punktes der Ankunft, und einer Kraft, um von jenem zu diesem zu kommen, und die Wissenschaft des Lebens ist demnach die Kenntniß des Ausgangspunktes des Menschen, des Zieles seiner Ankunft, und des Weges oder der Mittel, durch die er zum Ziele gelangt.

Die katholische Lehre belehrt uns nun, daß Gott der Ausgangspunkt und das Ziel des Menschen ist, und daß der Mensch gewordene Gott der Weg und das Mittel ist, um zu diesem Ziele zu führen: ich bin das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende. Es gibt nur einen Gott, und einen Mittler Gottes und der Menschen, der Mensch Jesus Christ" (1 Timoth. 2, 5). Unbestritten ist deßhalb die katholische Kirche die erhabenste; denn was auch der menschliche Verstand ausrichtet, es ist ihm unmöglich, einen erhabenern Ausgangspunkt, als Gott, zu finden, ein erhabeneres Ziel, als Gott, und einen erhabenern Mittler, als einen Gottmenschen. Metaphysisch genommen, behauptet also die katholische Lehre, nach der Natur der Sache, den höchsten Gipfel, den der menschliche Geist erreichen kann, und jede Lehre, sie mag sein, wie sie will, sie mag nach ihr kommen, oder ihr zur Seite gehen, muß sich in eine Stellung einreihen, die niedriger

---

*) Sr. Gnaden, Herr Affre, Erzbischof von Paris.

ist. Wir sind auf den Gipfel gestellt durch die Macht der Ideen selbst, und ich meine, ich sollte meine Blicke sogleich nach dieser Höhe richten, ich sollte die katholische Lehre in ihrem Aeußern und Innern darstellen, und, wie Moses, mein Wort von dieser Betrachtung wieder herabsteigen lassen, und euch mit den Strafen blenden, die man von dem Orte mitnahm, wo unsere Lehre selbst mit ihrem göttlichen Wesen ruht.

Ich will dieß jedoch vorerst unterlassen, denn jede Lehre, die ein Princip des Lebens bildet, ein gutes oder böses, wirkt nothwendig auf das Leben des Menschen, der Natur und der Gesellschaft ein, und kann deßhalb nach den Wirkungen betrachtet werden, die es in dieser dreifachen Beziehung hervorbringt. Es ist auch natürlicher, eine uns ganz genäherte Lehre so zu durchgehen, als zuerst die Geheimnisse bis auf ihre metaphysische Natur zu verfolgen. Nachdem ich nun euch früher die Nothwendigkeit der katholischen Kirche gezeigt habe, ihre Begründung, ihr Ansehen, die Quellen ihrer Lehre, so bin ich Willens, das angefangene Werk nach dem nämlichen Plane fortzusetzen, und euch die Wirkungen dieser Lehre auf den Menschen, die Natur und Gesellschaft zu entwickeln, damit wir ihr später mit einem demüthigen und kühnen Fluge bis zum Throne Gottes folgen können.

Ich beginne mit der Betrachtung der Wirkungen der katholischen Lehre auf den Geist des Menschen.

Die erste Absicht einer Lehre, ihre erste Anstrengung, ihr unvermeidlicher Wille ist, die Geister zu gewinnen; es gibt in der Welt keinen solchen Eroberer, der so ungeduldig in den Grenzen seines Reiches bleibt, so enge sich fühlt in dem Bereiche seiner Macht, und der in seinem Herzen mehr den Wunsch hegte, zu kämpfen und zu unterjochen, als eine Lehre, denn eine Lehre ist Leben, ist das Princip allen Lebens, die Lehre, ohne ihre erste Ursache, ist Gott selbst, Gott, die selbstständige Wahrheit, die lebendige Wahrheit, die Wahrheit, die sich nicht betrachtet, um sich zu sehen, sondern die sich sieht, ohne die Augen zu öffnen, weil sie zugleich

ihr Auge und Licht ist. Und wenn die Sonne so eilig uns ihre Strahlen mittheilt, wenn sie in unsre Augen mit einer so großen Geschwindigkeit stürzt, was sollte das unendliche Licht thun, was die katholische Lehre, was jede Lehre, die nach Allem aus Gott ihre Quelle zieht, selbst wenn sie irrig ist? Denn ein absoluter Irrthum, und eine vollkommene Finsterniß gibt es nicht, das Nichts kann nicht existiren, und jede Lehre, selbst, wenn sie uns täuscht, zieht ihre Kraft aus einem Ueberbleibsel der Wahrheit, ich sage nicht, des göttlichen Wesens, sondern von irgend Etwas, was von da hergekommen ist, und was die Phantome gelten läßt, die wir gerne für leuchtende und lebende Sterne halten.

Die Lehre will also den Geist beherrschen, sie verbirgt es sich nicht, und ich, eine lebendige Lehre, ich, zu dem von meinen Voreltern gesagt wurde: „geh und lehr' die Nationen" ich... warum sollte ich euch meinen Ehrgeiz verbergen? mein Ehrgeiz hat keine Grenzen, mein Ehrgeiz ist größer, als der Ocean, mein Streben, alle Geschöpfe zu beherrschen, die fähig sind, das göttliche Wort zu vernehmen, ist, wie der hl. Paulus gesagt hat: „jeden Verstand, jede Höhe, die sich erhebt, gefangen zu nehmen" durch die Macht der Lehre, die von Gott kommt. Ich habe also einen großen Ehrgeiz, und ihr keinen geringern, wenn ihr eine Lehre habet. Verhehlen wir es uns nicht, sagen wir, daß wir Menschen sind, die wir Alles erobern, der Geister uns bemeistern, sie beherrschen wollen. Warum? durch eine Selbstsucht, die der Vorzug eingibt? Nein, meine Herren, sondern weil die Wahrheit auch Liebe ist, weil das Licht auch Wärme ist, und diese Wärme nicht sein kann, ohne zu erwärmen, und sich auszubreiten. So verbindet sich der Wunsch, die Wahrheit zu verbreiten, mit dem Wunsche nach Liebe. Wenn wir erobern wollen, so wollen wir auch eben damit unsre Eingeweide öffnen, und das ganze Menschengeschlecht darin aufnehmen und verbergen. Ach! man wird uns sicher verzeihen.

Eine Lehre gewinnt aber die Geister nur, wenn sie ihnen

Gewißheit von ihrer Wahrheit verschafft; wenn eine Lehre nur in so ferne der Geister sich bemächtigt, daß sie ihnen gewiß vorkommt, so ist sie nur ein mehr oder weniger verführerischer Glanz, um Anhang zu suchen, aber den sie noch nicht erhalten hat, so ist diese Lehre noch nicht geschieden von der Einsicht, wird von ihr als ein mehr oder weniger vertrauter Gast behandelt, aber nicht, wie ein Verwandter, der zum Hause gehört. Die Gewißheit stellt zwischen der Intelligenz und Lehre eine vollkommene Einheit her, sie ist der Punkt, wo sich das Licht des Verstandes und der Lehre begegnet und verbindet, wie das Sehen der Punkt ist, wo die Sehkraft und der Lichtstrahl sich begegnen und verbinden. Es gibt mehrere Arten von Gewißheit, je nachdem nämlich die Lehre in den Geist dringt, und von ihm Besitz nimmt. Ich beschäftige mich zuerst mit der rationellen Gewißheit.

Die rationelle Gewißheit ist eine reflectirte, selbstständige, unveränderliche Gewißheit, eine reflectirte, das heißt, sie gibt sich selbst aus sich Rechenschaft, kennt ihre eigenen Motive, untersucht sie, widersteht durch die Logik den entgegengesetzten Gründen, die sie vernichten wollen; sie ist selbstständig, das heißt, sie beherrscht das praktische Leben eben so gut, wie das Reich des Gedankens, und ist fähig, mehr den Tod annehmbar zu machen, als sie zu verrathen durch eine Mißbilligung; unveränderlich, das heißt, sie bleibt in uns mit einer solchen beständigen Klarheit, daß sie darin nicht untergehen kann, als durch Handlungen, wie Verbrechen und Narrheit sind.

Und eine solche Gewißheit, meine Herren, ist keine unbedeutende Erscheinung. Man kommt nicht ohne Mühe dahin, daß man Etwas mit einer reflectirten, selbstständigen und unveränderlichen Gewißheit glaubt. Unser Geist ist hin- und hergezogen durch so viele entgegengesetzte Lehren. Am Abend überlassen wir uns in unserm Cabinet, am Ofen, den Kopf auf den Tisch gestützt, unsern Gedanken, ein System zeigt sich uns, stoßt uns mit dem Ellenbogen, und sagt zu uns: ich bin die Wahrheit.

Wir gehen in eine Straße, ein Freund, ein Gefährte unsrer Jugend legt seine Hand auf unsere Achsel, es ist schon lange, daß wir einander nicht mehr gesehen haben, er hat Etwas gelernt, er hat auf der Heerstraße der Welt Menschen kennen gelernt, die ihn überzeugt haben, er sagt zu uns: höre, ich habe eine Lehre, ich besitze die Wahrheit. Ihr erinnert euch der Nacht des jüngern Brutus. Mitten in dem Unglücke seines Vaterlandes dachte er eines Abends an Das, was ernsthafte Männer beschäftigt, wenn sie in ihren Gedanken die Macht eines ganzen Reiches tragen, das zusammenstürzen will. In diesem Augenblicke öffnet sich die Thüre, eine Art von Schatten naht sich ihm, Brutus erhebt sich und ruft: „wer bist du?“ Und der Schatten antwortet: „ich bin dein böser Dämon, zu Philippi wirst du mich wieder sehen.“ Bei uns, meine Herren, findet das Gegentheil Statt. Es zeigen sich uns Bilder, und sprechen zu uns: ich bin dein guter Genius, in der letzten Stunde wirst du mich wieder sehen. Was wollt ihr, daß der menschliche Verstand thue, da er von so viel entgegengesetzten Lehren umhergetrieben wird, von denen jede mit Nachdruck durch Beredsamkeit und Hingebung sich zu halten sucht? Welche Ungewißheit! welche Qual! Ist die kleine Barke des Schiffers, der für seine Familie Unterhalt sucht, und in der Nacht mit dem Sturme kämpft, nicht hundertmal ruhiger, und glücklicher, als unser Geist?

Füget zu dieser äußern Ursache der Verwirrung die Schwachheit unseres geistigen Vermögens hinzu. Nicht nur widersprechende Ideen kommen, und gehen beständig vor uns, sondern auch unser inneres Auge ist von Natur wenig geöffnet, und zur Verblendung geneigt. Wenn die Lehre, die man ihm anbietet, Wahrheit ist, so wird ihr Licht das Auge blenden, es wird nicht im Stande sein, sie zu behalten, ist sie Irrthum, dann verfinstert dieser das Auge, und der Mensch glaubt zu sehen, was er nicht sieht.

Die Freiheit endlich, die unsere Seele hat, führt ebenso von den Ufern der Gewißheit ab. Sie flößt uns einen gewissen

Schauer ein vor den unwiderruflichen Banden, die ihr einen Theil ihrer Herrschaft nehmen würden, die Wahrheit, in ihrem ganzen Glanze, und in ihrer ganzen Herrschaft erkannt, erscheint ihr als Knechtschaft; sie zieht es, trotz den Schmerzen des Zweifels, vor, von einem Ufer zum andern zu irren, als in dem Hafen Anker zu werfen, wo sich jene Gefühle nicht erheben.

Diese Hindernisse der Gewißheit sind groß; aber um wie viel größer, wenn es sich von der katholischen Lehre handelt? In jeder andern Materie berühren wir, so zu sagen, die Gegenstände, es handelt sich von der Natur, Gesellschaft, von gewöhnlichen Erscheinungen, von menschlichem Zeugnisse, von Denkmälern, die in unsrer Nähe liegen, aber die katholische Lehre reicht, trotz ihrer äußern Erscheinungen, in ganz verborgene Regionen. Spricht sie mit uns von dem göttlichen Wesen, so sagt sie, es gibt eine Einheit in drei Personen, und die Einheit ist getrennt. Spricht sie von göttlichen Handlungen, so hat eine dieser göttlichen Personen unser Fleisch angenommen und unsre Seele, sie ist gestorben, und wir haben sie gekreuzigt, und ihr vergossenes Blut hat die Menschheit, statt sie zu vertilgen, gerettet. Wenn die Gewißheit an sich schwer ist, um wie viel mehr, wenn es sich von solchen Geheimnissen handelt?

Und außerdem wurde keine Lehre auf Erden mehr bekämpft, als die katholische. Geht in diese Gräber, die man Bibliotheken nennt, nehmt ein Buch zufällig heraus, zeigt mir ein wahrhaft katholisches, das nicht bei der Behandlung der Geschichte, Astronomie, Mathematik, des Systems der Welt, des Steins, der fällt, des Luftballon, der steigt, bei Allem und bei Nichts, sein Verdammungsurtheil gegen das Christenthum ausspricht. Alles verschwört sich gegen uns, Jeder spricht gegen uns, Jeder ist gegen uns beredt. Aber diese Gewißheit, die so schwer ist für Alle, die besonders für uns so schwer ist, diese Gewißheit, die nur Feinde hat, diese haben wir. Ich habe sie, ich fühle sie in meiner Brust schlagen. Meine Brüder

und ich sind über eure Bücher hingegangen, über eure Macht, über Alles, was ihr unserer Seele in den Weg gelegt habt, wir haben unsern Weg in der Welt zurückgelegt, und hier sind wir. Hier sind wir, unserer und unsrer Lehre gewiß.

Ist es aber wahr, daß wir eine rationelle Gewißheit des Christenthums besitzen, das heißt, eine reflectirte, herrschende und unveränderliche Ueberzeugung? Eine reflectirte. Ich sage das nicht von allen Lehren. Bemerket es wohl, ich spreche in diesem Augenblicke nicht von einem Glauben, der eine Wirkung der Gnade Gottes ist, ich spreche nicht von dem übernatürlichen Lichte, das schon dem Kinde gegeben sein kann, das in die Welt kommt. Das ist nicht meine Aufgabe. Ich spreche von einer reflectirten Ueberzeugung, welche die Gründe ihres Glaubens kennt, von einer Ueberzeugung des hl. Augustin, des Thomas von Aquin, des Bousſuet und Fenelon, von dieser Gewißheit, die, bei einer großen Anzahl von Seelen, zu der andern sich gesellt, und in deren Besitz die Kirche ist. Denn allen denen, welche sie der rationellen Gründe, alles logischen Denkens, ihrer Stellung, die sie in der sichtbaren Welt einnimmt, berauben wollten, hat die Kirche es nicht erlaubt, sie hat die Vernunft gerettet, wie sie den Glauben gerettet hat. Ohne Unterlaß beschäftigt, die Herrschaft des Glaubens zu erhalten, und damit seine Allgewalt über die Seelen, beschäftigt, die Herrschaft der Gnade sich zu sichern, die den Hochmuth des hl. Paulus zu Damascus gebrochen hat, bewahrt sie auch die Herrschaft der Vernunft, die ohne Zweifel weniger mächtig ist, aber doch existirt, und für uns streitet und kämpft, und bewirkt, daß unser Glaube nicht blos ein übernatürlicher Act, sondern eine That der höchsten Vernunft ist. Man wird ohne Zweifel diese Vereinigung des Glaubens und der Vernunft in einem hl. Augustin, Thomas von Aquin, Bossuet und Fenelon nicht läugnen, und noch viel Anderer, deren Namen ich hier nicht nennen will, aus Furcht, ihre Anzahl möchte ebenso gedrängt sein, als eure Häupter gedrängt in dieser

Kirche beisammen stehen. Man wird nicht läugnen, daß diese großen Talente nicht zugleich Männer des Glaubens und Wissens waren, daß sie nicht mit gleicher Ueberlegenheit die Waffe der Logik und der Gnade angewendet haben. Ja, wer soll uns die Vernunft bestreiten? Soll man sie etwa deßwegen bestreiten, weil wir sie zu den Füßen des Glaubens niederlegen, weil wir sagen, daß ein endliches Licht nicht einem unendlichen gleichkommt? Aber deßwegen erleuchtet die Sonne die Welt nicht weniger, weil sie nicht Gott ist. Wir haben also eine reflectirte Ueberzeugung des Christenthums, wir sind vor Gott kleine Kinder, der uns geschaffen hat, aber Kinder, die zu ihrem Vater aufsehen, die sich mit ihm unterhalten, die seine Hände ergreifen, ihn umarmen, und die zu ihm sprechen mit einer beredten Sprache der Zeit und Ewigkeit.

Unsere Ueberzeugung ist ebenso herrschend. Sie beherrscht die Bewegungen unseres Gedankens, und die Werke unsrer Thätigkeit. Ohne Zweifel leben nicht alle Christen der Lehre Christi gemäß, es gibt eine große Anzahl, die das Evangelium durch ihre Handlungen läugnen. Aber die vorübergehende Unbeständigkeit dieser zeigt nur um so sichtbarer die treue Anhänglichkeit der Andern, indem sie darthut, wie viel Mühe bei der Verdorbenheit des Menschen es kostet, sich stets als wahren Christen zu benehmen. Das Christenthum flößt aber nicht blos Sitten ein, wie es dieselben vorschreibt, sondern auch eine heroische Aufopferung, es führt seine Missionäre zu den äußersten Nationen, es bevölkert seine Spitäler mit den barmherzigen Schwestern, es schafft in den Seelen Hilfsquellen, die der Größe des Elendes und der Noth gleichkommen, es hat seine Anachoreten, Cenobiten, seine Männer der Buße, wie die Männer der Beredsamkeit, und zu Allem hin noch seine Martyrer, die, bis auf das Blut, nicht von ihrer Ueberzeugung lassen, es hat endlich solche, die noch unter den Händen der Henker die Unabhängigkeit ihrer

Ueberzeugung bewahren. Welche Lehre hat sicherere Garantien gegeben, daß sie durchaus der Geister sich bemächtigt?

Es ist wahr, daß auf den ersten Anschein die katholische Ueberzeugung nicht durchaus unveränderlich zu sein scheint, weil es zum Glauben gehört, daß der Geist ihn stets freiwillig ändern kann durch pflichtvergessenen Abfall, und daß in der Geschichte zu merkwürdige und zu auffallende Beispiele davon vorkommen. Aber diese Beispiele selbst beweisen uns an dem Staunen, das sie erregt haben, sowohl ihre Seltenheit, als auch die Größe des intellectuellen Verbrechen, das sie herbeigeführt hat. Der Abfall ist in der Religion das, was im Verstande die Narrheit ist, eine beklagenswerthe Ausnahme, die so wenig die Gewißheit des Glaubens vernichtet, als jene die Gewißheit des Verstandes. Die Kinder ausgenommen, in denen das Christenthum nur ein Gefühl und eine Gewohnheit ist, beweist Jeder, der durch sein Handeln als Mann abfällt, trotz seiner Freiheit, die er zeigt, sehr gut, daß er nicht weniger leicht seinem Glauben, als dem Verstande entsagt. Ihr habt junge Leute um euch, die die Hoffnung ihrer christlichen Erziehung verrathen haben, ihr kennet keine ernsthafte Männer, die, nachdem sie einmal aus voller Ueberzeugung ihres Gewissens die Göttlichkeit der katholischen Lehre erkannt haben, diese, wie eine trügerische Last, von sich geworfen hätten. Je weiter der Christ im Laufe der Zeiten gegen die Ewigkeit fortrückt, desto mehr befestigt sich seine Ueberzeugung über Alles hinaus, wie der Wanderer, welcher die Alpen hinanklettert, je mehr er sich erhebt, die mittlern Höhen zu seinen Füßen liegen sieht, bis er nichts mehr vor sich sieht, als die höchste und bekränzte Spitze des Montblanc. Die katholische Lehre bingt also im Geiste eine reflectirte, herrschende, und unveränderliche Ueberzeugung hervor, das heißt, die rationelle Gewißheit. Die rationelle Gewißheit ist nun der höchste Act der Macht einer Lehre, und deshalb zeigt die katholische Lehre diese höchste Macht. Aber dieser Schluß genügt noch nicht; um

weiter zu schließen, muß man die thätige Ursache dieser rationellen Gewißheit wissen.

Es gibt Lehren, die einen Werth haben, und andere, die keinen haben; Lehren, die unter andern Erscheinungen die der rationellen Gewißheit hervorbringen, andere, die sie nicht hervorbringen. Woher kommt dieser Unterschied? Es ist offenbar, daß der Werth einer Lehre von der Menge der Wahrheiten abhängt, die sie enthält, denn da eine Lehre nur eine Auseinandersetzung ihres Inhaltes ist, so liegt ihr Werth offenbar in der Gleichförmigkeit dessen, was sie mit der Wirklichkeit sagt. Mit andern Worten, eine Lehre enthält blos zwei Elemente, den Irrthum, oder die Wahrheit, oder beide zugleich; und wenn nicht die Wahrheit ihren innern Werth bestimmt, so muß es der Irrthum thun, das heißt, das, was nicht ist, was nichts an sich ist, eine von Seite der Vernunft unzuläßliche Consequenz. Ohne Zweifel wird die Beredsamkeit den Irrthum mit einem Blendwerk umgeben, indem sie ihn in das Gewand der Wahrheit hüllt, aber die Beredsamkeit stirbt mit dem Worte, und früher oder später findet sich die Lehre mit ihrem natürlichen Gewichte allein, welches die Menge der Wahrheiten ist, die sie enthält, und ihre bestimmte Aeußerung richtet sich stets nach dieser Anzahl Wahrheiten. Wenn sie die rationelle Gewißheit hervorbringt, die ihre höchste Thätigkeit auf den Geist ist, so geschieht es, weil die Wahrheit in ihr in reinem Zustande ist. Sonst müßte man behaupten, daß der Irrthum ebenso die rationelle Gewißheit hervorbringt, in welchem Falle die Wirkung des Irrthums und der Wahrheit gleich wären, und es bliebe uns dann kein Mittel übrig, sie zu unterscheiden, was die absolute Vernichtung der Vernunft wäre. Die letzte Wirkung des Irrthums auf den Verstand kann nicht gleich kommen der letzten Wirkung der Wahrheit, so wenig, als die letzte Wirkung des Verbrechens auf die Seele gleich kommen kann der letzten Wirkung der Tugend. Wie die Verstocktheit der Seele nicht der Friede ist, so ist auch die

Verstocktheit des Geistes nicht die Gewißheit, und wie die Gewissensbisse das Verbrechen bis in den letzten Falten des Gewissens aufsuchen, um es zu beunruhigen, so verfolgt auch der Zweifel den Irrthum bis in die letzten Verschanzungen des Sophismus, um ihn zu strafen. Wo also rationelle Gewißheit ist, ist auch Wahrheit, die katholische Kirche bringt nur rationelle Gewißheit hervor, deßwegen ist auch die katholische Lehre wahr, und da sie diese Gewißheit trotz des hartnäckigsten Widerstandes von außen und innen hervorbringt, so ist auch die Wahrheit in ihr in der höchsten Macht. Wenn das Meer von Holland an die Dünen schlägt, so geschieht es, weil in dem Meere von Holland eine Kraft liegt, die nicht in der Hand der Menschen steht, noch in der Wissenschaft, welche die Dünen erhoben hat.

Ihr sagt mir: aber wir haben auch die Gewißheit von unsrem Unglauben. Wohlan! Gewißheit für Gewißheit, das sind zwei Sachen, die sich gegenseitig aufheben; der Katholicismus hat seine talentvollen Männer gehabt, wir die unsrigen, er hat seine Martyrer gehabt, der Unglaube die seinigen, die Sache ist also ganz gleich, bleibt, was ihr seid, und wir haben das Recht zu bleiben, was wir sind.

Nein, meine Herren, ihr habt keine Gewißheit von eurem Unglauben, und wenn ihr sie hättet, hätten wir nicht die Gewißheit von unserm Glauben, denn zwei sich widersprechende Gewißheiten schließen einander aus. Ich theile euch in zwei Klassen, die einen haben die religiöse Frage studirt, die andern kennen sie nur aus Vorurtheil. Die sie nicht studirt haben, können die Wohlthat der rationellen Gewißheit nicht reklamiren, und bilden diese nicht die größte Anzahl? Ich nehme euch als Richter an, was habt ihr gethan, um euch mit der katholischen Lehre in Verbindung zu setzen? Was habt ihr gelesen? worüber nachgedacht? In welcher Einsamkeit hat eure Seele vor dem Problem eurer Bestimmung gewohnt? Wer von euch hat hin-

länglich Gott in seine Wagschale genommen, um ihm mit Gerechtigkeit ein ewiges Ja oder Nein zu sagen?

Was die Gelehrten betrifft, die, welche viel Bücher und Ideen in die Welt gebracht haben, und welchen ich, wenn sie es wollen, zugebe, daß sie das Christenthum eng in ihre Untersuchungen eingeschlossen haben, brauche ich diesen gegenüber die Gewißheit zu bestreiten? Wer kennt nicht die Seele eines Gelehrten? Wer hat nicht die schmerzlichen Seufzer dieser Männer gehört, die Alles erforscht haben, und welche von ihren weiten Reisen auf dem Ocean der Dinge, mit einer großen Gelehrsamkeit nichts, als größere Zweifel, mitgebracht haben? Meine Herren, die Wahrheit kommt zu Jedem in der Stunde des Todes, hier muß man urtheilen über die Aufrichtigkeit und den Werth beider Lehren, über den Werth des Katholicismus, und den Werth des Unglaubens. Welcher Katholik bedauert in der Stunde des Todes seinen Glauben? Und wie viele Ungläubige drücken dagegen ihre sterbenden Lippen auf das Krucifix, und beten Das an, was sie gelästert haben, und verwünschen Das, was sie angebetet haben! D'Alembert, dieser große Mathematiker, lag auf seinem Sterbebette. Ein junger Mensch nahte sich, und sagte ihm mit einer rührenden Naivität: „Herr D'Alembert, Sie sind immer gut gegen mich gewesen, erlauben Sie mir eine Bitte. Halten Sie Das, was Sie und Ihre Freunde gegen das Christenthum geschrieben haben, für gewiß? D'Alembert, von einer edlen Bewegung durchdrungen, sagte: „Ach! gewiß! das ist, meine Herren, das letzte Wort der Wissenschaft und des Genie über die Religion, wenn sich diese Männer getrennt hielten, und nur mit ihrer besondern Vernunft über das göttliche Zeugniß aburtheilten. Die Wissenschaft ergründet das Leben, aber füllt es nicht aus. Ja, ihr Fürsten des irdischen Gedankens, ihr habt einen tiefen und bewundernswürdigen Brunnen gegraben, aber ihn nicht angefüllt. Zwischen uns und euch, um Alles mit einem Worte abzumachen, ist der Unterschied, wir glauben, und ihr zweifelt.

Aber, sagt ihr, wir suchen, und Das ist unser Verdienst, wir haben nicht die Gewißheit, wir fordern sie von jedem Winde, fordern sie von Jedem, der ein beredtes Wort sagen kann, aber existiren außerhalb des Unglaubens nicht falsche Religionen? Haben diese falschen Religionen keine Gewißheit? und wenn sie eine haben, was beweist eure katholische Gewißheit? der Verehrer des Jupiter stirbt ruhig, der Schüler des Muhamed stirbt ruhig, am Sterbebette erwarten wir euch, sagt ihr alle Augenblicke. Wohlan! eben dieses Sterbebett rufen wir zu Gunsten der übertriebensten Art der Gottesverehrung an.

Wenn ich es zugeben würde, so wäre das eine auffallende Erscheinung, daß die menschliche Wissenschaft im Tode keine Ruhe des Geistes schaffen kann, und daß der Verehrer des Jupiter, der Anhänger des Muhamed, der Freund eines noch so sonderbaren und inconsequenten Cultes Ruhe in seiner Religion findet. Wie groß ist doch die geheime Kraft der Religion, wenn es wahr ist, daß man blos anbeten, blos niederknieen, die Augen erheben, und in welcher Sprache auch immer sagen darf: mein Gott! wenn das hinreicht, daß eine Seele, die den Namen Gottes ausspricht, gestärkt, getröstet, und zur Zeit des Todes ruhig ist! Seht ihr nicht, daß ihr nichts Unglücklicheres gegen euch sagen konntet, und daß die Falschheit der Religionen selbst, denen der Geist anhängt, und die ihm den Frieden geben, den ihr nicht habet, beweist, daß ihr nicht auf den Wegen der Menschheit seid, daß der Neger, Kaffer oder Hottentott glücklicher ist, als ihr, daß sie mehr wahre Wissenschaft haben, als ihr, und daß Gott überall, und immer, und unter allen Formen die Seele belohnt, die an ihn glaubt? Ja, die falschen Religionen werden gegen euch sprechen am Tage des Gerichtes, ja man wird zu euch sagen: Weise, ich habe der Menschheit den Frieden gegeben, meinen Negern, meinen Wilden, meinen Karaiben, sie lebten ruhig im Schatten meines Namens, und ihr, die ihr den Geist gefoltert habet, die ihr in euch euern Ausgangs- und Stütz-

punkt genommen habt, gleich den Unglücklichen, die sich durch ihre eigene Kraft erheben wollten, ihr bliebet vertieft in Ungewißheit und Zweifel, ihr habt von euren Untersuchungen nur eine Verzweiflung davon getragen, und nicht einmal eure Ohnmacht kennen gelernt. Diese Antwort könnte vielleicht genügen, meine Herren, aber ich will euch noch zeigen, daß die falschen Religionen keine rationelle Gewißheit haben, das heißt, daß sie ihren Anhängern aus sich keine reflectirte, herrschende und unveränderliche Ueberzeugung gaben.

Gab es überhaupt nur eine Lehre im Heidenthume? Gab es eine Reflexion, einen Unterricht? Wozu Da raisonniren, wo nicht einmal der Schatten der Vernunft ist? Und als Jesus Christus in die Welt eintrat, was that das römische Reich? Es schwieg anfangs, gestützt auf sein starkes Schwert, aber als es diese Galiläer sah, die durch das ganze Reich drangen, die sich im Senate zeigten, die in der Armee, im Zelte des Prätor, ihre Anhänger, Freunde und Brüder hatten, als das Reich diese Bewegung der Ueberzeugung sah, so erhob es sich, und machte eine Bewegung. Etwa, um zu sprechen? Es! sprechen! nein, es zog das Schwert, mit dem es die Welt erobert, und schlug damit ohne Unterlaß Greise, Frauen, wehrlose Kinder, und diese verwünschte Niederträchtigkeit ist noch die einzige Vertheidigung dieser falschen Götter, wo sie sich noch befinden. Wo bleibt da Vernunft? Wo die rationelle Gewißheit?

Ach! wenn ich eine Seele treffe, die nicht meinen Glauben hat, die nicht an das liebenswürdige Wort Christi glaubt, so fühle ich ein inniges Mitleiden, ich lasse mich zu ihr herunter, ich nähere mich ihr, so gut es ihr Alter und ihre Lage mir gestatten, ich thue, was eine Mutter thun kann, um ihr die Milch der Liebe zu geben. Sie kann meine Anstrengungen verachten, aber sie wird doch nicht sagen können, daß sie der Beweis eines unvernünftigen und herzlosen Glaubens sind. Aber wenn ein Christ in die Macht dieser andern jüngern Culte fällt, die ohne

Vertrauen auf sich selbst sind, weil sie den geringen Werth derselben fühlen, so werden sie nicht einmal versuchen, den Christen zu überzeugen, sie werden zu ihm sagen, beug' das Haupt, oder stirb. Aber der Christ schweigt nicht, noch beugt er das Haupt, die Lehre die in ihm ist, belebt sich und vergrößert sich vor der Gefahr, sie erinnert sich des Calvarienberges, und noch unter den Händen dessen, der sie niederdrücken will, sucht sie zu überzeugen, und wären es auch nur die Henker. Auf welcher Seite ist also die reflectirte, herrschende, unüberwindliche Ueberzeugung?

Vielleicht aber müssen wir doch in den christlichen Secten, die von der katholischen Einheit sich trennten, die rationelle Gewißheit annehmen? Nein, noch weniger. Die Unwissenden in diesen Secten fassen die rationelle Gewißheit nicht, und der Glaube, den sie haben, wenn ihre Unwissenheit unüberwindlich ist, ist rein übernatürlich, eine Frucht der Gnade, und kann sie retten. Was aber die Gelehrten in den Secten betrifft, so führt sie die Schärfe der Logik dahin, das zu vernichten, was sie haben aufrecht erhalten wollen, sie untergraben, früher oder später, die Dogmen, die sie anfangs als fundamentale erkannt hatten, und kommen am Ende zu einem so vollständigen Protestantismus, daß er sich nur dem Namen nach vom Rationalismus unterscheidet. Es bedarf keiner Beweise, die Geschichte spricht zu klar selbst zu ungeübten Augen, und ich beeile mich, zu schließen, indem ich das Gesagte kurz wiederhole. Weder in den christlichen Secten, noch im heidnischen Culte, noch anderswo, wird, außerhalb der katholischen Lehre, die rationelle Gewißheit in Bezug auf göttliche Dinge hervorgebracht. Wir allein besitzen sie, und da es keine Gewißheit bei dem Irrthume gibt, sondern nur bei der Wahrheit, so ist auch die katholische Lehre die Wahrheit.

Einleitung zur fünfzehnten Unterredung.

Wenn die katholische Lehre einerseits dem Geiste Gewißheit verschafft, so flößt sie andererseits ihm eine Abneigung gegen dieselbe ein. Fragen wir nämlich die Erfahrung, so sehen wir, wie die Vernunft der Staatsmänner, der Männer von Genie, des Volks sich gegen die katholische Lehre erhebt. Die Vernunft der Staatsdiener ist doch an sich erhaben und religiös; erhaben, weil man in einem Augenblicke, wo man für Alles verantwortlich sein muß, sich über sich selbst erhebt, und weil da eine ganz besondere Ausstrahlung der Lebensgeister stattfindet; religiös, weil man nur durch Gewalt oder Ideen regieren kann, durch Gewalt regieren, ist gefährlich, und stets findet man genug Ideen vor, gegen die man zu schwach ist, man wendet sich also ganz natürlich zu Gott. Und doch waren von jeher die Staatsmänner gegen die katholische Lehre, während doch im Protestantismus, und in jeder andern Lehre, die Staatsmänner ihre Lehre nicht beeinträchtigen, sondern sie auf jede Weise befördern. Auch das Genie ist an sich erhaben und religiös, erhaben, weil es nach der höchsten Ausbildung strebt, und mit den erhabensten Gegenständen sich beschäftigt; religiös, weil man in solcher Nähe bei Gott Religion hat, und doch sind die Männer von Genie ebenfalls gegen die katholische Lehre, während die großen Geister des Alterthums ganz für ihren Glauben waren. Selbst das Volk, das Jesus so liebte, das sonst so wohlwollend ist, erhebt sich gegen seinen Wohlthäter. Woher diese Erscheinung? Die Vernunft ist doch nicht irreligiös in ihrem Wesen, noch die katholische Lehre unmoralisch? Man sagt, mit der katholischen Lehre wuchs der Glaube zu einer Macht, die der bisher souverainen Macht der Vernunft gefährlich wurde, beide stehen einander feindselig gegenüber, aber es ist nicht wahr, beide harmoniren, und führen zu Einem Ziele, der Grund kann nur im Irrthume oder in der Wahrheit liegen. Der Irrthum bringt diesen Antagonismus nicht hervor, und so bringt ihn blos die Wahrheit hervor, der Staatsmann und das Genie liebt seine Fehler, und da Niemand mehr, als die katholische Lehre, gegen das verdorbene Herz eines Jeden ankämpft, so erweckt sie natürlich gegen sich auch eine eben so große Abneigung, und diese Abneigung ist ebendaher ein Beweis ihrer Wahrheit, wie die Liebe, welche man ihr darbringt.

Fünfzehnte Unterredung.

Von dem Widerstande, den die katholische Kirche gegen sich im Geiste hervorbringt.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Als der greise Patriarch Jacob auf seinem Sterbebette lag, versammelte er seine Kinder um sich, eröffnete ihnen, zu ihrer und unserer Belehrung, das weite Feld der Zukunft, und sagte zu einem seiner Söhne, dem Judas: „das Scepter wird nicht von deinem Stamme, deiner Herrschaft und deinem Hause kommen, bis Derjenige kommt, der gesandt werden wird, und der die Erwartung der Völker ist" (Gen. 49, 10). So war also der erste Charakter, durch den Christus, der Gottmensch, von den Propheten bezeichnet war, der, die Hoffnung und Erwartung der Völker zu sein. Und später, am Ende des prophetischen Zeitalters, sagte ein Anderer dieser Gesandten Gottes: „noch eine kurze Zeit, und ich werde Himmel und Erde bewegen, und der Ersehnte der Völker wird kommen" (Hagg. 2, 8). Und doch, meine Herren, rief ein anderer Prophet mit einer ganz verschiedenen Sprache: „warum murren die Völker, und sinnen die Nationen Eitles? Die Könige der Erde haben sich erhoben, die Fürsten haben sich vereinigt gegen den Herrn, uud gegen ihren Gesalbten, und haben gesprochen, zerreißen wir ihr Joch, und werfen es von uns" (Ps. 2, 1). So ist also Christus unter diesen sich widersprechenden Charakteren, als die Hoffnung und Liebe der Völker, und zugleich als der Gegenstand ihres Murrens und ihrer Verschwörungen bezeichnet worden.

Und als Christus im Tempel vorgestellt wurde, welches ist das erste Wort, meine Christen und Herren, ihr Männer der Kirche und Männer dieses Jahrhunderts, die ihr, obgleich mit

verschiedenen Gedanken, die Geschichte lesen könnet, deren Kinder ihr seid, und welche noch heute von euren eigenen Händen gemacht wird, welches ist das erste Wort, das zu ihm gesprochen wurde? Ein Greis nahm dieses neugeborene Kind auf seine Hände, betrachtete es mit einer Liebe, von der keine menschliche einen Begriff geben kann, und sprach zu der Mutter des Kindes die Worte: „dieser ist gesetzt zum Fall, und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zum Zeichen des Widerspruches" (Luc. 2, 34). Und als endlich dieses Kind, groß geworden, die Welt mit seinem göttlichen Schweiße benetzte, wendete er sich zu den Sündern, die er zu seinen Schülern gewählt hatte, und enthüllte ihnen mit diesen Worten ihre eigene Bestimmung, und die aller ihrer Nachfolger: „Ich bin nicht gekommen, um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, ich bin gekommen, um den Menschen von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter, die Schwiegertochter von ihrer Schwiegermutter zu trennen, seine eigene Hausgenossen werden des Menschen Feinde sein. Der Bruder wird den Bruder, der Vater das Kind dem Tode überliefern, und Kinder werden gegen Eltern aufstehen, und sie um das Leben bringen, und ihr werdet von Allen um meines Namens willen gehaßt sein" (Matth. 10, 35. 36. 21, 22). Und den Abend vor seinem Tode sagte er noch: „ihr habt in der Welt Angst, aber fasset Muth, ich habe die Welt überwunden" (Joh. 16, 33).

Meine Herren, das sind die Prophezeihungen, das ist geschrieben vor den Thatsachen, die Geschichte kennet ihr. Aber ihr habt vielleicht über die Geschichte nicht nachgedacht, vielleicht kennt ihr nicht vollständig den Krieg, der gegen uns geführt wurde. Söhne dieses Krieges, geboren auf dem Schlachtfelde, haltet ihr selbst gegen uns Schwert und Degen, wir fühlen jeden Augenblick die Streiche, die ihr gegen uns führet. Höret indessen die Beschreibung eures vergangenen Ruhmes, um euch zu beleben, denkt an Das, was eure Voreltern gethan haben, damit wir selbst, wenn wir all' euren Anstrengungen uns entgegengesetzt

haben, vor euch des Vergnügens unseres Sieges uns freuen. Es ist das ein Hochmuth, der uns erlaubt ist. Es war dem Spartaner erlaubt, auf seinem Schilde in Sparta getragen, bei seinem letzten Aechzen, seines Vaterlandes sich zu freuen.

Ich möchte euch zeigen, daß, wenn die katholische Lehre im menschlichen Geiste die rationelle Gewißheit der Wahrheit fortpflanzt, wie wir gesehen haben, sie in demselben auch eine lebendige Abneigung erzeugt, so daß, da die Erscheinungen mit einander verbunden sind, es nicht hinreicht, die eine dieser beiden Seiten zu betrachten, ohne nicht auch die andere zu betrachten, um die Gründe dafür aufzusuchen, und einen Schluß daraus zu machen.

Es gibt drei Arten von Verstand, die die Welt regieren, und die die ganze Vernunft der Menschheit vorstellen, der Verstand der Staatsmänner, der Verstand des Genie, und der Verstand des Volkes.

Der Verstand der Staatsmänner ist von Natur erhaben und religiös. Ja, meine Herren, bei den Vorurtheilen dieser Zeit erstaunt ihr vielleicht über Das, was ich sage. Aber es ist gewiß, der Verstand der Staatsmänner ist erhaben und religiös. Ihr Verstand ist erhaben, denn in dem Maße, als man hoch steht, sieht man mehr. Der, welcher am Ruder sitzt, hat Offenbarungen, die der vorübergehende Wanderer nicht besitzt, und wenn man nicht nur den Faden der Regierung einer Nation zusammenhält, sondern all' die Fäden, die versponnen sind, und zusammenhängen mit allen Denen, die mit einander die allgemeine Bewegung der Menschheit ausmachen, so begreift man einerseits die Schwierigkeiten, andererseits seine eigene Schwäche. Ich habe irgendwo gelesen, daß ein Staatsmann, der Frankreich am Ende des vorigen Jahrhunderts regierte, in einem vertraulichen Gespräche mit einem Freunde, sich über die Ausstrahlung wunderte, die in seinem Verstande vorgieng, da er kaum erst drei Tage in Luxemburg saß, und die Bestimmungen Frankreichs in seiner Hand hielt. Wenn Thatsachen, Vorschläge, Ideen, Interessen,

die die Menschheit bewegen, auf seinen Tisch kommen, wenn er sie ordnen, darauf antworten, die Verantwortlichkeit dafür übernehmen, und seinen Namen darunter schreiben muß, dann, meine Herren, dann erhebt man sich über sich selbst, man mag es wollen, oder nicht. Es gibt keinen Menschen, der, wenn er auf einmal zu öffentlichen Angelegenheiten gerufen wird, und von seinem Hause in den Palast geht, der nicht verändert, und wie verklärt wäre. Und wenn er es nicht gewesen ist, so ist das ein Beweis einer so trostlosen Mittelmäßigkeit, daß die Hand Gottes selbst kaum geschickt genug wäre, Vortheil daraus zu ziehen.

Der Verstand des Staatsmannes ist ebenso religiös, weil das erste Gefühl bei der Uebernahme der Regierung eines Volkes, das Gefühl der Unmacht ist, die Nation zu regieren. Denn man regiert die Menschen nur entweder mit Waffengewalt oder Ideen, aber die Gewalt ist ein Werkzeug, das leicht wankt, und was die Ideen betrifft, welcher Mensch kann seines Gleichen Gedanken aufdringen, der nicht einsieht, daß es vor ihm selbst eine Menge Ideen gab, gegen die er nichts vermag? Was thut er dann? Er ruft Gott zu seinem Beistande an, er setzt ihn zu seiner Rechten, er macht es, wie Lykurg, Minos und Numa, er spricht im Namen Gottes, er sagt, daß es für ihn nur Staub und Asche gebe, und daß er nur menschliche Ideen hat, daß aber Gott bis auf einen bestimmten Grad in ihm lebt, und wenn er es, religiös genommen, nicht glaubt, glaubt er es fatalistisch genommen, und ihr denket dabei gar nicht an eine niedrige Heuchelei. Nein, alle Staatsmänner glauben, mit wenig Ausnahmen, aufrichtig an die Nothwendigkeit eines Gottes, und sprechen, wie Voltaire:

Wenn Gott nicht existirte, müßte man ihn erfinden.

Wohlan nun, meine Herren, eben dieser Verstand der Staatsmänner, dieser gehobene und religiöse, war von Anfang an gegen uns. Und es waren nicht blos Staatsmänner, wie Nero und Tiberius, die uns verfolgten, sondern Staatsmänner,

wie Trajan und Marc Aurel, das heißt, Menschen, die eigentlich einen erhabenen, edlen Charakter besaßen, und die in der Verwaltung der römischen Angelegenheiten ein wahres Genie entwickelten. Diese waren gegen uns, und ebenso war es bei den meisten Staatsmännern in der Zeit des Zerfalls des römischen Reiches. Nach der Auflösung desselben kam das heil. römische Reich, und seine Geschichte ist, nur mit wenig Ausnahmen, die nur etwas beständigen Kampfes gegen den hl. Stuhl, und die katholische Kirche, dann folgte das sechszehnte Jahrhundert, wo die Verschwörung der Staatsmänner gegen die Kirche Christi diese in einem Theile Europa's vernichtete. Endlich weiß alle Welt, und ich sage es, ohne in das Einzelne einzugehen, und mit aller Ehrfurcht, die der Macht gebührt, alle Welt weiß, daß heutzutag der größte Theil der Staatsmänner Europa's der katholischen Lehre feind ist, und sie mit allen Mitteln bekämpft, die ihnen zu Gebote stehen. Ja, meine Herren, das ist eine auffallende Erscheinung, die nicht ihres Gleichen hat. Zeigt mir im Heidenthume einen Staatsmann, der es bekämpft hat, zeigt mir im Islam einen Staatsmann, der ihm feind war, zeigt mir im griechischen Schisma, im Protestantismus, bei den christlichen Secten einen, ihr werdet keinen finden, das versichere ich euch. Aber unter uns, in unserm eigenen Busen erheben sich die Söhne, die wir getauft, die wir groß gezogen haben, gegen diese Lehre ihrer Geburt und ihrer Nation, die die ganze Geschichte des Volkes, das sie leiten sollen, belebte und bildete. Ich sage: das ist eine wunderbare Erscheinung.

Eben so ist es mit dem Verstande der Männer von Genie. Was ist ein Genie? Eine Seele, in welcher Einbildungskraft, Einsicht und Gefühl sehr erhoben, und in einem gleichmäßigen Verhältnisse sind, eine Seele, die eine durchdringende Schärfe der Gedanken hat, die sie, gewaltig und mächtig, in den Marmor, in das Erz, in das Wort, in den Staub gräbt, den wir Schrift nennen, eine Seele, die ihnen eine Bewegung des Herzens mittheilt, um

sie lebendig in das Herz eines Andern zu tragen. Das Genie ist mit dem Gewissen die schönste Gabe der Menschheit, man kann den Menschen seiner Macht, seines Glückes berauben, aber das Genie ist, so wenig, als das Gewissen antastbar.

Durch diese Definition begreift ihr schon, daß das Genie ein gehobener, religiöser Verstand ist, denn auf was wird der Mann von Genie anders sehen, als auf das Unendliche? Hofft ihr etwa, daß das Genie die Materie für sein Vaterland hält? Glaubt ihr, es werde unter den Insecten und Sternen, diesen zwei Extremen des Sichtbaren, sich bewegen, es werde sich da einschließen, es werde diese Genossenschaft annehmen? Ach, wenn eine kalte und todte Wissenschaft die Materie als Herrscherin nimmt, so ist es ihr Loos, aber das Genie wird nie die Knechtschaft der Materie annehmen, immer wird es Welten befreien, immer wird es, wie Lucifer, sprechen: „ich erhebe mich mit dem Nordwind, auf die Berge, und schlage meinen Thron neben dem Throne Gottes auf.“ Eben deßhalb ist das Genie auch religiös, denn wenn man in dieser Erhebung sich befindet, wenn man zu Gott kommt, so ist man in der Religion. Und was hindert gewöhnlich, religiös zu sein? Es ist eine Schwachheit des Verstandes, die sich mit der gegenwärtigen Welt verbindet, eine Kälte des Herzens, die die Liebe Gottes nicht fühlen kann, die es nicht erträgt, wenn man sagt: Gott ist Mensch geworden, und für uns gestorben. Aber das Genie begreift in den Flammen, welche es verzehren, daß Gott sich erniedrigt hat, daß er gestorben ist, Niemand begreift besser die freiwillige Erniedrigung, als Der, welcher hoch steht.

Deßwegen haben alle großen Geister des Alterthums den religiösen Glauben geehrt und fortgepflanzt. Leset den Homer, Sophokles, Plato, Aristoteles, Virgil, Plutarch, Cicero, ihr werdet keinen einzigen unanständigen Ausdruck gegen die Götter finden. Ueber die Oberfläche des Gottesdienstes ihrer Zeit hinausgehend, drückten sie in ihren Schriften so tief religiöse Gefühle

aus, daß die Väter der Kirche jeden Augenblick, neben dem Evangelium, Lehren und Stellen aus Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern, und andern trefflichen Geistern des Alterthums anführten.

Und dennoch, meine Herren, waren die Männer von Genie gegen uns von dem ersten Augenblicke des Christenthums an. Ihr kennt die Angriffe der alexandrinischen Philosophie, dann die Aufeinanderfolge der Abtrünnigen, eines Arius, Photius, Luther. Das war nur Vorspiel. Ich gehe schnell über diese Thatsachen weg, um auf die Hauptsache zu kommen, auf jene Verschwörung der großen Geister, die sich vereinigten, um dem Christenthume den Krieg zu erklären, indem sie den Sohn Gottes, vor dem sich jedes Knie beugen muß im Himmel, auf der Erde, und in der Hölle, mit ganz eigenen Ausdrücken benannten, indem sie ihm den Namen eines „Schändlichen" gaben, und die ganze Menschheit aufforderten, seine Altäre niederzureißen, und indem Europa dieser Verschwörung des Unglaubens, die zu einer wahren Macht herangewachsen war, entgegenkam. Das hat man sonst nirgends gesehen, weder bei den Heiden, noch bei den Muhamedanern, noch in einer andern Religion, so gering sie auch war, es ist ganz eigenthümlich für das Christenthum, und gewiß darf ich darüber mein Staunen ausdrücken, und euch fragen, ob es nicht auch euch befremdet.

Ich komme nun, meine Herren, auf den Verstand des Volkes. Der Verstand des Volkes ist der vernünftige praktische Sinn des Lebens. Das Volk studirt nicht, und wird nicht studiren, das Volk ist nicht gelehrt, und wird es nie werden. Gott hat ihm, zum Ersatz der Philosophie und Wissenschaft, einen Instinkt des Lebens gegeben, es findet bis auf einen gewissen Grad in Allem das Wahre, Gute und Nützliche. Ein armer Handwerker wird sich in seiner Werkstätte mit eurer Philosophie betrügen lassen, aber, wenn es sich darum handelt, seinen Kindern Lehrer zu geben, wird er sich nicht täuschen, er wird geradeaus

zum rechten Lehrer gehen, und wird irgend einen verborgenen Bruder unter einem vielleicht verachteten, aber frommen Gewande wählen.

Das ist der Verstand des Volkes. Dieser Verstand rettet die Welt, wenn Staatsmänner und Männer von Genie ihre Sendung vergessen, und, mit der Sache Gottes, die Sache der Menschheit verrathen. Die Vernunft der Arbeiter, des Handwerkers, des Taglöhners ist es, die sich der Verirrung der Staatsmänner und der Männer von Genie widersetzt. O Volk! das der Herr Jesus so liebte, o Volk! ich segne dich, weil du von Gott Verstand und natürliches Gefühl genug erhalten hast, um gegen den Verrath deiner Führer zu kämpfen, wenn sie gegen dich, und gegen Alle ihre Macht und Würde mißbrauchen! Und dennoch, meine Herren, selbst dieser Verstand des Volkes hat sich gegen uns gewendet. Und das befremdet mich mehr, als alles Andere. Denn daß Gott einen Fürsten demüthigt, indem er ihm sein Licht nimmt, um seinen Hochmuth zu strafen, das begreift sich wohl, daß er diese Demüthigung an einem verirrten Manne von Genie vollendet, begreife ich ebenso, aber daß man dieses arme Volk täuschen, und seine natürlichen Gefühle verdrängen, daß man es überreden konnte, die Kirche, die gekommen ist, um es zu heben, die die Knechtschaft zerstörte, wolle es unterjochen, daß man es überreden konnte, wozu kein Heide, kein Muhamedaner, kein Protestant, kein Wilder sich überreden läßt, daß man es überreden konnte, sich auf die Altäre unseres Herrn Jesus Christ zu stürzen, daß der Arme diese niedergerissen, daß er diese Heiligen, diese Patronen, deren Namen er in der Taufe erhielt, mit Füßen getreten hat, daß er bis in das Allerheiligste seine Zerstörung ausgedehnt hat, wo schutzlos der Gegenstand seines Gebets bei Nacht verweilte, das ist das Unerklärliche, und das sah man in der katholischen Kirche, und hat es sonst nirgends gesehen.

Wie kommt es, daß der Verstand der Staatsmänner, der

Männer von Genie, der Verstand des Volkes sich gegen die katholische Lehre erheben konnte? Wenn ich von dem Verstande der Staatsmänner, und der Männer von Genie spreche, meine ich nicht den Verstand Aller. Es gibt in unsern Reihen noch andere. Neben Trajan, Diocletian, Julian, sah man einen Constantin, Theodosius, Carl d. Gr., einen heil. Ludwig, Ferdinand den Katholischen, Alfred den Großen und Andere, neben einem Celsus und Porphyrius sah man einen heil. Augustin, Gregor von Nazianz, Basilius, Chrysostomus, Thomas von Aquin, Bonaventura, und viele Andere, die ich nicht nennen will, um nicht den großen Männern unserer Zeit zu nahe zu kommen, denn wollte ich von diesen sprechen, so könnte ich nicht umhin, diesen berühmten Veteranen zu begrüßen, dieses Haupt der französischen und christlichen Literatur, an dem die Nachwelt schon vorüber gegangen zu sein scheint, je mehr man in seinem Ruhme die Wohlgerüche, und den Frieden des Alterthums athmet. [1]) Ich weiß also wohl, wenn die katholische Lehre Staatsmänner und Männer von Genie zu Feinden gehabt hat, so zählt sie auch solche, die ihr ergeben waren, wenn das Volk die Altäre umgestürzt hat, hat das Volk sie auch errichtet, aber das Problem ist deßwegen noch nicht gelöst, es wird nur um so ernsthafter. Gibt es denn zwei Arten von Vernunft in der Menschheit, die sich bekämpfen? Sind wir, wie Pantheus, als er von den Göttern getroffen war, und zwei Theben in Griechenland, und zwei Sonnen in der Welt sah?

Es ist gewiß, daß die katholische Lehre den menschlichen Geist bis zur rationellen Gewißheit der Wahrheit bringt, es ist aber auch gewiß, daß sie in demselben eine furchtbare Opposition bildet. Die drei Arten von Verstand, die den ganzen Verstand der Menschheit vorstellen, sind alle drei von Natur erhaben und

---

1) Damit meint er ohne Zweifel den Chateaubriand, den Nestor der wirklichen französischen Poesie, den beredten Vertheidiger des Christenthums.

religiös, und alle drei führen einen erbitterten Krieg gegen die katholische Lehre, aber auch alle drei dienen ihr, und beten sie an. Worin liegt die Ursache dieses auffallenden Antagonismus? Widersteht wohl der menschliche Verstand in seinem Wesen jeder religiösen Lehre? Aber er hat doch nie ohne Religion gelebt. Oder hat etwa die katholische Lehre einen unmoralischen Charakter? Aber Jedermann gibt zu, daß sie reiner, als irgend eine andere ist. Oder unterdrückt sie die Menschheit? Aber die Würde der niedern Classen, und die Freiheit Aller hat nur sie entwickelt. Jedenfalls wenigstens ist die katholische Lehre und das katholische Priesterthum soviel werth, als die Lehre und das Christenthum der Aegypter, Griechen, Römer, Muhamedaner, die in ihrem eigenen Vaterlande weder gehaßt, noch verfolgt worden sind. Und die Frage wäre doch noch nicht gelöst, selbst, wenn man die Wahrheit aller dieser Vorwürfe zugäbe, denn es handelt sich nicht blos darum, wie und warum die katholische Lehre vom menschlichen Verstande zurückgestoßen wird, sondern darum, wie und warum sie zurückgestoßen, und zugleich angenommen wird. Es handelt sich darum, zu wissen, warum sie zu gleicher Zeit gehaßt und geliebt wird, warum sie überzeugt und nicht überzeugt, warum sie der Mittelpunkt der Anziehung und Abstoßung ist, warum es mit ihr ist, wie mit der Sonne, die die Planeten anzieht, und ihnen eine Bahn vorschreibt, die ihnen nicht erlaubt, sich mit ihr zu verwirren, noch in eine Entfernung zu fliehen, von der aus, sie nicht mehr auf sie einwirken könnte, das ist die Frage.

Werden wir sie dadurch lösen, daß wir sagen, es gebe in der katholischen Lehre Gutes und Böses, Gutes, das anzieht, Böses, das abstößt? Aber wenn es Gutes und Böses zugleich in einer Sache gibt, so ist diese mittelmäßig, sie wird nicht durchaus geliebt, nicht durchaus gehaßt, man duldet sie, man läßt sie gehen, wie man an einem gewöhnlichen Menschen vorübergeht. Die Menschheit aber geht nicht neben der katholischen Lehre

einher, sie erkennt dieselbe, um sie anzugreifen, oder sie anzubeten, sie wird ihre Feindin oder Verehrerin, und war das beständig seit 18 Jahrhunderten. Also, noch einmal, welches ist die Frage?

Was haben hohe Geister in den letzten Zeiten sich gedacht, um dieses wunderbare Räthsel zu erklären? Sie sagten, und hier stoßen wir, meine Herren, auf eine wichtige Lehre, auf eine Lehre, die bis auf einen gewissen Grad den Erscheinungen in der Welt Gerechtigkeit widerfahren läßt, es ist nicht die Lehre des letzten Jahrhunderts, sondern der Gedanke ist viel erhabener, ruhiger, würdiger — sie sagten, daß die Menschheit zwei Gewalten bloßgestellt sei, eine liberale, unabhängige, herrschende Gewalt, die Vernunft, und eine andere Gewalt, ebenso edel, glühend, ungeduldig, die Grenzen des Verstandes zu überschreiten, weiter vorzudringen, mit Gott sich zu einigen, und in einem erhabenen Worte eine Regel für ihre Handlungen und Urtheile zu erhalten, und diese Gewalt ist der Glaube. Der Kampf dieser beiden Gewalten, der des Verstandes und des Glaubens, ist nur seit dem Christenthume entstanden, weil vor demselben die Religion nicht würdig repräsentirt war, und der Glaube in der Welt keinen Stützpunkt fand, der seinen Bestrebungen genügte. Der Verstand behandelte die Religion gefällig, wie eine Schwester, die mit ihm nicht um den Thron streiten konnte, und die man aus Achtung gegen seine eigene Schwachheit gut behandeln mußte. Aber, als das Christenthum auftrat, als die frohe Botschaft sich verbreitete, so wurde es nothwendig, daß die menschliche Vernunft mit dem göttlichen Worte Abrechnung hielt, und daß, da die Macht des Glaubens sich vergrößerte, und zugleich auch die des Verstandes, diese sich zu behaupten suchte, und den Boden dem Glauben Schritt für Schritt streitig machte. Die Geschichte dieses Kampfes ist ganz die Geschichte der Menschheit seit 18 Jahrhunderten. Ja, sagt man, der Glaube ist eine große und ansehnliche Macht, ja, es gibt in der Welt ein göttlich Wort, welches auch seine Quelle und seine Natur sein mag, und dieses

Wort behauptet eine Herrschaft, seit Christus konnte ihr dieselbe Niemand nehmen, und wahrscheinlich wird auch Niemand dieselbe ihr nehmen, und es ist sogar nicht wünschenswerth, daß man ihr dieselbe nimmt. Aber der Verstand ist ebenfalls selbstständig, und der Glaube wird ihn so wenig seiner Herrschaft berauben, als der Verstand den Glauben entthront. Sie müssen sich einander achten, wenn sie sich auch nicht innig vereinen, so müssen sie wenigstens ihre besondere Rechte und Ansprüche achten. Die wilde Zeit des Unglaubens ist vorüber, der Barbarismus, den man als religiös betrachtete, ist auch vorüber, die Menschheit ist von jetzt an, wie die Sonne, die zwei Gesetze ihrer Kraft anerkennt, wenn sie sich nicht selbst zerstören will. Das ist die vorgegebene Lehre, die den Antagonismus des menschlichen Geistes gegen den Katholicismus erklären soll.

Ich kenne nun, meine Herren, diese beiden Gewalten, von denen man spricht, die Kirche hat sie nie bestritten. Ja, es sind im menschlichen Geiste zwei Gewalten, der Verstand, der sein Princip im Natürlichen hat, und die Religion, die von Geschlecht zu Geschlecht bis auf uns gekommen ist, auf dem Wege der Tradition und Auctorität. Aber das Falsche an dem System ist, daß man verlangt, der Urheber des menschlichen Geschlechts habe ihm zwei Gewalten gegeben, die einander geradezu ausschließen, anstatt, daß sie harmonisch miteinander wirken, das heißt, Gott habe, während die Einheit das Gesetz aller Wesen ist, und eine absolute Nothwendigkeit für alles Geschaffene bildet, in den Busen des Menschengeschlechtes zwei feindliche und unversöhnliche Gewalten gelegt, und das ist nicht möglich. Wesen und Einheit sind dasselbe, sagt Thomas trefflich. Das Menschengeschlecht kam nicht aus der Hand Gottes so, wie etwa der Manichäismus ist. Es gibt in uns zwei Principe, die harmoniren, der Verstand und Glaube geben denselben Klang der Ewigkeit von sich, obgleich auf verschiedene Weise. Sie sind, wie die äolische und jonische Harfe. Die äolische, in Wäldern aufgehängt, seufzte unter dem

freien Spiele der Winde, die jonische wurde berührt von einer verständigen Hand eines Künstlers, aber alle beide harmonirten und verstanden sich. Die Vernunft ist, wie die äolische Harfe, wild, sich selbst überlassen, sich belebend und begeisternd in den Stürmen, der Glaube ist, wie die jonische Harfe, mehr geregelt, sicherer und göttlicher, aber die Leier der Natur und Kunst, die Leier der Menschen und Kinder Gottes, geben im Grund denselben Ton, sie sprechen von Gott zu der Welt, sie verkünden ihm, prophezeihen ihm, danken ihm, bringen den Menschen zur Unsterblichkeit durch ihr harmonisches und einstimmiges sich Bewegen. Der Verstand ist von selbst hochmüthig, er hört nicht auf die Töne des Glaubens, der Glaube ist unwissend, er hört nicht auf die Töne des Verstandes, und läßt ihm keine Gerechtigkeit widerfahren. Ja, wie Hippokrates vom menschlichen Körper gesagt hat, Alles im Menschen stimmt zusammen und harmonirt, der Verstand und der Glaube, der Verstand der Staatsmänner, der Leute von Genie, des Volkes, Alles ist Brüder, Mitbürger, harmonisch, und wenn es einen Streit gibt, so liegt dieser nicht in unserm Wesen, weil das voraussetzte, daß das Prinzip des Lebens sich widerspräche. Und der Widerspruch ist todt, und wir sind nicht todt geschaffen, sondern lebend.

Ich komme zum Schlusse. Ich habe schon gesagt, daß ihr in jeder Lehre, an sich betrachtet, zwei Elemente findet, den Irrthum und die Wahrheit, die Wahrheit, die der Lehre Werth gibt, den Irrthum, der ihr den Werth nimmt. Um nun die Erscheinung des Widerstandes des menschlichen Geistes gegen die katholische Lehre zu erklären, brauchen wir nur diese zwei Elemente anzunehmen, den Irrthum oder die Wahrheit. Ich sage nun, daß der Irrthum diesen Antagonismus nicht erklärt, oder wenn ihr lieber wollt, ihn nicht hervorbringen kann, denn der Irrthum bringt keine rationelle Gewißheit hervor, das heißt, keine reflectirte, herrschende, unveränderliche Ueberzeugung. Ich habe dieß in der letzten Unterredung gezeigt. Ferner bringt der

Irrthum auch nicht diesen tiefen und dauernden Widerstand hervor, der sich im Menschen gegen die katholische Lehre ausspricht, weil der Irrthum dem Menschen schmeichelt, weil er zu keiner Zeit und an keinem Orte ihn lebhaft und beständig gefaßt hat, wie das bei der katholischen Lehre der Fall war. Es bleibt also die Wahrheit übrig als Ursache des Antagonismus, der uns einnimmt, und in der That muß die Wahrheit die Gewißheit und die Liebe fortpflanzen, aber auch den hartnäckigsten Widerstand. Wenn der Mensch eine verständige Seele hat, so hat er auch ein verdorbenes Herz, er liebt seine Freiheit und seine Fehler, er erträgt es ungeduldig, daß man sie verdammt, und da die katholische Lehre in der Welt das Reinste ist, weil sie die Heiligkeit vorzugsweise ist, so muß sie natürlich auch gegen sich eine eben so starke Abneigung erwecken, als die Liebe groß ist, die sie einflößt, und behauptet.

Das ist, mit zwei Worten, meine Herren, die Lösung der Aufgabe, ihr habt in euch zwei Pole, einen gegen die Wahrheit, der andere ist ihr Antipode. Das will der hl. Paulus sagen, wenn er davon spricht, daß in seinem Wesen zwei Menschen seien, der eine, der sich nach dem Geiste Gottes bildet, der andere, der sich gegen ihn erhebt. Was die Wahrheit der katholischen Lehre beweist, ist nicht allein die rationelle Gewißheit, die sie gibt, sondern auch die Abneigung, die sie erzeugt; wenn sie diese zwei sich widersprechende Erscheinungen nicht hervorbrächte, indem der Mensch ist, was er ist, so wäre sie nicht heilig, wahr und göttlich. Das ist nun klar, meine Herren, und ich habe nichts mehr beizufügen. Ich täusche mich, ich habe euch noch Etwas zu sagen, euch, die ihr in dieser Zeit und in diesem Vaterlande, das das unserige ist, die Wahrheit erkannt und angenommen habt, euch, die ihr gegenwärtig die Hoffnung und Krone der Kirche Gottes seid. Ach! meine Freunde! Gott allein kennt eure Bestimmung, aber was auch kommt, zuerst und vor Allem wundert euch nicht, das katholische Christenthum ist der Milo von

Krotona mit seinem in Oel getauchten Discus, Keiner wird machen, daß er ihm ausgleitet, Keiner wird ihm denselben entreißen. Wenn ihr also die Winde brausen, und die Wolken sich verdunkeln sehet, so erinnert euch, daß, wenn es euer Antheil ist, die Wahrheit der Lehre durch treue Anhänglichkeit und Liebe zu bewähren, es Sache eurer Gegner ist, sie ebenso, ohne es zu wollen, durch die Heftigkeit ihres Widerstandes sie zu beweisen, erinnert euch, daß das beständige Zusammentreffen dieser Bewegungen, das unüberwindliche Kreuzen der beiden Schwerter über das Haupt der Kirche, ewig ihren Triumphbogen bildet. Und dann, meine Freunde, mögen eure Tugenden stets größer und sichtbarer sein, als eure Leiden, damit die Nachwelt, die der erste Richter Gottes ist, wenn sie euch auf der Erde liegen sieht, euch antrifft, wie die Soldaten, die die Brust gegen den Feind gekehrt fallen, und im Tode noch beweisen, daß sie würdig waren zu siegen, wenn es dem Muthe und dem Rechte überhaupt zukommt, den Sieg stets davon zu tragen.

Einleitung zur sechszehnten Unterredung.

Der Gegenstand der vorhergehenden Unterredung wird hier fortgesetzt. Die Leidenschaft der Staatsmänner gegen die katholische Lehre rührt daher, daß die katholische Lehre das Gewissen geschärft hat; dieses ist der Träger des natürlichen und göttlichen Gesetzes, war aber schwach, Christus gründete das Priesterthum in der katholischen Lehre als lebendiges Gewissen, das der Staatsgewalt seine Grenzen anweist; überschreitet der Staat die Grenzen, so hat die katholische Lehre den Auftrag, die nicht zu fürchten, welche den Leib tödten. Das Priesterthum ist also der Wächter der Freiheiten Aller, und daher kommt die Leidenschaft gegen die katholische Lehre. Was das Genie betrifft, so hat es sich früher mit Schulen umgeben, seine Systeme mit größtem Wohlgefallen um sich geordnet, das Scepter

der Ideen geführt, aber da dadurch die göttliche Wahrheit nicht befördert wurde, da das Genie es vorzieht, seinem Hochmuthe zu leben, so hat die katholische Lehre dieses Scepter der Ideen gebrochen, sie hat es der Weisheit genommen, und der Thorheit gegeben, jeder Sohn jedes Geringsten kann jetzt das Scepter der göttlichen Ideen führen. Und daher kommt von dieser Seite die Leidenschaft. Wenn aber das Priesterthum nicht aus lauter Männern von Genie besteht, wenn es für sich keinen hohen Geist besitzt, so geschieht es, weil es dann blos eine weltliche Macht wäre, und eine weltliche Macht kann man vernichten, kann gegen sie eine andere weltliche Macht rufen, die göttliche Wahrheit soll aber allein regieren, daher bedarf sie auch nicht nothwendig menschlicher Weisheit.

Sechszehnte Unterredung.

Von der Leidenschaft der Staatsmänner, und der Männer von Genie gegen die katholische Lehre.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Ich sollte, wie mir scheint, weiter gehen, und mich nicht mehr bei der Frage aufhalten, die ich letzten Sonntag behandelte, da ich ja zu Gunsten der katholischen Lehre den ganzen Schluß daraus gezogen habe, welcher darin lag. Ich wünsche jedoch noch, bei der Frage zu bleiben, denn es ist keine so geringe Erscheinung, daß die Leidenschaften des Menschen diese Abneigung gegen eine Lehre hervorbringen, wie wir das bei der katholischen Kirche gesehen haben. Daß jeder Mensch, für sich genommen, in seinem Hochmuthe und in seiner Sinnlichkeit gekränkt, gegen das Christenthum sich erhebt, das begreife ich wohl. Aber was folgt daraus? Einzelne Abneigungen, Widerstand, der sich gegenüber der allgemeinen Achtung der Menschheit vor der Lehre verliert. Das Laster wird sich verbergen, es wird selbst äußerlich das Gewand der Wahrheit annehmen, und es wird die ganze

Gesellschaft, wie ein schlachtgerüstet Heer, ihren Weg ziehen lassen, ohne daß es sich beunruhigt über den geheimen Verrath Einzelner, der sich in der allgemeinen Treue verliert. Wie eine Armee in ihrem Marsche und Plane nicht aufgehalten wird durch feige Herzen, die mit dem Gewehre und Staube zu kämpfen haben, eben so wird, wenn es sich nur um den Widerstand Einzelner handelt, die Gesellschaft ihren Weg fortgehen, indem sie diesen Schlamm in ihren Fluthen mit sich fortwälzt, wie ein Strom unreinen Sand mit sich führt, und die Gesellschaft wird uns Alle zum Unendlichen, in diesen Ocean des Lebens, hinausziehen, von dem die katholische Kirche auf Erden nur der Lauf und die Bewegung ist.

Aber die Sache verhält sich anders, meine Herren, der Krieg gegen die katholische Lehre ist nicht ein Krieg von einzelnen verderbten Kindern, er ist ein Bürgerkrieg, ein socialer Krieg, und da dieser Krieg seit achtzehn Jahrhunderten die ganze Geschichte ausfüllt, da er eure Bestimmung, und die eurer Nachkommen enthält, so müssen wir uns noch länger dabei aufhalten, und tiefer diese öffentliche Leidenschaft der Staatsmänner und der Männer von Genie gegen die katholische Lehre betrachten. Die Frage ist wichtig, meine Herren, sie ist delicater Natur. Aber seid versichert, ich werde euch behandeln, wie Massillon Ludwig XIV. in der Kapelle von Versailles behandelte. Wie beschaffen auch eure Forderungen, und mein guter Wille sein mag, ich kann nichts Besseres für euch thun, als euch so zu behandeln, wie das große Jahrhundert seinen großen König behandelte.

Eine der mächtigsten Leidenschaften des Menschen ist die Herrschsucht. Der Mensch will nicht nur frei, er will auch Herr sein, er will nicht nur über sich, und in seinem Hause Herr sein, sondern auch über Andere, und bei Andern. Die Wuth zu herrschen, sagt der berühmte Graf von Maistre, ist dem Herzen des Menschen angeboren. Ich tadle diesen Ausdruck, denn das Bedürfniß im Menschen, zu herrschen, ist nicht eine Wuth, sondern eine

edle Leidenschaft. Ein Mensch ist überhäuft mit allen Gaben der Geburt und des Glückes, er kann ganz dem Vergnügen seiner Familie, seiner Freunde, des Ueberflusses, der Ehre, und des Friedens leben, aber er will nicht. Er schließt sich in ein Cabinet ein, und häuft da zu seinem Vergnügen Arbeiten und Schwierigkeiten auf. Er ergraut unter dem Gewichte der Geschäfte, die nicht die seinigen sind, indem er zur Belohnung die Undankbarkeit derer erhält, welchen er dient, und die Eifersucht des Ehrgeizes ertragen muß, der dem seinigen gegenüber steht, und den Tadel der Gleichgültigen. Das erste Kind, das aus den Knabenschuhen getreten, das nur einen Schatten von Talent bei seiner Morgenröthe hat, das keine Voreltern, keine Dienste aufzuweisen hat, dem die Gesellschaft nichts schuldig ist, als ihm seine Unbesonnenheit zu verzeihen, greift den Staatsmann an, der, statt seines Glücks und seines Namens sich zu freuen, kaum sich Zeit läßt, zwischen der Unruhe des Morgens und Abends, ein Glas Wasser, ganz erschöpft, zu trinken. Der Staatsmann gibt darauf nicht Acht, er geht aus seinem Cabinet auf das Schlachtfeld, er wacht neben dem Degen Alexanders, um Raths bei ihm sich zu erholen, er unterzeichnet Verträge, von denen die Leidenschaften Rechenschaft verlangen vor der Nachwelt. Und endlich stirbt er, durch Arbeiten, Sorgen, Verläumdung in seinem Laufe abgekürzt, er stirbt, und ehe die Zukunft sich für ihn erhebt, werfen seine Zeitgenossen ein Epigramm auf sein Grab.

Der Ehrgeiz mag nun, meine Herren, eine Leidenschaft sein, ich gebe es zu, aber wenigstens ist er eine Leidenschaft, welche Kraft erfordert, und nach dem uneigennützigen Dienste Gottes kenne ich keinen hochherzigern, als den öffentlichen Dienst eines Staatsmannes. Der Graf von Maistre hätte sagen sollen, das Bedürfniß zu herrschen, sei dem Menschen angeboren. Und warum das nicht? Kennt ihr wohl das erste Wort, das euch gesagt wurde, als ihr aus der Hand Gottes kamet? Kennt ihr die ersten Segenssprüche über die Menschheit? Höret, Söhne

Adams, und erkennet eure Größe: „wachset und vermehret euch, so sprach Gott, als er zum Erstenmal mit den Menschen redete, wachset und vermehret euch, und erfüllt die Erde, und unterwerfet sie euch, und herrschet über die Fische des Meeres, über die Vögel der Luft, und über Alles, was sich auf der Erde bewegt" (Gen. 1, 28). Wenn das eure Berufung ist, wenn ihr berufen worden seid, die Erde zu beherrschen, wie die himmlischen Geister berufen worden sind, über die höhern Regionen zu herrschen, warum solltet ihr nicht den Ehrgeiz eurer Natur zeigen dürfen? Dieser Ehrgeiz ist ohne Zweifel aus der Art geschlagen, aber in seiner Quelle wollte ihn Gott selbst, und wenn er nicht existirte, so würde das Menschengeschlecht zu Grunde gehen. Und auch das Christenthum hat nie die menschliche Herrschaft angegriffen.

Von den ersten Zeiten an zerstreuten sich die Söhne Adams, in Familien getheilt, auf der Erde, und überließen die Herrschaft, auf welche Weise auch immer, einem Menschen, einer Gesellschaft, oder einem Stamme, und durch die Begründung der Herrschaft erhoben sich die Familien zu einer Nation, oder einem Staate. Der Staat ist der Mensch in seiner höchsten Macht, der Staat ist jene moralische Kraft, welche an der Grenze der Völker wacht, und das Eigenthum beschützt, indem er den Fremden Achtung einflößt, der Staat ist der Schutz aller Rechte und Pflichten, er ist die lebende Gerechtigkeit, die jeden Augenblick über Millionen von Menschen wacht, und bewirkt, daß ungestraft Keinem ein Haar gekrümmt wird, der Staat ist das Blut, das seit Jahrhunderten von einem Volke vergossen wurde, es sind seine Voreltern, seine Geschichte, seine gewonnenen und verlorenen Schlachten, der Staat ist die Fahne ohne Flecken, denn, selbst wenn sie solche gehabt hat, geben wir es nie zu, und es ist unsere Pflicht, daß die Nationalfahne nur von Gott gerichtet wird, der Staat ist die Einheit und Festigkeit einer großen menschlichen Famile. Ach, ja, der Staat ist

eine erhabene und heilige Sache, und das Christenthum hat diese nie berührt. Es hätte die Eingeweide der Nationen antasten wollen, die Gerechtigkeit, den Frieden, den Ruhm, die Einheit? das Christenthum? glaubt es nicht. Als es kam, fand es die menschliche Herrschaft entehrt durch Ausschweifungen, fand es dieselbe unter den Verbrechen erliegen, es hat die Herrschaft erhoben, und gereinigt, hat sie gesalbt in ihren Kirchen durch die Hand der Päpste. Es hat den Chlodewig auf seinem Schilde gehalten, indem es ihm Lehren gab, die in dem Geiste der Völker, Zutrauen, Achtung und Liebe erweckten. Es hat das christliche Königthum geschaffen, und mit ihm die Anhänglichkeit, dieses Gefühl, welches bewirkte, daß ein Kind von königlichem Blute für eine ganze Nation geweiht wurde, und daß, da die Hingebung an Gott sich nicht trennen läßt von der Hingebung an den Staat, aus allen Herzen eine Begeisterung sprach, die der Dichter mit den Worten ausdrückte:

Wenn sterben für seinen Fürsten ein edles Loos ist,
Wenn man für seinen Gott stirbt, wie schön ist da der Tod!

Das Christenthum hat also für den Staat gearbeitet, es hat gearbeitet für die menschliche Herrschaft vor Gott und dem Vaterlande, es hat den Staatsmann höher erhoben, als irgend eine Lehre ihn erhoben hat. Und ich glaube, ihr habt, als ich zu reden begann, sogleich an meinem Tone selbst gemerkt, ob ich von einem Staatsmanne eine so geringe Ansicht hegte.

Und dennoch, meine Herren, gehörten die Repräsentanten und Organe der menschlichen Macht oft, und gehören jetzt noch zum großen Theile zu den Feinden der katholischen Lehre. Wie kommt dieß? Durch welchen Irrthum, oder welche Undankbarkeit haben sie ihr also vergolten? Es kommt daher, meine Herren, weil die katholische Lehre, die die menschliche Macht ganz anerkennt, erhält und ehrt, zugleich erklärt, daß sie ihre Grenzen hat, und daß sie wenigstens nicht weiter gehen darf, als die Macht Gottes. Gott hat nun in sich selbst ein Gesetz,

das sich, so zu sagen, Grenzen setzt in seiner Herrschaft, das heißt, seine Gerechtigkeit, Güte, Weisheit, welche er selbst ist, erlauben nicht, daß er bei Ausübung all seiner Gewalt die Grenzen von dem überschreitet, was wahr, heilig und gerecht ist. Gott ist nicht nur die lebendige Herrschaft, sondern er ist auch ein lebendiges, ewiges Gesetz, und er hat uns einen Ausfluß dieses Gesetzes in dem natürlichen und göttlichen Gesetze gegeben. Wem aber wurden diese Gesetze anvertraut von Anfang an, diese Gesetze, die der unveränderliche Ausdruck der Beziehungen aller vernünftigen Wesen zu Gott sind? Etwa der menschlichen Gewalt, dem Staate? Nein, meine Herren, nein, nie war der Staat der Träger des göttlichen und natürlichen Gesetzes. Wer bewahrte sie also von Anfang an in sich? Wer? eine große Macht, meine Herren, eine Macht, die sich nicht noch einmal theilt, wie eine Nation, eine Macht, die sich von einem Ende der Erde, bis zum andern erstreckt, eine Macht, die, nie die elektrische Kraft oder der Magnet, von einem Pole der Menschheit beständig zum andern sich richtet — das Gewissen. Von Anfang an, war dieses der Träger des natürlichen und göttlichen Gesetzes, und bildete in der Welt stets das Gegengewicht gegen menschliche Herrschaft. Aber vor dem Christenthume, oder vielmehr vor Jesus Christ, denn das Christenthum geht bis auf die Wiege der Dinge zurück, vor Christus war das menschliche Gewissen nur schwach, es hatte die Wache verrathen, die ihm anvertraut war. Was that Christus? er erhob das menschliche Gewissen zu seiner Kraft. Er sagte ihm einst, indem er es anhauchte: „empfang den hl. Geist, die Sünden werden nachgelassen, wenn du sie nachlässest, und behalten, wenn du sie behälst. Und was du auf Erden lösen wirst, soll im Himmel gelöst sein, und was Du auf Erden binden wirst, soll im Himmel gebunden sein.“ Er sagte ihm ferner: „fürchte die nicht, welche den Leib tödten, aber der Seele nichts anhaben können, man wird dich vor die vergötterten menschlichen Gewissen führen,

vor Fürsten, Vorsteher, man wird dich fragen, denke nicht daran, was du sagen sollst, ich werde dir schon Worte auf deinen Mund legen, denen Niemand widerstehen kann." Jesus hat das Gewissen erneut, er gab ihm eine Kraft, die es vorher nicht hatte, er schrieb ihm vor, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, er bewaffnete es, gegenüber der menschlichen Gewalt, die in Tyrannei ausgeartet war, mit dem Martyrerthum, „Meine Seele gehört Gott, mein Herz meinem Könige, mein Leib ist in den Händen der Elenden, sie mögen damit anfangen, was sie wollen." Das ist das Gewissen, das in die Welt von Christus gesetzt wurde, das katholische Gewissen! Nicht ein Priester sprach so, sondern Achill von Harlay, der erste Präsident des Parlaments von Paris. [1] Und nicht blos zum Nutzen des Priesterthums wurde die geistliche Macht des Gewissens wieder erhoben und zurückgeführt.

Was haben wir daraus gewonnen? Vor Christus war das Priesterthum, obgleich durch den Irrthum entehrt, doch von der weltlichen Macht geehrt, geliebt, auf den Armen getragen. Aus den vornehmsten Familien Aegyptens, Roms, Griechenlands traten die Oberpriester, und wenn es in dieser Zeit einen Menschen gegeben hätte, der es gewagt hätte, das über das heidnische Priesterthum zu sagen, was man über das katholische heutzutage sagt, so würden sich die Fasces der Republik von selbst geöffnet haben, um den zu strafen, der auf solche Weise gegen die Rechte, und den Schutz des menschlichen Gewissens frevelte. Aber wir, katholische Priester, unser Loos ist ein ganz anderes. Man hat uns das gegeben, was jene nicht hatten, die Macht und die Gnade, euch zu widerstehen. Man hat uns die Herrschaft des Gewissens gegeben, mit dem Auftrage, es bis auf den letzten

---

1 Achill von Harlay unter Louis XIV. erster Präsident der Kammer, sehr herablassend und wohlthätig, machte aber mit seiner Herablassung und Wohlthätigkeit viel Ostentation. Sein Bruder war zu gleicher Zeit Erzbischof von Paris.

Tropfen Blutes zu vertheidigen. Und wir haben unser Blut vergossen, und vergießen es täglich noch. Wir thun noch mehr, das Martyrthum ist noch gering, schwieriger ist es, der Macht zu widerstehen, die nicht verfolgt, und den Wünschen von Staatsmännern, die oft die größte Achtung verdienen, und täglich mit ihnen Schritt vor Schritt zu kämpfen. Ach! wenn ein Priester ruhig sein, und der Welt genießen will, so ist ihm sein Weg durchaus vorgezeichnet. Gibt er nach, und zieht er sich vor der menschlichen Gewalt zurück, handelt er bei jeder Forderung, wie ein heidnischer Priester, anstatt, wie ein christlicher zu handeln, so werden Ehrenstellen, öffentliche Aufmerksamkeit, der Ruf von Toleranz, die Gunst der Meinung ihn in die Wette umgeben, und es bedarf selbst keiner besondern Geschicklichkeit, um seine Schwäche zu verbergen, und den Schein der priesterlichen und katholischen Würde zu wahren. Aber wenn ein armer Priester mehr an seinem Gewissen hält, als am Leben, wenn er den Eingang dazu der Macht menschlicher Gewalt verwehrt, so beginnt da das schmerzliche Martyrthum, die bekämpfen zu müssen, die man achtet und liebt, und aus dem Kelche des Hasses trinken zu müssen, der um so unverdienter ist, je mehr man gerade für die arbeitet und duldet, die verfolgen.

Denn für wen wurde die Macht des Gewissens eingeführt? für wen? für euch, meine Herren, für die Menschheit. Dieses natürliche Gesetz, von dem wir nur die Wächter, nicht die Nutznießer sind, die Opfer, und nicht die Gewinn ziehenden, dieses Gesetz, das sind eure Rechte, eure Freiheiten, das ist eure ewige Karte, das Wesen Gottes selbst, sofern Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe dasselbe ausmacht, sofern es euch beschützt gegen eure Leidenschaften, und gegen die Leidenschaften der ganzen Welt. Ach! betrachtet doch einmal in eurem Leben die Brust der Kirche, diese weite Wunde, die ihr dort sehet, diese Wunde, die stets fließt, ist das reinste und dauerndste Blut, das je für die Menschheit vergossen worden ist.

Großer Gott! du kennst die Dinge, du hast sie gemacht, du weißst, warum du die Gewalt des Gewissens zugleich mit der weltlichen Macht erneuert hast, wohlan, ich bitte dich Angesichts dieser großen Versammlung, geruhe, deine Hand über uns auszustrecken, erleuchte die Geister, lehre sie erkennen, wo in der That die Vertheidiger ihrer Rechte, und sichersten Interessen sind. Beschütze das Werk, das du im Busen der Nationen gegründet hast; bewahre die Herrschaft des Gewissens gegen menschliche Macht, bewahre den Unterschied der zeitlichen Gewalt von der geistlichen, aus dem die Bildung der Welt hervorgegangen ist. O Gott! bewahre das Christenthum! rette! o Gott, die Christenheit!

Ich gehe geradezu zu der Leidenschaft der Männer von Genie gegen die katholische Lehre über. Das Genie ist, menschlich gesprochen, die größte Macht, die von Gott geschaffen ist, um die Wahrheit zu erkennen. Es ist eine schnelle und umfassende Anschauung aller Beziehungen, die die Wesen mit einander verbinden, ein klarer Fluß, in dem Gott und die Welt mit ebenso viel Farbenschmuck, als Klarheit sich abspiegelt. Es ist auch die Fähigkeit, die Ideen denen sichtbar zu machen, die sie nicht von selbst entdeckt hätten, und sie in lebhafte Bilder zu fassen, sie in die Seele eines Andern mit einem Gefühl zu legen, welches die Seele rührt und erleuchtet, und dieselbe sich unterwirft und macht, daß die Seele sich deshalb vor dem Genie beugt, und daß sie sich dem Genie etwa auf ähnliche Weise hingibt, wie wenn die Liebe uns getroffen hat, und uns ihre Befehle auflegt.

So behält, meine Herren, das Genie, natürlicher Weise, das Scepter der Ideen, wie der Staatsmann das Scepter über die öffentlichen Angelegenheiten führt. Vor Christus übte es auch beinahe vollständige Herrschaft aus, es bildete die Fabeln, und die Fabeln wurden zu Götter. Einst gieng ein Mann von Genie aus seinem Zimmer, um im Garten spazieren zu gehen, hier öffnete er seinen goldnen Mund, es strömten wißbegierige

Jünglinge, wie ihr, herbei, um ihn zu hören, um seinen Mantel sich zu sammeln, an seinen Hals sich zu hängen, es waren die Platoniker, Peripathetiker, Stoiker. Jedes Genie fand Freude daran, Intelligenzen um sich zu sammeln, eine Schule zu bilden, sie zu leiten, und diesen geistigen Ehrgeiz zu befriedigen, der noch weit schmeichelhafter ist, als der der Könige. Man wird auf einem Throne geboren, aber ob man auch als Dichter, Philosoph, Redner geboren wird, die Natur schließt mit diesen Gaben die Nothwendigkeit nicht aus, seinen eigenen Ruhm und seine Ehre zu begründen, daß man sagen kann, man sei der Sohn seiner Arbeiten, und der Vater seiner Macht. Ohne Zweifel macht nichts mehr den Menschen Gott ähnlich, welcher keiner Grundlage bedarf, und aus sich existirt, nichts nähert Gott mehr, als, nächst seinem Ursprunge, aus sich zu existiren, sich selbst geschaffen, seinen Namen sich erworben zu haben, und sagen zu können, ich verdanke mich nur mir selbst. Und dieses Bedürfniß nach Ruhm, diese Eigenliebe, der so angenehm geschmeichelt wird durch die Stellung als Haupt einer Schule, diese Befriedigung des Hochmuths wünscht das Genie. Wenn das Genie den Schlag der Ideen hört, so klopft ihm sein Herz, wie das Pferd in der Schrift bei dem Schalle der Trompete wiehert, die Haare des Genie sträuben sich, sein Auge funkelt, er spricht vorwärts, und schafft, er spricht ein Fiat aus! Und wie Gott in seinem Heere von Sonnen sich gefällt, die er um seinen Thron gestellt hat, so gefällt sich das Genie in Systemen, mit denen es sich umgibt, damit die Menschen dieselben anbeten, wie sie vorher die Sterne des Himmels anbeteten. Gewiß, es ist ein großer Hochmuth, aber sind wir nicht zu hart im Urtheile, selbst dann, wenn das Genie auf Abwege kommt, beklagen wir es, wir erinnern uns, daß, als Plato die Dichter aus seiner Republick verbannte, er befahl, sie mit Blumen zu bekränzen, und unter dem Schalle der Leier an die Thore der Stadt zu führen, um den Strahl

der Gottheit zu ehren, der in ihnen war, indem er nur nicht ganz unter ihre Herrschaft sich beugen wollte.

Dieses Scepter der Ideen haben wir nun, meine Herren, gebrochen. Ja, wir bekennen es, denn wozu es läugnen? Ja, wir haben das Scepter der Ideen in der Hand der Männer von Genie zerbrochen. Seit Christus gibt es keine philosophische Schule mehr, Socrates, Plato, Zeno, und so viele andere, und ihre Schüler, die, nach Jahrhunderten noch, nach dem Tode ihrer Lehrer auf ihren Namen schwuren, und nicht eine Seite zu tilgen wagten, die jene geschrieben hatten — sie sind nicht mehr, die Philosophie hat die Kraft verloren, Schulen zu gründen, und sich Gehorsam zu verschaffen. Man fragt sich in Europa, wo gibt es eine Philosophie? Wo eine begründete Schule? Man wirft diese Frage auf, Niemand antwortet. Und doch habt ihr große Geister, ich sage es nicht mit einem ironischen Accente, ja, ihr habt große Geister. Diese können, ich will nicht sagen, eine Schule gründen, die tausend Jahre besteht, sondern nur eine Schule, die so lange, als ihr Leben dauert, sie sind gleich jenen entthronten Fürsten, die eines Landes entbehren, wo ihr gestreckter Degen auf demselben ruhen kann. Sehet weiter, wem das Scepter der Ideen, an der Stelle der Männer von Genie, gegeben worden ist. Einst versammelte Jesu Fischer um sich, die ihre Netze am Ufer des See's ausbreiteten, und er sprach zu ihnen: „geht und lehret alle Völker.“ Und da diese Fischer an einem andern Tage in einem Gemache versammelt waren, brauste ein Wind über ihnen, sie treten auf öffentliche Plätze, sprechen, versammeln tausende von Menschen um ihr Wort, zerstören das Gebäude der heidnischen Wissenschaft und Religion, und eben diesen niedrigen, und den Nachfolgern dieser unbedeutenden Männer wurde das Scepter der Ideen, das höchste auf Erden, übergeben. Ein Hirte, ein Handwerksmann, der sein Leben lang nichts, als das Holz oder das Eisen gehandhabt hat, sieht sein Kind in seiner Werkstatt spielen, und sagt zu sich selbst: ich will aus ihm einen

Propheten, einen Apostel machen. Er geht in den Tempel, zeigt den jungen Knaben dem Oberpriester, der Oberpriester nimmt ihn in seine Arme, erzieht ihn, gibt ihm die Milch des Evangeliums, und wenn er groß geworden ist, wirft er ihn in seiner Kirche auf den Boden hin, spricht über ihn geheimnißvolle Worte, salbt seine Stirne und Hände, und sagt zu ihm, Sohn des Hirten, stehe auf, steig auf den Thron der Wahrheit, rede zu Menschen, Königen, und Völkern, fürchte dich vor Nichts, jedes Ansehen beugt sich vor der Macht deines Wortes, erniedrige alle Höhe, die sich gegen die Wissenschaft Gottes erhebt, Niemand wird dir widerstehen, wenn du nur in deiner Brust den Glauben und die Liebe hast, die dein Meister hatte.

Das ist, meine Herren, ein auffallendes Schauspiel, und ihr begreifet es nur, wenn ihr es sehet, die Männer von Genie werden unwillig, und sagen, ihr Priester der katholischen Kirche, ihr haltet euch für die unumschränkten Herren der Wahrheit und Ideen, aber sehet nur um euch, ihr habt keine Gelehrten unter euch, keine Schriftsteller, keine Redner. Wo sind eure Bücher? Hier ist das Verzeichniß der Bücher, wo sind eure Namen? Wenn man euch zufällig begegnet, und man die Welt fragt, wer ihr seid, geht Jedermann zischend vorüber, wie der Wind, der Denjenigen nicht antwortet, die ihn fragen, sondern der nur ihrer spottet.

Es ist wahr, meine Herren, es ist nicht anders, wir haben keinen Geist, und wenn wir einen haben, so ist es nicht das Beste an uns. Wir haben keinen Geist, und warum sollten wir auch einen haben. „Höret den heil. Paulus," es heißt in der Schrift, vernichten will ich die Weisheit der Weisen, und zu Schanden machen die Klugheit der Klugen. Wo ist ein Weiser, wo ein Schriftgelehrter? Wo ein gelehrter Zänker dieses Zeitalters? Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? (1 Cor. 19, 20). Und der heil. Paulus, der in dem Gedanken an unsre eigene Schwäche triumphirt, ruft aus: „sehet

nur, Brüder, auf eure Berufung, da finden sich nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viel Mächtige, noch viel Vornehme, sondern die Thoren vor der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und die Schwachen von der Welt hat Gott ausgesondert, um die Starken zu Schande zu machen, und die Niedrigen vor der Welt und die Nichtsgeltenden hat Gott ausgesondert, um sie, die viel gelten, in ihrem Nichts darzustellen" (1 Cor. 1, 26). Wo wäre in der That die Göttlichkeit unserer Sendung, wenn wir die Wissenschaft allein und auf eine andere Weise besäßen, als die Uebrigen? Wenn jede Seite unserer Bücher mit der Hand eines Genie gezeichnet wäre, so wären wir nur eine menschliche Macht. Wir müssen niedrige Menschen, Thoren für Christus sein, weil sonst die Völker, die einen gesunden Verstand haben, und die Männer von Genie, die ihn auch besitzen, sagen könnten, wenn sie wollten: Es ist doch ganz gegen alle Ordnung, daß diese unbedeutenden Männer da, nach 18 Jahrhunderten, die Herrn von Allem sind, wir fühlen uns verpflichtet, die weltliche Macht anzurufen, um gegen sie zu kämpfen. Ich spotte eurer nicht, meine Herren, aber ich demüthige mich auch nicht vor euch, ich bin ausgerüstet mit der Kraft, die Gott uns gegeben hat, in unserer Schwachheit, und dessen freue ich mich. Wir allein können ohne Eigenliebe triumphiren, weil unser Triumph nicht von uns kommt.

Aber zu wessen Gunsten wurde das Scepter der Ideen von den Starken auf die Schwachen, von den Männern von Genie den Händen der Kirche übergeben? Das kostbarste Gut des Menschen ist die Wahrheit, denn die Wahrheit ist der erkannte Gott, Gott, der sich ausbreitet in unserm Geiste, wie das Licht sich in unsere Augen ergießt. Das mächtige und schaffende Genie betet nun mehr sich an, als die Wahrheit. Es ist eine unzuverlässige Wache, stets sucht es seine eigene Idee an die Stelle der göttlichen zu setzen. Da Gott also sah, daß die Welt nicht durch die Weisheit, wie der heil. Paulus sagt, die Wahr=

heit erhalten wollte, so hat er sie der Thorheit des Glaubens anvertraut, er hat den Glauben, der der Cult der Wahrheit ist, und die demüthige Anbetung der Wahrheit, der Wissenschaft und dem Genie vorangezogen, ohne sie jedoch auszuschließen, wenn sie selbst den Glauben anbeten, und ihm dienen wollen. Er wollte lieber in einem ordentlichen und reinen Gefäße von Holz sein, als in einem unreinen, und gar zu oft aufrührerischen Gefäße von Gold. Ja, Gott hat der stolzen Oligarchie des Genie die heilige Democratie des Glaubens und der Liebe vorgezogen. Ich danke ihm aus innerstem Herzen. Ich bitte ihn, sein Werk also fortzusetzen, und daß stets auf Erden die Tugend etwas Höheres und Mächtigeres ist, als das Genie.

Meine Herren, diese Nacht feiern wir das jährliche Andenken des Sohnes Gottes, der in der Einfachheit und Demuth der Kindheit in die Welt kam, und von Hirten erkannt wurde, ehe ihn Könige kennen lernten. Ich lade euch zu dieser Feierlichkeit ein, die ein Fest der ganzen Menschheit ist. Dieses Kind, unter armen Thieren geboren, ist die ganze Menschheit, die es vorstellt, ist die Ankündigung, daß der Ruhm den Menschen genommen wurde, um ihn Gott zu geben, und dafür den Frieden zu erhalten. Ich wünsche euch also, im Namen dieser Geburt, den Frieden des Herzens, ich verkünde ihn euch, ich bitte für euch daß diese rührende Nacht euer Herz erweicht, und daß ihr mit dem Jesuskinde das Wort wiederholen könnt, das Alles in sich schließt, was wir eben sagten: „mein Vater, Herr des Himmels und der Erde, ich danke dir, daß du diese Dinge den Weisen und Verständigen verborgen, aber sie den Kleinen geoffenbart hast“ (Matth. 11, 45). Fanget an, meine Herren, klein, niedrig und Kinder zu werden, um die wahren Männer von Genie zu werden, die Erhalter, die Gefäße der Wahrheit, und um deshalb beizutragen zur Begründung der Pflichten, Rechte, Freiheiten, des Heils auf Erden, was Alles auf die Macht gegründet ist, die durch Christus dem Gewissen und dem Glauben gegeben wurde.

Tretet in diese Armee der Wahrheit, Gott ruft euch durch eine Menge von Mahnungen aus der Welt zu ewigen Gedanken. Diese Versammlung, dieses Schauspiel, diese Aufmerksamkeit, die ihr mir verleiht, mögen euch erwecken, und endlich sei diese Nacht, die sich naht, um zu euch von Gott zu sprechen, eine gute Nacht.

Einleitung zur siebenzehnten Unterredung.

Die rationelle Gewißheit reicht nicht hin, sie ist blos für denjenigen, der durch eigene Anstrengung von der Wahrheit der katholischen Lehre sich überzeugen will. Es muß eine unwissenschaftliche Gewißheit geben, welche ein übernatürliches Licht bietet, und den Zweifel ausschließt. Würde der Mensch blos wegen der Auctorität eines Menschen, oder der Kirche glauben, so wäre sein Glaube ein rein menschlicher. Deßwegen muß die Wahrheit unmittelbar selbst zu ihm kommen, und sie gelangt auch an ihn. Gleich anfangs kommt sie zu dem Kinde, zum Handwerker, zum Barbaren, zum Wilden, ja selbst dem Gebildeten wird es oft auf einmal hell in seinem Geiste, der Strahl der Wahrheit hat ihn getroffen, er glaubt, ohne sich genaue Rechenschaft geben zu können, wie er zu diesem Glauben gekommen ist. Wenn aber der Glaube unwissenschaftlich in den Menschen kommt, glaubt deßhalb der Mensch nicht blos blindlings einem äußern Worte, sondern er glaubt, weil er weiß, daß Gott es sagt, daß ein göttliches Wort ihm gebracht wird, und daß Gott ihn nicht täuschen will, noch täuschen kann. Ferner bringt der durch die Wissenschaft nicht vermittelte Glaube ein übernatürliches Licht in den Menschen, er sieht auf einmal hell und klar, steht voll Bewunderung und Staunen vor dem Gebäude der Wahrheit, das ihm in seiner Pracht strahlt, und ihn blendet und erleuchtet, ohne die Gründe der Erleuchtung angeben zu können. Endlich schließt diese übernatürliche Gewißheit den Zweifel aus, täglich sieht man die Kirche bestätigen, die Feinde der Kirche läugnen, man besinnt sich gar nicht lange, sondern tritt ohne Bedenken auf die Seite der Kirche, nimmt ihre Wahrheiten hin, ohne weiter Gründe

zur Ueberzeugung zu verlangen. Das ist die unwissenschaftliche Gewißheit, welche in die Massen des Volkes von jeher gedrungen ist, und auch in Zukunft noch in dieselbe dringen wird.

Siebenzehnte Unterredung.

Von der übernatürlichen oder mystischen Gewißheit, die in dem Geiste von der katholischen Lehre hervorgebracht wird.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Die katholische Lehre bringt also im menschlichen Geiste eine rationelle Gewißheit, und zugleich eine lebhafte Abneigung hervor. Die Kraft der Lehre trägt offenbar den Sieg davon, weil sie seit vielen Jahrhunderten diesem beständigen Widerstande sich entgegengesetzt hat. Aber, meine Herren, ist es die rationelle Gewißheit des Christenthums, die es ganz allein im Kampfe erhalten hat? Ist es dieser Arm von Fleisch, ist es diese menschliche und sichtbare Hilfe, der sie es verdankt, daß sie über so viele und so große Feinde gesiegt hat? Glaubt es nicht, es ist unmöglich, jede Lehre, die nur eine verständige Stütze hat, die sich nur durch den Verstand vertheidigt, ist schwach, ist eine verlorene Lehre, eine todte Doctrin, und, um Alles mit einem Worte zu sagen, eine academische Doctrin.

Ich will euch also heute zwei Dinge zeigen, die Nothwendigkeit, daß das Christenthum eine weitere und höhere Gewißheit besitzen muß, als die rationelle, und das Dasein dieser weitern und höhern Gewißheit, und das Resultat ihrer Thätigkeit.

Die Lehre ist, wie ich schon gesagt habe, die Wissenschaft des Guten und Bösen, die Wissenschaft des Lebens. Sie gehört also von Rechtswegen Allem dem an, was lebt, weil sie das

Leben in sich faßt, Allem dem, was lebt, weil sie Herr des Lebens ist, Allem dem an, was lebt, weil sie das Leben leiten kann, das heißt, sie gehört den vernünftigen Wesen an. Aber die Lehre ist blos Etwas, sie ist blos in dem Grade ein wahrer Begleiter, als sie Gewißheit gibt, denn eine Lehre, die nicht Gewißheit gibt, ist ein Faden, der in der Hand zerreißt, wie jener Faden, der mehr in die Irre leitete, als er in den fabelhaften Gängen des Labyrinths umherführte. Die rationelle Gewißheit, die reflectirte und verständige Ueberzeugung nützt nun offenbar nur einem sehr geringen Theile von Menschen, die fähig sind, sich von den Gründen ihrer Anhänglichkeit an eine Anzahl von Ideen Rechenschaft zu geben. Die Kinder vermögen es nicht, und die Kindheit ist der Anfang der Menschheit, die ganze Menschheit geht auf die Wiege zurück, und sie erniedrigte sich in den Windeln, die ihr nicht gestatten, aus sich selbst das Leben zu erkennen, von dem sie den Eingang bildet. Bei dem Austritte aus der Kindheit, die wohl länger fortdauert, als wir es glauben, dringen sich uns andere Bedürfnisse auf, man muß sein täglich Brod erwerben, dazu sind wir Alle verurtheilt, und nur sehr Wenige entgehen diesem Gesetze. Ihr seid nun, meine Herren, hinlänglich in der Erfahrung fortgeschritten, um zu wissen, wie viel Schweiß, Unruhe, Hingebung seiner Gesinnung es braucht, um seine eigene Existenz zu fristen, ohne diejenigen zu rechnen, die von unserer Existenz abhangen, und diese Betrachtung allein gibt mir ein Recht, daraus zu schließen, daß die Menschheit berufen ist, sich durch Gründe regieren zu lassen, die sie wissenschaftlich nicht nachzuweisen vermag. Die Wissenschaft ist das Besitzthum einer sehr geringen Minorität, und wenn ich die Wissenschaft nenne, verstehe ich nicht darunter die volle Anzahl menschlicher Kenntnisse, sondern einen einfachen, abgesonderten Zweig von diesem kräftigen Baume. Wenige treten, selbst nur durch eine einzige Thüre, in das Heiligthum des Wissens, wie erst wird

es sein, wenn es sich um eine Lehre handelt, die Alles berührt, und Alles umfaßt?

Die katholische Lehre hat nun in rationeller Beziehung ihre Wurzeln in der Metaphysik, in der Geschichte, Politik, in den Naturwissenschaften, in der Metaphysik durch das Studium Gottes und der Seele, der geistigen Substanzen und ihrer Beziehungen mit den materiellen, in der Geschichte, weil sie sich stützt auf Thatsachen, die vergangen sind in allen Epochen der Welt, und welche sich noch täglich ergänzen; in der Politik, weil sie die Gestalt der Gesellschaft verändert hat, und ohne Unterlaß gegen sociale Mächte streitet, die ihr Werk zu ändern suchen; in den Naturwissenschaften, weil hier Alles Gott verkündet, und offenbart, und von ihm spricht, und weil es keinen Baum gibt, gepflanzt an Wasserbächen, kein Sandkorn am Ufer des Meeres, keinen Stern am Himmel, nichts, was nicht von Gott kommt, zu Gott geht, durch ihn besteht, und seine Gesetze verkündet. So also hat die katholische Kirche eine Verbindung mit allen möglichen Kenntnissen, und es ist nothwendig, alle Punkte dieses weiten Kreises zu berühren, um zur rationellen Gewißheit des Christenthums zu gelangen. Man frage einen Metaphysiker, Geschichtschreiber, Arzt, Advokaten, er kann nur auf seine besondere Wissenschaft antworten, wir, die wir die rationelle Gewißheit des Christenthums darstellen, antworten auf Alles, woher auch der Einwurf kommen mag. Es ist das Recht Aller, uns über Alles zu fragen, es ist unsere Pflicht, Jedem zu antworten, und wenn wir verstummen, werde ich nicht sagen, daß wir die Lehre verrathen, sondern unser Stillschweigen wird wenigstens die Schwierigkeit zu erkennen geben, sie in ihrer unendlichen Entwicklung zu erkennen, weil die, welche ihr ihr Leben weihen, ich weiß nicht, zuweilen in Bewegung gesetzt, aber doch voll Staunen sind, und die Verpflichtung auf sich haben, von den Jahrhunderten die unausbleibliche Antwort zu erhalten, welche die Zeit immer der Wahrheit bringt. Verlangt ihr also vom Menschen-

geschlechte eine solche Wissenschaft? nein, offenbar kann es diese nicht geben, und wenn die katholische Lehre keinen andern Stützpunkt hätte, als die rationelle Macht, so würde sie zu Grunde gehen, weil es nach Allem die unwissende Menge ist, die den Hauptbestandtheil der Menschheit ausmacht, und weil die Wahrheit ihr ebenso, wie euch, und noch besser, als euch, anvertraut wurde, da ja die Seelen an sich gleich sind, und deßhalb die größte Anzahl in der Wagschaale Gottes den Ausschlag geben muß.

Ihr sagt, wir geben es zu, Gott hat den Unwissenden indirect eine rationelle Gewißheit bereitet, das heißt, daß sie sich, ihre Schwäche erkennend, an die halten, die etwas wissen, an die Aristokratie, die die Trägerin der Wissenschaft und der rationellen Gewißheit ist. Wohlan! meine Herren, wenn ich dieß zugeben würde, und ich will zeigen, daß es nicht also sein kann, wenn ich es zugäbe, so vergesset nicht, daß auf Erden zwei lehrende Auctoritäten bestehen, eine, die bestätigt, und das ist die katholische Kirche, die andere verneint, und das ist die große Verschwörung der Geister, von der ich euch in den früheren Unterredungen einige Züge vorgeführt habe. Wenn also das Volk, wenn es will, wie ich voraussetze, sich in Verbindung mit der Auctorität setzt, so ist es mehr gehindert, als je, denn es sieht einerseits eine bewundernswürdige Kirche, eine Versammlung von Menschen, die man nur hier gesehen hat, die glauben, bestätigen, taufen, sich aufopfern für ihren Glauben, es sieht dieses große Schauspiel des katholischen Unterrichtes, der in dem Gebete, in den Kirchen, in dem Worte, in der Predigt, in dem Leben, in der Liebe, in dem Blute sich ausspricht, das zum Zeugnisse vergossen wurde; es sieht dieses große und erhabene Schauspiel, aber es sieht auch Menschen, die die Kirchen niederreißen, gegen das Evangelium predigen, der Liebe die Philanthropie entgegensetzen, Bücher den Büchern, ein Haupt der Schule einem Geistlichen, die Proselytenmacherei des Unglaubens der des Glaubens. Ist es daher für das Volk leicht, das einen so auffallenden Krieg

mit ansieht, sich wissenschaftlich Rechenschaft zu geben, und philosophisch in diesem doppelten Echo, das ohne Unterlaß an das erstaunte Ohr anprallt, die Stimme zu unterscheiden, die es nicht irre führt?

Zwei Philosophen machten mit einander eine Spazierfahrt auf einer Barke, sie begannen einen Streit über die Metaphysik und Religion. Neben ihnen war ein Kapuziner, der sehr aufmerksam auf ihr Gespräch zu sein schien. Als die Fahrt vorüber war, erhoben sich die Philosophen, und sprachen zu dem Mönch: mein Vater, ihr habt unsere Gründe gehört, wem gebt ihr in der Sache Recht? Nachdem der Kapuziner sich gesammelt hatte, sagte er, ich habe euch mit der größten Aufmerksamkeit, und dem größten Vergnügen zugehört, und wenn ich meine Meinung sagen darf.... Aber darf ich sie Ihnen sagen? Ja, riefen die Philosophen mit einander. Wohlan denn, ich habe nicht ein einziges Wort von eurer ganzen Unterhaltung verstanden.

Dieser Kapuziner ist, meine Herren, das Volk, ist die Menschheit mit seinem groben Kleide und Stricke, ist die ungebildete, arme, mit Schweiß bedeckte Menschheit, die sich abmühen muß, um ihr ärmlich Brod zu verdienen. Und ihr glaubet, Gott habe sein Heil gegeben um den Preis aller der Spitzfindigkeiten, die euch seit 6000 Jahren bewegen? Ach! ich schwöre bei der göttlichen Güte, es ist nicht so, die Wahrheit ist keine Sphinx, die dem Menschen Räthsel aufgibt, und die die Unglücklichen verschlingt, welche sie nicht lösen.

Und dann, wenn die Völker sich einem rein menschlichen Ansehen überließen, wie, meine Herren! Dann gäbe es zwei Klassen von Menschen, die eine stünde in direkter Verbindung mit der Lehre, die andere würde sie von zweiter Hand erhalten, die eine hätte die Anschauung der Wahrheit, und würde mit Gott reden, die andere würde nur durch den Menschen sehen, nur mit dem Menschen reden, nur vom Menschen diese Wahrheit erhalten, die die Weisen durch das Privilegium ihrer Geburt

betrachtet hätten. Aber, meine Herren, es wäre dann ein menschlicher Glaube, es wäre dann nur eine moralische Gewißheit. Man würde an die katholische Lehre glauben, wie man an die Existenz Cäsars glaubt, weil es Menschen gibt, die bezeugen, daß Cäsar existirt hat. Gott und Cäsar hätten dieselbe Gewißheit.

Wenn die katholische Lehre wahr ist, wenn es eine religiöse Lehre in dieser Welt gibt, soll die Gewißheit dieser Lehre von unten kommen? ist es nöthig, daß der Mensch den Himmel ersteigt, wie Prometheus, um das heilige Feuer dort zu holen? Muß der Mensch mit seinen niedrigen Hilfsmitteln die Wahrheit aus dem Schooße Gottes reißen, oder soll vielmehr Gott herabsteigen, um den Menschen zu suchen, ihn zu ergreifen, und emporzuheben? Ist das Wort Christi das wahre: „wenn ich werde über die Erde erhöht sein, werde ich Alles an mich ziehen" (Joh. 12, 32)? Oder ist es der Mensch, der Gott anziehen muß, wie jene Vorrichtungen, die wir auf die Dächer stellen, damit der Blitz herabfährt? Soll man unten an die Statue der Menschheit, die mit Gott verkehrt, schreiben, was man an die Statue Franklins geschrieben:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis?

Ist die katholische Lehre die Anstrengung der menschlichen Vernunft, um zur Wahrheit zu gelangen? Ist es eine gewaltsame Eroberung gegen eine Herrschaft, die uns feindlich ist, und die karg uns das Feuer und Brod des Himmels mittheilt?

Wie? Gott hat auf die Erde mit einer maaßlosen Verschwendung das ausgegossen, was für unsere leibliche Nahrung nothwendig ist, er hat Pflanzen gegeben, und Erndten gesäet in unendlicher Mannigfaltigkeit, wir haben nur die Hand zu bücken, nur eine leichte Furche mit dem Pfluge zu machen, damit sich die Erde mit Früchten bedeckt, die Sonne erhebt sich jeden Morgen, und legt sich jeden Abend nieder, der Regen steigt und fällt, der Thau und die Wärme folgen sich ohne Unterbrechung,

wir brauchen nicht in die Laboratorien zu gehen, um die nährenden Substanzen herauszuziehen, sie liegen vor unseren Füßen, sie bedürfen nur einer kleinen Bearbeitung von unserer Seite, und selbst, wenn wir sie nicht pflanzen, bringt sie die Erde reichlich hervor. Aber wenn es sich um die Nahrung des Geistes handelt, um das ewige Heil, so wollt ihr, der Mensch soll Alles thun, Gott nichts, der Pflug unserer Vernunft sollte mühsame und seltene Furchen in die Erde der Tugend und Wahrheit machen, und nur das sollte bestehen, was wir selbst gepflanzt, oder vielmehr, was wir mit großer Mühe selbst geschaffen haben, ihr wollt, daß wir, begraben unter Bücher, nach Jahrhunderten, nichts wissen, als auf algebraische Weise, daß Gott die Welt geschaffen hat, und daß er für sie gestorben ist! Nein! meine Herren, die Wahrheit ist eine Mutter, die ihre Kinder auf ihrem Schooße hält, die ihnen die Milch gibt, ihren Hunger stillt, und sie nur zu nähren wünscht, und die Menschheit ist das Kind, das sich nur herabzuneigen hat, um das Leben zu finden. Ja, es bedarf hier eines göttlichen Weges der Wahrheit, eines einfachen und leichten Weges, ja, die Sonne der Wahrheit geht jeden Tag auf und unter, der Regen der Wahrheit fällt vom Himmel, der Wind der Wahrheit bläst in Ost und West, der Geist, welchen die Wahrheit berührt, ist nicht erobernd, er ist erobert, er braucht nicht zuerst zu suchen, sie kommt zu ihm, umarmt ihn, spricht zu ihm: mein Kind, ich bin dein, und verlang von dir nur eine Anstrengung, daß du mich nicht verstoßest!

Dessen bin ich überzeugt, es gibt, in Bezug auf die katholische Lehre, eine weitere und höhere Gewißheit, als die rationelle. Diese Gewißheit muß umfassend sein, wie die Menschheit, hoch, wie der Himmel, freundlich, wie Gott, welcher liebt, und nicht sparsam ist. Diese Gewißheit muß eine ungebildete Ueberzeugung sein, denn nur die ungebildete Ueberzeugung ist umfassend, wie die Menschheit, und obgleich unwissenschaftlich, muß

die Ueberzeugung ein übernatürliches Licht geben, gäbe sie kein Licht, dann taugte sie zu nichts, und wenn sie nur ein menschliches Licht gäbe, so stände sie in keinem Verhältniß zur göttlichen Welt, die sie offenbaren soll. Diese Ueberzeugung muß endlich den Zweifel ausschließen, weil sie sonst keine Gewißheit wäre. Ich behaupte nun, daß die katholische Lehre im Menschen eine ähnliche Ueberzeugung hervorbringt, und ich will es beweisen. Ein andersmal will ich die Gründe und Folgerungen daraus angeben.

Die katholische Lehre wartet nicht, bis der Mensch auf der Stufe der Vernunft ist, um sich desselben zu bemächtigen, sie, die die Paläste der Könige, und ihre eigenen bewohnt, die an der Thüre großer Gräber wacht, wo Consuln und Generationen schlafen, erniedrigt sich bis zur Wiege der Menschheit, und das Herz der natürlichen Mutter mit dem Herzen der göttlichen unterstützend, ernährt sie ihre Kinder mit der Milch der tiefsten Wahrheiten. Das Kind versteht es, macht das Zeichen des Kreuzes, das die Welt erlöst hat, und glaubt an Jesus Christus.

Die katholische Lehre, die das Kind überzeugt, verschmäht es nicht, den Mann aus dem Volke zu überzeugen, sie tritt zu ihm, und spricht: mein Bruder Handwerker, du bist verurtheilt, dein Brod im Schweiße deines Angesichtes zu essen, als Kleidung trägst du mehr einen Bußgürtel, als einen Stoff, der künstlich durch die Hand der Menschen, deiner Brüder, gewirkt ist, o lieber kleiner Bruder, wie der hl. Franz von Assisi sagte, sei zufrieden mit deinem Loose. Höre, die Wahrheit naht sich dir, sie unterrichtet dich, daß du ein Kind und Bruder eines Gottes bist, daß du ein Freund Gottes bist, der für Alle vom Himmel kam, und für dich dein Blut vergoß. O mein Bruder und Handwerker, du bist ein erhabenes und geheiligtes Geschöpf, du kennst dich nicht, erwache, sieh' dich an, öffne die Augen deiner Seele, sieh' nicht auf deinen Körper, der nichts ist, schau' in dein Inneres, und fühle, was eine Seele ist, die nach dem

Ebenbilde der Gottheit geschaffen ist. Die Kirche überzeugt diesen armen Mann, es bildet sich in ihm ein höheres Ausstrahlen seiner Lebensgeister, seine Seele vernimmt das, was sein Verstand nicht vernimmt, er wird eine wunderbare Creatur, ein heiliger Ruhm Gottes, er macht Fortschritte, er liebt, er würde sein Blut für Gott und seine Brüder geben, er strebt darnach, und wenn er auf seinen Ambos mit dem Hammer schlägt, glaubt er die Streiche zu fühlen, die der Herr empfieng, und er sagt zu sich: wie mild ist doch diese Luft, wie angenehm dieses Feuer! Der Glaube, der seine Seele verklärt hat, verklärt auch seine Mühen.

Noch unter dem Volke stehend, treffe ich in dem Lande der Geschichte und Menschheit die Barbaren, ein rauher, kräftiger Schlag von Menschen, der nur die Vernunft des Schwertes kannte. Und dennoch wurden sie von den Dienern der Kirche überwunden, ihre Lehre, so sanft und so rein, fand den Weg zu ihrem Herzen, und schuf es um durch eine Ueberzeugung, an der die Wissenschaft sicher keinen Antheil hatte.

Wollt ihr noch tiefer hinabsteigen, bis dahin, wo die Intelligenz nicht mehr abnimmt, weil sie auf der niedrigsten Stufe sich befindet? Zu den wilden Stämmen? Ein Priester bahnt sich den Weg in ihre Wälder mit einem Brevier, einem Kreuze, und einer Geige. Nachdem er gebetet hat, nimmt er seine Geige, und schlägt Töne an, wie ein Echo der göttlichen Vernunft, er spielt, die Wilden kommen aus ihren Hütten, sie schauen, sie hören, der Mensch, der spielt, reißt einen Ast von einem Baume ab, macht daraus ein Kreuz, pflanzt es in die Erde, und spricht zu ihnen, indem er auf seinen Lippen die Trümmer ihrer Sprache verstümmelt, „an dem Holze, das ihr sehet, ist ein Gott für euch gekreuzigt worden, werft euch auf die Knie, betet es an, und lasset euch taufen auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Verlasset eure Bogen, und eure Blöße, bildet eine heilige Republik von Brüdern, Jeder arbeite für die Gemeinde,

säet, pflanzet, bauet für Die, die nicht säen, noch pflanzen, noch bauen können," und siehe, so erhebt sich die bewundernswürdige Republik von Paraguay, diese berühmte Republik, vor der die Republik von Rom und Athen nur ein Spiel von Sklaven war. Ich nenne die Urheber derselben nicht; wenn ich an der hl. Peterskirche zu Rom vorübergehe, und man mich fragt, wer sie gebaut hat, antworte ich nicht, alle Welt weiß, daß es Michael Angelo Buonarotti ist.

Ihr sehet, meine Herren, die katholische Lehre schafft überall, und unter allen Formen, bei Kindern, bei dem Volke, bei Barbaren, bei Wilden eine unwissenschaftliche Ueberzeugung. Aber das ist nur eine geringe Erscheinung in Vergleich derjenigen, zu der ich jetzt komme. Es gibt so manchen Gelehrten, der die katholische Lehre studirt, der sie nicht mit Bitterkeit zurückstoßt, und der selbst stets sagt: ihr seid glücklich in eurem Glauben, ich möchte ihn wohl auch besitzen, aber ich vermag es nicht. Und er hat Recht, er will und kann nicht, denn das Studium und der natürliche Glaube erwerben nicht immer die Wahrheit, damit klar sei, daß die rationelle Gewißheit nicht die erste ist, auf die sich die katholische Lehre stützt. Dieser Weise also erkennt die katholische Lehre, gibt ihre Thatsachen zu, anerkennt ihre Kraft, gesteht ein, daß ein Mensch existirt hat, der sich Jesus Christus nannte, welcher gelebt hat, und gestorben ist auf eine wunderbare Weise, er ist gerührt vom Blute der Martyrer, von der Begründung der Kirche, er wird von selbst sagen, daß es die größte Erscheinung ist, die je die Welt bewegt hat, er wird vielleicht sagen: es ist wahr. Und dennoch schließt er nicht, dennoch fühlt er sich von der Wahrheit erdrückt, wie man in einem Traume sich beengt fühlt, wo man sieht, ohne zu sehen. Aber eines Tages wirft sich dieser Weise auf die Knie, er fühlt das Elend des Menschen, erhebt seine Hände zum Himmel, und sagt: aus der Tiefe meines Elends habe ich zu dir gerufen, o mein Gott! In diesem Augenblicke geht in ihm Etwas vor, Schuppen

fallen von seinen Augen, ein Geheimniß vollendet sich, er ist ganz verändert! Er ist jetzt ein Mensch von einem milden, demüthigen Herzen, er kann sterben, er hat die Wahrheit erworben, er ist uns gleich, und was hat ihn uns gleich gemacht? Eine Macht, die nicht aus dem Verstande kommt, denn er war verloren durch die rationelle Macht, und ist erweckt durch eine andere Macht.

So kommt auch die Erscheinung der ungelehrten Ueberzeugung nicht blos zu den Armen und Unwissenden, sie kommt auch zu den Gelehrten. Aber was ist diese ungebildete Ueberzeugung? Ist es nicht ganz einfach die lehrende Auctorität der katholischen Kirche, welche die Seelen sich unterwirft? Ich sage: nein. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß der Katholik, selbst wenn er unwissend ist, nichts von Dem versteht, was er glaubt, und daß er einzig sein Haupt beugt unter das Ansehen der Kirche, ohne einen andern Grund der Anhänglichkeit. Das ist falsch dem Rechte, wie der That nach. Dem Rechte nach sagen wir nicht: ich glaube an Gott und Jesus Christus, weil die Kirche daran glaubt, sondern ich glaube an Gott, Jesus Christus und die katholische Kirche selbst, weil Gott daran glaubt, es will, und sagt, und weiß. Und wenn wir, bevor wir die göttliche Gewißheit von der Unfehlbarkeit der Kirche haben, Glauben an ihr Wort zeigten, so wäre unser Glaube ein menschlicher, unsere Gewißheit wäre eine menschliche. Dem Rechte nach ist also diese Voraussetzung falsch. Das ist der Act des Glaubens: mein Gott, ich glaube an Alles, was du geoffenbart hast, und was uns von deiner Kirche zu glauben vorgestellt wird, weil du die Wahrheit selbst bist, und weil du weder dich, noch uns täuschen kannst. Der erste Beweggrund des Glaubens ist die Wahrhaftigkeit Gottes, die Wahrhaftigkeit der Kirche ist nur der zweite und abgeleitete Grund. Von dem Acte des Glaubens, der sich auf die göttliche Wahrhaftigkeit stützt, mache ich einen Schluß auf den Act des Glaubens, der sich auf die Wahrhaftigkeit der Kirche stützt, deren Ansehen von Gott ausgeht.

Ferner ist auch in der That Das, was in uns vorgeht, wenn wir glauben, die Erscheinung eines innern und übernatürlichen Lichtes. Ich sage nicht, daß die äußern Dinge auf uns nicht als rationelle Gründe der Gewißheit einwirken, aber der Act dieser höchsten Gewißheit selbst, von dem ich rede, zeigt sich uns geradezu als innere Erscheinung, und ich füge bei: als übernatürliche Erscheinung. Denn die katholische Lehre scheint uns einleuchtender zu sein, als jede andere, selbst, als eine natürliche Lehre, wir zeigen gegen sie Das, was wir gegen jede andere nicht zeigen. Wir werden von ihr durch ein Licht ergriffen, das ich nicht besser, als übersinnlich, bezeichnen kann, wie man sagt: überseeisch, um damit die Gegenden zu bezeichnen, die jenseits des atlantischen Oceans liegen. Wenn das nicht so wäre, wie sollte man das Verhältniß unserer Anhänglichkeit, die rein natürlich und rationell ist, an einen Gegenstand erklären, der über die Natur und den Verstand hinausgeht? Ich kann wohl mit der natürlichen Einsicht die Erscheinungen, Ursachen und Gesetze zugeben, die nicht über meinen Verstand gehen, ich kann wohl zwischen dem natürlichen Lichte, und den natürlichen Gegenständen eine Beziehung herstellen, die die rationelle Gewißheit ausmacht, aber ich kann nicht zwischen dem natürlichen Lichte, und einem übernatürlichen Gegenstande ein Verhältniß herstellen. Da, wo kein Verhältniß zwischen dem Lichte der Intelligenz und dem Gegenstande dieses Lichtes stattfindet, gibt es auch keine Gewißheit, denn die Gewißheit setzt ein Verhältniß zwischen der Intelligenz und dem Gegenstande voraus, und es ist metaphysisch widersinnig, zu sagen, daß zwischen einer beschränkten Intelligenz und einem unbeschränkten Gegenstande, zwischen etwas Endlichem und Unendlichem, ein Verhältniß stattfindet.

Ich gebe es also zu, und wir, Katholiken, geben es Alle zu, die katholische Lehre erreicht uns, nicht als Finsterniß, sondern als Licht, nicht, wie wenn man sich unter einem dunkeln Gewölbe befindet, sondern, wie in einem hellen, erleuchteten, in einem

unermeßlichen Gebäude, ohne Grenzen, von dem wir nicht alle Verhältnisse überschauen, dessen Ausdehnung wir nicht ganz angeben können, aber dessen Pracht uns in Bewunderung und Staunen versetzt. Und deßhalb haben wir für unbegreifliche Dinge eine so große Hingabe, die das Resultat einer so absoluten Gewißheit ist, daß sie die geringsten Zeichen von Zweifel ausschließt.

Denn das ist der dritte Charakter der katholischen Ueberzeugung, selbst der unwissenschaftlichen, daß sie den Zweifel ausschließt. In dem Augenblicke, wo der Christ glaubt, ist es ihm unmöglich, zu zweifeln. Es ist wahr, man kann den Glauben verlieren, obgleich dieß eine Erscheinung ist, die nur schwer wirklich wird, und sich fast nur in der Jugend zeigt, aber in dem Augenblicke, wo die ungebildete Ueberzeugung herrscht, die die katholische Lehre hervorgebracht hat, ist zweifeln unmöglich. Bestände dieser Zweifel, so würdet ihr ihn erkennen, er würde euch offenbar, ihr würdet das Herz des Katholiken, und seine Reden schwanken sehen, aber sagt mir, sind wir Menschen, die wir uns anstrengen müssen, um sich von gewissen Wahrheiten, die über den Verstand gehen, zu überzeugen? Ich berufe mich auf euch, ihr habt Katholiken gesehen, zweifeln wir? Und um was handelt es sich sonst? wir Katholiken bestätigen die Erscheinungen, die in uns vorgehen, ihr könnet uns nicht glauben, könnet euer Ohr und eure Untersuchung uns nicht widmen. Ich will, und kann euch nicht dazu zwingen, aber ich sage es noch einmal, wir hegen keinen Zweifel, und zeigen das durch unser Betragen im Leben und Sterben. Seht ihr dieses Volk, das einerseits das Wort der Kirche hört, das bestätigt, andererseits euer Wort, das verneint, seht ihr es schwanken? Ist das Kind, das seine erste Communion verrichtet, bestürzt, aus Furcht, sich zu täuschen? Ihr setzt Himmel und Erde in Bewegung gegen Kinder, Landleute, Soldaten, Frauen, bewaffnet vom Fuß bis zum Haupt, Ritter des Irrthums, steigt ihr auf das Pferd, geharnischt und

gesattelt, und ihr tretet in die Schranken gegen das arme Volk der Menschheit, hört euch aber das Volk, das christliche? Es geht seinen Weg weiter, den Weg zur Ewigkeit, ohne nach euch umzusehen, ohne euch anzuhören.

Ist das der Zweifel? oder etwa die ungebildete, übernatürliche Ueberzeugung? Denn wenn es nur eine natürliche Gewißheit wäre, so könnte der arme Handwerker, dieses Kind, diese Tochter euch antworten, aber sie antworten euch nichts. Ihr sprecht zu ihnen von der Metaphysik und Geschichte, ihr sagt zu ihnen, die Kirche hat dich zum Sclaven gemacht, du bist von Natur frei, die Kirche hat dich arm gemacht, du bist von Natur reich, dein Hunger ist die Kirche, dein Durst ist die Kirche, dein schmutzig Hemd ist die Kirche, dein ärmlich Bett ist die Kirche, deine Frau, die stirbt, ist die Kirche, alle deine Leiden kommen von der Kirche her, und du siehst dieß nicht? Wenn ihr euch wenigstens an mich wenden würdet, so könnte mein Wort sich mit dem eurigen messen, aber was soll dieses Volk euch antworten, wenn es nichts, als seinen Verstand, und seine Einsicht besäße? Glücklicher Weise aber, und ich danke Gott dafür, hat es ein göttlich Licht, vor dem das eurige nichts ist, es beweist vor euch das, was man denkt, wenn man, Angesichts der Sonne, einen Blinden über dieselben lästern sieht. Wir sehen die Sonne der ewigen Wahrheit, und eure Worte verstehen wir, dieser gegenüber, nicht, sie sind, wie das Pfeifen des Hirten bei dem Brausen des Oceans.

Es gibt also, meine Herren, eine unwissenschaftliche Ueberzeugung, die die katholische Lehre hervorbringt, und eine übernatürliche, welche den Zweifel ausschließt, eine wirkliche Gewißheit, die nicht rationell ist, weil sie ungebildet ist, die nicht beruht auf der Einsicht und dem Verstande, eine Gewißheit, die in der Menschheit nicht verloren gehen kann, wenn sie auch im Einzelnen verloren geht.

Ich weiß wohl, daß ihr es bestreitet, sie könne nicht verloren gehen, und daß, da ihr nichts gegen sie in der Vergangenheit vermöget, ihr für die Zukunft weissaget. Die Zukunft ist, meine Herren, etwas Ungewisses, und wenn man die Vergangenheit gegen sich hat, so fürchte ich nur, euch sagen zu müssen, daß man auch die Zukunft gegen sich hat. Wenn man 1800 Jahre gelebt, wenn man mit der Zeit, Wissenschaft, Freiheit zu kämpfen gehabt hat, wenn die Wissenschaft und Freiheit Alles gegen uns versucht hat, ohne Etwas zerstören zu können, so ist das ein Beweis, daß die Wissenschaft, die Freiheit, die Zeit auch in der Zukunft nichts vermögen werden.

Mit einem Worte, wir haben bis jetzt gelebt. Heute zählt Christus ein Jahr mehr, noch wenige Stunden, und der eherne Mund der Ewigkeit dringt an die Ohren der Menschen, und sagt ihnen, Christus ist um ein Jahr älter.

Und dieses Jahr, wie in den früheren, habt ihr uns bekämpft, ohne uns zu besiegen, wir leben noch. Wenn wir selbst ein wenig weiter zurück, bis auf den Anfang dieses Jahrhunderts schauen, so haben wir Ursache, das zu bewundern, was die Vorsehung für uns gethan hat. Damals war diese Kirche geschlossen, die Altäre waren niedergerissen, diese Versammlung war verlassen, und nach vierzig Jahren Freiheit, Wissenschaft und Zeit, sind die Pforten wieder geöffnet, die Altäre wieder errichtet, und ihr, meine Herren, ihr freuet euch, in dieser zahllosen Versammlung, an diesen alten Mauern, die so viele Menschen gesehen haben, und die verwundert sind, mehr, als je, gedrängt voll sich zu sehen. Ich prophezeihe also auch, und komme in vierzig Jahren wieder hierher. Euer Lächeln, meine Herren, verkündet mir, daß ich dann nicht mehr sein werde. Es ist wahr, ich bin dann in hohem Alter, und ich danke Gott, weil es das Recht des Alters ist, das mir erlaubt, euch zu unterrichten, und euch mein Herz zu öffnen. Aber doch werdet ihr in vierzig Jahren noch sein, Gott wird euch diese Zeit gönnen, um seine

Kraft, und eure Schwachheit euch zu zeigen. Beobachtet also die Bewegungen der menschlichen Wissenschaft und Freiheit, merkt in eurem Gedächtnisse die Angriffe, denen wir von einem Ende der Erde bis zum andern ausgesetzt sein werden, und dann denket an einem ähnlichen Tage an die Stunde, die für euch und für uns kommen wird.

Einleitung zur achtzehnten Unterredung.

Die katholische Lehre bekämpft also die Stolzen und Gelehrten mit ihrer rationellen Macht, die Niedrigen und Unwissenden muß sie mit einer mystischen Macht gewinnen. Diese mystische Ge=wißheit ist ein inneres Schauen, ein Schauen, das eine kleine Gabe von dem Schauen Gottes ist, welcher ohne Vermittlung Alles mit Einem Blicke umfaßt. Diese mystische Gewißheit setzt sich mit dem Geiste des Menschen in Verbindung durch einen Organismus, welcher ihr entspricht. Wie der Mensch nämlich einen physischen und vernünftigen Organismus hat, so hat er auch einen mystischen. Spricht man von Sündenbekenntniß, von Verzeihung, von einem ewigen Leben, so spricht man zu dem mystischen Organismus, er versteht es, wie der vernünftige Organismus Begriffe auffaßt. Der Mensch ist nicht blos ein sinnliches Thier, sondern auch ein religiöses, und die Religion muß eben deßhalb wahr sein, weil die Natur des Menschen nicht falsch ist. Diese mystische Gewißheit kann man nun freilich nicht fassen, aber man kann sie auch nicht läugnen. Tausende glauben an sie, die Zweifelnden selbst haben sie an sich schon oft erfahren, wenn ein seelenvolles Wort einer Mutter oder eines Freundes in ihnen ein entsprechend Gefühl erweckte. Wenn sie es an sich nicht erfahren wollen, sehen sie dieselbe mystische Gewißheit an jedem Bekehrten, dem schnell ein besseres Licht auf=gegangen ist. Aber das ist gerade das Traurige, daß die Gelehrten, um die Lehren der katholischen Kirche zu läugnen, bei der ratio=nellen Gewißheit sagen, das Volk kann sich nicht rationell über=zeugen, halten wir ihnen aber die mystische Gewißheit entgegen, so

sagen sie, diese sei blos für blindlings Glaubende und für Schwachköpfe. Man darf beide nicht trennen, sie gehören zusammen, wie Inneres und Aeußeres, Geist und Körper. Selbst die heidnischen Religionen hatten eine mystische Gewißheit, hätten sie diese nicht gehabt, so hätten sie ihre Götter nicht beibehalten, sondern hätten gar nichts geglaubt. Ihre Natur war im Innersten mystisch, und deswegen hielten sie am göttlichen Glauben fest, wenn dieser auch in Vielgötterei ausartete.

Achtzehnte Unterredung.

Ursache der übernatürlichen oder mystischen Gewißheit, welche in dem Geiste durch die katholische Lehre hervorgebracht wird.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Ich will heute die Ursache der übernatürlichen oder mystischen Gewißheit, welche die katholische Lehre im Geiste hervorbringt, untersuchen, und die Einwürfe lösen, welche man ihr entgegensetzt, wie ich die gelöst habe, welche man der rationellen Gewißheit entgegensetzt.

Ein Phänomen ist eine Erscheinung. Die Menschen haben trotz ihres Hochmuthes dieses Wort angenommen, um das auszudrücken, was in ihren innern und äußern Sinnen vorgeht, überzeugt, daß sie, wie Phantome, sind, die sich auf einem Theater bewegen, und hinter sich eine Kraft haben, die sie treibt und in Bewegung setzt. Und in der That, das was anfangt und aufhört, was eintritt und fortgeht, ist offenbar nicht etwas, was durch sich selbst besteht, sondern ist eine vorübergehende Erscheinung, die hinter sich eine tiefere Wirklichkeit verbirgt. Deßwegen hat der Mensch überall, wo er ein Phänomen sah, geschlossen, daß es eine Ursache geben müsse, wie es ein Axiom des menschlichen Geistes ist, daß es keine Erscheinung ohne eine Ursache

gibt. Da nun eine mystische Gewißheit existirt, welche ich als ungebildete, übernatürliche und zweifellose bezeichnet habe, so muß nothwendig auch diese Gewißheit eine Ursache haben. Nach einem andern Axiom des menschlichen Geistes steht nun jede Erscheinung in Verhältniß zu ihrer Ursache, das heißt, die in der Erscheinung enthaltenen Eigenschaften sind gewisser Maßen auch in der Ursache enthalten, denn enthielte die Ursache nicht die Eigenschaften der Erscheinung, wenn auch vielleicht in einem viel höhern Grade, so hätte sie nicht die Erscheinung hervorbringen können, die Ursache ist die schaffende Kraft der Erscheinung, und weil es eine mystische Gewißheit gibt, so gibt es auch eine mystische Kraft, und diese lernen wir kennen, wenn wir von Neuem die Erscheinung der mystischen Gewißheit beobachten.

Die mystische Gewißheit, sagten wir, ist eine ungebildete Ueberzeugung, die mystische Kraft ist also eine solche, die Ueberzeugung verschafft, ohne Verstand und Wissenschaft nöthig zu haben. Und da diese ungebildete Ueberzeugung den Zweifel ausschließt, das heißt, den höchsten Grad der Ueberzeugung erreicht, so folgt daraus, daß die mystische Kraft, die sie hervorbringt, ohne Wissenschaft, ohne Einsicht, ohne Urtheilskraft, ohne den Mund zu öffnen, schweigend die höchste Ueberzeugung gewährt. Und da endlich diese Ueberzeugung übernatürlich ist, wie ich es gezeigt habe, so muß wohl die mystische Kraft ohne Kenntniß, Verstand und Einsicht, ein Licht gewähren, das über alle Einsicht, und über das Licht jeder Wissenschaft hinausgeht. Diese mystische Kraft haben wir nun einmal, oder ihr müßt nur die Erscheinung der mystischen Gewißheit läugnen, aber wenn ihr die Erscheinung einer Ueberzeugung zugebet, die nicht von der Einsicht, Kenntniß und Wissenschaft kommt, so muß sie doch irgendwoher kommen, und ich will ihre Ursache angeben, und wenn ihr nicht die mystische Gewißheit zugebet, so wie die katholische Lehre sie aufstellt, so müßt ihr eine andere zugeben, die die nämliche Wirkungen hervorbringt, was auf dasselbe hinauskommt.

Aber wie? ist ein Licht, das in unsern Geist ohne Einsicht, Wissenschaft und Verstand kommt, möglich! Begreifen wir es? Wenn wir es nicht begreifen würden, würden wir uns keinen Augenblick beunruhigen, ich würde stets sagen, es gibt in der Welt in Bezug auf die katholische Lehre, eine ungebildete, übernatürliche Ueberzeugung, die den Zweifel ausschließt, daher gibt es auch eine Ursache, die ähnliche Eigenschaften enthält, und die auf den Geist des Menschen wirkt, aber wir vermögen sie nicht zu erklären.

Glaubt ihr wohl, daß Gott die Dinge sieht, wie wir sie sehen? Glaubt ihr, daß er, der das substantielle und totale Licht ist, wie wir, auf einem rein rationellen Wege fortgeht, Grundsätze aufstellt, und daraus Schlüsse ableitet, daß er dann wieder von den Schlüssen zu den Grundsätzen aufsteigt, was bei uns das verständige, rationelle, logische, natürliche, oder, da am Namen nichts liegt, das philosophische Licht bildet? Nein, Gott sieht mit einem einfachen Blicke Alles, er kennt Alles, sich selbst, und was von ihm ausgeht, und wenn er von seiner ewigen Wohnung herab auf das sieht, was einst in Myriaden von Jahren gesehen wird, so schlägt sein Auge keine Falten, seine Augenbraunen, mächtiger, als die des Jupiter im Homer, verändern sich nicht, er folgt dem Laufe und Wechsel des Geschaffenen mit einem unbeweglichen Blicke. Wohlan. An diesem übernatürlichen, übersinnlichen Lichte nun, denn man muß Worte schaffen, um diese Gedanken auszudrücken, wiewohl ich sie nicht selbst schaffe, an diesem Licht, welches das Licht Gottes ist, warum sollten wir nicht bis auf einen gewissen Grad an ihm Antheil haben? Warum sollte nicht Gott, der dem Menschen die Fähigkeit gegeben hat, aus Grundsätzen und Schlüssen zu erkennen, für gewisse Dinge, für einen großen Zweck, in einem bestimmten Grade ihm nicht von seinem eigenen Lichte zukommen lassen? Warum sollte der Mensch, der die rationelle Macht des Schlußvermögens und der Induction hat, nicht die Kraft des

innern Schauens haben? Dieses Vermögen, habt ihr doch, meine Herren, für so viele weit geringern Dinge, als diese, von denen wir reden. Diese Induction, dieses innere Schauen, ist im Gegensatze des Schluß- und Inductionsvermögens, die Kraft der menschlichen Intelligenz selbst. Wollt ihr, daß wir davon einige Beispiele geben?

Ihr kennt Alle die Ahnungen, möget ihr sie annehmen, oder nicht, es liegt wenig daran, sie sind eine historische Thatsache, wenn ihr noch keine gehabt habt, so hoffe ich, daß ihr deren noch erhaltet. Was ist eine Ahnung? Ihr seid allein in eurem Zimmer, eine Traurigkeit bemächtigt sich eurer Seele, ihr fragt euch, woher? Ihr blickt euch an, ihr seid derselbe, wie vorher. Eure Angelegenheiten sind geordnet, ihr seid zufrieden mit euch, was man gar zu leicht ist, und dennoch seid ihr traurig! Einige Tage darauf erhaltet ihr die Nachricht, daß um die Zeit eurer Traurigkeit, zu der ihr keine äußere Ursache hattet, ein Freund, ein naher Verwandter gestorben ist, wie habt ihr es erfahren? Nicht auf dem Wege des Schlußvermögens, der Folgerungen, und der Induction, ihr habt es erfahren durch ein stummes unerklärliches Schauen, durch eine Erleuchtung, die über euern Verstand geht.

Ihr treffet zum ersten Mal einen Menschen, wisset nichts von seinem Leben, seiner Abkunft, seinem Geschlechte, wisset nicht ob er Gutes oder Böses gethan hat, ihr betrachtet ihn, wie Christus den Jüngling im Evangelium, von dem es heißt: „er blickte ihn an, und liebte ihn" (Marc. 10, 21.), ihr seid gerührt von seiner Seele, die sich auf seinem Gesichte ausdrückt, ihr liebt ihn, ein sympathisches Schauen bringt in einem einzigen Augenblicke das zu Stande, was euer Verstand nicht in Jahren erforscht hätte.

Und die Schlachten, und das militärische Genie! Wenn ein General zweihunderttausend Mann hinter sich, zweihunderttausend vor sich hat, und mitten im Pulverdampfe, durch die Massen, die

vorbeiziehen, und durcheinander gehen, Mittheilungen erhält, die durch den Tod derer, die er erwartet, halbgebrochen sind, so erhält er auf einmal, wie Bossuet in seiner Leichenrede auf den Prinzen von Condé sagt, eine plötzliche Erleuchtung, er hat eine Anschauung, gibt einen letzten Befehl, und ruht aus, in der Gewißheit, daß Alles beendet ist.

Sie sind ein Künstler, wollen Etwas auf die Leinwand schaffen. Nehmen Sie etwa mathematische Instrumente, um die Personen zu gruppiren, und ihnen Leben und Wahrheit zu geben? Sie könnten es, aber thun es nicht, aus Furcht, eine mechanische Arbeit, ein todtes Bild zu Tage zu bringen, weil Sie statt zu sehen, berechnet haben.

Ihr schreibet, ihr wollet von der Hölle reden, und sagt, wie Bossuet: „hier, hier beginnt der ewige Schmerz," ihr macht einen Barbarismus, aber jedes französische Ohr hört und bewundert ihn. Ihr habt die Grammatik gegen euch, aber als Mann von Geist, habt ihr hingeblickt, die Sprache ist von eurem Blicke gerührt, sie hat ihr Innerstes aufgeschlossen, ein göttliches Wort ist hervorgegangen, denn jede Anschauung ist göttlich, sie fällt von dem Throne dessen, der Alles sieht, ohne etwas zu berechnen. [1])

Wenn es so im Natürlichen ist, für jedes Genie und jede Erfindung, wenn alles Große auf Erden gefunden wird, wie Christoph Columbus die neue Welt fand, auf dem Wege des innern Schauens, so denket, was geschehen muß, wenn es sich um Ewiges handelt, um Ufer der künftigen Welt, die keine Ufer hat, wenn es sich darum handelt, zu Gott hinzuschiffen! Sollte Gott uns für dieses Werk des Lebens nicht eine göttliche Induction gegeben haben, und ein Licht, das nicht zusammengesetzt ist, und sich nicht auflöst und doch vordringt? Denn zwischen dem

---

1) Bossuet sagt nämlich mit einer Inversion: „là commence ce pleur éternel".

rationellen und mystischen Lichte, ist ein Unterschied, wie zwischen dem Lichte im Prisma, das sich zertheilt, und dem weit reinern Lichte, das sich nicht bricht.

Wir schließen also wieder, daß, weil es eine mystische Gewißheit gibt, das heißt, eine ungebildete, übernatürliche Ueberzeugung, die den Zweifel ausschließt, es nothwendig auch eine mystische Macht, oder ein mystisches Licht gibt, welches diese Ueberzeugung verschafft.

Aber, meine Herren, diese mystische Kraft allein könnte die Erscheinung der mystischen Gewißheit noch nicht erklären, denn es genügt nicht, daß blos eine Macht existirt, um eine Wirkung hervorzubringen, sondern sie muß sich auch in Verbindung mit Etwas setzen, in dem sie die Wirkung hervorbringen kann, und sie kann sich nur in Verbindung setzen, wenn sie in diesem Gegenstande etwas Gleichartiges findet. Ich rede zu einem Thiere, es versteht mich nicht, was fehlt ihm denn? von Seite des Wortes fehlt nichts, sprich es zu einem Menschen oder Thiere, es bleibt dasselbe, warum versteht es aber das Thier nicht? Es fehlt ihm ein inneres Organ, das dem Worte entspricht, es hat keinen vernünftigen Organismus. Zur mystischen Gewißheit gehört also nicht blos ein mystisches Licht, sondern der Mensch muß auch einen mystischen Organismus haben, einen Organismus, der angeregt wird von dem mystischen Lichte, sonst würde dieses Licht vergeblich auf uns fallen, logisch also gibt es nicht blos ein mystisch Licht, sondern auch einen mystischen Organismus, der der göttlichen Anschauung fähig ist, und der Mensch, das ist unser erster Schluß, der Mensch ist, wie Aristoteles sagt, ein religiöses Thier.

Der Mensch ist ein religiöses Thier, weil er einen religiösen oder mystischen Organismus hat, wie er ein vernünftiges ist wegen seines vernünftigen Organismus, und wie er ein Thier, in der ganzen Bedeutung des Wortes ist, weil er einen physischen Organismus hat. Wenn ich dich an der Hand nehme, und du

bist so gütig, mir zu antworten, so wende ich mich an deinen physischen Organismus, wenn ich ein Urtheil fälle, das dein Verstand annimmt, so wende ich mich an den vernünftigen Organismus, aber wenn ich sage: Mensch, geh' in Dich, denk' an dein Leben, wirf dich auf die Knie, bekenn deine Sünden, so wende ich mich an deinen mystischen Organismus. Dieses Wort ist thöricht für euern physischen und vernünftigen Organismus, aber der mystische Organismus versteht es, und deswegen bekennet ihr eure Sünden, denn sonst könnten Himmel und Erde über euch zusammenstürzen, ehe ihr euch zu Füßen werfet vor einem andern Menschen, um eure Fehler zu bekennen.

Der Mensch ist also ein religiöses, ein mystisches Thier, und wenn er der Religion widersteht, wenn er von ihr nicht mehr gerührt wird, ist er physisch oder vernünftig schlecht organisirt? Keines von beiden, sondern seine mystische Organisation ist schwach oder entartet, er hat sie zum Thiere herabgesetzt, denn man verdirbt viel leichter den mystischen Organismus, als den vernünftigen, weil er gar so zart ist, und es ist nur zu verwundern, daß man diesen Organismus so leicht in Bewegung setzen, und ihm einige Töne entlocken kann, wenn man an den Menschen denkt, und an die herrische Stimme seiner Leidenschaften. Die Güte Gottes muß sich gegen ihn groß zeigen, oder sein religiöser Organismus muß göttlich erleuchtet und hergestellt sein.

Als Folge des Gesagten, daß der Mensch ein religiöses Thier ist, füge ich bei, daß deßwegen die Religion nothwendig wahr ist. Denn wie soll unsere Natur falsch sein? wie soll irgend eine wirkliche Macht falsch sein? Weder der Organismus ist falsch, noch die Macht, wenn sie auch der Verfälschung unterworfen sind. Was unabhängig von uns existirt, ist wahr, und wie die electrische Kraft wahr ist, weil es electrische Erscheinungen gibt, ebenso ist auch die mystische Macht wahr, weil es auch mystische Erscheinungen gibt, und wie der physische und vernünftige Organismus wahr sind, weil es physisch und rationelle Erscheinungen

gibt, so ist auch aus demselben Grunde der mystische Organismus wahr. Diese Schlüsse sind doch natürlich, wie sie läugnen? Wir gehen weiter.

Ihr seht wohl, wie beengt unsere Gegner sich fühlen. Wenn ich auf der Höhe der Alpen, ich weiß nicht, welchen Wassertropfen gesammelt hätte, der unbekannte Eigenschaften enthalten würde, und wenn ich ihn zu gelehrten Gesellschaften gebracht hätte, so wäre ganz Europa in Bewegung gerathen, man würde ihn unter Schloß und Riegel legen, man würde Commissionen ernennen, die sich mehrere Monate deßhalb versammeln würden, man würde sich auf der Straße anreden, und zu einander sagen: wissen Sie die Neuigkeit? Was? was gibt es? in der Akademie ist ein Tropfen Wasser angekommen, von dem noch Niemand reden gehört hat. Und man hatte Recht, meine Herren, denn ein einfacher Wassertropfen ist ein göttlich Wunder, er ist nicht zu gering für die Männer der Wissenschaft, um ihn zu untersuchen. Es ist eine Schöpfung Gottes, die von Gott spricht, die etwas von Gott bringt. Wenn ich von diesen Gelehrten rede, die sich um einen solchen Gegenstand sammeln würden, so spotte ich durchaus nicht, auch die Schrift hat nicht aus Spott gesagt, Salomo habe Alles untersucht, von der Ceder bis auf den Hysop, von der dunkelsten Pflanze, die in den Ritzen einer Ruine sproßt, bis zu jenen Räumen, die in den Palästen der Könige wohnen, und die, so todt sie auch sind, unter Gold und Schnitzwerk eine Art Unsterblichkeit behaupten. Aber, wenn ich nicht das Recht habe, zu spotten über den Schweiß der Wissenschaft wegen eines Wassertropfen, so habe ich auch das Recht zu verlangen, daß, wenn es sich um Erscheinungen handelt, wie die der mystischen Gewißheit, wenn es sich um Millionen von vernünftigen Wesen handelt, die eine Ueberzeugung als Princip ihres Lebens annehmen, so habe ich, sage ich, das Recht, zu verlangen, daß man an dieser Erscheinung nicht vorübergeht, ohne sie zu beachten. Denn wenn schon eine materielle Erscheinung richtig ist, um wie

viel mehr eine menschliche, sociale, eine mehr, als sociale, denn sie gehört nicht einem einzigen Volke, sondern allen Völkern an? Ich habe das Recht und die Pflicht, zu verlangen, daß man aufmerksam meiner Entwicklung folgt. Und da es leichter ist, zu läugnen, als zu beweisen, so hat man mit dem Läugnen angefangen. Das ist stets die erste Bewegung des Unglaubens.

Aber kann man diese große, mystische Bewegung läugnen, die wir in der Menschheit bezeichnet haben? Ist die Erscheinung der ungebildeten, übernatürlichen, zweifellosen Ueberzeugung eine Thatsache, oder keine? Existirt sie, oder nicht? Tausende von Menschen geben sie zu, und sagen: ich glaube, ich hange an der katholischen Lehre, nicht mit dem Glauben eines Gelehrten, sondern mit dem Glauben des Volkes. Lassen wir selbst die äußern Beweise bei Seite, die die Wahrheit ihrer Ueberzeugung darthun, nämlich ihr Leben, das nach dieser Ueberzeugung eingerichtet ist, ein gewiß nicht unbedeutender Umstand, wenn man so viele Menschen sieht, die ihre Ueberzeugung ihrem Leben opfern. Ich sage nur, wir haben ein Zeugniß von achtzehnhundert Jahren, haben Lebende und Todte, Millionen von Menschen, die fühlen, oder überzeugt sind, daß sie fühlen, wie ich sage. Was dünkt euch davon? was meinet ihr?

Nehmet ihr dazu eure Zuflucht, uns der Lüge und Verstellung anzuklagen? Aber wie? Habt ihr nicht eine christliche Mutter gehabt, die euch auf ihrem Schooße und in ihren Armen hielt, eine christliche Schwester, eine christliche Frau, christliche Töchter? Habt ihr nicht christliche Freunde? Wie? hat nie eine christliche Mutter euch Jesus in ihrem Herzen gezeigt? Wie? ließ euch nie der Kuß eines Freundes den christlichen Geist fühlen? ist nie ein seelenvolles Wort seit achtzehnhundert Jahren von den Lippen des Christenthums auf euch gefallen? Nein, ihr könnet uns nicht der Heuchelei beschuldigen, das wäre ein Mord an Verwandten, ihr glaubet doch an eure Mütter, Schwestern, Weiber, Töchter, an eure Freunde, ihr glaubet an ihre

Tugenden, liebet sie, bewundert sie, sagt von ihnen, wie Polyeuctes von Pauline:

Sie haben zu viel Tugenden, um nicht aufrichtig zu sein!

Betrachtet nur einen Uebertritt, seht nur auf einen von jenen, die auf einmal Christen werden, sucht sie auf, fraget sie, was in ihrem Innern vorgegangen ist. Er wird euch sagen, ich habe gelesen, nachgedacht, gewollt, ich bin nicht dazu gekommen, eines Tags, ohne daß ich sagen kann, wie, in der Ecke einer Straße, bei dem Ofen stehend, ich weiß nicht, aber ich war nicht mehr derselbe, ich habe geglaubt, dann habe ich von Neuem gelesen, habe nachgedacht, habe meinen Glauben durch die Vernunft bestätigt, aber was in mir im Augenblicke der endlichen Ueberzeugung vorgieng, ist ganz verschieden von dem, was vorausgieng und folgte.

Es ist ganz die Geschichte Christi nach seiner Auferstehung. Ihr erinnert euch der beiden Jünger, welche nach Emmaus giengen? Jesus begleitet sie, sie kennen ihn nicht. Er sagt zu ihnen, wovon sprechet ihr, was macht euch so traurig? „Bist du etwa so fremd in Jerusalem, sagte einer der Jünger zu ihm, was in Beziehung auf Jesus von Nazareth vorgieng, der ein Prophet war, mächtig in That und Wort, vor Gott und allem Volke, wie ihn unsere Oberpriester und Volkshäupter verurtheilt und gekreuzigt haben, wir hofften immer, er werde Israel retten, allein es ist schon der dritte Tag, seitdem dieß geschehen, zwar haben uns einige Frauen unter uns in Erstaunen gesetzt, die in aller Frühe bei der Gruft waren, und sagten, es seien ihnen Engel erschienen, die versichert haben, er lebe. O wie seid ihr so unverständig, und so langsam zu glauben, sagte ihnen Jesus, mußte nicht Christus dieses leiden, um zu seiner Herrlichkeit zu gelangen?“ (Luc. 24, 17). Und er fieng bei Moses, David, Jesaias an, und entwickelte ihnen alle Prophetien. Sie erkannten ihn aber noch nicht. Man kommt nach Emmaus, man setzt sich zu Tische. Jesus verläßt jetzt seine rationelle Macht, er macht

das Zeichen des Kreuzes, segnet das Brod, und reicht es ihnen, auf einmal gehen ihnen die Augen auf, und sie erkennen ihn, sie hatten der rationellen Macht widerstanden, und unterliegen der mystischen.

Damit aber die Erscheinung nicht geläugnet werden kann, muß man sie näher erklären. Wie? Man sagt uns, es mag sein, wir geben die Erscheinung zu, aber ihr räumet selbst ein, daß sie nicht rationell ist. Wie über eine Sache streiten, deren erste Vertheidiger behaupten, sie gehe über den Verstand! Ihr sagt, daß in uns etwas vorgeht, es mag vorgehen, was will, es ist eure Sache, aber es fällt nicht in den Bereich des Verstandes, es ist eine Niedrigkeit, eine Schwäche des Geistes, und wie es sich auch verhält, es kann kein Gegenstand der Untersuchung sein.

Hier mache ich euch auf eine sehr tief angelegte Tactik des Unglaubens aufmerksam.

Vor einigen Jahren fiel mir ein Buch in die Hände. Dieses Buch hatte zum Zwecke, das aus einander zu setzen, was ein Katholik zu wissen und zu erkennen braucht, um eine rationelle Gewißheit der katholischen Lehre zu haben. Ich war noch nicht auf die zwanzigste Seite gekommen, als mein Geist von einer Art Blendung ergriffen war, ich sagte mir, aber, o Gott, ist es möglich, daß man so viele Fragen thun muß, um zur rationellen Gewißheit des Christenthums zu kommen? Worin lag die Geschicklichkeit der Taktik? Indem man in dem Geheimnisse des Glaubens die rationale und mystische Macht trennte, den rechten und linken Flügel der Wahrheit schied, um sie abgesondert bekämpfen zu können, denn jede für sich kann die Schwierigkeit nicht lösen. In der That, stellen wir unsern Gegnern die rationelle Macht der Gewißheit vor, so sagen sie uns: aber denkt an die ganze Menschheit, an die Weiber, Kinder und Unwissende, wie sollen sie diese Frage lösen? Sie schließen so daraus, daß die ungeheure Mehrheit nicht zur rationalen Gewiß-

heit gelangen kann. Wenn wir ihnen dagegen die mystische Macht vorhalten, so antworten sie uns, aber das ist keine rationelle Macht, dieß paßt blos für kleine Kinder, und ist eine Schwachheit des Verstandes. Auf der einen Seite ist also zu viel, auf der andern zu wenig. Aber wir nehmen deßhalb auch die Trennung der Gewalt nicht an, und sagen, wenn der Glaube des Bossuet nicht eine Schwachheit des Verstandes in Bossuet ist, so ist er auch keine Schwachköpfigkeit für ein Kind, einen Handwerker, und Unwissenden. Ich weiß wohl, daß das Kind, der Handwerker, der Unwissende auf einem andern Wege, als Bossuet, zur Wahrheit kommen, aber beweist das nicht, daß es zwei Wege zur Wahrheit gibt? Die Wahrheit, und nicht die Wege entscheiden, ob es eine Schwachheit des Geistes gibt. Wohlan! diese Wahrheit, die von Bossuet angenommen, von seinem Genie geheiligt wurde, ihr könnt sie keiner Schwachköpfigkeit beschuldigen, und welches auch der Weg ist, um dahin zu kommen, man ist mit ihr und durch sie stark. Geh' auf der Prachttreppe oder auf einer geheimen in den Palast der Könige, was liegt daran? Wenn ich nur in den Tuilerien bin, auf welchem Wege ich auch dahin gekommen sein mag, ich bin einmal in den Zimmern der Könige Frankreichs, und befinde mich an einem schönen und hohen Orte. Und wie ich auch zur Wahrheit kommen mag von der linken oder rechten Seite her, tadelt mich nicht, mich, der ich zum Volke gehöre, denn die ganze Majestät des Christenthums bedeckt und beschützt mich, wenn meine eigene Waffenrüstung nicht viel Eindruck macht, so ist die meiner Väter und Brüder in dem Feuer von Damaskus geröthet worden, und wird euch zu antworten wissen.

Trennet also nicht, meine Herren, was nicht getrennt werden darf, die rationelle und mystische Macht, es sind zwei Schwibbögen von demselben Gewölbe. Diese Kirche, in der ich rede, hat äußere Mauern, und eine innere Verkleidung, wer sie trennen wollte, würde das Ganze zerstören, es ist innen

nichts mehr, wenn außen nichts mehr ist. Nehmet nicht die Mauern weg, damit das Innere bestehe, nehmet nicht das Innere weg, damit die Mauern das Recht haben, zu bleiben. Es gibt in der Kirche einen Leib und eine Seele, der Leib ist die rationelle Macht, die Seele ist die mystische. Der Leib ist ein todter Körper ohne mystische Macht, die mystische Macht ist etwas Phantastisches, was sich nicht erkennen läßt, wenn sie nicht einen Leib, oder eine rationelle Macht hat, die jene offenbart und beweist. Und damit antworten wir noch auf den letzten Einwurf. Alle Religionen, sagt man, können für sich diese mystische Gewißheit anführen, durch die ihr die Oberhand zu erlangen glaubet. Hatten nicht die Heiden eine mystische Macht? haben sie nicht die christlichen Secten? Wenn die mystische Gewalt Etwas für uns beweist, so ist sie für Alle beweisend, weil Alle leicht sich ihrer rühmen.

Beginnen wir zuerst mit den Heiden. Wenn ich zugeben würde, und ich gebe es zu, daß es eine mystische Macht bei den Heiden gibt, was könntet ihr daraus schließen? Ja, eine mystische Macht zeigte sich unter dem schmählichen Schleier des Heidenthums, die Menschen hatten den ersten Cult entehrt, sie hatten ihn mit abentheuerlichen Gedanken und Handlungen bedeckt, aber da sie den wahren göttlichen Cult verlassen wollten, warum schafften sie nicht jeden Cult ab? Warum bestand der Paganismus, und nicht der Nihilismus? denn wenn die mystische Macht blos eine Einbildung ist, wer bewirkt bei demjenigen, welcher sich von Gott befreien will, daß er noch einige Spuren davon übrig behält? Wie wäre das Heidenthum dem Nihilismus widerstanden? Der Unglaube der neuern Zeit will ein Werk ausführen, das der Briareus des heidnischen Alterthums nicht vollbringen konnte. Ach! ihr glaubet, ihr könntet die mystische Gewalt in der Welt vernichten! Es ist nicht anders, als wenn ihr die elektrische oder magnetische Kraft, die dem Magnet seine Richtung gibt, vernichten wolltet. Das Heidenthum hat

an diesem Werke gearbeitet, so gut es konnte, aber in Mitte seiner Finsterniſſe, in seinen Krankheiten und Leiden, wie Tertullian sagt, sprach ein Heide von Gott, und rief: o mein Gott! und in seinen Freuden, o, wie gut ist Gott! O Heide! fragt Tertullian, wer hat dir dieß gesagt? Hast du diese Sprache in deinen Tempeln, bei deinen Orakeln gelernt? Diese Erleuchtung kommt anders woher, sie ist ein Zeugniß einer natürlich christlichen Seele, das heißt, wo die mystische Macht nicht all' ihre Kraft verloren hat.

Was ich noch vom Heidenthum zu sagen hätte, kann man aus dem schließen, was ich über die christlichen Secten sage.

Ich befinde mich in Amerika, in einer großen Versammlung, ein Weib erhebt sich und spricht; meine Brüder, ich bin vom hl. Geiste erleuchtet. Ein Verständiger wird ihr sagen, bevor ich dich höre, bevor du im Namen der mystischen Macht redest, beweise mir deine rationelle Macht. Christus, der es wohl vermochte, nahm sich die Mühe, Wunder zu wirken, um die Göttlichkeit seiner Sendung darzustellen, und um der mystischen Macht eine Garantie zu geben, welche Macht ihm frei zu Gebote stand. Thut dasselbe, und ich höre euch an. Von der Frage nach der rationellen Macht hängt die nach der mystischen ab. Eben so setzen wir, wenn die Protestanten von der Erklärung der Schrift mit Hilfe des hl. Geistes, der einem Jeden besonders gegeben ist, sprechen, diesen den Mangel der Einheit ihrer besondern Erklärung entgegen, fehlt ihnen die rationelle und nothwendige Macht der Einheit, so ist es unnütz, sich mit dem Uebrigen zu beschäftigen, so unnütz es ist, sich mit einem Gebäude abzugeben, das keine Mauern hat.

Noch zwei Worte, meine Herren, und ich ende. Die Kirche hat mit Hilfe der rationellen und mystischen Macht ein Gebäude in der Welt hergestellt, dessen Aeußeres und Inneres sich gegenseitig unterstützt, und allen Bedürfnissen der Menschheit entspricht. Das hatte der hl. Johannes auf seiner Insel

in Pathmos gesehen, wo er seines Glaubens wegen verbannt lebte. Er vernahm, in einer seiner Begeisterungen, ein großes Brausen, und da er sich umwendete, so sah er in Mitte einer Zurüstung, die er beschreibt, den Sohn Gottes mit einem zweischneidigen Schwerdte, das aus seinem Munde ging. Dieses zweischneidige Schwerdt ist das lebendige Bild der doppelten Macht, auf die Christus seine Kirche gegründet hat. Das Schwerdt, das uns gegeben wurde, ist doppelt, es bekämpft einerseits die Gelehrten und Stolzen mit der rationellen Macht, und auf der andern Seite gewinnt es die Kleinen, Unwissenden, und selbst die Gelehrten mit der mystischen Macht. Fühlet, fühlet, meine Herren, die Streiche dieses Schwerdtes, dessen Handgriff allein in Gott, dessen doppelte Schneide überall ist.

Einleitung zur neunzehnten Unterredung.

Der Mensch, welcher durch eine rationelle und mystische Gewißheit gewonnen wird, muß auch eine Erkenntniß von dem haben, was beide bieten, und diese Erkenntniß verschafft auch die Lehre, welche rationelle und mystische Gewißheit bietet. Außer der katholischen Erkenntniß gibt es auch eine menschliche, aber diese hat keinen Umfang, keine Tiefe, und keine Klarheit; keinen Umfang, weil, so sehr auch der menschliche Geist vorwärts dringen kann, er nicht in das Innere der Natur, noch in die Höhen des Himmels eindringen, und alles Einzelne in ihnen erforschen kann; keine Tiefe, weil, wenn er auch die Erscheinungen kennt, er nichts erfährt von den Ursachen der Erscheinungen, von den Kräften, Gesetzen, von dem Wesen der Erscheinungen; endlich hat die menschliche Erkenntniß keine Klarheit, der eine denkt über das Gute und Böse, über die Bestimmung des Menschen, der Welt, der Leiden und Freuden so, der andere anders, überall Unbestimmtheit und stetes Schwanken. Der menschlichen Erkenntniß gegenüber verschafft die katholische Kirche Klarheit dadurch, daß sie das Maas der Erkenntniß beschränkt,

daß sie sagt, ihr könnt nicht alles erkennen, weil unsere Natur endlich und schwach, Gott unendlich ist, und weil das Handeln dann ohne Verdienst wäre, wenn man Alles genau erkennen würde. Die Klarheit verschafft sie ferner dadurch, daß sie auf alle Fragen eine absolute Antwort gibt, und die Frage selbst aufhebt, in Beziehung auf Materie, Geist, Gott, Gut, Bös, ewiges Leben und ewiges Gericht. Aber die katholische Lehre gibt auch Tiefe der Erkenntniß, indem sie das Wesen der heil. Dreieinigkeit uns darstellt, Umfang der Erkenntniß, indem sie Alles, vom Kleinsten bis zum Größten, zu Gott zurückführt. Diese Erkenntniß ist zwar keine mathematische, aber auch keine scheinbare, sondern wirkliche, die beruhigt, und dem Armen zeigt, warum er leidet, den Bittenden erkennen läßt, warum er fleht. Deßhalb steht auch die katholische Lehre auf einer so festen Basis, weil sie eine so beruhigende und hinreichende Erkenntniß gewährt.

Neunzehnte Unterredung.

Von der Erkenntniß, die im Geiste durch die katholische Lehre hervorgebracht wird.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Wir haben gezeigt, wie die katholische Lehre vom menschlichen Geiste durch eine doppelte Gewalt Besitz nimmt, die auch eine doppelte Gewißheit hervorbringt, durch die rationelle Macht, die eine rationelle Gewißheit hervorbringt, das heißt, eine reflectirte, selbstständige, unveränderliche Ueberzeugung, durch die mystische Macht, die eine mystische Gewißheit hervorbringt, das heißt, eine unwissenschaftliche, übernatürliche, die den Zweifel ausschließt. Eine von diesen Gewalten ist sichtbar, und erfüllt die Welt mit ihrem Glanze, die andere ist unsichtbar, und erfüllt die Seele der Christen mit ihren mächtigen, und unwiderstehlichen Erscheinungen. Beide stützen sich auf einander, die sichtbare Gewalt offenbart sich selbst denen, die

sie nicht sehen wollen, und die unsichtbare Macht hält im Innern dieses Gebäude, wie die mathematische Kraft, die unsichtbar ist, ein äußeres Werk der Baukunst zusammenhält. Es gibt nichts in dieser Welt, was nicht zugleich sichtbar und unsichtbar ist, und wenn man auf die mystische Kraft stoßt, stoßt man zugleich auf die mathematische. Denn wer hat die mathematische Kraft anders gesehen, berührt, gefühlt, als in der innern Stütze, die sie unserm äußern Gebäude gewährt?

Es ist viel, meine Herren, die Menschheit durch zwei Gewalten zu leiten, durch eine sichtbare und eine unsichtbare, und durch zwei Arten von Gewißheit, durch eine rationelle, und eine übernatürliche, aber das ist noch nicht genug. Denn der Mensch hält nur an der Gewißheit, weil er an der Erkenntniß hält, die Gewißheit ist eine einfache Beschaffenheit der Erkenntniß. Eine Gewißheit, obgleich vollkommen, ist von wenig Bedeutung, wenn sie nicht hinter sich eine Erkenntniß hat, die von Bedeutung ist. Der Mensch will erkennen, und deswegen muß die katholische Lehre von dem Verstand Besitz nehmen durch die Erkenntniß. Die Erkenntniß ist das Verständniß der Wesen und ihrer Beziehungen. Sehen, was eine Sache ist, die Verbindungen der Dinge unter einander kennen lernen, heißt erkennen, und eine Erkenntniß hat um so höhern Werth, je größern Umfang, je größere Tiefe und Klarheit sie hat. Ich gehe also von der Erscheinung der katholischen Gewißheit, durch einen natürlichen und nothwendigen Uebergang, zu der Erscheinung der katholischen Erkenntniß. Ich werde zuerst zeigen, daß die menschliche Erkenntniß keinen Umfang, keine Tiefe, und keine Klarheit hat, und dann, daß die katholische Lehre, klar, tief und umfassend ist.

Bemerket wohl, meine Herren, die Stellung der Frage. Es handelt sich nicht darum, zu wissen, ob die katholische Lehre gewiß, und deßhalb wahr ist, das habe ich bereits bewiesen, zwar nicht vollständig, indem ich nicht alle die Beweise gab, die ich hätte geben sollen, aber ich habe am Ende den Beweis geliefert,

und hätte es gleich Anfangs thun sollen. Denn das Erste, wenn es sich von einer katholischen Lehre handelt, ist zu wissen, ob sie gewiß oder nicht, wahr oder falsch ist. Ich rede nun von der katholischen Erkenntniß, und während ich meine Beweise bringe, bitte ich euch, mir nicht die Frage der Gewißheit entgegenzusetzen, die ich als abgethan behandle. Ich kann nicht zwei Fragen auf einmal behandeln, und euch zu gleicher Zeit den Grad der Gewißheit und der Erkenntniß zeigen, welche die katholische Lehre verschafft. Der Grad der Gewißheit ist festgestellt, ich gehe davon aus, als einer Basis, ohne die ich glaubte, nichts gethan zu haben; nachdem nun die Gewißheit vorausgesetzt ist, prüfe ich das, was die katholische Lehre uns an die Hand gibt, und wenn ich ihre Klarheit, ihre Tiefe, ihren Umfang zeigen werde, so werdet ihr nicht das Recht haben, mir die Frage ihrer Gewißheit entgegenzusetzen, weil diese bereits gelöst ist.

Die erste Beschaffenheit der Erkenntniß ist nun der Umfang. Der Geist des Menschen ist so geschaffen, daß, wenn er einen bestimmten Grad von Erkenntniß erhält, er nicht da stehen bleibt, sondern weiter geht. Wie man sagt, daß Alexander, in seiner Jugend, von der Eroberung der Welt träumte, so ist der Geist kaum zum Lichte der Wahrheit erwacht, hat kaum die Gegenstände und ihre Beziehungen dunkel kennen gelernt, so betrachtet er auf einmal die Welt als sein Eigenthum, er will vordringen, und will sie erobern. Der Grund davon ist einfach, unser Geist ist Licht, das Licht will sich mit dem Lichte vereinen, und wenn ihr ihm auch Jahrhunderte von diesem Tranke gegeben habt, wird er sagen, es ist noch nicht genug. Da alle Wesen aneinander gebunden sind, so begreifet ihr wohl, daß, wenn ich eine Beziehung zwischen zwei Wesen aufgefunden habe, diese Beziehung die ich kenne, mir eine andere eröffnet, sei es in aufsteigender oder absteigender Linie. Es ist eine Kette, und so lange ich nicht den letzten Sieg erreicht habe, steige ich stets hinauf oder

herunter. Ich bin, wie ein Luftschiffer, der in seinem kühnen Ballon emporgetragen wird, ich gehe, soweit die Luft mich hält, und da die Luft, anscheinend wenigstens, kein Ende hat, gehe ich soweit, bis ein Hinderniß, das nicht von mir kommt, mich unwiderstehlich aufhält. So ist der Geist des Menschen geschaffen, aber entspricht seine Erkenntniß seinem Wunsche, kennen zu lernen? Nein, die menschliche Erkenntniß hat keinen Umfang, und das ist ihr erstes Unglück. Die Erde, die uns trägt, und die der Ausgangspunkt unserer Beobachtungen ist, ist, wie ein Nachen mitten in dem weiten Ocean, der Nachen bleibt unbeweglich, weil er immer einen Kreis beschreibt, der sich nicht ändert, und kennen wir selbst dieses Centrum unseres Lebens, diesen kleinen Nachen, der in dem unendlichen Raume sich verliert? Seitdem die Wissenschaft mit der innern Gestaltung der Erde sich beschäftigt, haben wir durch Entdeckungen der Geologie tausende von Systemen erhalten, die sich einander aufheben, und das, was unter dieser unbegreiflichen Schichte liegt, die unserer Erfahrung unterworfen ist, wissen wir nicht vollständig.

Wenn wir uns nun von unserer Erde, von dem Centrum gegen die Peripherie begeben, was sehen wir? Wir entdecken Myriaden von leuchtenden Kugeln in Entfernungen, die unsere Instrumente nicht berechnen können. Und wenn sie es auch vermöchten, so wäre das dennoch noch nichts. Denn gibt es über diesen leuchtenden Kugeln nicht noch andere, und kann man sagen, ob das, was wir entdecken, Alles ist? Gibt es keine Sterne über den Sternen? Gibt es keine unsichtbare Gestirne über den sichtbaren? Ist der Mensch das vollkommenste Wesen? Existiren nicht reine Geister? Unter uns sehen wir die Geschöpfe abnehmen, sie könnten über uns wachsen, und herrliche Reiche bilden. Die Wissenschaft spricht sich nicht aus. Sie verweist uns an die Decke dieser Erde, an die Oberfläche des sichtbaren Himmels, und sagt uns, aus allem andern macht eine Philosophie,

Religion, aber nimmermehr eine Wissenschaft. Ich halte mich an ihre Ansicht.

Die menschliche Erkenntniß also, die mir alle Dinge unterwerfen sollte, unterwirft mir kaum die, die in meine Sinne fallen. Sie hat also keinen Umfang, sie hat aber auch keine Tiefe.

Wenn wir auch alle Dinge nach der Erscheinung erkenneten, so gibt es doch über den Erscheinungen, die die Existenz derselben beurkunden, Ursachen, Gesetze und Substanzen, und es genügt nicht, blos die Dinge kennen gelernt zu haben, der menschliche Geist dringt weiter. Er fragt sich bald, aber welches ist die Ursache dieser Erscheinungen, die von dem Dasein der Dinge zeugen? Die Erde bewegt sich in 365 Tagen, 6 Stunden, und einigen Minuten um die Sonne, welches ist die Ursache dieser Bewegung? Ihr nennt die Schwerkraft, aber was ist die Schwerkraft? Was ist eine Kraft? Jede Ursache ist eine Kraft. Wer hat Kräfte gesehen? Ihr fragt uns, was ist die mystische Kraft? Wo habt ihr sie gesehen? Und diese Kraft, die eure Erde bewegt, und euch mit ihr, wer hat sie gesehen, wer sie berührt? Es ist in mir eine Kraft, die mich belebt, die von meinen Lippen in diesem Augenblicke ausgeht, die euch zu bewegen sucht, warum laßt ihr sie nicht zu, als eine Kraft, die die Erde um die Sonne dreht? Was ist eine Kraft, wisset ihr es? Ihr saget, durch elektrische, magnetische, schwere Kräfte werden Erscheinungen hervorgebracht, aber was sind diese Kräfte? Das wisset ihr nicht. Und doch ist ohne Kraft Alles unbeweglich, Alles todt, nichts athmet, es gibt keinen Wind, Alles ist, wie ein Wald in dem Augenblicke, der dem Sturm vorausgeht, wo eine stumme, tiefe, schreckliche Unbeweglichkeit herrscht.

Ueber den Ursachen und Kräften stehen Gesetze. Ich sehe, daß die Ursache nach einer bestimmten Regel handelt, daß sie von einer andern Macht beherrscht ist, welche Gesetz heißt; so saget ihr, daß bei der Schwerkraft die Körper sich anziehen in

dem umgekehrten Verhältnisse ihrer Entfernung. Warum? Warum hat eine Kraft eine andere hinter sich, die sie in einem Kreise hält, und ihr nicht erlaubt, über denselben hinauszugehen? Was ist eine Kraft, über der eine andere steht, wie ein Rad über dem andern? Ihr sagt: es gibt eine Kraft und Ursache; diese Ursache ist bestimmt, also gibt es ein Gesetz. Aber was ist das Gesetz? Ihr wisset es nicht, und doch nennt ihr euch gelehrt, ihr kamet außer euch vor der Kraft und dem Gesetze. Ihr saget, wir haben die Erscheinung gesehen, wir haben die Ursache davon aufgestellt, wir haben das Gesetz bestimmt. Zuschauer einer göttlichen und unbekannten Politik seid ihr, wie der Neugierige, der neben dem Rathszimmer der Könige, unten am Palaste, unter den Wachen und Dienern sich aufstellt; ihr schließt aus dem Botschafter, der herauskommt, auf Befehle, die er bringt. Ihr sehet flüchtig die Adresse und Unterschrift, und glaubt die Bestimmungen zu erkennen, die in diesem geheimnißvollen Papiere enthalten, und mit einer unsichtbaren Hand für uns versiegelt sind.

Aber noch mehr, über den Ursachen und Gesetzen hinaus, über die Kraft hinaus, die handelt und ordnet, entdecke ich in meinem Geiste die Substanz oder das Wesen, den letzten Grund des Gesetzes, der Ursache und Erscheinung, und ich frage, was diese Substanz ist, die Alles begründet. Ich untersuche einen Wassertropfen, ich frage die Wissenschaft, sie sagt mir, er ist eine Verbindung von Orygen und Hydrogen. Ich lasse es mir gefallen, aber was gibt euch die Analyse? Ihr sagt mir, es ist ein Element, was ist ein Element? Ihr kennet nicht die Substanz eines einzigen Wassertropfens, ihr kennet nur die erste Auflösung, und wenn ihr sie gefunden habt, so kommt die ganze Wissenschaft vor Freude außer sich, und sagt: die Chemie ist geschaffen, das achtzehnte Jahrhundert hat die Auflösung des Wassers entdeckt. Von da an datirt sich also für die Nachwelt die Wissenschaft, bis ein anderes Jahrhundert kommt, und wenn es Gott gefällt, eine

zweite Endeckung macht; die sich mit ebensoviel Grund als den Vater der Wissenschaft ausgibt, dieser Wissenschaft, zu machen, selbst, wenn sie schon gemacht ist. Ihr sehet Erscheinungen, die von der Existenz der Dinge zeugen, und ihr schließet auf Ursachen, Gesetze, Substanzen, ihr kennet weder die Ursachen, noch die Gesetze und Substanzen, und da die Erscheinungen nur äußere Zeichen sind, so wisset ihr am Ende eigentlich gar nichts, wenigstens nicht mit Tiefe.

Aber das Alles ist nur ein kleines Unglück in Vergleich zu dem, das ich noch näher bezeichnen muß, den Mangel der Klarheit. Wenn wir keine umfassende und tiefe Kenntniß hätten, so befänden wir uns in Unwissenheit, wir wüßten nichts, und das wäre Alles. Man würde dafür Partei ergreifen und sagen: ich weiß es nicht, und weiter gehen. Aber ihr wisset nicht nur nichts, in dem Wenigen, was ihr wisset, gibt es Geheimnisse, die euch in Staunen setzen, Geheimnisse, die jeden Augenblick mit eurer Existenz, mit all euern Pflichten, Interessen, mit Allem was ihr seid, zusammenhängen. Ihr könnet nicht einen Schritt thun, ohne diesen Geheimnissen zu begegnen, und in die Nothwendigkeit gesetzt zu werden, sie zu lösen. Ich will einige näher auseinandersetzen.

Ist die Materie geschaffen, oder nicht? Wenn sie geschaffen ist, existirt sie durch sich selbst, kann eine so leere, so träge Masse durch sich selbst existiren? Was ist das, das etwas bestimmen kann, und durch sich selbst existirt? Wie! mein Staub existirt durch sich, und wenn ich ein Fieber habe, so kann es nicht besser werden, das ist wohl auffallend? Wenn er nicht durch sich existirt, so ist er geschaffen. Aber, was heißt schaffen? Was heißt etwas machen, was nicht war, es machen mit Nichts, ohne die Hilfe einer vorher existirenden Materie? Das ist ein andrer Abgrund. Wenn ich sehe, daß ich einen Körper habe, der Materie ist, so habe ich, entsprechend damit, ein Etwas, das ich Geist nenne. Ist der Geist von der Materie verschieden? Wenn der Geist

daſſelbe iſt, wie die Materie, warum reden dieſe Säulen nicht? Wer hat ihnen geſagt, unbeweglich zu ſein? Ich möchte wohl, daß man mich als Säule und Wache aufſtellte, und zu mir ſagte: bleib da tauſend Jahre. Aber wenn die Materie etwas Anderes iſt, als der Geiſt, wenn die Materie träg iſt, während der Geiſt lebt, wenn die Materie ſich durch den nächſten Packknecht ſchneiden läßt, während die größten Geiſter Mühe haben, uns zu leiten, wenn, ſage ich, die Materie etwas Anderes, als der Geiſt iſt, wie ſind Materie und Geiſt in dem Körper vereint, um nur eine einzige Perſon, ein einzig lebend Weſen zu bilden? Wie doch bilden zwei ſo ungleichartige Dinge, wie etwas Todtes und Lebendes, mit einander eine Einheit, eine einzige lebendige und handelnde Perſönlichkeit? Was hat ferner dieſes Weſen gemacht, warum hat man es gemacht? Ich war eine Ewigkeit, ohne zu ſein, offenbar bedurfte man meiner nicht, auf einmal hat man mich in der Ewigkeit meines Schlafs geſtört, man hat mich, ich weiß nicht wohin, geſetzt. Dieſe Macht, die ſich nicht kümmerte um mich, die mich während einer ganzen Ewigkeit verachtete, hat mich geweckt, hat mir Augen, einen Mund, Verſtand gegeben, und warum? Wie hat ſie meiner auf einmal bedurft, während ich ſo lange Zeit unnütz war? Wenn ich gut für ſie bin, ſo konnte ſie daran früher denken, wenn ich nicht gut für ſie war, warum hat ſie mich in die Welt geſetzt, und in welche Welt? Ich ſehe, wie die Menſchen nur einander aufreiben, alle Söhne Adams, an eine Maſſe von Körper und Seele gebannt, ſtreiten ſich um ein koſtbares, bitteres Brod, und endlich dieſe Maſſe von Schmerzen, daß es keinen Menſchen gibt, der, wenn er wüßte, was um ihn in dieſer einzigen Stadt vorgeht, den Muth hätte, zu ſchlafen, und ſeine Nahrung zu ſich zu nehmen, ſoviel gebeugte Perſonen, verlaſſene Herzen, bloße Körper, verdorbene Seelen, und Qualen aller Art gibt es in der Welt!

Ach! meine Herren, es ſind das keine unnützen Fragen. Bei dem Hinausgehen aus dieſem Tempel, werdet ihr ſie auf der

Schwelle sich bewegen sehen, sie werden euch in euren Vergnügen, Geschäften, Freuden, Anordnungen, Hoffnungen, in eure Verzweiflung folgen. Immer und überall fragt ihr: was ist die Materie, was der Geist, ist Gott gut oder bös, werdet ihr ganz sterben, werdet ihr Rechnung, oder keine zu geben haben?

Ueberladen, wie ich bin, mit solchen Fragen, gehe ich zu Leuten, die in jedem Jahrhunderte einen höhern Geist, als andere, erhalten haben, zu denen, die man die Großen des Geistes nennen könnte, und befrage sie. Ich spreche zu mir: es gibt auf Erden Lichter, Menschen, welche Gott gesetzt hat, um die Menschheit zu erleuchten, ich will zu ihnen, als ein bescheidener Schüler gehen, will zu ihnen sagen: ich armer Unwissender, der ich mit Mühe mein Brod verdiene, komme zu euch, die ihr so viele freie Zeit und so viel Licht besitzet, ich möchte euch fragen welches das Geheimniß meines Lebens, und der Erfolg eurer Untersuchungen ist. Was finde ich nun?

Der eine sagt mir, weßwegen beunruhigst du dich? das Gute, Böse, die Materie, der Geist bist du, deine Einbildungskraft bringt all diese Dinge hervor. Du träumst blos. Blos dein Ich ist wahr und wirklich, das Nicht-Ich, das außer dir ist, kannst du nicht ableiten, nicht beweisen, du allein bist. Gott, die Dinge, das Unendliche, das Endliche und alle diese Erscheinungen, die um dich vorgehen, sind einfach Träume deines Geistes. Ich habe hier den ideellen Pantheismus gehört.

Ein Anderer sagt mir: hüte dich, zu glauben, daß du die einzige Wirklichkeit bist, im Gegentheil, du bist nichts, als ein Traum, Gott allein existirt, das Absolute allein existirt, das Unendliche allein existirt. Einst, da er einschlief, ohne daß man weiß, warum, hat er einen Traum gehabt. Du bist dieser Traum. Euer Unrecht ist, euch Wirklichkeit geben zu wollen. Hier habe ich den indischen Pantheismus gehört.

Spinoza sagt mir seiner Seits: nein, ihr seid weder ein Traum, noch eine ganze absolute Wirklichkeit, Gott existirt, er hat zwei Attribute, Geist und Raum, er offenbart diese Attribute durch alle Erscheinungen der Materie und des Geistes. Als Geist und Materie bist du eine doppelte Offenbarung Gottes. Deine Würde besteht darin, ein Theil dieses ganz mächtigen Wesens zu sein, dieses Wesens, das Geist und Materie ist, im Raume und nicht im Raume, deßwegen bist du nicht eine Idee, oder ein Traum Gottes, sondern eine Modification und eine Gestalt von Gott. Du bist von Anfang bis zu Ende bestimmt, die Gottheit unter einer gewissen Form vorzustellen. Gott ist eine Krystallisation, von dem du nur ein kleiner Theil bist.

Ein Vierter beeilt sich, mir lächelnd zu sagen: alle diese Leute da sind Männer von Talent, aber sie haben die Wahrheit nicht. Die Wahrheit ist viel einfacher, nämlich diese, es existirt nur Materie, und um dir den Grund der Wissenschaft anzugeben, es existiren nur Atome. Diese Atome bewegen sich in einem endlosen Raume, sie haben bestimmte Mittel, sich zu begegnen, und, um mich des einfachen Ausdruckes zu bedienen, an einander sich zu hängen. Du bist eine glückliche Verbindung von Atomen, die nach Millionen von entgegengesetzten Aenderungen, sich mit einander verbunden und zurecht gesetzt haben. So lange dieß dauert, so erfreuet euch des Lebens, denn es könnte wohl vorkommen, daß deine Atome, einmal getrennt, sich nicht mehr auf dieselbe Weise begegnen, und geschieht es einmal, so suche, daß es gut vorübergeht. Das ist mein Rath, und ich bin Epikur, um euch zu dienen.

Epicur redet noch, während ein Anderer zu mir sagt: Nichts ist's damit! Alles ist Geist, die Materie ist nur Täuschung, unsere Sinne verführen uns, und zeigen uns nur eitle Phantome, lebt des Geistes, denn Alles ist Geist.

Zuletzt spricht ein Andrer: was wollt ihr, die Einen behaupten das, die Andern jenes, Jeder hat seine Gründe, und im

Grunde genommen, es ist Alles möglich, und selbst wahrscheinlich. Es ist wahrscheinlich, daß es nur Geister gibt, und es ist wahrscheinlich, daß es nur Materie gibt, es ist wahrscheinlich, daß ihr Gott seid, und es ist wahrscheinlich, daß ihr nur ein Traum seid, es ist wahrscheinlich, daß es Böses gibt und auch, daß es keines gibt, es ist wahrscheinlich, daß Alles, und nicht weniger wahrscheinlich, daß nichts existirt. Alles ist wenigstens möglich, und wenn ihr nur glaubt, so gehet nicht weiter, das ist die letzte Lehre der Weisheit.

Gott weiß, meine Herren, ob ich bei Auseinandersetzung dieser Systeme, sie zu enthüllen, und lächerlich zu machen suche. Nein, was ihr so eben gehört habt, ist geschrieben, gedruckt, wieder gedruckt, und es sind gerade die Hauptwerke des menschlichen Geistes, der sich selbst überlassen ist, das Resultat der sechstausendjährigen Anstrengung der tiefsten Denker. Gott wird sie richten.

Das wären also die Leute, die ihr meist mit Ehren überhäuft hättet, und deren größtes Unglück darin bestünde, daß sie allein in ihrer Vernunft die Erklärung des geheimnißvollen Räthsels des Lebens suchen. Nein, spotten wir nicht der Menschheit in den trefflichsten Köpfen, die sie hervorgebracht hat. Wenn diese Schöpfungen des menschlichen Geistes uns in die Hände kommen, so wollen wir Mitleid haben mit unserer Schwäche, das Wenige, das zu bewundern ist, bewundern, und uns des Lachens enthalten. Es ist eine große Lehre, die Gott uns gegeben hat, und die wir benützen müssen, daß wir mehr Mißtrauen in uns selbst setzen, als daß wir das Elend unsers Gleichen verspotten. Die Aufzählung aller dieser Systeme hätte mich natürlicher Weise auf andere, neuere gebracht. Aber ich wollte davon schweigen, behüte Gott, daß ich von dieser Kanzel aus die geringste Anspielung machte, die einem lebenden Menschen lästig fallen könnte. Ich habe genug gesagt, um euch zu unterrichten, ich berühre nicht die Personen, die die Gnade Gottes erleuchten, und zu unsern Brüdern machen kann.

So traurig auch die Dunkelheit ist, in der wir uns befinden, so wäre doch, wenn die Wirklichkeit des Lebens uns nicht drängte, wenn das Leben eine akademische Vereinigung wäre, wenn wir nur zu denken, und unsre Gedanken zu hören hätten, das Geheimniß vielleicht noch erträglich. Aber ich beschwöre euch Alle, ist das Leben so leicht, und von so wenig Werth, daß wir mit so viel Schmerz die Verzweiflung hinnehmen sollten, uns selbst nicht einmal erklären zu können? Wie? ich will erkennen, und die Erkenntniß verrathet mich, ich will lieben, und die Liebe verrathet mich, ich will leben, und das Leben verrathet mich, ich irre zwischen dem Segen und Fluch, und weiß nicht, ob Gott, der mich gemacht hat, ein guter, oder böser Geist ist. Ich sehe meines Gleichen dulden, und wenn ich selbst nicht einmal leide, kann ich mich trennen von den Leiden der Menschheit, und meine Sache von ihrer Sache? Habe ich, ein ruhiger Prediger, und mit eurer Aufmerksamkeit geehrt, nicht das Recht und die Pflicht, vor euch die fürchterliche Realität des Lebens anzugreifen, um eurer eiteln Wissenschaft die zu gewisse Kenntniß eures Unglücks entgegen zu setzen? Wenn wir diese Kirche verlassen, meine Herren, so gehet in die sechsten Stockwerke dieser Stadt da werdet ihr das Leben so finden, wie es ist, und ihr werdet bei diesen elenden Bettstätten beurtheilen können, ob ihr die Systeme der Weisen dieser Welt ertragen könnet. Nein, es ist nicht möglich, daß es nur eine rein menschliche Erkenntniß gibt, und weil ich vergeblich die Weisen gefragt habe, so suche ich weiter. Gibt es hier keinen alten Priester, der graue Haare hat? Ich will zu ihm hingehen, und ihn fragen, ich habe Weise gesehen, ich habe ihre Wissenschaft gefragt, ich komme, euch zu fragen. Da ich die Philosophen gehört habe, darf ich wohl auch einen Priester hören, der Priester gehört auch zu der Menschheit, er ist Fleisch und Bein, hat Blut in seinen Adern, ist der Sohn Adams, wie ihr, wenn er zufällig thörichter, als

der Philosoph ist, hat er doch wenigstens das Verdienst, eine große Schwierigkeit besiegt zu haben.

Die Weisen, die wir befragt haben, versicherten uns alle, daß ihr System das einzig begreifliche sei, das einzige, das eine wahrhafte Ansicht von dem Leben gebe. Die katholische Lehre, und das ist der erste Beweis, der meine Bewunderung und meine Liebe verdient, die katholische Lehre spricht nicht so zu uns, sie sagt uns im Gegentheile: o Mensch, du kannst Alles erkennen, aber du kannst nicht Alles begreifen. Du kannst Alles erkennen, weil wir die Dinge sehen, aber du kannst nicht Alles begreifen, weil wir sie „im Reflexe und Räthsel" sehen, und wer, sagt die Schrift, die Majestät der göttlichen Werke ergründen will, wird unvermeidlich von dem Glanze erdrückt" (Sprüch. 25, 27). So glaubet nun nicht, daß ich euch das Begreifen bringe, nein, ich bringe euch nur die Erkenntniß, und das Nichtbegreifen.

Warum könnt ihr nicht begreifen? Zuerst, weil Gott es nicht zugibt, er ist der Herr, hat uns gemacht, hat uns Kenntniß gegeben, so viel er wollte, er will nicht, daß wir ihn, oder seine Werke begreifen. Er will, daß ihr eure Schwäche fühlet, daß ihr das Unglück eurer endlichen Existenz einseht. Er hat zwischen euch und ihn einen Schleier geworfen, und der Tod allein zerreißt ihn, wie der Tod Christi den Schleier im Tempel zu Jerusalem zerriß, der das Allerheiligste verhüllte. Gott will nicht, daß wir begreifen, weil er will, daß ihr ein Verdienst habet, ihr seid nicht müßige Soldaten, denen man einen Sieg auf dem Theater vorbereitet hat, und die sich nur mit glänzen= Waffen in der Mitte einer Menge zu zeigen haben, die sie mit Beifall begrüßt, ihr seid hingestellt, als wirkliche Soldaten mitten in große Schwierigkeiten, mitten in Abgründe, die, wenn ihr sie anblicket, euch bis aufs Mark schaudern machen, das ist eure Lage, weil ihr groß seid. Und welches wäre eure Größe, ich bitte euch, wenn ihr Alles gesehen, Alles erkannt, Alles durch= drungen hättet? Was hättet ihr hier zu thun, als Morgens

aufzustehen, um Nachts niederzulegen, die Kleider zu ordnen, die Schuhe niedlich herzurichten, und vor dem Palast der Könige Wache zu stehen in einer glänzenden Uniform? Für euern Ruhm bedarf es eines geistigen Kampfes, ihr müsset das Licht verdienen, indem ihr in der Dunkelheit kämpfet. Das war der Plan Gottes, das ist der Hochmuth, der ihn euch verbirgt, das die Demuth, die ihn euch offenbart, und ohne Zweifel wäre die die erste Erkenntniß, die die katholische Lehre euch verschaffen sollte, die von euch selbst, „das Kenne dich selbst," wie man es auf die Außenseite eines alten Tempels geschrieben hatte.

Ferner könnet ihr nicht begreifen, weil es eure endliche Natur nicht erlaubt, selbst, wenn ihr Gott von Angesicht zu Angesicht sehet, werdet ihr ihn nicht ganz begreifen, weil Gott unendlich ist, und ihr endlich, und weil es mathematisch widersinnig ist, daß das Endliche das Unendliche umfaßt. Gott allein begreift unendlich. Wenn wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden, werden ohne Zweifel viele Geheimnisse sich uns enthüllen, aber es werden uns noch Dunkelheiten übrig bleiben, deren Natur wir nicht bestimmen können, und klar ist, daß das Endliche nie das Unendliche begreifen wird, wie das Unendliche sich selbst begreift.

Das ist die erste Beruhigung, die uns die katholische Lehre gibt; indem sie uns das Maaß unsrer Kräfte kennen lehrt, lehrt sie uns, nicht das zu suchen, was wir nicht erhalten können, sie gibt uns eine große Klarheit über uns selbst. Aber, ist das Alles? Nein. Ihr streitet, ist es nicht wahr, über die ersten Fragen des Lebens, und habt nicht einmal Zeit, sie zu entwickeln, so sehr drängt euch die Nothwendigkeit des Lebens. Welches ist also euer größeres Bedürfniß? daß es keine Fragen mehr gibt. Die größte Wohlthat Gottes in Beziehung auf den Menschen ist sicher, zu machen, daß es keine Fragen mehr gibt, denn gibt es keine Fragen mehr, so gibt es auch keine Dunkelheit mehr, da ja die Frage die Dunkelheit fortsetzt. Wohlan nun! was hat

Gott gethan? Gott hat klar und deutlich auf alle unsere Fragen geantwortet, er hat mit einem Male, auf einer Seite gegeben, was all eure Bücher euch nicht lehren konnten. Ihr fraget, was die Materie ist? Gott hat geantwortet: es ist eine Substanz ohne Intelligenz und Freiheit. Ihr fraget, was der Geist ist? Gott hat geantwortet: es ist eine Substanz mit Intelligenz und Freiheit. Ihr fraget, ob Materie und Geist geschaffen, oder ungeschaffen seien? Gott hat geantwortet: sie sind geschaffen. Ihr fraget, ob Körper und Seele mit einander verbunden sind? Gott hat geantwortet, ihr habet eine doppelte Natur, Geist und Leib, die mit einander durch einen Unterschied der Substanz, und eine Einheit in der Person verbunden sind. Ihr fraget: wer hat euch geschaffen? Gott hat geantwortet: ich. Ihr fraget, warum? Gott hat geantwortet: weil ich euch von Ewigkeit an liebte. Ihr fraget: warum nicht früher? Gott hat geantwortet: weil es kein Früher und kein Später für die Ewigkeit gibt. Ihr fraget: wer hat das Böse geschaffen? Gott hat geantwortet: ihr, und die andern freien Creaturen, ihr habt es geschaffen, weil ihr frei seid; ihr seid frei, weil ihr Geister seid, und die Geister Wesen mit Intelligenz und Freiheit sind, und ihr eure Seligkeit verdienen müsset. Ihr fraget: welches ist eure Bestimmung? Gott hat geantwortet, ewig zu leben. Ihr fraget was ist eure Pflicht? Gott hat euch geantwortet: mir zu dienen, meine Gebote zu halten, die selbst hier auf Erden, die Quelle eures Lebens und Glückes sind.

Das nun vorausgesetzt, meine Herren, frage ich euch: sind hier nicht alle Hauptfragen, die euch beschäftigen, gelöst? Bleibt eine einzige Frage zwischen Gott und euch? Ohne Zweifel habt ihr keinen metaphysischen Beweis ihrer Lösung, das gebe ich zu, aber ihr habet Besseres, als dieß, und ich will es beweisen. Sicher ist nichts besser, als die Mathematik, der hl. Thomas sagt irgendwo, daß der höchste Grad der Klarheit, welchen Gott

den Wahrheiten aus Folgerungen gegeben hat, die mathematische Klarheit sei. Wohlan! Wer hat mathematische Klarheit? wie viele Menschen gibt es auf Erden, die die mathematischen Beweise, mit Ausnahme der ersten Elemente, kennen? Und was wäre die Menschheit, wenn sie, um zu leben, ich will nicht sagen die Integral- und Differentialrechnung, sondern nur die acht Bücher von Legendre verstehen müßte? Offenbar würde sie zu Grunde gehen, ehe sie an das Ziel käme. Und ihr glaubet, daß Gott die Welt gerettet, bekehrt und geleitet haben würde, wenn er, statt des Evangeliums, acht andere Bücher einer katholischen Geometrie gesendet hätte?

In der katholischen Lehre herrscht also Klarheit, eine ungeheure Klarheit, weil sie mit dem herrschenden Ansehen Gottes auf alle Fragen antwortet, weil sie dieselben löst, feststellt, und ihnen selbst die Beschaffenheit der Frage nimmt, so daß es da nichts mehr zu fragen gibt, wo eine herrschende und absolute Antwort gegeben ist. Wir haben nicht mehr zu streiten, und es ist eine große Wohlthat, denn wir sind nicht hier, um zu streiten, sondern um zu handeln, um in der Zeit ein ewiges Werk aufzuführen.

Ihr sagt vielleicht: diese Erkenntniß der Wahrheit durch bloße Antworten, ist nur eine nominelle, sie enthüllt uns nur Sätze, und nichts weiter. Ohne Zweifel, meine Herren, führt euch die katholische Lehre nicht zum Begreifen, aber sie gibt euch eine wirkliche Erkenntniß der Dinge und ihrer Beziehungen zum Worte Gottes, weil das Wort Gottes ein vernünftiger Spiegel ist. Wenn Gott uns also etwa gesagt hat, daß er die Welt erschaffen habe, so stelle ich mir sicher nicht den schöpferischen Act vor, noch wie man ein Wesen durch den bloßen Willen Gottes wird, sondern ich begreife vollkommen, was Gott sagen will, ich sehe sehr wohl, daß Gott, um die Welt zu schaffen, sich nicht, wie wir, einer Materie bedient hat, die vorher existirt, ich begreife seinen Act nicht, aber ich begreife, was er ist. Diese

Kenntniß, wenn auch unvollständig, ist sehr wirklich, und enthüllt mir mit wenig Worten Alles, was zu wissen wichtig ist, ohne daß ich es weiter zu studiren brauche. Die Wahrheit ist in ein unzerstörbares Erz gegraben, wo alle Welt seinen Ursprung, seine Pflichten, seine Rechte, seine Interessen, seine Bestimmungen erfahren kann. Der Arme, der mit seiner Last an einem Crucifixe vorübergeht, sieht, warum seine Schulter belastet ist, das kleine Kind lernt ohne Mühe die tiefste Metaphysik, indem es die Buchstaben des Alphabets ausspricht, es wird groß, indem es die Gebote Gottes und der Kirche, das apostolische Glaubens-bekenntniß, und das Vaterunser nachsagt, und es weiß Alles, bevor es geahnt hat, was wissen heißt, es weiß Alles, ohne Untersuchung, ohne Geometrie, selbst ohne Dunkelheit, die bei jedem Beweise unvermeidlich ist, es weiß Alles durch das verständige Wort Gottes, das es in Demuth hingenommen hat. Es wird eine Zeit kommen, wo dieses Licht in ein anderes sich verwandeln wird, in eine andere Art von Erscheinung, aber selbst dann werden wir Nichts Neues erfahren über die Materie, den Geist, Gott, den Menschen, die Schöpfung und unsre endliche Bestimmung. Wir werden das anders sehen, was wir schon sahen, wir werden in seinem göttlichen Wesen das sehen, was wir in seinem Worte gesehen haben.

Was die Tiefe und den Umfang der katholischen Erkenntniß betrifft, so sind das nur Folgerungen, über die ich schnell hinweggehen will. In der That, durch die katholische Lehre steigen wir zur ersten Ursache unsers Wesens auf, sie sagt uns, welche Beziehungen uns mit Gott verbinden, und was das fundamentale Geheimniß unsers Lebens ausmacht, sie enthüllt uns die Ursache der Ursachen, das Gesetz der Gesetze, die Substanz der Substanzen, den letzten und höchsten Grund aller Erscheinungen. Nachdem sie uns die Worte gesagt hat, Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, es sind drei Personen, aber

Ein Wesen, so ist uns jede Erscheinung, jede Ursache, jedes Gesetz, jede Substanz in ihrer Quelle geoffenbart worden.

In Bezug auf den Umfang eröffnet uns die katholische Lehre einen Horizont, der bis zu den äußersten Grenzen der Erde geht. Sie belehrt uns, daß die Wesen stufenweise vom Atom bis zu Gott hinaufgehen, daß es unsichtbare Hierarchien von Geistern gibt, die unter einander und mit uns in inniger Beziehung stehen, woraus die Einheit der Welt sich ergibt, eine einzige und höhere Bewegung, die bewirkt, daß die Dinge, die von Gott ausgehen, zu Gott führen, in einem geheimnißvollen Kreise, von dem der Mensch, der Geist und die Materie den Mittelpunkt bilden.

Und so kommen wir durch die katholische Lehre zu einem dreifachen Frieden, zum Frieden der Klarheit, der Tiefe, des Umfangs in der Erkenntniß. Zwischen uns und euch, meine Herren, ist der Unterschied der Ruhe und Unruhe. Ihr suchet, während es für uns nicht einmal eine Frage gibt, ihr zweifelt, für uns gibt es nicht einmal eine Bewegung, sondern stets ruhigen Blick, ihr bauet und zerstöret nach einander, bei uns erbaut jede Handlung, die Zeit selbst entschlüpft eurer schwebenden Bewegung, uns folgt die Ewigkeit, und verläßt uns nie. Deßwegen besteht die katholische Lehre mehr oder weniger seit Anfang der Welt, wenn auch stets bekämpft, deßwegen ist sie in Jesus Christus, in den Geheimnissen seines Lebens und Todes erneut worden, daß die Welt auf ihrer Basis sich hält. In einigen Worten bewahrt sie in sich die Erkenntniß der Ursachen, der Gesetze, Substanzen, und aller wahren Beziehungen der Dinge, welche der menschliche Geist stets zu erkennen, und zu vernichten sucht. Sehet nun zu, meine Herren, indem ihr beide vergleicht, welche Partei ihr in eurem Leben ergreifen wollet. Auf der einen Seite sind Systeme ohne Bestand, die kommen und gehen, deren, obgleich ernsthaftes, Auftreten, ihr nicht ohne Ironie beobachten konntet, auf der andern Seite ist die katholische

Lehre, einfach, und natürlich, wo Alles bestimmt und fest geschlossen ist. Gehet in den Schoos der Kirche, gehet über die Unruhe hin zum Frieden, über die Dunkelheit hin zum Lichte, über die Enge zum Umfang, über die Weite zur Tiefe, damit ich euch einmal sagen kann, wenn ich euch an höheren Orten, als an diesem hier treffe, was der hl. Paulus zu den ersten Christen sagte: früher seid ihr in Finsterniß gewesen, jetzt seid ihr das Licht im Herrn" (Ephes. 5, 8).

Einleitung zur zwanzigsten Unterredung.

Alle Wahrheit, welche Gott dem Menschen gibt, wird nach dem Bisherigen uns durch eine doppelte Vernunft vermittelt, durch die menschliche und katholische, und es fragt sich, in welcher Beziehung beide zu einander stehen. Vor Allem lassen sich die Principien der katholischen Vernunft so wenig erklären, als die Axiome der menschlichen Vernunft, beide können sich in dieser Beziehung nichts vorwerfen. Widersprechen sich beide Arten von Vernunft? so wenig die Wahrheit sich widerspricht, so wenig widerspricht sich die katholische und menschliche Vernunft. Beide harmoniren mit einander durch gegenseitige Verständlichkeit, sofern die menschliche Vernunft das Wort und den Sinn leiht, die katholische Vernunft das Band gibt, welches den Satz verbindet, und weiter führt. Ferner harmoniren sie auf eine analoge Weise; wie ich aus der Natur Gott erkenne, so ergibt sich mir aus der Erkenntniß der menschlichen Vernunft die Erkenntniß der Wahrheiten der göttlichen oder katholischen Vernunft. Beide harmoniren endlich, indem sie einander bestätigen. Wenn die katholische Vernunft zu euch spricht, seid ihr die Richter, ihr sollet mit eurer Vernunft das bestätigen, was wir euch von der katholischen sagen. Aber wie ihr uns bestätigt, so muß die katholische Vernunft eure menschliche bestätigen. Mit all euern großartigen Anstrengungen kommt ihr nur auf Zweifel, die katholische Vernunft hebt sie euch, unterstützt euch, erleuchtet euch, erweitert eure Vernunft. Wenn aber beide einander

bestätigen, warum hat Gott zwei geschaffen, und nicht blos Eine gesetzt? Das liegt tief im Wesen des Menschen, überall Dualismus in der Einheit, und Einheit im Dualismus, Körper und Geist, Inneres und Aeußeres; diese Einheit im Dualismus ist also auch in der Vernunft, diese Einheit auflösen, hieße Alles zerstören, diesen Dualismus aufheben, hieße Alles unterdrücken. Wenn aber beide getrennt sind, sind sie einander übergeordnet oder untergeordnet? findet eine Unterordnung, dem Alter nach, Statt? nein, das göttliche Wort gelangt zum Menschen durch das menschliche Wort, beide dringen zu gleicher Zeit ein, wo kein menschliches Wort eindringt, dringt kein göttliches ein, wo ein menschliches eindringt, dringt auch das göttliche ein. Oder ist die katholische Vernunft höher ihrem Inhalte nach? ja, die katholische Vernunft bietet eine größere Klarheit und Tiefe der Erkenntniß, die katholische Vernunft schließt die menschliche ein, aber die menschliche nicht die katholische. Und dennoch findet ein steter Krieg zwischen beiden Arten von Vernunft Statt, man sagt: beide widersprechen sich, weil die katholische Vernunft unbegreifliche Wahrheiten habe, aber dieß begründet keinen Widerspruch, man sagt, man könne selbst in ihr nicht einmal Alles verstehen, geschweige begreifen, aber wenn ich sage, Gott ist grausam, so erkenne ich an der Idee Gottes das Falsche der Behauptung, man greift das Einzelne der katholischen Lehren an, etwa die hl. Dreieinigkeit, die eins in drei Personen ist, aber der Körper des Menschen selbst ist eine Einheit aus Mannigfaltigkeit zusammengesetzt. Man trennt ferner die katholische Vernunft ganz von der menschlichen, und isolirt sie, aber das lassen wir uns nicht gefallen, wir mischen uns in Alles, gehören zu Allem, weil wir von Gott kommen, und Gott Alles leitet. Endlich sagt man, die menschliche Vernunft steht über der katholischen, weil die Wahrheiten dieser durch die menschliche Vernunft einen Ausdruck finden, aber die menschliche Vernunft ist blos Werkzeug, die katholische Herrscher; wo eine Herrschaft ist, da gibt es Unterthanen, die katholische Vernunft hat Tausende von Unterthanen, aber wo hat die menschliche Vernunft ihren Anhang, und ihre Unterthanen? So erkennet endlich die Macht der katholischen Vernunft, und befreundet euch mit derselben.

Zwanzigste Unterredung.

Die katholische und menschliche Vernunft in ihrer gegenseitigen Beziehung.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Wir sind letzten Sonntag von der Frage der katholischen Gewißheit zu der Frage der katholischen Erkenntniß übergegangen, und indem wir die menschliche Erkenntniß mit der katholischen verglichen, haben wir gezeigt, daß die menschliche Erkenntniß ohne Umfang, Tiefe und Klarheit ist: ohne Umfang, weil sie nur eine kleine Anzahl Dinge erkennt, ohne Tiefe, weil sie nur auf die Oberfläche der Ursachen, Gesetze, Substanzen eindringt, aus denen die Erscheinungen herkommen, ohne Klarheit, weil sie selbst in Dingen, die sie erkennt, stets zwischen Abgründen sich befindet, über die sie nicht hinauskommt, während die katholische Erkenntniß klar ist, weil Gott alle Fragen gelöst hat, die den menschlichen Geist beunruhigen, und weil er sie entschieden hat durch sein herrschendes und unfehlbares Wort, während die katholische Lehre umfassend ist, weil Gott uns die Welt durch und durch eröffnet hat, weil er uns von derselben den Ost- und Westpol gezeigt, und den Durchmesser beschrieben hat; während die katholische Erkenntniß endlich tief ist, weil er uns die ersten Ursachen, die ersten Gesetze, die erste Substanz erkennen ließ.

Es ist also offenbar, daß es in der Menschheit zwei Arten von Vernunft gibt, die menschliche und die katholische. Die Vernunft ist nämlich eine Vereinigung von Wahrheiten, welche die Einsicht erhellen, die mit dem Menschen sich identificiren, und zum Principe seiner Handlungen werden; es gibt nun eine Vereinigung von menschlichen und katholischen Wahrheiten, die mit einander mit dem Menschen sich verbinden, seine Einsicht

erleuchten und vervollkommnen, und das Princip seiner Handlungen bilden; es gibt deßhalb eine menschliche und eine katholische Vernunft, einen doppelten Heerd von Leben und Thätigkeit, die so von einander verschieden sind, daß eine Handlung in den Augen der katholischen Vernunft verständig sein kann, während sie in den Augen der menschlichen widersinnig ist, und umgekehrt. Daraus entspringen mehrere Fragen, die auf eine einzige sich reduciren. In welcher Beziehung stehen die katholische und die menschliche Vernunft? Was sind diese zwei Leuchtthürme, die in der Menschheit angezündet sind? Widersprechen sie einander, oder harmoniren sie? sind sie getrennt, oder vereinigt? Entsprechen sie sich, oder nicht? Stehen sie am Eingange in den Hafen der Menschheit, wie zwei Fackeln, die einander unterstützen und einander gegenüber stehen, oder verlieren sie sich in dem Raume, der sie trennt, und der ihnen nicht erlaubt, sich nur zu sehen? Gibt es eine Gleichheit zwischen beiden Arten von Vernunft, oder eine Hierarchie? Ist Frieden oder Krieg zwischen beiden? und wenn Krieg, welches ist im Allgemeinen der Schlachtplan?

Jede Vernunft, sei sie menschlich, oder katholisch, besteht aus zwei Principien und Folgerungen. Die Principien sind gewisse Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen, und alles Andere beweisen. Es sind bestimmte Wahrheiten, denn wären sie das nicht, so wären sie keine Principien; sie bedürfen keines Beweises, denn, wenn sie bewiesen werden könnten, so wären sie keine ersten Principien; sie sollen alles Andere beweisen, denn bewiesen sie nichts, so wären es keine Principien. Die Wahrheit ist also für uns, wie ein Keim, der in unsere Intelligenz gelegt ist, der daselbst wächst, sich entwickelt, und Blumen und Früchte bringt. In Gott ist das Licht ein Kreis, dessen Peripherie nirgends, und dessen Mittelpunkt überall ist, wie Pascal gesagt hat, aber für uns bedurfte es eines Stützpunktes, etwas Gegebenes, das uns als Anfang, als Ausgangspunkt, und als leuchtendes Princip diente.

Das Wesen, zum Beispiel ist; das ist ein erstes Princip der menschlichen Vernunft. Eine Sache kann nicht sein und nicht zu gleicher Zeit sein unter derselben Beziehung, das ist abermal ein erstes Princip der menschlichen Vernunft. Gott ist eins in drei Personen, das ist ein erstes Princip der katholischen Vernunft. Wie nun das erste Princip der menschlichen Vernunft wahr ist, und sich nicht beweisen läßt, eben so ist es auch mit dem andern Principe, es ist wahr, und läßt sich nicht beweisen. Das eine, wie das andere hat denselben Anfang, nur mit dem Unterschiede, daß die Gewißheit der Principien der menschlichen Vernunft, und die Gewißheit der Principien der katholischen nicht dieselbe Natur haben.

Widersprechen sich nun die ersten Principien der menschlichen und katholischen Vernunft, oder harmoniren sie? Sie können einander nicht widersprechen, denn, was sind sie? Wahrheiten, und Wahrheit ist das, was ist. Das, was ist, kann dem nicht widersprechen, was ist. Die Wahrheit ist, in ihrer Quelle betrachtet, ferner Gott selbst, und obgleich sein innig und unveränderlich Licht sich uns auf zweifachem Wege mittheilt, so kann dieses Licht doch, indem es sich spaltet, seine Einheit nicht verlieren, sonst wäre Gott selbst nicht eins. Es besteht also zwischen der katholischen und menschlichen Vernunft eine Harmonie, und wenn ihr von uns fordert, daß unsere katholischen Principien nicht euern menschlichen widersprechen, so habt ihr Recht, es ist euer Recht, es ist unser Recht, uns kommt es zu, euch zu zeigen, daß sie sich wirklich nicht widersprechen.

Aber folgt aus dem, daß die katholische und menschliche Vernunft sich nicht widersprechen, nothwendig, daß sie in Verbindung stehen, sich durchdringen, und einander unterstützen? Ja, nothwendig. Zwischen der katholischen und menschlichen Vernunft besteht eine dreifache Gemeinschaft, des Verständnisses, Analogie, und gegenseitigen Bestätigung.

Die Gemeinschaft des Verständnisses; verstände die menschliche Vernunft nicht die katholische, und umgekehrt, so befänden

sich nicht blos im menschlichen Geiste zwei Reihen von Wahrheiten, die aus verschiedenen Quellen kämen, sondern auch eine doppelte Einsicht im Menschen, von denen die eine ganz verschieden wäre von der andern, was sich in Einem Wesen nicht denken läßt. Die menschliche Vernunft ist einig, obgleich durch ein doppeltes Licht erleuchtet, und an sich eine doppelte Vernunft bildend. Wenn das göttliche Wort mir sagt, Gott ist eins in drei Personen, sehet ihr nicht, daß, wenn ich nicht vorher die Idee von Gott, seiner Einheit, seiner Dreieinigkeit, seiner Persönlichkeit hätte, ich nicht das Wort Gottes verstehen würde? Und wenn ich es verstehe, so geschieht es, weil alle Worte dieses Satzes, Gott ist einig in drei Personen, einer gemeinsamen Quelle der Verständigkeit für die katholische und menschliche Vernunft zukommen, oder, wenn ihr lieber wollt, daß die menschliche Vernunft der katholischen den Sinn eines jeden dieser einzelnen Worte an die Hand gibt, während die katholische Vernunft der menschlichen das Band gibt, das sie verbindet, und daraus einen neuen Satz bildet, so, daß die menschliche und göttliche Vernunft, einig und begründet zugleich, sich zusammen in dem Satze befinden: Gott ist eins in drei Personen.

Es ist eine analoge Verbindung; denn, ich bitte euch, wer hat uns die Natur geoffenbart? von was ist sie das Bild? von wem stellt sie uns die Existenz und Eigenschaften vor? von Gott. Der hl. Paulus sagt uns: „das Unsichtbare an Gott ist erkennbar durch die Schöpfung“ (Röm. 1, 20). Und was ist uns eben so durch das Wort Gottes geoffenbart worden? Gott selbst, ohne Zweifel, auf eine erhabenere und vollkommenere Weise, aber immer Gott. Da nun die erste und zweite Vorstellung von Gott uns durch dasselbe geboten wird, so ist es unmöglich, daß nicht zwischen beiden eine Analogie besteht, das heißt, daß ich nicht in der Natur einen Schatten von dem finde, was ich im Worte Gottes finde, und daß ich kein Licht im Worte Gottes finde, das nicht auf die Natur selbst einen Schein wirft, so daß

es zwei Brennpunkte von Licht sind, die sich ihre Strahlen zurücksenden, um dieses totale und glänzende Licht hervorzubringen, das wir Theologie nennen.

Endlich ist es eine Verbindung, die sich gegenseitig bestätigt; denn, meine Herren, wo ist unser Beweis, daß Gott zu den Menschen gesprochen hat, wenn nicht bei euch, wenn nicht in der Natur, und in den sichtbaren Werken? An was halten wir uns, um euch zu beschämen, wenn nicht an euch selbst, und an eure eigene Vernunft? An welches Tribunal wenden wir uns, wenn wir euch anklagen, daß ihr die Wahrheit verkennet? Nehmen wir euch nicht selbst zu Richter? Ich habe keine prätorische Cohorte, um euch die Wahrheit aufzudringen. Ich muß euch überzeugen, und wie kann ich es, wenn ich mich nicht an etwas wende, was in euch ist, was gegen euch sich verschwört, wenn meine Angriffsmittel nicht in eurem Geiste liegen, wenn meine Prätorianer nicht in eurer eigenen Seele sind, und euch verrathen? Was thue ich? was soll ich thun? was habe ich gethan? Wie Themistokles habe ich mich auf euern innersten Heerd gesetzt, in eure Eindrücke, eure Hoffnungen, eure Liebe, euern Haß, in eure Wünsche, und in Alles mich gemischt, was ihr seid, also in eure menschliche Vernunft, die das nothwendige Fußgestell ist, um diese Statue der Wahrheit darauf zu setzen, die ich die katholische Vernunft nenne; verbergen wir es uns nicht, wir haben kein Interesse, es uns zu verbergen. Hat Achill, unbeweglich auf dem Marmorblock stehend, ein Interesse, diesen zu vernichten? Ach die Vernunft! wir sind ihre ersten und unsterblichen Vertheidiger. In diesem Augenblicke beschütze ich selbst eure Vernunft gegen die katholische, diese schreibt ihr die Grenzen vor, und hindert euch dadurch, sie zu verdunkeln, und zu entehren. Ja! nicht nur die katholische Vernunft wurde der Kirche anvertraut, sondern auch die menschliche, und überall, wo die katholische Vernunft schwach geworden, hat die menschliche verhältnißmäßig abgenommen. Triumphirt also nicht zu

bald über das Bekenntniß, das ich euch gemacht habe; glaubt ihr, daß wir euch für die Stütze, die ihr uns bietet, nichts dagegen gebet? Wenn eure menschliche Vernunft meine katholische bestätigt, so hat auch eure Vernunft nöthig, von der meinigen bestätigt zu werden. Denn, welches ist die Wunde der menschlichen Vernunft, die euch schmerzt, der Seufzer eurer Seele, den ich vernehme, so bald er meinem Ohre naht? . . . Ach! ihr wisset den Namen schon, es ist der Seufzer und die Wunde Aller, es ist der Zweifel!

Ich beschwöre euch, warum seid ihr Alle hier? Was geht hier vor, das euch rührt und zwingt, zu kommen, und mich anzuhören? Ach! in eurem Stolze, der alle Grenzen überschreitet, obgleich er bei so vielen Titeln rechtmäßig ist, in diesem Stolze, der keinen Grund und keine Ufer kennt, schwimmt der Scepticismus, wie ein Schiff ohne Steuermann, in dem ungeheuern Meere. Wie groß und prächtig ist euer Schiff! Es hat drei Brücken, ist bewaffnet mit trefflichen und starken Kanonen, ihr habt das Schießpulver erfunden, um seine Wirkung weit zu tragen, und alle Ufer widerhallend zu machen. Aber Unglückliche! das Stillschweigen antwortet euch allein, der Leuchtthurm eurer Vernunft erscheint euch nie, die Erde entflieht euch, wie dem Columbus. Und warum? Ich sagte es euch früher, weil eure Vernunft keinen Umfang hat, um den Abgrund des Lebens zu messen, keine Tiefe, um ihn zu untersuchen, keine hinlängliche Klarheit, um ihn zu erhellen. Was wollt ihr anders, als den Zweifel finden? Wohlan! wir nehmen euch diesen Zweifel, die katholische Vernunft ergreift die eurige, zitternd, wie sie ist, befestigt sie, stärkt sie, eröffnet ihr einen Horizont; sie setzt sich vor sie, wie eine Pyramide, die gegen den Orient schaut, und ihr, Araber der Wahrheit, die ihr auf eurem Pferde vorübergeht, schon durch den Anblick dieser Masse besiegt, ihr kämpfet dennoch und versuchet eure Kräfte, eure beweglichen Kräfte gegen diese Unbeweglichkeit; die Pyramide schaut auf euch herab,

ſie ſchweigt, und ihr Schweigen iſt mächtiger, als euer Reden ſeit ſechstauſend Jahren.

Wir geben alſo, meine Herren, einander die Dienſte zurück, wir ſtützen uns auf euch, um eure Vernunft zu beſtätigen, und wenn wir auf unſere Vernunft nicht geſtützt ſind, um die eurige zu befeſtigen, ſo habt ihr keine Kraft, aus dem Zweifel zu kommen.

Trotz dieſer Beziehungen des Verſtändniſſes, der Analogie und gegenſeitigen Beſtätigung aber, bleiben, bedenkt es wohl, beide Arten der Vernunft ſtets in der That getrennt. Denn aus allen menſchlichen Principien werdet ihr nie dieſes erſte katholiſche Princip ableiten, Gott iſt eins in drei Perſonen. Wo aber keine Ableitung ſtattfindet, da iſt nothwendig auch ein Unterſchied. Die katholiſche Vernunft, die keine Folge des menſchlichen Geiſtes iſt, gehört einer ganz andern Ordnung an, ſie hat wahre Principien, fangt mit ſich an, oder vielmehr mit Gott, ohne zwiſchen ſich und ihm einen Mittler zu haben. Deßhalb hebt auch die Verbindung leider nicht den Unterſchied der katholiſchen und menſchlichen Vernunft auf.

Ich ſetze hier voraus, daß euch ein Zweifel kommt, und ihr ihn vorher gelöst wiſſen wollt. Da die Verbindung zwiſchen beiden Arten von Vernunft nothwendig iſt, warum ſind ſie zwei Arten? Wozu ein Dualismus, wo man zu einer Einheit kommen will? Welche Verkehrtheit, daß Gott, der uns erleuchten wollte, nicht ein einzig Licht anzündete, ſondern zwei, und daß er wollte, daß das totale Licht das Reſultat beider mit einander ſei! Warum? ich könnte euch ganz einfach ſagen, daß ich dieß nicht ganz gewiß weiß. Ich könnte euch daran erinnern, daß ihr Leib und Seele, und dennoch eine Einheit ſeid, daß Gott euer eigen Weſen mittelſt eines vollkommen geſonderten Dualismus begründet hat, welcher auf wirkliche Einheit der menſchlichen Perſon hinausgeht; daß die Menſchheit aus zwei Geſellſchaften beſteht, aus der zeitlichen und geiſtigen, und daß, wie Körper und Seele eine Einheit eurer Perſon begründen, die

geistige und zeitliche Gesellschaft eine Einheit bildet, und daß es darum nicht befremden darf, wenn es zwei Arten von Vernunft gibt, eine menschliche, und göttliche, vollkommen einig, wenn auch vollkommen verschieden. Wenn ihr aber die Ursache davon wissen wollt, so will ich es sagen, wie man es wissen kann: ihr bildet die Grenze zweier Welten, die Verbindung der niedrigen mit der höhern Natur, der Welt des Körpers, und der Welt des Geistes, daher kommt nothwendig in euch auch das besondere Spiel eines doppelten Lebens, von Materie und Geist zugleich, von irdischer und geistiger Gesellschaft, von natürlichem und übernatürlichem Lichte. Das ist, meine Herren, die Schwierigkeit unsrer Stellung, wie es auch unsere Würde ist, und diese Schwierigkeit ist groß, die ganze menschliche Geschichte, die ganze Geschichte des Verständnisses und der Gesellschaft findet ihre Entwicklung und Verwicklung in dieser ungeheuern Schwierigkeit der Dualität in der Einheit, und der Einheit in der Dualität. Wenn wir auch tausend Versuche machen, um daraus zu kommen, um den Weg zu nehmen aus der Seele mit dem Körper, oder aus dem Körper mit der Seele, aus der irdischen mit der geistigen, oder der geistigen mit der irdischen Gesellschaft, aus dem natürlichen mit dem übernatürlichen, oder dem übernatürlichen mit dem natürlichen Lichte, das Wesen der Dinge wird stets dieser verzweifelten Anstrengung widerstehen. Das erste Princip der Weisheit ist, das anzunehmen, was ist. Was aber ist, ist Dualität in der Einheit. Die Pflicht des wahren Philosophen und wahren Staatmannes ist, die Dualität zu achten und festzusetzen, indem sie auch die Einheit achten und festsetzen. Die Einheit angreifen, heißt Alles zerstören, den Dualismus angreifen, heißt Alles unterdrücken. Das Menschengeschlecht wird stets gegen diesen doppelten Angriff Einsprache thun, weil es weder Anarchie, noch Unterdrückung wollen kann. Die Wahrheit liegt in der Mitte.

Nachdem wir nun, meine Herren, die Harmonie und

Gemeinschaft zwischen der menschlichen und katholischen Vernunft festgesetzt haben, wollen wir sehen, ob zwischen ihnen eine Unterordnung stattfindet. Wir haben schon gesagt, daß man aus der menschlichen Vernunft nicht auf die katholische schließt, noch umgekehrt. Man darf also zwischen Beiden keine Abhängigkeit suchen, noch, ebendeßwegen, eine Unterordnung, die aus dieser Verbindung hervorkäme.

Sind sie wenigstens durch eine Unterordnung des Alters verbunden? Geht die menschliche Vernunft der katholischen, oder die katholische der menschlichen Vernunft vorher? Weder das Eine, noch das Andere. Welches auch die Systeme über den Ursprung der ersten Principien sind, Systeme, die ich hier nicht berühre, immer bleibt in dieser Beziehung die unwiderlegliche Thatsache, daß, zu wem man nicht geredet hat, die menschliche Vernunft auch nicht gekommen ist; daß der Taubstumme mitten in unseren Städten, unseren Schauspielen, dem Schauspiele des Himmels geboren, keine allgemeine Wahrheiten, und übernatürliche Principien besitzt, als bis ihn das menschliche Wort erreicht hat, sie ihm mitzutheilen. Und wie das menschliche Wort, wenn es an den Menschen gelangt, zu diesem die göttliche und menschliche Sprache zugleich spricht, so vermischt sich auch das Entstehen der katholischen und menschlichen Vernunft. Es ist dieselbe Wiege, dasselbe Wort, das sie hervorruft, ein Wort, irdisch und himmlisch zugleich, menschlich und übermenschlich, und das, unauflösbar vereinigt, Alles in sich schließt, was in der einen und andern Vernunft Mächtiges wirkt. Deßwegen wurde das erste Wort der Mutter gegeben, die Gott nie gelästert hat. Wenn man unsere Wiege Männern anvertraut hätte, ach! in der Hitze ihrer Leidenschaften hätten sie uns vielleicht Gott vorenthalten, und sich alle Mühe geben können, um unsere göttliche Vernunft zu verdunkeln; aber unsere Wiege wurde dem Schutze unserer Mütter anvertraut, und bis auf die Gegenwart haben die Kinder, selbst bei falschem Cultus, den Namen Gottes mit dem

Namen des Menschen, den Namen des Vaters im Himmel mit dem Namen des Vaters auf Erden aussprechen gelernt. Ich danke euch, christliche Mütter, im Namen eurer Söhne, die hier gegenwärtig sind, und im Namen der ganzen Menschheit.

In Beziehung auf die Zeit ist also die menschliche Vernunft weder der katholischen, noch die katholische der menschlichen untergeordnet, es sind zwei Schwestern, die an demselben Tage geboren wurden. Schon dadurch aber, daß die katholische Vernunft den Menschen weiter in dem Umfange, der Tiefe und der Klarheit bringt, daß sie das verständige Kapital des Menschengeschlechts deßhalb vermehrt, ist es klar, daß die katholische Vernunft Vorzüge vor der menschlichen hat. Die katholische Vernunft schließt die menschliche in sich, die menschliche aber nicht die katholische; die katholische Vernunft ist die menschliche in höherem Grade, und wie das Mehr das Weniger übertrifft, die Addition die Subtraction, so ist auch nach den Gesetzen der Arithmetik klar, daß die menschliche Vernunft der katholischen untergeordnet ist.

Alle Beziehungen der Harmonie und Gemeinschaft im Unterschiede, der hierarchischen Unterordnung, verbinden also, meine Herren, die menschliche Vernunft mit der katholischen. Und dennoch besteht zwischen beiden Gewalten ein dreifacher Krieg: der sociale, wissenschaftliche, und rationelle.

Der sociale, das heißt, die menschliche Vernunft wird durch Gewalt, List, falsche Gesetze genöthigt, die katholische Vernunft zu ächten, und ihre Entwicklung zurückzuhalten.

Der wissenschaftliche, das heißt, die Gelehrten, die uns die göttliche Idee in Allem zeigen sollten, verbergen uns dieselbe beständig, und wollen lieber gegen die wissenschaftliche Wahrheit selbst lügen, als der göttlichen Wahrheit irgend eine Stütze im menschlichen Geiste bringen.

Ich beschäftige mich mit diesen beiden Kriegen nicht, ich rede nur von dem rationalen Kriege, weil er auf die Verbindung der

katholischen und menschlichen Vernunft hin sich entwickelt, eine Verbindung, die wir heute kennen gelernt haben. Dieser Krieg ist der allgemeinste von allen drei, denn es gibt wenig Gelehrte und Staatsmänner, aber Jedermann besitzt die Elemente der Vernunft, und deßwegen ist der rationale Krieg der menschlichen Vernunft gegen die katholische ein Krieg Aller gegen Alle. Wir sagen: es gibt eine Harmonie, oder wenigstens keinen Widerspruch zwischen der menschlichen und katholischen Vernunft, man sagt uns, daß es einen Widerspruch gibt. Wir sagen: es gibt keine Trennung, sondern eine Gemeinschaft zwischen der menschlichen und katholischen Vernunft, man sagt uns, daß es eine Trennung gibt. Wir sagen, es gibt eine hierarische Unterordnung zwischen beiden Gewalten, und die katholische Vernunft hat den Vorrang, man sagt uns, daß die katholische Vernunft unter der menschlichen steht. Das ist der ganze Krieg.

Es gibt, sagt man, einen Widerspruch zwischen der katholischen und menschlichen Vernunft. Wie? Nach unserem eigenen Bekenntnisse sind die Glaubenssätze nicht zu begreifen. Es ist wahr, wir geben es zu, und wir geben es nicht nur zu, wir wollen, daß es so ist. Widerspricht es aber der menschlichen Vernunft, unbegreifliche Glaubenssätze zuzulassen? Ich behaupte das Gegentheil. Was heißt begreifen? eine Sache so vollkommen kennen, daß es keine Frage mehr darüber gibt. Vom Augenblicke an, da ihr saget, warum, habt ihr es nicht begriffen. Ihr könnet erkennen, ich sage nicht, daß ihr nicht erkennet, aber ihr begreifet nicht, weil ihr fraget. Wenn ihr begreifen würdet, hättet ihr nichts mehr zu fragen. Sagt mir nun, nach welchem Buche, nach welcher Idee, nach welchem Systeme, nach welcher Wahrheit hat man nicht noch ein Warum? Nimm nur ein Samenkorn. Die Wissenschaft hat dieses Samenkorn analysirt, sie weiß, was es enthält, und dennoch sage ich von diesem Samenkorn, was La Bruyère von einem Wassertropfen gesagt

hat*): o Fürsten dieser Welt, ihr habt Armeen und Arsenale, Tausende von Menschen gehorchen euch auf den Wink, wir einfachen Leute durchgraben mit Mühe die Erde, und bedürfen Wassers, um unseren Schweiß zu befruchten! O Fürsten, Mächtige, Majestäten, macht einen Wassertropfen! Und ich sage: wir arme Menschen durchwühlen mühsam die Erde, wir haben gegen uns den Hagel, die Sonne, den Regen, den Wind, wir bedürfen Getreide, o Fürsten der Wissenschaft, Mächtige in der Analyse, Majestäten der Academien, macht ein Samenkorn! Ihr vermöget es nicht, und warum? Denn am Ende zersetzet ihr dieses Samenkorn, wisset, was es enthält, wisset Alles, ausgenommen das, was ein Samenkorn bildet, ausgenommen die Kraft, weil man die Kraft nur in ihren Wirkungen erkennt, ausgenommen die Kraft, die das Samenkorn bildet.

Es ist interessant, die Naivität der menschlichen Logik zu erkennen, welche als Fundamentalregel des Denkens aufstellt, daß ein unendlicher Fortschritt nicht zugegeben ist, das heißt, daß man nicht stets fragen kann: warum? Ohne Zweifel hat sie Recht; denn wenn es auch ein unüberwindliches Streben des menschlichen Geistes ist, zu erkennen, und stets in der Erkenntniß fortzuschreiten, so kommt doch ein Punkt, wo es widersinnig ist, noch zu sagen: warum? ein Punkt, wo die Logik uns aufhält, und wo wir gezwungen sind, uns zuzurufen, wie die Wanderer, die an die äußerste Grenze der Erde gekommen sind:

Sistimus hic tandem nobis ubi defuit orbis.

Erkennet also, daß es der menschlichen Vernunft nicht widerspricht, unbegreifliche Dinge zuzulassen, und daß sie im Gegentheile nichts zuläßt, was nicht begreiflich ist.

---

*) La Bruyère, bekannt durch die Uebersetzung der Charaktere des Theophrast, noch weit mehr aber durch seine eigene, die sich über das ganze Leben der Großen unter Louis XIV. mit eben so viel Wahrheit der Auffassung, als Schönheit der Darstellung verbreiten, die in Vigneul Marville einen heftigen Gegner, in Pater Bouhourse, Abbé Fleury, und Menage, einen eifrigen Vertheidiger fanden.

Man treibt uns weiter, man sagt: die katholische Vernunft läßt noch mehr zu, als das Unbegreifliche, sie läßt das zu, was man nicht versteht. Was behauptet man? Daß man die Sätze nicht versteht, die die ersten Principien der katholischen Vernunft ausmachen? Aber es ist unmöglich, daß es für den Menschen Etwas gibt, was er nicht versteht, wenn dieses einmal genannt ist. Wenn ich sage: Gott ist eins in drei Personen, so versteht diesen wahren, oder falschen Satz mein inneres Ohr. Wenn ich sage, Gott ist grausam, so stelle ich einen falschen Satz auf, der aber wohl zu begreifen ist, er läßt sich so wenig nicht begreifen, daß ich ihn durch einen ganz einfachen Grund zurückweise; ich stelle die Idee der Grausamkeit der Idee Gottes entgegen, und zeige, daß diese beiden Gedanken sich gegenseitig ausschließen. Nun ist Alles in der katholischen Religion genannt, deßwegen läßt sich auch Alles verstehen.

Unsere Gegner müssen also die beiden Sätze, daß man in der katholischen Religion nicht begreife, noch verstehe, aufgeben, sie müssen unsere Glaubenssätze einzeln durchgehen, und an jedem besonders zeigen, ob er der menschlichen Vernunft widerspricht. Sie versuchen es, aber gelingt es ihnen? Gewiß, wenn es in dieser Beziehung ein angreifbares Dogma gäbe, so ist es das der hl. Dreieinigkeit, eines Gottes in drei Personen, denn wie sollen Einheit und Dreiheit in einem einzigen Wesen verbunden sein, um sein Wesen auszumachen. Sehen wir ein wenig. Ich strecke meine Hand in den Raum aus. Was ist der Raum? Der Raum ist eine Einheit der Ausdehnung, die durch drei Dimensionen hergestellt wird, die sich von einander unterscheiden, durch die Länge, Breite und Höhe. Der endliche Raum ist also gewissermaßen analog der Begriffsbestimmung Gottes, und wir können ihn nicht anders fassen, als durch die Vereinigung der Idee der Einheit und Dreiheit. Und wir kennen kein Wesen, das nicht durch die Einheit begründet ist, welche Einheit ihr Lebensprincip ist, und durch die Vielheit, welche die Bewegung desselben ist,

so daß den Begriff der Dreieinigkeit angreifen, den Begriff des Lebens selbst in seinem Wesen angreifen heißt. Lebe ich nicht, fühlet ihr nicht, daß in mir, wie in euch, eine Einheit ist, fühlet ihr nicht zugleich die Vielheit, die Nerven, Adern, die Hand, die sich regt, und fühlen will? Nehmt die Vielheit weg, nehmt die Bewegung, und es ist kein Leben mehr, nehmet die Einheit, und ihr nehmet den Grund, aus dem die Bewegung hervorgeht, das Leben verschwindet ebenso.

Das sind eure Einwürfe, die ihr seit achtzehn Jahrhunderten der Wahrheit entgegensetzet, und bemerket es wohl, Alle lösen sich mit dieser beklagenswerthen Leichtigkeit. Ich nenne sie beklagenswerth, denn es gereicht doch zur Schande, daß der menschliche Geist nichts Besseres gegen Gott vorzubringen, und daß er Christus, dem Evangelium, der Kirche nur durch solche Erbärmlichkeiten sich zu widersetzen weiß. Ihr erkennet wohl, meine Herren, daß ich nicht alle Dogmen einzeln durchgehen kann. Ich wollte euch nur zeigen, wie der Krieg zwischen der menschlichen und katholischen Vernunft an diesem einen Glaubenssatze sich entspinnt. Ich gehe auf die Trennung über, die zwischen beiden Arten von Vernunft bestehen soll.

Hier ist das Verfahren noch geschickter. Erkennet, wie man die Trennung der menschlichen und katholischen Vernunft versteht. Ich will euch die Formel dazu geben. Im letzten Jahrhunderte gab ein Gelehrter eine Geschichte der Bildung der Erde heraus; die Sonne, sagte er, ließ einst, ich weiß nicht, durch welche Kraft, einen Theil ihrer Materie fallen, welche von andern Kräften angezogen wurde. Diese feurige Masse wurde, indem sie erkaltete, unsere Erde. Es ist wahr, daß Moses die Schöpfung anders erzählt, wir wollen seinen Bericht nicht angreifen. Die Offenbarung ist heilig, aber die Wissenschaft hat ihr getrenntes Feld, es sind zwei Lichter, die sich achten müssen, indem jedes in seinen Grenzen bleibt.

Ein Arzt sagte: wir studiren die Anatomie des menschlichen

Körpers, wir untersuchen, wie das Leben sich entwickelt, untersuchen den Centralpunkt, von dem es anfangt, und sich verbreitet, wir haben den Sitz der Seele nicht gefunden, noch ihre Nothwendigkeit erkannt. Die Religion bestätigt ihre Existenz, und das genügt, sie gehört dem Höheren an; was wir sagen, ist dem Irdischen entnommen; man kann dem nicht schaden, was so hoch gestellt ist.

So gieng man vorwärts, ich sage nicht, mit Heuchelei, sondern mit Geschicklichkeit, zur Trennung der katholischen und menschlichen Vernunft. Und was war der Zweck dieses so ehrenvollen Verfahrens? Friedrich II., König von Preußen, vertraute es einst mit einem ganz glücklichen Ausdrucke seinen Freunden an, „um mit der katholischen Kirche fertig zu machen, wißt ihr, was man aus ihr machen muß? Eine Nachteule." Ihr wisset, meine Herren, dieser einsame und traurige Vogel hält sich in einem Winkel auf mit einem sauertöpfischen Gesichte.

Das ist das Geheimniß, uns von Allem zu isoliren, von der Politik, Moral, dem Gefühle, der Wissenschaft, uns zwischen Himmel und Erde, ohne irgend einen Stützpunkt, zu setzen, um uns, mit dem einen Knie auf dem Boden, zu sagen, ihr habt einen Gott, was braucht ihr weiter?

Diese Stellung nehmen wir nicht an. Wir halten uns an Alles, weil wir von Gott kommen, der in Allem ist, nichts ist uns fremd, weil Gott nichts fremd ist. Höret das Evangelium, das sich auf das Herz des Menschen stützt: „Gott hat so sehr die Welt geliebt, daß er für sie seinen einzigen Sohn hingab" (Joh. 3, 16). Höret Bossuet, der euch den Commentar dazu liefert: man setze uns Alles entgegen, was man will... (ich citire aus diesem Andenken, das große Männer stets in dem Geiste eines Andern erwecken, selbst dann, wenn das Erz ihres Wortes sich nicht darin eingrabt). Wenn ihr mir vorwerfet, daß es unmöglich ist, daß Gott Mensch geworden ist, weil ihr nichts seid, und Gott Alles, so sage ich: Gott hat so sehr die

Welt geliebt. Wenn ihr saget, daß es widersinnig ist, daß Gott gekreuzigt wurde, so sage ich, Gott hat so sehr die Welt geliebt! Und in der That, wenn wir schwache Sterbliche unser Leben für das hingeben können, was wir lieben, wie sollte Gott, der das Princip der Liebe ist, nicht haben Mensch werden können, um aus Liebe zu sterben? Gott hat so sehr die Welt geliebt! Ja, das ist unsere Kraft! Hier, meine Herren, in eurer Vernunft, in euren Gefühlen, in der Liebe ist sie! Die herzliche Gesinnung, die wir euch verkünden, ist Liebe. Man liebt Gott, wie man ein Geschöpf liebt. Die Wirkung ist den Sinnen nach nicht dieselbe, aber es gibt nicht eine doppelte Liebe. Der Unterschied ist nur, daß die eine klein ist, und sich nur auf beschränkte Wesen bezieht, während die andere groß ist, und auf einen Gegenstand ohne Grenzen sich bezieht, die eine dehnt sich aus im Endlichen, die andere im Unendlichen. Erweitert euch, sagt der hl. Paulus zu den Corinthern. Die katholische Vernunft, die euch ihre Glaubenssätze bringt, bringt euch nichts Neues und Fremdartiges, sie öffnet eure Eingeweide, und vergrößert sie, sie öffnet eure Einsicht, und vergrößert sie, sie wird Mensch, um euch zu Gott zu erheben.

Höret den hl. Paulus: „es gibt weder Juden, noch Griechen, weder Sclaven, noch Freie, weder Männer, noch Weiber" (Gal. 3, 38). Worin liegt die Kraft dieser Worte, wenn nicht in dem Gefühle der menschlichen Bruderschaft, einer Bruderschaft, die auf eine neue Basis gegründet worden, auf die Gemeinschaft des Blutes mit dem Gottmenschen? Das hat auf Erden eine Politik begründet, die die menschliche Vernunft nicht hervorbringen konnte. Ihr habt den Menschen entehrt durch die Ungleichheit der Sclaverei, die katholische Vernunft, die das that, was ihr nicht thun konntet, hat die Menschheit ohne euch, trotz euch, erhoben durch einen Freiheitsbrief, der das Princip aller Eures Gleichen war, und der jetzt noch die einzige, wahrhafte Stütze ist.

Höret noch ferner: „ich lüge nicht, sagt der hl. Paulus, ich

möchte sogar selbst von Christus ausgestoßen sein für meine Brüder nach dem Fleische, die meine Volksverwandte sind, sie sind Israeliten, sie haben die Kindschaft, und die Herrlichkeit und das Bündniß, und die Gesetzgebung, und gottesdienstliche Verfassung, und die Verheißungen, ihnen gehören die Väter, ja von ihnen stammt Christus dem Fleische nach" (Röm. 9, 1). Wollte also Paulus von Jesus Christus getrennt sein, er, der sonst sagte, wer wird mich von der Liebe Christi trennen? Er wollte es, und für wen? für sein Vaterland, für seine Verwandten dem Fleische nach.

Ach! es steht euch gut an, aus uns Parias der Menschheit machen zu wollen, die wir euch alle Gefühle gegeben haben, welche die Menschheit gebildet haben! Gehet, es wird euch nicht gelingen, ihr werdet weder die Wissenschaft, noch die Liebe, noch irgend Etwas von dem nehmen, was den Menschen bildet. Man nimmt dem das Genie nicht, dem man es nehmen will, man nimmt dem die Freiheit nicht, dem man sie nehmen will, man nimmt dem die Würde nicht, dem man sie nehmen will, man nimmt dem das Vaterland nicht, dem man es nehmen will. Verjagt uns, wenn ihr wollt, wir werden in der Verbannung unseren bürgerlichen Namen und Sinn an die äußersten Grenzen der Erde tragen, wir werden euch daselbst dienen durch unser Fleisch und unser Blut, und wenn ihr eines Tages eure Gesandten in diese fremden Länder schicken werdet, so werdet ihr daselbst Blätter finden, die von uns für eure Geschichte geschrieben sind, und die euch als Führer dienen werden.

Es ist noch die Frage der Unterordnung übrig. Man sagt uns, daß die menschliche Vernunft die Oberherrschaft hat, weil wir die katholische Vernunft nicht ohne den Beistand der menschlichen begründen könnten. Aber man täuscht sich vor Allem, wir haben gezeigt, daß es neben der rationellen Macht, und über ihr, eine mystische gibt, die hinreicht, um der ungeheuern Mehrheit des Menschengeschlechts religiöse Gewißheit zu geben, während die menschliche Vernunft nicht der Schwäche des Zweifels entgehen

kann, wenn sie nicht auf der katholischen Vernunft beruht, die ihr als Stütze und Krone zugleich dient. Bevor man auf den Vorrang Anspruch macht, bevor man sich wie ein König gebehrdet, muß man Unterthanen haben. Ich suche die Unterthanen der menschlichen Vernunft, die Unterthanen der Philosophie, wo sind sie? Wo sind die Unterthanen des Plato, Aristoteles, Zeno, Leibnitz, Kant? Unglücklich, wie sie ist, pflanzt die Philosophie Schüler fort, welche, kaum von ihr geboren, kaum von ihr ausgerüstet mit den Waffen des Geistes, gegen ihre Lehrer sich wenden, und neue Schulen auf den Trümmern derer begründen, aus denen sie hervorgegangen sind. So hat es alte, so neue Philosophen gegeben. Ihr habt keine Unterthanen, wie wollt ihr die Herrschaft, den Vorrang euch anmaßen? Und ihr habet noch ein größeres Unglück, als keine Unterthanen zu haben, ihr habt keine Kinder. O Philosophen, stolze Beherrscher des menschlichen Geistes, wo sind eure Anhänger, wo die Seelen, die mit einer kindlichen Liebe euch lieben? Ich bin noch jung, und dennoch habe ich schon mehr Seelen in der meinigen gesehen! Ich habe schon viel Thränen der Seele auf meinen Wangen gehabt. Ich habe schon viele geistige Freunde an mein christliches und gläubiges Herz gedrückt. Jesus Christus hat es uns mit den Worten versprochen: „wer sein Haus, seinen Bruder, seine Schwestern, seinen Vater, oder seine Mutter, Kinder, oder Güter um meines und des Evangeliums willen verläßt, der wird Häuser, Brüder und Schwestern, Mütter und Söhne finden“ (Mark. 10, 29). O Philosophen! Die ihr die Herrschaft der menschlichen Vernunft über die katholische verlanget, wo sind eure Kinder? Wo sind die getrockneten Thränen, die angehörten Bekenntnisse, die Verbesserungen der Lage, wo ist der Trost, der von euch kam? Ach! wenn ihr Unterthanen hättet, hättet ihr keine Kinder. Und sollte es eine Herrschaft geben, wo die Vaterschaft fehlt? wie sollte es da eine Oberherrschaft geben, wo die Herrschaft fehlt?

Die Unterredungen

in

Unſrer Liebfrauenkirche zu Paris

im Jahre 1844.

Von den Wirkungen der katholiſchen Lehre auf die Seele.

Einleitung zur einundzwanzigsten Unterredung.

Die katholische Lehre bringt nicht allein in dem Verstande Wirkungen hervor, sondern dringt noch mehr in das Herz und auf den Willen ein. Oeffnet der Mensch nun sein Herz, so findet er vor Allem den Hochmuth in demselben. Jeder liebt sich, liebt sich leidenschaftlich, liebt sich über Alles, Jeder will der Erste, und allein der Erste sein. Dieß ist aber eine falsche, unmenschliche, unglückliche Ansicht, weil dadurch alle menschlichen Verhältnisse verwirrt, eine Tyrannei gegründet wird, bei der man die Gleichen haßt, die Niedrigen verachtet, und bei der man am Ende doch nichts erreicht, und sich unglücklich fühlt. Die katholische Lehre hat nun nicht nur die Mission übernommen, den Hochmuth zu verbannen, sondern sogar auch an die Stelle des Hochmuths die Demuth zu setzen. Sie geht von der Ansicht aus, daß die wahre Erhebung nicht in der Erhebung der Natur, sondern in der Erhebung des Verdienstes, oder der Tugend besteht. Die Tugend ist aber eine Hingabe, und die natürlichste Hingabe ist die seiner selbst, oder die Demuth, daher sie in der katholischen Lehre auch den ersten Platz behauptet. Diese Demuth hat sie nun geschaffen in den Heiligen, und schafft sie täglich in Tausenden von uns, und begründet damit eine richtige, menschliche, glückliche Stellung aller menschlichen Verhältnisse, indem sie dem Obern Liebe gegen die Niedern, dem Gleichen Achtung gegen seines Gleichen, dem Niedrigen Achtung gegen den Höhern einflöst. Der Irrthum kann die Tugend in ihrem vollen Glanze nicht hervorbringen, denn er hat falsche Begriffe, und deswegen fühlt und handelt man auch falsch. Ob nun eine Lehre wahr ist, erkennt man aus den Gesinnungen, welche sie einflöst. Die katholische Lehre bringt den Menschen nun in richtiges, wahres Verhältniß zum Ganzen, deshalb ist sie wahr. Aber eine Lehre kann für den Verstand wahr sein, ohne daß deshalb das Herz davon

gerührt wird, sie muß eine sympatische Begeisterung dem Herzen mittheilen. Die katholische Lehre läßt nun das Herz diese Lehre von der Demuth liebgewinnen, daher ist sie nicht blos dem Verstande, sondern auch dem Herzen nach wahr. Aber es bedarf endlich auch einer Kraft, welche zum Handeln treibt. Die katholische Lehre gibt diese Kraft, indem sie wirklich Demüthige hervorbringt. Die Demuth ist nicht natürlich, sondern der Hochmuth; sofern nun die katholische Lehre die übernatürliche Demuth pflanzt, ist sie selbst ihrer Kraft nach göttlich. Der Rationalismus kann diese Demuth nicht besitzen, weil er keine Auctorität, und keine Tradition, sondern nur sich anerkennt. Auch dem Protestantismus fehlt der tiefere Grund der Demuth, weil er nur seine Vernunft, ohne irgend eine Vermittlung in Verbindung setzt. Die nicht christlichen Lehren hatten sie ohnehin, nicht da die Religion der Griechen und Römer nur den Sinnen schmeichelte.

Einundzwanzigste Unterredung.

Von der Demuth, welche die katholische Lehre in der Seele hervorbringt.

Hochwürdigster Herr![1])
Meine Herren!

Jede Lehre kann nach dem lehrenden Körper, der sie besitzt, und verbreitet, betrachtet werden, oder in ihren Quellen, die dieselben enthalten, oder in den Wirkungen, die sie hervorbringt, und endlich in ihrem Wesen selbst. Berufen, euch auf dieser Kanzel die katholische Lehre zu entwickeln, habe ich deshalb anfangs von der Kirche, von ihren Merkmalen, ihrer Begründung, ihrem Ansehen, und von ihren Beziehungen zur weltlichen Gewalt gesprochen, dann von ihren Quellen, nämlich von der Tradition, Schrift, der Vernunft, dem Glauben, aus denen die Kirche ihre Lehre schöpft; endlich habe ich im verflossenen Jahre von den

---

1) Herr Affre, Erzbischof von Paris.

Wirkungen gesprochen, welche diese Lehre im Geiste hervorbringt. Ihr habt gesehen, daß sie daselbst eine rationelle Gewißheit, das heißt, eine reflectirte, herrschende und unveränderliche Ueberzeugung hervorbringt; dann weiter eine übernatürliche Gewißheit, das heißt, eine unwissenschaftliche, übernatürliche und allen Zweifel ausschließende Ueberzeugung; endlich eine Erkenntniß, die nach ihrem Umfange, ihrer Tiefe und Klarheit die menschliche Erkenntniß übertrifft. Zuletzt habe ich gezeigt, daß zwischen der menschlichen und katholischen Vernunft eine Harmonie, Verständlichkeit, Analogie und gegenseitige Bestätigung stattfindet, und demnach ein Vorzug der katholischen Vernunft über die menschliche.

Heute gehen wir auf dem Wege weiter, welchen wir bereits euch gezeigt haben, denn die Folgerungen des Geistes sind nicht die letzten Folgerungen des Menschen. Wenn der Mensch Etwas gesehen hat, wenn er mit diesem Lichte, das in ihm leuchtet, einen, auch noch so entfernten, Gegenstand entdeckt hat, so sieht man eine neue Seite seines Wesens hervortreten, eine neue Macht, die Empfindung. Er fühlt zu diesem Gegenstande eine gewisse Neigung, bis ein drittes Vermögen, das der Sitz einer Macht ist, sich dieses Gefühls bemächtigt, es beherrscht, leitet, und äußere und innere Handlungen hervorruft, und das ganze Leben bewegt und durchdringt.

Nachdem nun, meine Herren, die katholische Lehre in der Intelligenz eine Gewißheit, eine Erkenntniß, eine Vernunft hervorgebracht hat, so handelt es sich darum, zu wissen, was sie im Gefühl und im Willen hervorbringt, oder, wenn ihr lieber wollt, welche Wirkungen sie in der Seele hervorbringt. Das wird der Gegenstand der Unterredungen dieses Jahres sein. Ich beginne sie ohne irgend ein Vorwort, und mache euch nur darauf aufmerksam, daß das Wort des Menschen für sich nichts, und daß alle Beredsamkeit ein leerer Schall ist, wenn der Geist Gottes sie nicht befruchtet. Ich bitte daher diejenigen unter euch, welche Christen sind, ihre Herzen zu Gott zu erheben, damit sein

göttlicher Segen auf uns kommt, und bitte diejenigen, welche nicht das Glück haben, Christen zu sein, wenigstens mit dem Zustande ihrer Seele ein Mitleid zu haben, und durch einen guten Willen der Anstregung dieses Wortes, das sie hören wollen, und die brüderlichen Wünsche aller dieser befreundeten Herzen zu unterstützen, welche dem Worte nachhelfen, daß es sie durchdringe, und zur Wahrheit hinziehe.

Der erste und natürlichste Gegenstand der Erkenntniß des Menschen ist er selbst. Auf ihn fällt sein erster Blick, und auf ihn kommt er immer wieder zurück. Er kann sich von jedem andern Gedanken losreißen, selbst von dem Gedanken an Gott und die Welt, aber wenn er auch die Augen seines Geistes durch einen Act seiner herrschenden Allgewalt verschließen wollte, er vermag sich nicht von sich selbst zu trennen. Deswegen ist auch das Gefühl, das der Mensch von sich hat, das Gefühl, das im Menschen entsteht, wenn er auf sich geblickt hat, sicher von der höchsten Wichtigkeit. Denn jedes andere Gefühl, so herrschend es auch ist, wird er unterjochen, weil er sich von den Gegenständen trennen kann, die es hervorbringen, aber das Gefühl, das er von sich hat, das dem Blicke entspricht, den er stets auf sich wirft, dessen wird er sich keinen Tag, keinen Augenblick entschlagen können. Und da das Gefühl auf den Willen wirkt, und dieser die Triebfeder des Handelns ist, so sehet ihr wohl ein, daß die Frage nach dem Gefühle, das wir von uns haben, eine Hauptfrage ist.

Zitternd öffne ich also das Herz des Menschen, und ich habe nicht nöthig, weiter zu gehen, ich habe nur mein Herz zu öffnen, um das zu entdecken, was in dem eines Jeden meines Gleichen vorgeht. Ich öffne das Herz des Menschen, und weiß, daß er sich liebt. Er liebt sich, und ich table ihn deshalb nicht, warum sollte er sich hassen? Aber er liebt sich nicht blos einfach, er liebt sich mehr, als Alles, er liebt sich über Alles, er liebt sich ausschließlich, er liebt sich bis zum Hochmuth, bis dahin, daß er

der Erste, und allein der Erste sein will. Steigen wir in uns selbst hinab, ob wir auf einem Throne, oder in der Hütte eines Handwerksmannes geboren sind, gleichviel, von dem Augenblicke an, wo das moralische Leben in uns erwachte, haben wir nicht aufgehört, nach dem ersten Platze zu streben. Cäsar, sagt man, ging einst, ich weiß nicht, durch welches Dorf, in den Alpen, und bemerkte auf dem öffentlichen Platze einen Streit wegen der Wahl eines Hauptes, und sah eine Zeit lang diesem Schauspiele zu. Seine Hauptleute, die um ihn standen, verwunderten sich und sagten, ist auch hier ein Streit um die Herrschaft? Und Cäsar, groß, wie er war, sagte zu ihnen, „ich möchte lieber in diesem Dorfe der erste, als in Rom der zweite sein.“ Das ist der wahre Schrei der Natur. Wo wir auch sind, wir wollen die ersten sein. Künstler, bestimmt, Werke mit dem Pinsel oder Meißel hervorzubringen, Redner, die Gedanken in den Geist der Menge zu bringen verstehen, Generale, die Bataillone commandiren, und ihnen die Flucht des Feindes versprechen, Minister, die Reiche regieren, Könige, mit Purpur bekleidet, was wir auch sind, wir alle streben nur nach dem Vorrange, und nach dem einzigen Vorrange. Wir sind nur zufrieden, wenn wir, mit einem Blicke Alles überschauend, was uns umgibt, eine Leere vor uns sehen, und hinter dieser Leere, so viel als möglich von uns entfernt, eine Welt, die auf den Knieen liegt, um uns anzubeten.

Ein junger Mensch hat von Natur eine glückliche Gestalt erhalten, er hat blonde Haare, blaue Augen, eine edle Stirne, ein lieblich Lächeln; eine ganz leichte Schöpfung, glaubt ihr, daß sie nur nach der Bestimmung einer Blume strebt. Aber ihr täuscht euch, auch er strebt nach Vorrang und Herrschaft, mit seinen schwachen Reizen, die Herzen fesseln, sucht er sich zum vorübergehenden Gegenstande der Bewunderung in dem Munde der Menschen zu machen, bei denen alle jene Täuschung und all jener Ruhm gepriesen wird, der in dem Augenblicke sich entehrt, wo er entsteht.

Kurz, meine Herren, wir streben nach dem ersten Platze, selbst wenn wir Nichts sind. Ich bleibe nicht länger bei dieser Wahrheit stehen, denn es ist ein Gemeinplatz, und Gott sei es gedankt, ich habe einen Widerwillen gegen Gemeinplätze.

Aber betrachtet, was folgt. Wenn der Mensch, so von sich eingenommen, um sich blickt, findet er einen Schauplatz, der den Täuschungen seines Hochmuths entspricht? Nein, er findet gerade das Gegentheil, er sieht schon die Stufen eingenommen, wo er keinen Platz mehr findet überall ist; Herrschaft der Geburt, Andenken an einen alten Ruhm, der Jahrhunderte überdauert hat, und der auf der Stirne des Mannes ohne Verdienst noch durch die Macht der Geschichte strahlt; Herrschaft des Talentes, das die Natur in ihrer Laune ausgetheilt hat, und das, trotz allen Protestationen, sich über uns setzt, und unserer Eigenliebe auf eine großartige Weise das Spiel verdirbt; Herrschaft des Glückes, das Tugend, Laster, oder Geschicklichkeit begründet hat; Herrschaft von jeder Form und jedem Namen, die auf Gesetzen, Traditionen, Verbindungen, auf Abgründen beruht, die in dem Augenblicke sich öffnen, wenn man das angreift, was die Zeit gebaut hat. Wenn der Mensch dieß sieht, der in Mitte der Thronen, die ihm Trotz bieten, in das Nichts zurückgeworfen sich fühlt, so wird er unwillig, mit aller Macht kämpft er gegen diese Gewalt, die bis auf das Leben selbst angegriffen werden kann, wie Ajax, bereit zu sterben, mit dem halb zerbrochnen Schwerdte die Majestät der Götter bedrohte, sein gereizter Hochmuth führt ihn sogar zum Herausfordern; der Haß der Herrschaft, unter die er sich beugt, vereinigt sich in seinem Herzen mit dem Hasse der Gleichheit, die er zurückstoßt. Gilt da nicht, was Mahomed irgend wo gesagt hat:

Gleiche! seit langer Zeit hat Mahomed keine mehr.

Und wißt ihr nicht, daß der Cäsar der neuern Zeit, da er von einem Mitgliede der Academie in Aegypten einen Brief erhielt, der mit den Worten begann: „mein lieber Amtsgenosse“

das Papier in den Händen rieb, die Siege zu unterzeichnen gewohnt waren, und daß er mit Unwillen die Worte wiederholte „mein lieber Amtsgenosse" welcher Styl? Wir haben, meine Herren, gut Gleichheit in den Gesetzen festzusetzen, der Hochmuth bestätigt sie nur, um die zu demüthigen, die höher sind, als wir, aber nicht, um die zu erheben, die niedriger sind. Der Haß der Herrschaft nennt für sich nur den Haß der Gleichheit, und die Verachtung der Unterthänigkeit. Das sind die drei legitimen Kinder des Hochmuths. Wenn doch wenigstens in dem Herzen, das von dem Bedürfnisse nach Herrschaft geblendet ist, eine wahre Erhebung herrschte! Aber der Hochmuth vereinigt sich zu leicht mit der niedrigen Gesinnung, eine stumme Gemeinheit lebt in dem Hochmuthe, und ersinnt gemonische Stufen, wie die grausamsten Tyrannen sie nie erfunden hätten.[1]) Ein solches Gewissen, das so zart sich zeigt an den Stufen des Thrones, wo es sich aufstellt, verkauft sich, und läßt sich kaufen, erniedrigt sich, um sich zu erhöhen, erbettelt auf den Knien den Purpur, um seine Blöße damit zu bedecken, läßt sich die Verachtung gefallen, um das Recht zu erhalten, sie auszutheilen.

Das ist, meine Herren, der Mensch, das die Meinung, die er von sich hat, das die Folgen, die aus dieser Gesinnung entspringen. Und ich sage nun, daß diese Gesinnung offenbar, und ohne viel Urtheilskraft zu brauchen, falsch, unmenschlich, und unglücklich ist. Es ist eine falsche Ansicht, denn es ist unmöglich, daß Jeder der Erste ist, und deßwegen konnte es auch nicht der Wille der Natur oder Vorsehung sein, wie ihr nun es nennen wollet, uns zur Herrschaft zu rufen. Wenn die Herrschaft unser Ziel und unsere Berufung wäre, so würde nur ein einziges Wesen existiren, und auch dieses wäre nicht das erste, weil, wo es einen Ersten gibt, es auch Letzte gibt. Es ist eine unmenschliche

---

1) Bekanntlich wurden in Rom die verurtheilten Verbrecher mit Hacken ad gemonias scalas geschleppt, wie sie in Athen in das Barathrum und in Sparta in eine Höhle des Taygetus geworfen wurden.

Ansicht, denn sie geht auf die Erniedrigung Alles dessen, was zufällig nicht das Erste ist, auf die Verachtung Alles dessen, was nicht glücklich oder mächtig genug ist, eine erhabene Stellung einzunehmen. Endlich ist es eine unglückliche Ansicht, denn sie widerspricht allem Bestehenden. Der Hochmuth verlangt Unendliches, das Leben bietet nur Weniges, und ist um so grausamer, da es Einige begünstigt, und von ferne dem keuchenden Ehrgeize seine seltenen Glückskinder zeigt. Der Hochmuth sagt zu einem Handwerker, du bist Herr, und der Unglückliche geht, voll des Gedankens an seine Herrschaft, um seine Hand auf der Straße nach einer Arbeit auszustrecken, die sich ihm nicht immer darbietet, und die er vorher durch seine Laster entbehrt. Wie soll das Glück in einem so schneidenden Widerspruche wohnen, zwischen Dem, was wir fühlen, und Dem, was in der That ist?

Die katholische Lehre hat sich nun, meine Herren, zur Aufgabe gemacht, von Grund aus alle die Gesinnungen zu ändern, die wir von Natur aus von uns haben. Sie hat sich an die Gesinnung gemacht, die unzerstörbar, und mit unserm Wesen verbunden zu sein schien, sie hat die Hoffnung getragen, in uns eine ganz andere Gesinnung zu erwecken, und ich bewundere diese Hoffnung, und diese ganz besondere Sicherheit. Ich bewundere eine Lehre, die sich nicht fürchtet, den Menschen in seinem Wesen umzukehren, die nicht allein in ihm eine eingewurzelte Gesinnung vernichten will, sondern die eine Gesinnung schafft, die der frühern ganz entgegengesetzt ist, und die sich verspricht, dieselbe ganz tief in das Herz zu versetzen. Der Mensch lebte vom Hochmuthe, von nun an wird er von der Demuth leben. Was ist die Demuth? Die Demuth ist eine freiwillige Hinnahme des Platzes, der uns in der Stufenfolge der Wesen angewiesen worden ist, ein Besitz seiner Person mit der Mäßigung, die dem entspricht, was wir werth sind, und die bewirkt, daß wir zu denen uns herablassen, die nicht dieselbe Geltung haben. Der Hochmuth

strebte in die Höhe, die Demuth strebt in die Tiefe. Der Hochmuth enthielt in sich den Haß gegen die Herrschaft, gegen die Gleichheit, die Verachtung der Niedern, die Demuth schließt in sich die Liebe und die Achtung der Herrschaft bei denen, welche die Vorsehung über uns gesetzt hat, die Liebe und Achtung der Gleichen, welche die Vorsehung uns gleich gemacht hat, und die Liebe und Achtung der Niedern, nicht allein in Bezug auf die, welche die Vorsehung niedriger gestellt hat, sondern auch rein und durchaus um unsrer selbst willen. Der Hochmuth strebte nach dem ersten, die Demuth strebt nach dem letzten Platze, der Hochmuth wollte König, die Demuth will Diener sein. Eine unglaubliche Gesinnung, die nicht einmal in der Sprache der Menschen einen Namen hatte, und die zu einem Namen, einer Geschichte, und einem Ruhme wurde.

Ich sage „zu einem Ruhme", denn glaubet nicht, daß die Demuth euch erniedrigen will, sie wollte euch erheben. Keine Lehre hat behauptet, meine Herren, die menschliche Seele so zu erhöhen, als die katholische Lehre, keine andere hat ihr einen größern und außerordentlichern Ehrgeiz eröffnet. Sie spricht zu ihr nur von ihrem göttlichen Ursprunge und Ziele, sie gibt der Seele Gott zum Bruder, und den Himmel zum Vaterland, sie flößt ihr eine so tiefe Achtung gegen sich ein, daß ihr die geringste Verringerung ihrer Würde und ihres Bewußtseins ihr Schrecken einflößen, und daß sie es vergeblich versuchen würde, ruhig zu leben, wenn die leichteste Unreinigkeit den Glanz ihrer persönlichen Würde befleckt hat. So muß in der katholischen Lehre die höchste Erhebung der Seele mit der tiefsten Demuth sich einigen, und einigt sich. Wie? Wie läßt sich ein grenzenloser Ehrgeiz mit einem ganz entgegengesetzten Streben vereinen?

Ich könnte, meine Herren, über diese Entwicklung hinweggehen, da ich nur von den Erscheinungen der Lehre handle, indessen ist es nicht unnütz, von Zeit zu Zeit in das innere Geheimniß der Dinge zu dringen. Lösen wir also den scheinbaren

Widerspruch, der sich zeigt, und bringen wir in das Wesen der Demuth ein. Wisset, meine Herren, die wahrhafte Erhebung besteht nicht in der Erhebung der Natur, in der materiellen oder äußern Herrschaft der Wesen. Die wahrhafte, wesentliche und ewige Erhebung ist die Erhebung des Verdienstes, die Erhebung der Tugend. Die Geburt, die Güte, das Genie sind vor Gott nichts. Denn was ist die Geburt vor Gott, der nicht geboren ist? Was sind Güter vor Gott, der die Welt gemacht hat? Was ist das Genie vor Gott, der der unendliche Geist ist, und von dem dieser kleine, außerordentliche Funke kommt, den wir mit diesem schönen Namen benennen? Offenbar gilt das vor Gott nichts. Was vor ihm aber gilt, was uns ihm nähert, das ist die persönliche Erhebung, die durch die Anstrengung einer Tugend entstanden ist, und welche in unserer Seele ein ernsthaftes Bild der Gottheit hervorbringt, wir mögen uns sonst in einem Stande und Range befinden, in welchem wir wollen. Je mehr aber die Tugend aus einer niedern Stellung hervorkommt, desto verdienstvoller ist sie. Gott nachahmen, wenn man die ersten Stufen seines Thrones berührt, wenn man ihn fast von Angesicht zu Angesicht sieht, ist ein geringes Verdienst, aber wenn eine Creatur in einem niedern Range, wenn ein schlichter Mensch ohne Geburt, ohne Güter, ohne Genie, gebeugt unter die Werkzeuge seiner Arbeit, und hingegeben der niedrigsten Beschäftigung, wenn dieser Mensch durch eine Bewegung seines Herzens zu Gott sich erhebt, wenn seine Seele Wellen einer reinen Liebe schlägt, die er Gott anbietet, so wird sicher, so ferne er auch von Gott, als seinem Ebenbilde, steht, seine Erniedrigung in der Stufenfolge der Natur, seine Erhebung in der Reihenfolge des Verdienstes vermehren. Die Demuth schließt also die Erhebung nicht aus, sie dient derselben, und bringt sie noch weit mehr hervor. Denn was ist die Tugend, welche das Verdienst begründet? Die Tugend ist offenbar nichts anders, als die Hingabe seiner selbst an Andere, und kann man sich hingeben, ohne

Verläugnung seiner selbst? Kann man sich opfern, ohne daß das erste Opfer das des Hochmuths ist? Denn was ist der Hochmuth, wenn nicht das Ich, als immer das Ich, als das Ich, mehr, als etwas Anderes, als das Ich, mehr, als die Welt, mehr, als die Menschheit, mehr, als Gott? Was ist der Hochmuth anders, als die Selbstsucht? Und da Selbstsucht und Tugend einander ausschließen, so folgt auch, daß Demuth und Tugend einander ausschließen, um klar zu zeigen, daß Tugend und Demuth nur dieselbe Begriffsbestimmung sind, und daß sich erniedrigen, sich erheben heißt. Der Hochmuth ist nur die Form der Selbstsucht, die Leidenschaft für das Nichts, das sich in dem Ich vereint, und Alles Andere vertilgen möchte; die Demuth ist die Form der Liebe, das Streben, wahrhaft groß zu sein, das sich erniedrigt, um sich desto besser zu geben. So ist auch Gott das demüthigste Wesen; der ohne Gleiche ist, hat Gleiche in der göttlichen Dreieinigkeit; der die Erhabenheit ohne Namen ist, hat sich eriedrigt zu dem Nichts, um ein Wesen zu schaffen; hat sich gegen den Menschen erniedrigt, um seine Natur anzunehmen. Eher von ihm, als vom römischen Kaiser, hätte der Dichter sagen sollen:

Hinaufgestiegen auf den Gipfel, sucht er herabzusteigen.

Diese Gesinnung hat die katholische Lehre in den Menschen, in Bezug auf sich selbst, setzen zu wollen behauptet. Ist es ihr geglückt? Ich nehme euch selbst zu Richter. Hat sie wirklich Demuth in dem Menschen geschaffen? hat sie bewirkt, daß der Mensch freiwillig herabsteigt? Ihr wisset es Alle, die Geschichte des Katholicismus ist euch bekannt, ihr wißt, welche Gesinnung die Heiligen belebte, welche Gesinnung die Kirche euch selbst einflößt. Die katholische Lehre ist es, die in der Welt die aufrichtige Liebe der Herrschenden gegründet hat, sie ist es, die daselbst das Gefühl der Gleichheit und Bruderliebe nach dem Ausdrucke des Apostels gegründet hat: „diligite caritatem fraternitatis — liebt die Liebe der Bruderschaft.“ Sie ist es, die uns die Lust gegeben hat,

sich klein zu machen, von seinem Range, seiner Geburt, seinen Gütern, dem Glanz seines Talentes herabzusteigen; herrliche Beispiele, welche selbst Könige gegeben haben, und welche noch täglich im Stillen Seelen ohne Zahl geben, die die Demuth auf dem Calvarienberge mitten in diesem unbändigen Hochmuthe nachahmen, welcher wirklich in der Menschheit herrscht, obgleich er nicht über die Menschheit herrscht.

Was folgt nun, meine Herren, daraus? Das wollen wir weiter sehen. Die Demuth ist eine Tugend. Ich muß dieß näher zeigen wegen der weitern Folgerungen, auf die ich kommen möchte. Die Demuth ist eine Tugend, denn die Tugend ist die Kraft der Seele, die dem Bösen widersteht, und das Gute übt, und die Demuth trägt alle diese Zeichen an sich. Sie ist eine Macht, weil sie den Hang der Natur zur Selbstsucht der Herrschaft besiegt, sie widersteht dem Bösen, und übt das Gute, denn das Böse ist eine falsche, und das Gute eine wahre Beziehung der Gefühle und Handlungen zu den Wesen. Immer befinden wir uns im Guten, wenn wir mit dem Wesen in einer genauen, gerechten, harmonischen Verbindung leben, zwar nicht durch den Geist, denn das begründete die Erkenntniß, sondern durch das Herz und die Handlungen. Da nun der Hochmuth ein falsches, unmenschliches, unglückliches Gefühl ist, ein Gefühl, das alle Beziehungen mit der Reihenfolge der Wesen aus ihrer natürlichen Stellung bringt, so folgt offenbar daraus, daß die Demuth, die uns in Beziehung auf die Wesen in eine wahre, menschliche, glückliche Beziehung setzt, eine Tugend ist. Der Hochmuth stört Alles, indem er mit sich anfangt; die Demuth bringt Alles in das Gleichgewicht, indem sie ebenfalls mit sich anfangt; sie ist die Haupttugend, wie der Hochmuth das Hauptlaster ist.

Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß die Wahrheit allein die Tugend hervorbringen kann, und daß der Irrthum rein unfähig ist, sie zu schaffen. Der Irrthum setzt in der That unsern Geist in eine falsche Beziehung zu den Wesen, er zeigt uns dieselben

so, wie sie nicht sind, und verleitet deßhalb unser Herz zum Falschen. Wenn nun das Herz eine falsche Ansicht von den Wesen hat, die sich unter einem Gesichtspunkte darbieten, der nicht der ihrige ist, wie soll das Herz auf eine wahre Gesinnung, und der Wille auf gerechte Handlungen kommen? Das ist nicht möglich. Ihr wisset recht gut, meine Herren, daß das Gefühl der Erkenntniß des Geistes folgt, und daß die Handlungen dem Zuge des Herzens folgen. So wird die Reihenfolge unserer äußern und innern Thätigkeit begründet. Der Mensch sieht zuerst, und wie er sieht, fühlt er in sich eine Zu- oder Abneigung, und je nachdem er diese oder jene fühlt, befiehlt er sich innerlich durch den Willen, und handelt äußerlich. Wenn nun der Ausgangspunkt in der Reihe der Handlungen der thätigen Organisation fehlerhaft ist, wenn ich, zum Beispiel, das für bös ansehe, was gut ist, wenn ich Gott als einen Tyrann erkenne, statt als Vater, muß dann nicht meine Gesinnung, durch diesen falschen Begriff von Gott verleitet, ihn hassen? während, wenn ich die wahre Idee von Gott habe, wenn ich das erste Wort des Christen verstehe, der betet: „Vater unser, der du bist in dem Himmel", meine Gesinnung unter der Form einer kindlichen Liebe zu ihm sich hinneigen muß.

Ihr wundert euch stets, sonst gute und treffliche Seelen zu finden, deren Gesinnungen und Handlungen in gewissen Dingen in euch ein schmerzhaftes Staunen erregen, ihr sagt, wie sind doch diese Menschen, die so ordentlich scheinen, fähig, so gehässige Sachen zu schreiben, oder zu thun? Ach! meine Herren, weil sie falsch sehen. Glaubt ihr, daß das Herz stets vor Gott eben so schuldbar ist, als es uns erscheint? Glaubt ihr, daß, wenn man mitten in einer Gesellschaft lebt, wo der Geist stets vom Irrthume umlagert ist, die Verantwortlichkeit für Gesinnung und Handlungen dieselbe sei, wie in Zeiten, wo die Wahrheit allein die Welt unterrichtete und leitete? Von Zeit zu Zeit verfolgt man, meine Christen, eure Ehre durch öffentliche Verläum-

dungen, und ihr sagt, nur eine gottlose Feder konnte solches Unrecht schreiben. Ihr täuscht euch, vielleicht greift euch ein wohlgemeinter Glaube an, und fast sicher der Irrthum, der mehr oder weniger schuldbar ist, je nach dem Unglücke der Zeiten und der Mannigfaltigkeit der Ursachen, die den Geist verfälscht haben. Was ihr einen Dolchstich nennet, ist oft ein Dolchstich für den, der ihn versetzt, er kennt nicht die Kirche, nicht die Stadt der Heiligen, mitten in den Stürmen der Zeit sieht er sie als ein Hinderniß für das an, was ihm die Regeneration der Ideen, die Zukunft der Welt, die Entwicklung der Civilisation zu sein scheint, er sieht das Gegentheil von dem, was ihr sehet, und thut deßhalb auch das Gegentheil von dem, was ihr thut. Der Irrthum! meine Herren, der Irrthum! dieser ist die fruchtbarste Quelle des Bösen, und jedenfalls eine Quelle, aus der nichts Gutes, keine Tugend kommt. Ich habe es gezeigt.

Wollen wir daher wissen, ob eine Lehre Wahrheit ist? wir brauchen nur auf die Gesinnungen und Handlungen zu sehen, die daraus folgen. Jede Lehre, die die Tugend hervorbringt, ist wahr, die Tugend ist die unnachahmliche Frucht der Wahrheit.

Wohlan! die Demuth ist eine Tugend, eine Tugend, die an die Stelle des schlimmsten Fehlers gesetzt worden ist, eine Haupttugend, die Ansehen, Bruderliebe, heilige Liebe des Armen schafft, die jedem Menschen seinen rechten Platz anweist, und selbst den letzten, mit seiner eigenen Zustimmung, und die katholische Lehre, von der sie hervorgebracht wird, ist also eine große Wahrheit, eine große, erste Hauptwahrheit.

Aber, meine Herren, das ist nicht Alles, es genügt nicht allein an der Wahrheit, um eine Tugend hervorzubringen, die Wahrheit kann vielleicht für diese Aufgabe unwirksam sein, obgleich sie dabei nothwendig ist. Die Wahrheit, die uns über die wahren Verhältnisse der Wesen unterrichtet, ist ohne Zweifel der erste Keim der Tugend, aber dieser Keim kann nicht zur Reife gelangen, wenn er nicht in dem Herzen eine Gesinnung hervorruft, und

es ist eine ganz verschiedene Sache, Gefühle und Gedanken zu wecken. Ich weiß, wie man Ideen weckt. Der Mensch öffnet seine Lippen, welche Gott gesegnet hat, er spricht, entwickelt eine Reihe von Sätzen, die Licht enthalten, das Licht geht von seinem Geiste in den Geist, der ihn anhört. Aber erkennen heißt nicht fühlen, von dem Erkennen zum Gefühl übergehen, heißt in eine andere Region übergehen. Das Licht reicht nicht hin, um diese neue Erscheinung zu erklären. Man sieht alle Tage, und bleibt doch unempfindlich. Ich gehe auf die Straße, begegne einem Armen, der an der Hand mich ergreift. Ich sehe seine Noth wohl, aber mein Inneres kann sich verschließen. Ich sehe wohl, daß die Beziehung dieses Menschen auf mich eine Beziehung der Armuth zum Reichthum ist, des Bittenden zu dem, der Mitleid haben und erleichtern kann, indeß gehe ich vorüber, ohne ihn mit einem Blicke, mit dem Herzen, oder der Hand zu segnen. Ich besitze in Bezug auf den Armen wohl die Wahrheit, aber nicht die Liebe. Wer wird mir die Liebe geben? Offenbar eine andere Macht, als die Wahrheit, aber eine Macht, die vereinigt ist mit der Wahrheit, wie die Wärme mit dem Lichte, eine Macht, die im Stande ist, mich aufzuregen, mich zu rühren, und mich anzutreiben. In dieser Beziehung nennt ihr mir das Vaterland. Jeder weiß, was das Vaterland ist. Aber wenn der Feind da ist, wenn es sich darum handelt, sein Leben zu geben, um das Vaterland zu vertheidigen, und oft ein Leben, das man vergeblich hinzugeben glaubt, weil die Schwachheit des Herzens uns von selbst das Opfer als eine Sache vorstellt, die nicht gelingen wird, was braucht es denn, daß wir uns entscheiden? Eine sympathische Begeisterung gegen das Vaterland muß irgend woher kommen, muß unser eiskaltes Herz beleben, um daraus das Blut zu ziehen, welches das Vaterland erhalten soll. Die sympathische Begeisterung ist nothwendig, um die Wahrheit zum Gefühle umzuwandeln, so lange sie nicht wirkt, so lange ist es unmöglich, daß ein Gefühl sich erzeugt. Daher kommt so oft die Machtlosigkeit des Wortes,

es erhellt, ohne zu erwärmen, weil der Redner selbst kalt ist, weil er nicht hinlänglich von der sympathischen electrischen Kraft durchdrungen ist, und weil Keiner das einem Andern mittheilt, was er nicht selbst hat.

Eine Lehre also, die dem Herzen keine sympathische Begeisterung einflöst, ist für die Tugend eine unfruchtbare, so viel Wahrheiten sie auch in sich schließen mag, und wenn hingegen eine Lehre aufregt, und das Herz des Menschen umwandelt, so ist immer offenbar, daß sie im höchsten Grade eine Begeisterung in ihm erregt, und daß sie deßhalb wahr ist, nicht nur für den Geist, sondern auch für das Herz. Die katholische Lehre weckt nun im Menschen das unbekannte Gefühl der Demuth, wie Moses, hat sie den Felsen seines Hochmuths zerschlagen, und hat ihn mild, einfach, gehorsam, zufrieden mit dem letzten Platze gemacht, sie hat ein Wunder gewirkt, das die höchste sympathische Begeisterung erfordert hat, sie ist also wahr für Herz und Verstand.

Auch das ist noch nicht Alles, es gibt in der Tugend noch Etwas anderes, als die erkannte und gefühlte Wahrheit, es findet sich darin auch eine Kraft, die handelt. Man kann die Wahrheit erkennen, man kann sie lieb gewinnen, und dennoch der hinlänglichen Kraft entbehren, um sie zu wollen, und sie zu verwirklichen. Und das geschieht sehr häufig. Was uns Allen fehlt, ist die Kraft, ist das vir, ist das, was man nicht unter unsere Statue schreiben kann, wie man es als einfache Inschrift: „Vir“ unter die Statue eines berühmten Mannes setzte. Die Schwachheit ist das Unglück unserer Natur, das am schwersten zu heilen ist. Wir erkennen schnell genug die Wahrheit, wir lieben sie ohne viel Mühe, aber ihre wirkliche Umwandlung in die Tugend, aber der letzte Act, ohne den der Mann selbst seines Namens verlustig geht, das ist eben so selten, als es erhaben ist. Wohlan aber! die katholische Lehre, die in die Welt die Idee und das Gefühl der Demuth gebracht hat, hat ihr auch die Kraft gegeben. Sie hat Menschen gebildet, die wirklich in der That demüthig waren,

wie in ihren Gedanken und Gesinnungen, sie hat die Tugend der Demuth in ihrem ganzen Wesen geschaffen. Und da Niemand gibt, was er nicht hat, so ist es über allen Zweifel erhaben, daß die katholische Lehre die Kraft besitzt, die Demüthige schafft. Aber welches ist diese Kraft, und wie beschaffen ist sie? Offenbar ist es eine Kraft, die nicht in der Natur liegt, die über die Natur hinausgeht, weil der von der Demuth gestürzte Hochmuth dem Menschen natürlich ist, und weil, da die Demuth ihm nicht natürlich ist, es einer Kraft bedurfte, die nicht von seiner Natur kam, damit der Mensch sie aufnehme und übe, einer göttlichen Kraft also, weil wir nur zwei Arten von Kraft kennen, die Natur und Gott. Die katholische Lehre also, die sich vorher als eine Wahrheit des Geistes und Herzens erwieß, ist jetzt eben so eine göttliche Kraft.

Ich stelle dieses Resultat fest, indem ich die Unmacht aller andern Lehren zeige, im Menschen die Tugend der Demuth hervorzubringen.

Außer der katholischen Lehre gibt es noch drei andere, der Rationalismus, der Protestantismus, und die nicht christlichen Culte. Ich könnte es unterlassen, über die nicht christlichen Culte zu reden, weil für die Zukunft in der Welt ihre Zeit abgelaufen ist, und weil der endliche Streit offenbar nur zwischen der katholischen Lehre, dem Rationalismus und Protestantismus sich bewegt. Weil die Zeit uns also drängt, werden wir nur Weniges darüber sagen.

Der Rationalismus ist die Anstrengung der Intelligenz, sich das Geheimniß der Bestimmungen, ganz für sich, ohne Hilfe einer Offenbarung, Tradition, Auctorität zu erklären. Dieses Wort ist, meine Herren, eine Frucht der neuern Zeit. Die Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts haben es geschaffen, es ist ein sehr glücklich gewähltes Wort, weil es ein Wort voller Billigkeit ist. Da der Rationalismus, nämlich das Abgehen von jeder Offenbarung, jeder Tradition, jeder Auctorität, in der

Welt sich begründete, befanden sich die Katholiken in einer schwierigen Lage, sie konnten diese Macht der Intelligenz keine Philosophie nennen, denn sie selbst haben eine Philosophie, es existirt eine christliche, eine katholische Philosophie. Dem Rationalismus den Namen einer Philosophie geben, hieße ihm einen Namen geben, der, in den Augen der Katholiken, ein heiliger war, und hieß ihn in eine Art von Speculation versetzen, die ihrer Lehre und Methode gerade gegenüber stand. Einige Vertheidiger der Kirche nannten die neuere Philosophie Philosophismus, aber dieser gewagte Ausdruck konnte weder ein allgemeines, noch beständiges Ansehen behaupten, einfach, weil er ein Unrecht enthält. Wer von einem Philosophismus spricht, spricht von einer Liebe zum Sophismus, man kann aber Rationalist durch Erziehung, durch Verbildung des Geistes, durch irgend ein Unglück sein, man kann in sich selbst, in seiner Intelligenz die Erklärung des Geheimnisses der Bestimmungen suchen, ohne deßhalb nothwendig dem Sophismus ergeben zu sein. Das Wort war also nicht glücklich. Die Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts haben das des Rationalismus geschaffen, das heute in allen Sprachen Europa's gäng und gäb, und deßhalb ein ganz sicheres Zeichen ist, daß das Wort gut gewählt ist. Und das Wort ist gut gewählt, weil es, ohne Beeinträchtigung Andrer, das ausdrückt, was es sagen will.

Der Rationalismus behauptet nicht einmal, Demuth einflößen zu wollen. Er sieht die Wunde des Hochmuthes, ich glaube, daß er sie sieht, er sucht in der Bescheidenheit ein Gegengewicht gegen dieses falsche Gefühl unsrer Natur, aber die Bescheidenheit ist nur die künstlerische Nachahmung der Demuth, sie verbirgt den Hochmuth, ohne ihn zu vernichten, sie verbirgt ihn, weil der Hochmuth der Menschheit so feindselig gegenüber steht, daß es dem Menschen unmöglich ist, ihn zu zeigen. Sei das größte Genie der Welt, vereine auf deiner Stirne allen irgend nur möglichen Ruhm, wenn der Hochmuth darauf

erscheint, so bist du nur gehaßt und angefeindet. Die Welt gibt den Ruhm nur unter der Bedingung, daß man ihn trägt, ohne davon geblendet zu werden, und daß man noch größer, als er selbst, sich zeigt. Deßwegen ist die Bescheidenheit eine Kunst erster Art, welche der Rationalismus nothwendig schätzt. Er thut aber noch mehr.

Ich begreife wohl, daß es nicht blos eine falsche Bescheidenheit gibt, die nur ein Schleier ist, um den Hochmuth zu verbergen, sondern, daß es auch eine aufrichtige gibt, eine gewisse Ruhe, ein gemäßigter Besitz seiner selbst, der bewirkt, daß der Mensch, welcher einen ehrenvollen Platz eingenommen hat, damit sich zufrieden zeigt. Aber dieß ist nur eine Tugend des privilegirten Weisen, eine Cabinets- und Salonstugend, die nicht bis in die Eingeweide des Menschen dringt, und die nur die Ruhe eines befriedigten Ehrgeizes ist, der klug die Eitelkeit höherer Wünsche berechnet. Der Rationalismus hat keinen Antheil an diesem leichten Schlafe des Hochmuths, er ist das Werk einer gemäßigten Natur, und nicht das Werk dieser Lehre, welche, indem sie die individuelle Intelligenz zum Princip und zur ausschließlichen Regel der Wahrheit macht, einen besondern Hochmuth schafft, welcher der stärkste von allen ist. Der gewöhnliche Mensch strebt nur nach der höchsten Geburt, den größten Gütern, nach dem höchsten Genie, Ruhme, und Ansehen; der Rationalismus, fähig, Alles dieses zu verschmähen, setzt seinen Thron noch höher, und erblickt ohne Staunen den Tag, wo er durch einen logischen Schluß, sich für Gott, oder das Absolute halten wird.

Der Protestantismus ist die Anstrengung der Intelligenz, um sich in den Besitz der Offenbarung ohne eine Auctorität zu setzen. Daran erkennt ihr, daß der Protestantismus nur ein Rationalismus in milderer Form ist. Der Rationalismus setzt sich als Unabhängigkeit des Gedankens, und will aus ihm die Wahrheit schöpfen, der Protestantismus nimmt die Offenbarung

an, will jedoch in Verbindung mit dem göttlichen Worte treten durch eine individuelle Kraft der Seele. Er will keinen Menschen zwischen sich und Gott, weil der Mensch den Menschen erniedrigt, ein religiöser Hochmuth, der die geistige Gesellschaft stürzt, wie der gewöhnliche Hochmuth die menschliche. Auch zeigten sich in dem Protestantismus nie die Menschen und die Werke der Demuth, wie sie in der katholischen Kirche so häufig vorkommen, und ferner ist der christliche Geist in dieser Beziehung sichtbar bei den protestantischen Nationen verändert worden. Wenn ihr euch irgend einmal einer Bevölkerung genähert habt, welche diese Lehre bekennt, so werdet ihr leicht an der Sprache und Physiognomie erkannt haben, daß ihr die Grenze der Demuth verließet, um in das Gebiet des Hochmuths zu gehen. Nichts ist, zum Beispiel, bekannter, als der sich forterbende Stolz in der Hauptstadt des Calvinismus.

England, ein Land, für das wir Alle bitten sollten, weil, so entfernt es auch seit drei Jahrhunderten von der katholischen Wahrheit ist, und so viel Blut unserer Brüder es auch vergossen hat, dennoch die Morgendämmerung reiner für dasselbe sich erhebt, England bietet uns auch auf den ersten Blick den sichtbaren Verfall der christlichen Demuth. Ich sage es nicht mit Bitterkeit, es ist der Liebe erlaubt, zuweilen die Stirne des gefallenen Engels zu betrachten, um desto besser das Zeichen der Wahrheit selbst in ihrer Verdunklung, und in ihrem Verschwinden zu erkennen. Wollt ihr also die Wirkungen einer falschen Lehre selbst in einem großen Lande sehen? betrachtet den Zustand des häuslichen Lebens in England. Man kann sich nichts Trockeneres, Rauheres, weniger Menschliches denken, als das Benehmen des Engländers gegen seinen Diener. Hier wird das Göttliche im Diener nicht erkannt, man weiß nicht mehr, daß Jesus der erste Diener der Welt war. Die Verachtung des Menschen zeigte sich mit der Beseitigung der katholischen Lehre, und das Schauspiel ist um so belehrender, weil, wenn wir an die schönen

Zeiten unseres Landes zurückdenken, wir uns erinnern, was die Diener, die Hausbedienten galten, was der Greis galt, der uns früher auf seinen Knieen hielt, was die Amme, die uns aufzog, welche Stütze und welche Ehre sie in den alten Schlössern der Lehensherrschaft, und in allen frommen Häusern des ganz christlichen Reiches fanden. Diese Sitten Englands sind ohne Zweifel nicht bei uns einheimisch, wenigstens nicht in demselben Grade, aber was hat sie anders verändert, als die Schwächung des Glaubens, das Eindringen des Rationalismus und aller der Lehren, welche den Menschen zum Hochmuth treiben, während sie doch ganz mit ihm von Bruderliebe sprechen. Das menschliche Wort, wenn es auch noch so mächtig ist, reicht nicht hin, um in der Bildung des Menschen die Schlagader der Demuth an die Stelle des Hochmuthes zu setzen. Man kann wohl, — und wäre es auch nur aus Scham, — die Ideen und Gefühle des wahren Christenthums nachahmen wollen, aber selbst diese Nachahmung zeigt, in ihrer Unmacht, in der katholischen Lehre auf einen Samen, der allein das Geschenk der Wirksamkeit, und damit das unveräußerliche Zeichen der Göttlichkeit erhalten hat.

Was die nicht christlichen Culte betrifft, so will ich nichts Bestimmtes darüber sagen. Es sind todte Körper auf dem Schlachtfelde, wo die Wahrheit und der Irrthum mit einander um die Welt streiten. Was soll ich von Jupiter und Mercur sagen? Griechenland, Rom, Muhamed selbst schmeichelte den menschlichen Leidenschaften. Was braucht es in Bezug auf die Demuth noch weiter? Wenn der Sieg einmal unter Blut und Trümmern die begraben hat, von welchen er befreit hat, soll einst ein Redner kommen, und auf diesen Grabhügeln den Triumphgesang anstimmen, und beweisen, daß diese Gestorbenen weder die Wahrheit, noch die Tugend besaßen? Jede andere Lehre, als die katholische, schmeichelt dem Hochmuthe, und den verderbten Neigungen des Menschen in dieser oder jener Beziehung, Zeno, so gut, als Epicur, und wenn sich eine Lehre

von einigen Menschen fände, die ganz das Gebäude der Wahrheit besäße, so würde sie noch in ihrer Unmacht zeigen, daß die Wahrheit nicht hinreicht, wenn es sich um Tugenden handelt, die stärker sind, als der Mensch.

Euer erster Schatz, ihr christlichen Jünglinge, ist der der Demuth, ein Schatz, dem ihr Brüder und Freunde verdanket, die der Hochmuth euch nie gegeben hätte. Das ist, sage ich, euer erster und größter eigener Schatz, aber es ist auch euer Schatz für die ganze Menschheit, für unsere Gemeinde, und unser liebes Vaterland. Ihr werdet ihn öffnen für das eine oder andere, ihr werdet diese Generationen, die vom Ehrgeiz beunruhigt sind, der nie befriedigt wird, wieder lehren, was ein lebender Staatsmann die heilige Schule der Achtung genannt hat, und ich füge bei, die heilige Schule der Achtung in der Liebe, und der Liebe in der Achtung. Ihr werdet sie, die Achtung und die Liebe gegen die Obern, die Achtung und die Liebe gegen die Gleichen, die Achtung und die Liebe gegen die Niedern wieder lehren. Ihr werdet den Rang und das Schicksal mit einander versöhnen, nicht durch hohle Phrasen, sondern durch tiefe Gefühle, durch Handlungen, aus denen der Arme seine Größe erkennt, und welche, wenn sie ihn dem Menschen nähern, ihn auch Gott nahe bringen. Besorgt für die ruhmvolle Aufgabe, die nur euch zukommt, werdet ihr euch nicht durch das Geschrei bewegen lassen, das euch anklagt, gegen Gott und die Menschen pflichtwidrig gehandelt zu haben, ihr werdet ihnen denselben Schatz der Demuth entgegensetzen, ihr werdet daraus für euch das Vergnügen schöpfen, eine Beleidigung zu verzeihen. Früher oder später wird die Welt eurer bedürfen, die Haltbarkeit der Lehren, die nicht die eurigen sind, wird unter den offenen Augen der Menschheit ihrem Ende sich nahen. Ihr braucht nur zu warten, und auch die Geduld ist eine Frucht der Demuth! Einzige Söhne dieser Tugend, geheiligte Patrioten der Zeit, weil ihr der Ewigkeit angehört, besteiget das Capitol, und hier das Schilfrohr in

der Hand, die Stirne mit Dornen umwunden, die Schultern mit dem blutigen Purpur beladen, haltet euch aufrecht gegen Kränkungen, und erwartet in Ruhe die Zukunft, die euch sucht, und euch finden wird, eine Zukunft, nicht der Ruhe, sondern eine solche, wo die Zahl derer, die mit euch glauben, lieben, dulden, wachsen wird, denn so lange das Reich Gottes das Reich der Demuth sein wird, wird der Ruhm nicht ohne Bedrückung, der Sieg nicht ohne Niederlage, die Freude nicht ohne Schmerz sein. Ihr gleicht dem Ocean, dessen rechtmäßiger Ehrgeiz es ist, seine Ufer zu vergrößern, aber der auch weiß, daß, wenn er sie vergrößert, er auch den Sturm gegen sich furchtbarer macht.

Einleitung zur zweiundzwanzigsten Unterredung.

Die zweite Tugend, welche Gott sich und seiner Kirche vorbehalten hat, ist die Keuschheit. Dieser Sinn kann sich ganz auf sich beschränken; ein Hochmüthiger findet in der Welt stets einen Gegenstoß gegen seinen Hochmuth, aber dieser Sinn berührt die Welt zunächst nicht, und hat nichts von ihr zu fürchten, daher ist er auch desto gefährlicher. Er setzt sich nicht mit den Kräften der Seele in Verbindung, sondern erhebt sich feindlich gegen die Seele, artet aus, weil die Natur nicht in ihren Schranken bleibt, und einen guten Zweck verfolgt, sondern weil sie sich selbst vernichtet. Dieser Sinn ist ein gemeiner Sinn, weil er das Herz vernichtet, weil er sich nicht an muthige und tapfere Seelen, sondern an schwache wagt, weil er die Freiheit vernichtet, und sclavischen Sinn einflößt. Die Zeit vor Christus hat nichts gegen diesen Feind gethan, ja Alles für ihn, die Sinnenlust war frei, sie war im heidnischen Cult geehrt, ja öffentlich trat sie in Ehren auf, Niemand vermochte Etwas gegen sie, die Philosophen schmeichelten ihr, Priester heiligten sie, Tempel standen ihr offen. Es kam die katholische Lehre, um die Freiheit und Ehre zu retten. Das Werk war groß und schwierig, aber sie setzte es durch. Sie stieß die Götter der Sinnenlust aus dem

Pantheon, und setzte darein das gekreuzigte Fleisch Christi, und das Bild der unbefleckten Maria; sie schuf ein keusches Priesterthum, und wählte die Priester nicht aus Greisen, sondern aus Jünglingen, sie pflanzte den Frauen den Sinn für Keuschheit ein, indem sie ihnen heilige Liebe zu ihren Gatten einflößte, und lehrte die Männer die Keuschheit achten und lieben, indem sie dieselben mit Kindern umgab, als heiligen Wächtern der Keuschheit, und als sprechenden Zeichen der Unschuld.

Zweiundzwanzigste Unterredung.

Von der Keuschheit, die die katholische Lehre im Herzen hervorbringt.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Ihr habt die Kraft und Fruchtbarkeit des Bodens kennen gelernt, auf dem wir uns wirklich befinden. Wir haben die speculative Region des Gedankens verlassen, um in die praktische der Gefühle und Tugenden überzugehen. Zwischen dem Boden, auf dem wir standen, und auf dem wir jetzt stehen, ist daher der Unterschied zwischen dem, was sich nur durch den Geist bestätigt, und dem, was sich durch die unmittelbarste Wirklichkeit als wahr erweist; und wenn ihr meinen Gedanken gefaßt habt, so habt ihr auch begriffen, daß es Tugenden gibt, die als Zeichen der katholischen Lehre aufbewahrt sind. Denn, meine Herren, ihr erkennet wohl, wenn es eine göttliche Lehre gibt, wenn es wahr ist, daß Gott uns gewürdigt hat, auf Erden einen Unterricht zu begründen, der von seinen Lippen kam, wenn er, seitdem er in der Welt ist, das heißt, die Welt gemacht hat, spricht, laut und leise spricht, zu der ganzen Welt und jeder Seele spricht, die er geschaffen hat, wenn dieß wahr ist, so sehet ihr wohl, daß es absolut nothwendig ist, daß die göttliche Lehre etwas hervorbringe, was das

menschliche Wort seinerseits nicht hervorbringen konnte, so eifersüchtig es auch war, diese ganz mächtigen Zeichen nachzumachen. Gott, meine Herren, hat sich also Wahrheiten vorbehalten, er hat sich Tugenden vorbehalten, er hat sich Institutionen vorbehalten, und der große Beweis des Christenthums, sein volksthümlicher Beweis, das tägliche Brod seines Beweises, ist nicht das Wunder, das vorübergeht, selbst wenn es Todte erweckt, ist nicht die Weissagung, die länger dauert, als das Wunder, nein, der beständige und lebendige Beweis des Christenthums ist, daß jedes Auge, etwas früher oder später, besondere Wahrheiten, besondere Tugenden, besondere Einrichtungen in ihm entdeckt, daß es Gott gemacht hat, wie ein großer König, der außer der äußern Pracht seines Palastes, im Innern, an einem verborgenen Orte, einen Privatschatz besitzt, dessen Heiligthum er nur seinen theuersten Freunden enthüllt.

Die erste der besondern Tugenden haben wir genannt, es ist die Demuth. Gott allein hat durch die katholische Lehre Demüthige gemacht, alle menschlichen Lehren, ohne Ausnahme, von Plato bis auf Kant, bringen den Hochmuth hervor. Ihr werdet sie an diesem unfehlbaren Zeichen erkennen. Wenn der Hochmuth in euer Herz kommt, wenn ihr ein Buch leset, oder ein Wort höret, so sagt, es ist möglich, daß die Wahrheit darin ist, aber es ist eine Wahrheit, die ein Mensch gesprochen hat. Und hingegen alle Mal, wenn ihr ein Buch leset, oder ein Wort höret, und ihr die Demuth in euer Herz kommen sehet, und wäre es auch der letzte Bettler, der dieses Buch geschrieben oder dieses Wort gesprochen hätte, so sprecht, Gott theilt sich mir mit. Diese Regel ist ohne Ausnahme. Und bemerkt es wohl, meine Herren, die Demuth ist mehr, als jede andere besondere Tugend, keine mystische Tugend, die allein gut ist für einen Einsiedler, der verborgen in seinem Kloster lebt, mit einer strengen Miene, die die Welt ein Unding nennt. Nein, wenn Gott Zeichen thun will, so geht er es geschickter an. Die Demuth ist, wie jede andere

besondere Tugend, eine Tugend der Erde, eine moralische, sociale Tugend, eine Tugend, deren der Mensch bedarf, nach der er sucht, die ihm jeden Augenblick fehlt, und bei deren Mangel er Hartes dulden muß.

Ohne Demuth ist keine Hierarchie möglich, denn die Hierarchie besteht nur aus Stufen, von denen die einen die ersten, die andern die letzten sind, wo Alle abhängig sind, und gegenseitig der Demuth bedürfen, sey es, um ihren Platz hinzunehmen, sofern er niedrig ist, oder anerkennen zu lassen, sofern er höher ist; keine Zusammensetzung konnte in dieser Stellung das brüderliche Oel der Demuth ersetzen, und ohne diese wäre die Hierarchie nur eine Tyrannei von Oben, ein Aufstand von Unten, ein Haß, der hinauf- und wieder heruntersteigt unter dem Schutze der Nothwendigkeit.

Ich füge nur diese wenigen Worte meiner ersten Unterredung bei, und gehe auf eine andere eigenthümliche Tugend über. Diese zweite besondere Tugend ist die Keuschheit. Ich will euch zeigen, daß der Mensch sie nicht hervorbringen konnte, und wie die katholische Lehre sie hervorgebracht hat. Ich hoffe, meine Herren, vom göttlichen Beistande, daß ich in den Schranken meines Amtes bleiben werde, und daß auch ihr euer Herz zur Reinheit erhebet, welche in ähnlichen Unterredungen nothwendig ist. In dem Alter, in dem wir uns befinden, ist es erlaubt, bei dem Schimmer einer ernsten Sprache, die Dinge zu sehen, die sehr tief in den Eingeweiden der Menschheit liegen.

Die Seele ist nicht allein im Menschen, sie ist verbunden mit einem Körper, und der Körper des Menschen ist nicht, wie der des Thieres, er ist nicht an unveränderliche Instincte gebunden, die ihn in den Grenzen halten, die mit seiner Bestimmung übereinstimmen. Unser ganzer Körper ist mehr oder weniger gegen die Seele im Aufstande, welche ihn regieren muß. Indessen herrscht die Seele ziemlich sicher über die Kräfte, welche wir Sinne nennen, sie vermag durch die Macht der Natur, mit Hilfe

einer ehrbaren und geistigen Philosophie, ziemlich unumschränkt die Zügel eines sehr großen Theiles ihrer Verwaltung zu behaupten. Aber es gibt einen besondern Sinn, der einzige, der nicht nothwendig ist zur Erhaltung des Lebens, und der selbst seiner rechtmäßigen Functionen beraubt sein kann, ohne dem Spiele und der Entwicklung unserer Organisation zu schaden, und dieser Sinn, der von Natur am leichtesten zu regieren sein sollte, weil es ihm freisteht, seinen Dienst zu verrichten oder nicht, ist gerade derjenige, der in beständigem Aufruhr gegen die Seele ist, durch ein Geheimniß, das ich wirklich nicht erklären kann, das ich nicht kenne, wenn ihr so wollt, aber welches das größte Geheimniß unserer Natur ist, weil es am tiefsten die Frage von dem Guten und Bösen berührt.

Der Sinn, von dem ich spreche, ist nicht allein im Aufruhr, er ist entartet. Ich nenne einen entarteten Sinn denjenigen, welcher sich nicht bei seinen wahren Verrichtungen bleibt, sondern durch einen selbstsüchtigen Instinkt handelt, der seiner Bestimmung fremd ist. Es ist offenbar, daß hier eine Verdorbenheit der natürlichen Ordnung ist, weil die Natur stets auf einen gerechten, bestimmten und wirksamen Zweck hinausgeht. Der Sinn nun, von dem ich spreche, bleibt nicht bei seinem Zwecke, sein Zweck ist ihm vollkommen fremd. Das, was er sucht, ist er selbst, ist eine Befriedigung, die unabhängig von allem Guten ist, welches ihn mit seinem Nutzen und seiner Heiligkeit bedeckt. Anstatt, daß alle andern Sinne in der Richtung des Lebens fortwirken, selbst, wenn sie dieselben mißbrauchen, anstatt, daß der Schlaf uns zur Ruhe legt, die Nahrung uns stärkt, die Ohren das Wort auffassen, unsere Zunge dieses ausspricht, mit einem Worte, anstatt, daß alle unsere Sinne, selbst in ihrem Mißbrauche, irgend etwas Wahres erreichen, hört dieser nicht auf, gegen unser Leben sich zu verschwören. Er gebraucht ohne Nutzen unsere edelsten Organe, verschlingt ohne Zweck unsere bewundernswürdigsten Fähigkeiten. Habt ihr nicht Menschen

gefunden, die in der Blüthe ihrer Jahre, kaum geehrt mit den Zeichen der Mannheit, schon die Brandmale der Zeit an sich tragen, die entartet, bevor sie die ganze Entwicklung des Menschen erreicht haben, mit einer Stirne voll von zu frühen Runzeln, mit umherirrenden, hohlen Augen, mit Lippen, die nicht im Stande sind, die Güte zu bezeichnen, unter einer noch ganz jungen Sonne ein hinfällig Leben dahin schleppen? Was hat diese zu Leichen gemacht? Wer hat dieses Kind berührt? Wer hat ihm die Frische seiner Jahre genommen? Wer hat auf sein Gesicht schändliche Zeiten gesetzt? Ist es nicht dieser Sinn, dieser Feind des Lebens der Menschen? Ein Opfer seiner Entartung, hat der Unglückliche einsam gelebt, hat nur nach selbstsüchtigen Freuden gelebt, nur diesen schrecklichen Regungen, von denen der Mensch und der Himmel sich abwendet, um sie nicht zu sehen, und siehe! er geht, ergriffen von dem Weine des Todes, um mit einem verachteten Schritte seinen Körper in das Grab zu tragen, wo seine Laster mit ihm schlafen, und wo sie seine Asche bis auf den jüngsten Tag entehren werden.

Ach! wenn das nicht ein entarteter Sinn ist, welchen Namen soll man ihm denn geben? einen noch härtern, meine Herren, denn ich füge bei, es ist ein gemeiner Sinn. Es ist ein gemeiner Sinn, weil er das Herz tödtet, weil er die Regung des Blutes an die Stelle der Regung der Seele setzt. Ich habe in meinem Leben schon viele Jünglinge gesehen, und ich kann euch versichern, ich habe nie in einem ausschweifenden Jünglinge ein zartes Herz gefunden, ich habe da nur liebevolle Seelen getroffen, wo man das Laster nicht kannte, oder gegen dasselbe stritt. Einmal an diese gewaltsamen Regungen gewöhnt, wie soll das Herz, eine so zarte Pflanze, die sich von einigen Tropfen Thau nährt, die vom Himmel für sie fallen, das bewegt wird bei leichten Winden, und glücklich ist auf ein ganzes Leben in der Erinnerung an ein Wort, das zu ihm gesprochen wurde, an einen Blick, der auf ihn geworfen, an einer Ermuthigung, die von dem Munde einer

Mutter, oder der Hand eines Freundes ihm gegeben wurde, wie sollte das Herz, dessen Schläge in seiner wahren Natur so ruhig, fast unmerklich sind, wegen der Reizbarkeit selbst, und aus Furcht, daß es durch einen einzigen Tropfen Liebe gestört werden könnte, wenn Gott sie weniger tief gemacht hat, wie, sage ich, sollte das Herz seine süßen und leichten Freuden den groben und ausschweifenden des entarteten Sinnes entgegensetzen? Der eine Sinn ist selbstsüchtig, der andere edel, der Eine lebt von sich, der Andere außer sich, zwischen beiden Bestrebungen muß die eine den Vorzug haben. Wenn der entartete Sinn Meister wird, dann brandmarkt sich das Herz nach und nach, es fühlt nicht mehr die Kraft der einfachen Freuden, es verkehrt nicht mehr mit Andern, es endet damit, daß es nur kämpft, um dem Blute seinen Lauf zu lassen, und die Stunden dieser schändlichen Zeit zu bezeichnen, deren Flucht die Ausschweifung beschleunigt. Aber was ist gemeiner, als das Herz im Menschen zu vernichten? Was bleibt von dem Menschen, wenn sein Herz nicht mehr lebt? Der entartete Sinn thut aber noch mehr, kein Laster und keine Tugend beschränkt ihre Wirkungen auf den Menschen allein, beide finden in der Gesellschaft eine Gegenwirkung gegen ihre Handlungen. In dieser Beziehung ist der entartete Sinn die Unterdrückung und der Ruin der Welt.

Man spricht viel von der Freiheit, und was mich betrifft, ich spreche eben so stolz von ihr, als ein Anderer. Denn, ich danke Gott, es gibt eine gerechte und heilige Freiheit, und es besteht kein Wort in der menschlichen Sprache, das nicht überall seine gehörige Anwendung findet. Gott und der böse Geist bedienen sich derselben Worte, und der böse Geist kann nicht über ein einziges herfallen, noch weniger, daß er eine einzige Idee tadelt, wenn er sie mißbraucht. Gott ist der Vater der Freiheit, er hat sie gesegnet, indem er sie dem Menschen gab, er hält vor uns, durch die Hände der Kirche, ihre Fahne stets aufrecht, und stets ehrenvoll. Ich spreche also vor der Freiheit, und verklage vor

euch einen ihrer Feinde, ich klage ihn an vor dem hohen Tribunal der Menschheit herab, von dem Orte, wo ihre Rechte und Pflichten, die einander unterstützen, stets Redner und Martyrer gefunden haben . Ich bringe vor euch einen grausamen und unwürdigen Despotismus, den des entarteten Sinnes, gegen einen ganzen Theil des Menschengeschlechts, denn der Schändliche beschränkt sich nicht auf sich, wenn er auch nur von sich lebt, er tritt aus sich heraus, aber nur, um Opfer sich zu suchen, und welche Opfer!

Ach! meine Herren, wenn ihr diese Versammlung verlasset, geht in eine der Straßen, wo das Elend sich schützt, ihr werdet nicht gar weit gehen dürfen. Steiget auf diese traurigen Wälle hinauf, dort entwickelt sich vor euch ein großes Schauspiel. Diese gebrandmarkten, so junge Gesichter, sie waren schön, diese Glieder, die nur das Gefühl des Eckels erregen, sie hatten Leben. Diese entehrten Personen, sie hatten Brüder und Schwestern. Sie haben sie nicht mehr, sie haben nichts mehr, selbst keine Gewissensbisse mehr. Wer hat sie beraubt, erdrückt, dem Elende, der Schande, selbst der Unkenntniß ihres Unglücks preisgegeben? Wer? ihr wißt es wohl. Feige und selbstsüchtig zugleich greift der entartete Sinn den Menschen nicht in seiner Kraft, sondern in seiner Schwachheit an, er wird nicht den Menschen versuchen, der ihm in die Augen schaut, er geht niederträchtig, wie der Wurm, um sich in den Busen der Blumen einzuschleichen, welche der Frühling öffnet, und die nur einen Tag leben. Er greift das an, was sich nicht wehren kann, er zeigt sich einem schwachen und leicht zu verführenden Wesen, weil er vorher das erste Wesen verführt hat, er zeigt sich ihm mit der Außenseite eines gerührten Herzens. Der Heuchler wagt, die Hand in diese Region der Seele zu bringen, er verbirgt die Ausschweifung und den Verrath unter der Maske der Liebe und Anhänglichkeit, und ist die Stunde vorüber, hat er das zerstört, was er nie wieder aufbauen kann, so verläßt er die Person, geht, läßt das Böse in

Ruhe, das er angerichtet hat, geht, um sich zu trösten über den Eckel, den er zeigt, mit einem Eckel, der noch in der Zukunft ist. Welche Unterdrückung soll es in der Welt geben, wenn das keine Unterdrückung ist, welchen Ruin soll es geben, wenn das Gesagte kein Ruin ist!

Wenn ihr auf die Geschichte unseres Landes sehet, und auf alle die berühmten Namen, welche die Krone desselben bilden, auf die Krone der Barone, Grafen, Marquis, Herzoge, auf alle diese alten Kronen, die die Gesammtkrone des Landes bildeten, und wenn ihr damit die jungen Geschlechter derselben in der Gegenwart vergleichet, so findet ihr solche darunter, welche unter der Last ihres Alterthums erliegen, Kinder, deren geerbter Degen die Grenzen des Vaterlandes und der Wahrheit erweitert hatte, und welche nichts mehr vermögen, weder für das Eine, noch für die Andern, es fällt euch nicht schwer, die Ursache davon zu finden. Das Laster ist in diese Geschlechter gedrungen, und hat die lebendige Kraft verzehrt. Es schont selbst Nationen nicht. Es kommt eine Zeit, und für welches Volk ist sie nicht gekommen? es kommt eine Zeit, wo auf die heroische Geschichte die gebildete folgt, die Charaktere fallen, die Körper brechen zusammen, die physische und moralische geht gleichen Schrittes fort, und man hört von weitem das Rauschen des Barbaren, der naht und sieht, ob seine Stunde gekommen ist, um diesen Greisen des Volkes aus der Welt zu schaffen. Wenn diese Stunde schlägt, wenn ein Land Zittern vor seiner Bestimmung fühlt, wer ist über dasselbe hinweggeschritten? welcher Hauch hat sein Leben versengt? Immer derselbe, meine Herren, der Tod hat nur einen großen Mitschuldigen. Dieses Volk ist erstorben in der tödtlichen Sinneslust, es hat sein Blut Tropfen für Tropfen, nicht in Strömen, auf den fruchtbaren Feldern der Hingebung vergossen, es gibt also vergossenes Blut, aus dem eine unvermeidliche Rache kommt, die darin besteht, daß alle geendeten Nationen der Sklaverei und dem Untergange anheimfallen.

Verzeiht mir, meine Herren, wenn ich meinem Gedanken nicht folge. Was liegt daran? Aber ich sehe viele Jünglinge hier, mögen sie also denken, jedesmal, wenn der Versucher ihnen naht, daß er der Feind des Lebens, der Schönheit, der Güte, der Kraft, des Ruhmes, daß er der allgemeine und nationale Feind ist. Ach! meine Herren, wenn ein Tartar an eurer Thüre klopfte, und von euch einen Verrath gegen Frankreich verlangte, wie würdet ihr nicht davor zurückschaudern? Und dennoch thut dieser entartete Sinn nichts anders; das Blut, das er von euch verlangt, wäre es auch nicht das Blut der Ewigkeit, es wäre doch das Blut des Vaterlandes und der Zukunft.

Mein Gott! was soll die Seele gegen diesen Feind thun? Hat die Seele eine Kraft empfangen, hat sie dieselbe gegen ihn angewendet? Wir berufen uns nur auf die Geschichte. Diese wird uns antworten.

Wohlan! die Seele ward schwach befunden. Sie konnte Etwas thun für die Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung, selbst für die Kraft, sie bildete einen Hannibal, Scipio, Cato von Utica, und so viele große Männer, die den Muth gehabt hatten, in schwierigen Umständen zu leben, und zu sterben, sie hat Helden gebildet, aber keine Keusche hervorgebracht. Da sie sich so unmächtig sah, und doch mit Ehre leben muß, weil das so ihr Trieb ist, so hat sie den Wahnsinn so weit getrieben, daß sie nach der Ehre des entarteten Sinnes strebte. Sie war nicht mit der Freiheit zufrieden, sie verlangte nicht blos, daß der entartete Sinn frei sei, sie verlangte von ihm auch, daß er geehrt sei, und die Welt hat in dieses Verlangen eingestimmt. Gegenwärtig noch, meine Herren, strengt sich die Welt an, trotz des Christenthums, die Ehre des entarteten Sinnes aufrecht zu erhalten. Der Mord ist verabscheut worden von der Welt; aber, der die heiligsten Eide bricht, der das Heiligthum des Hauses entweiht, der Ehebruch, geht darin einher mit gehobener Stirne. Deßwegen besonders können die Welt und das Evangelium sich nicht

verstehen, das Evangelium hält nichts so sehr nieder, als den entarteten Sinn, die Welt hält ihn noch aufrecht, und ehrt bis an das Ende selbst den, der entehrt.

Die Ehre des verdorbenen Sinnes hat die Seele noch nicht befriedigt, sie wollte auch die Oeffentlichkeit, einen öffentlichen Staat. Denn, meine Herren, es gibt nichts wahrhaft Großes, als das, was öffentlich wird. So lange eine Sache nicht die Oeffentlichkeit erlangt, hat sie noch nicht ihre höchste Macht erreicht. Glaubt es, der entartete Sinn hat nach Oeffentlichkeit gestrebt, und, Dank der Nachgiebigkeit der Seele, er hat sie erhalten! Ich kann nicht weiter gehen, meine Herren,..... das christliche Wort versagt sich die einfache Angabe der Thatsachen, welche die Sonne früher sah, aber Gott hat erlaubt, daß Tacitus und Sueton Bücher schrieben, die bis auf den jüngsten Tag der Kenntniß des Menschen die blutige Geschichte seiner eigenen Entartung bringen werden. Erinnert ihr euch nicht des Schauspiels des römischen Reiches in seinem Zerfalle? Erinnert ihr euch nicht, wie Nero dem römischen Volke sich zeigte, den Nachkommen der großen Republik, Nero, der Herr so vieler Menschen, der in seiner Person allein das vorstellen sollte, was ein englischer Redner so wundervoll die Majestät eines Volkes nannte, Nero, der Erbe der Fabier, der Scipionen, und aller consularischen Familien, gehüllt in lauter Purpur, der gesammelt war durch so viele Tugenden und Jahrhunderte, Nero vor den Gräbern des Vaterlandes, vor den Tempeln, auf dem Forum, umgeben....! Wie könnte ich es schildern? Und ein ganzes Volk sah zu, aber ein Volk, das durch die schrecklichsten Schauspiele zu diesem letzten vorbereitet war.

Wird Niemand der Seele zu Hilfe kommen? Wird Niemand sich die Mühe geben, ihr ein wenig Muth und Ehre einzuflößen? Gab es keine Philosophen zu dieser Zeit? O! es gab Philosophen, ich sage es nicht mit Spott, es gab mächtige Geister, die große Wahrheiten zu entdecken wußten, wenn sie dieselben

auch nicht ganz entdeckten. Aber die Philosophen vermochten nichts, der entartete Sinn hatte seine eigene Philosophie, man schuf ihr eine. Er hat, meine Herren, nicht allein seine Philosophie, er hat auch sein Priesterthum, und seine Priester gehabt.

Priester! dieser Name erinnert uns an einen Mann, der ergraut ist in dem Alter, und in der Tradition, der die Reiche der Wahrheit besucht hat, und über alle Ufer des Irrthums hinweggegangen ist, von wo er für die Menschen eine höhere Weisheit brachte, als die der Zeit, einen Blick, den die Völker zu Rathe zogen, um darin ehrwürdige Gedanken zu lesen. Wohlan! der entartete Sinn hatte seine Priester, er hat Priester gehabt, beauftragt, wie sonst einen heiligen Dienst, diesen schauderhaften Dienst der Entartung zu verrichten.

Was sage ich, Priester! er hat Tempel gehabt! Tempel, mein Gott! Wenn der Mensch müde ist, wenn er müde ist des Tages, und nichts mehr im Leben vermag, macht er sich auf den Weg, klopft an die Pforte eines Tempels, fällt auf seine Knie, betet, geht zu Gott in diesen Mauern, die seine Wohnung sind, seine Seele athmet Hoffnung, und den Vorgeschmack eines bessern Lebens, das ist der Tempel. Und das Vergnügen hat ihn entheiligt! Dem Menschen, der kam, um seine grausamen Gedanken des Lebens dort niederzulegen, zeigte sich das Vergnügen auf dem Altare, und sprach zu ihm: „ich bin der letzte Gott."

Jedoch glaubt nicht, meine Herren, thut dem Menschengeschlecht kein solches Unrecht, glaubt nicht, daß es nicht schaamhaft war, und das Joch abzuschütteln suchte. Es machte den Versuch. Es hatte vestalische Jungfrauen, kannte den Namen Keuschheit, hatte einzelne berühmte Beispiele, wie die Enthaltsamkeit eines Scipio bei einer ganz besondern Gelegenheit. Aber das waren nur Schimmer, Wünsche, einzelne Erscheinungen des Guten, das Gute war überwunden. Der Mensch blieb vier

tausend Jahre unter der Herrschaft des entarteten Sinnes, bis endlich die Glocke der Ewigkeit eine Stunde schlug, und diese Stunde sagte: ein Retter ist uns heute geboren, Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Es bleibt uns noch übrig, die Wirkung dieses einfachen Wortes auf die Welt zu zeigen, und wie es die ihm eigenthümliche Tugend der Keuschheit verbreitet hat. Rom war die ruhige Beherrscherin der Welt, es hatte in sich alle Laster der Nationen vereinigt, die es erobert hatte, und da es durch ein Denkmal die Fülle seines Ruhmes und seiner Religion bezeichnen wollte, so hatte es mitten in der Stadt einen Tempel allen Göttern errichtet, das Pantheon, wo der Gott der Unsittlichkeit auch sein Bild hatte, seine Priester, und seine Opfer. Einst kamen einige Bauern von den Thälern eines unbekannten Landes, standen auf diesem Platze stille, wo alle Götter Roms unter dem dreifachen Schutze der Zeit, des Sieges, der Religion vereinigt waren. Sie kamen, sahen alle diese Gottheiten, die hier waren, um die vergötterte Schande und Sinnenlust in Schutz zu nehmen, und nachdem sie sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnet hatten, schlugen sie mit ihrem Wanderstabe an die Pforten des Pantheon. Es öffnete sich vor ihnen. Hier waren alle alten Götter, alle Irrthümer der frühern Zeit, alle berüchtigten Verbrechen in Ordnung aufgestellt, alle herrschten hier in Marmor, Gold und Elfenbein. Unsere Bauern brachten gegen sie alle nur ein reines Herz. Dieses hatte am Ende die größte Macht. Die Keuschheit pflanzte daselbst ihr doppeltes Zeichen auf, zuerst das Kreuz, das Fleisch des Menschen, der durch eine freiwillige Hingabe duldete, und, zur Seite desselben, das Bild der unbefleckten Jungfrau; alle beide verkündeten dem Menschengeschlechte, daß der Vater der Welt nicht das in Sinnenlust, sondern in Schmerz vergossene Blut sei, alle beide belehrten es, daß die Mutter der Welt nicht die Fruchtbarkeit, selbst nicht die rechtmäßige, sei, sondern die

Jungfräulichkeit, die Schwester der Jugend, der Schönheit, der Güte, des Talents, der Kraft, die Schwester und Mutter aller Tugenden, und damit der ganzen Welt.

Der Triumph war groß und neu. Die Ehre und Oeffentlichkeit der Unsittlichkeit wurden ersetzt durch die Ehre und Oeffentlichkeit der Keuschheit. Aber es war ein Priesterthum nothwendig zur Aufrechterhaltung, wie zur Verbreitung der ganzen heiligen Lehre; welches sollte der Priester der Keuschheit werden, wenn nicht ein Priester der Jungfrauen? Die katholische Lehre wagte es, nicht für einen auserwählten, bestimmten Theil, wie die Vestalen, der Welt eine seltene Stufe der Tugend zu zeigen, sondern für Alle ohne Ausnahme, für Alle zu jeder Zeit, an allen Orten, unter allen Zonen. Sie vertraute in dieser Beziehung auf sich selbst, verlangte als höchste Bedingung des Priesterthums durchgängige Enthaltsamkeit, und wollte sich nur der Unschuld anvertrauen, um sie stets rein zu bewahren, oder durch Buße dieselbe stets wieder zu erlangen. Keiner kann in der That das geben, was er nicht hat, und die Keuschheit allein sollte das Vorrecht haben, die Keuschheit fortzupflanzen.

Was haltet ihr davon, meine Herren! Das war das Vorgeben der katholischen Lehre, hat sie es verwirklicht? Hat sie auf der ganzen Erde, bei allen Völkern, ein Geschlecht von reinen Priestern gebildet, die auf das verzichteten, was seit vier tausend Jahren, der Menschheit die unerläßliche Bedingung des Lebens schien? Hat sie es ausgeführt? Und bedenket wohl, nicht Greise, welche von der Erkältung des Alters zur Unmacht des Uebels herabgekommen sind, wählte die katholische Lehre zu ihren Priestern, nein, sondern junge Männer in der Kraft und Blüthe ihrer Jahre, es ist ein heiliger Johannes, der an der Brust seines Herrn lag, es ist ein heiliger Paulus, der mit verhängten Zügeln gegen Damascus ritt, es ist ein hl. Antonius, der seine ganze Jugendzeit in der Wüste von Kolsim zubrachte. Das ist nach der allgemeinen Vorschrift der katholische Priester.

Die Kirche faßt die lebhafte, von Herzen ergebene, durch die Einbildungskraft gehobene Jugend bei den Haaren, reinigt sie im Gebete, und in der Buße, erhebt sie durch Nachdenken, macht sie geschmeidig durch Gehorsam, erklärt sie durch Demuth, und ist der Tag gekommen, so wirft sie dieselbe in ihren Tempeln zu Boden, gießt über sie ein Wort, und einen Tropfen Oeles aus, siehe, sie ist rein. Sie gehen, diese Jünglinge, sie gehen in alle Welt unter dem Schutze ihrer Tugend, sie dringen in das Heiligthum des Heiligthums, in das der Seele ein, sie hören schreckliche Geheimnisse, sie sehen Alles, wissen Alles, tausend Stürme ziehen über ihr Herz hin. Dieses Herz wird ein Feuer bleiben durch die Liebe, ein Granit durch die Keuschheit. An diesem Zeichen werden immer die Völker den Priester erkennen. Der Priester kann geizig, hochmüthig, heuchlerisch sein, sein Charakter wird, ohne Zweifel, unter diesen schändlichen Fehlern leiden, aber so lange das Zeichen der Keuschheit auf seiner Stirne bleibt, werden Gott und die Menschen genug Verzeihung für ihn haben, was ihm aber diese letztern nicht verzeihen werden, das ist ein Fehler, selbst oft der Schatten eines Fehlers der Schwäche, so lange in den Augen Aller das Priesterthum und die Keuschheit eine einzige und dieselbe Würde, ein einziger und derselbe Ausdruck Gottes sind, der die Welt am Kreuze erlöst hat.

Ich danke Gott, meine Herren, das katholische Priesterthum hat diese Probe bestanden, es besteht sie seit zwanzig Jahrhunderten. Die Feinde desselben haben es ohne Unterlaß in dem Leben und in der Geschichte betrachtet, sie haben einzelne Scandale aufgezeichnet, aber der ganze Körper ist gesund geblieben. Der Glaube der aufmerksamen Geschlechter täuscht sich hier nicht, er glaubt an eine Tugend, welche er zu sehr geprüft hat, er führt zu unseren Füßen Kinder von sechszehn Jahren, Herzen von sechszehn Jahren, Bekenntnisse von sechszehn Jahren, er führt sie dort hin, Angesichts der Welt, und zum Staunen des

Gottlosen, er führt die Mutter, sammt der Tochter, dorthin, frühreifen Aerger mit altem Aerger, was das Ohr des Gatten nicht hört, was das Ohr des Bruders nicht weiß, was das Ohr des Freundes nie vermuthet hat. Die Menschheit bekennt durch dieses wunderbare Zutrauen die Heiligkeit des katholischen Priesterthums, und die Wuth der Feinde desselben wird sich stets brechen an dieser Arche, die es mit sich führt. Sie werden es verfolgen, wie das Heer des Pharao bis in die tiefsten Wasser, aber die Mauer, der durchsichtige Glanz der Keuschheit wird sich stets zwischen sie und uns stellen, sie werden diese göttliche Frucht verdammen, die in uns sproßt, und uns beschützt, sie werden sie vergeblich verdammen, weil der Fluch, der auf die Tugend fällt, wie der ist, der auf das Kreuz Christi, den Abend vor seiner Auferstehung, fiel.

Die katholische Lehre hat ein keusches Priesterthum gebildet. Das war noch nicht ihr größtes Wunder. Nach Allem ist der Priester auserwählt, vorbereitet, geheiligt, aber auch das am wenigsten willige und vorbereitete Herz, das Herz des Weibes, wird sie reinigen. Sie schafft heilige, christliche Geschlechter, die frei mitten in der Welt leben, auf sich selbst vertrauend, als Beschützerinnen aller Sitten durch ihre Sitten, indem sie in der Gesellschaft ein neues Reich gründet, und aus der Achtung eine Liebe schafft, welche das Alterthum nicht erkannt hatte.

Ich habe Eile, meine Herren, es drängt mich, zu euch zu kommen, zu euch, der letzten und göttlichsten Frucht der Keuschheit. Denn weniger noch, als das Weib, seid ihr von der Natur und der Gesellschaft beschützt, euch ist eine eben so große Freiheit gegeben, als eure Wünsche reichen. Ihr vermöget Alles gegen euch selbst, und lange Alles ungestraft. Dennoch hat das Kreuz auch euch berührt, die unbefleckte Jungfrau erschien eurem Herzen, das vom Leben trunken war, ihr beide habt durch längeres Zusammenleben das glückliche Opfer der Enthaltsamkeit kennen gelernt, und die Religion hat euch umgeben, wie mit einer schönen Pflanzschule, wie mit einer jungen Ehrenwache,

die sie besser vertheidigt, als die Brust ihrer Martyrer, und der Degen ihrer Lehrer. Aber nicht Alle haben von dem ersten Tage Gottes an ihrer Seele diesen jungfräulichen Glanz bewahrt, Viele haben das erste Kleid verloren, gefallen aus der ersten Taufe, lebten sie unter der Zuchtruthe der Leidenschaften, die Jugend hat ihnen das wieder gegeben, was die Kindheit ihnen genommen hatte. Andere kämpfen noch gegen das Gift, das in ihre Adern sich mischt, sie erheben zu Gott demüthige Seufzer, sie lernen in dem Kampfe selbst durch bessere Kenntniß der Schwäche der Natur, bei der Tugend den Finger kennen, der allein heilt, und erhebt.

So, meine Herren, ist ein keusches Priesterthum, sind keusche Weiber, ist keusche Jugend, das ist das Werk der katholischen Lehre inmitten einer Welt, die nicht aufgehört hat, ohne Zweifel verdorben zu sein, aber die selbst da, wo man sich gegen das Joch der Heiligkeit erhoben hat, den Einfluß derselben verspürt, und keinem klugen Menschen erlaubt, den allgemeinen Zustand der christlichen Gesellschaft in dieser Beziehung mit den Sitten des heidnischen Lebens zu vermischen.

Ich frage für heute nicht nach den logischen Folgen einer so großen Umwandlung, ihr sehet sie schon zum Voraus. Ihr fühlet, welche Rechenschaft ich im Namen der Keuschheit von den menschlichen Lehren, nicht nur der vergangenen, sondern auch der gegenwärtigen Zeiten verlange. Unsere Folgen werden noch siegreicher sein, als die, welche wir aus der Demuth ziehen, denn die Demuth ist eine Tugend, die sich nicht so offenbart, wie die Keuschheit, und noch weniger hat der Stolz so sichtbare Wunden, wie die Unsittlichkeit.

Ich schließe mit einigen Worten für den christlichen Theil der Jugend, die mir zuhört. Ihr lebt, meine Herren, in einem Lande, wo die Moral und die Religion stets mehr vereint waren, als anderswo. Andere Völker haben andere Gaben erhalten, die unsere ist die einer unbeweglichen Logik, welche aus den

Handlungen das schliest, was sie aus den Gedanken geschlossen hat. Frankreich wird sofort nur eine Religion haben, die durch große Sitten ausgedrückt, und vertheidigt wird. Das ist sein natürlich Gefühl, das macht einen Theil seines Ruhmes aus. Seid also darin treu, und erwäget wohl die Folgen eurer Tugenden, das letzte Jahrhundert sah die Religion in Frankreich nur schwinden, nachdem es die Scham vertilgt hatte, das Priesterthum ist unterlegen nach der Verschwindung einer Jugend, die der Keuschheit ergeben war. Der Tag, wo dieses heilige Bataillon aufgelöst wurde, zog die Auflösung des alten und heiligen Reiches mit sich. Ihr habt, meine Herren, diese junge und geheiligte Wache der Wahrheit wieder erweckt, es ist unser besseres Vorzeichen, der sicherste Grund unsrer Hoffnung, das ruhmvollste Panier, das über uns weht. Die Religion beschwört euch, im Namen der wankenden Welt, die Ehre desselben zu erhalten, und zu vermehren.

Einleitung zur dreiundzwanzigsten Unterredung.

Die drei Lehren, welche hier zur Sprache kommen, sind der Islam, der Protestantismus und Rationalismus. Der Islam war den guten Sitten nicht günstig, im Gegentheil gieng von ihm ein Verderben aus, das über alle Nationen sich verbreitete, welche ihn annahmen. Die Reformation selbst endete mit der Aufhebung des Gesetzes des keuschen Lebens für die Diener der Kirche. Der Rationalismus in Frankreich bietet in dieser Beziehung ein ganz düsteres Gemälde. Nachdem die Philosophen die guten Sitten untergraben hatten, drang die Sittenlosigkeit an den Hof der Könige, in die Schaar des Adels, und in die Massen des Volkes. Gott erhob sich endlich, das Schaffot kam auf den Thron; bisher hatte die Unsittlichkeit blos ihr Verlöbniß gefeiert, jetzt feierte sie ihre Hochzeit mit der Göttin der Vernunft. So untergraben alle andern Lehren mehr oder weniger das Gesetz der

Keuschheit, und damit der Kraft, Mäßigkeit, Liebe, Güte, Schönheit, des Glücks, und der Dauer eines ganzen Staates, wie Einzelner. Die katholische Lehre hat allein fest die Keuschheit bewahrt und gerettet, und damit auch alle Folgen, welche daraus entspringen. Wer keusch, rein, kräftig und glücklich leben will, flieht daher zu ihr. Aber noch von einem andern Gesichtspunkte läßt sich der hohe Werth dieser Institution nicht erkennen, vom staatswirthschaftlichen Standpunkte aus. Stets wird die Uebervölkerung drückender, die Noth allgemeiner, man greift zu Verbrechen, aber Verbrechen brandmarken sich selbst; der Staat will Gesetze geben, welche den Dürftigen in Beziehung auf die ehliche Verbindung beschränken, aber diese Gesetze sind drückend, warum erkennt man nicht die heilsamen Einrichtungen der Kirche in dieser Beziehung an? Nach allen Seiten führen diese Einrichtungen die Menschheit auf ihren wahren Stand zurück, und erlösen sie von den drückenden Banden der Gegenwart und Zukunft, und weil sie allein in der That dieß bewirkt, so ist diese Lehre auch ganz göttlich.

Dreiundzwanzigste Unterredung.

Von der Unmacht der andern Lehren, die Keuschheit hervorzubringen.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Die Keuschheit ist eine Tugend, welche die katholische Kirche in die Welt gebracht hat, und welche auf die allgemeinste und schrecklichste Entartung folgte, nicht in dem Sinne, daß die christliche Welt selbst nicht verdorben ist, sondern daß sie gegen das Verderbniß kämpft, und daß die katholische Lehre in derselben ein keusches Priesterthum, keusche Frauen, eine keusche Jugend geschaffen hat. Nachdem ich nun dieß an dem untrüglichen Lichte der Geschichte gezeigt habe, so scheint es mir, meine Herren, daß ich unmittelbar auf die Folgen dieser so außerordentlichen Begründung der Keuschheit übergehen sollte. Aber

im Verlaufe der katholischen Lehre haben andere Lehren ihr diese Herrschaft streitig zu machen gesucht, und haben sie mehr oder weniger, in verschiedenen Umständen, glücklich bekämpft. Es ist nützlich, es ist nothwendig, es ist interessant zu sehen, was diese Lehre für den Eingang der Keuschheit gethan haben, es ist belehrend, nachdem die Tugend einmal gesetzt, geoffenbart, begründet war, zu sehen, was die fremden Lehren gethan haben, um mit ihr in dieser Beziehung gleichen Schritt zu halten. Dahin rufe ich heute, meine Herren, eure Aufmerksamkeit. Ich berühre Dinge, die mehr oder weniger der Gegenwart angehören, berühre sie mit Kühnheit und Kraft, aber nichts desto weniger mit eben so viel Wohlwollen, als die Lehre, welcher ich meinen Glauben geschenkt habe, und welche ich die Ehre habe, vor euch zu vertheidigen.

Ich kann, meine Herren, nicht allen Theorien nacheinander folgen, welche die Geschichte uns aufweist über das Schauspiel des menschlichen Geistes seit achtzehn Jahrhunderten. Das hieße sich in einem Labyrinthe verlieren, das hieße vor euch alle Gedanken sammeln, welche den Geist mit einem vielfach glücklichen Erfolge, oder keinem Erfolge durchkreuzt haben. Das wäre eine ebenso ungeheure, als unnütze Arbeit. Denn das kommt immer vor, daß einzelne Lehren den Vorzug gewinnen, daß sie über die andern mit einer Größe hervorragen, die uns zwingt, dabei stehen zu bleiben, und welche hinlänglich das erklärt, was in einer weniger hohen Region vorgeht, als die ihrige ist. Mit der wirklichen Begründung der katholischen Lehre nun haben wir neben ihr sich nur drei große Lehren feststellen sehen, der Islamismus, Protestantismus und Rationalismus. Ich nenne das griechische Schisma nicht, obwohl es in der Welt eine bedeutende Stellung behauptet, weil das griechische Schisma, jeder wirklichen Bewegung fremd, nichts ist, als die katholische Lehre in ihrer Versteinerung.

Sechs Jahrhunderte waren verflossen seit der Verkündigung des Evangeliums. In dieser Zeit wurde in einem Winkel des Erdkreises, der von Allem getrennt ist durch seine Sandwüsten, zwischen Aegypten und Palästina, mitten in einem Volke, das von Abraham herkam, und das noch die glorreiche Tradition bewahrt hatte, in dem Schatten des lieblichsten Namens, der je dem Ohre des Menschen ein Vaterland bezeichnet hat, in Arabien, ein Mann geboren. Er kam spät, um eine Lehre zu gründen, denn er kam nach Christus, als schon das ganze römische Reich dem Kreuze gehorchte, und die Zweige dieses kräftigen Baums von Syrien nach Aegypten und Abyssinien sich ausbreiteten. Es bangte ihm deshalb nicht, er kannte das Evangelium; indem er es las, erwog er die moralische Schwäche seines Landes, das zwischen Götzendienst und Erinnerungen aus den Zeiten Abrahams getheilt war, und ohne das Joch Christi anzunehmen, verwarf er ebenso die Rolle eines Häretikers, als eines Gläubigen, er stellte sich zwischen die alte Welt, die in Zügen lag, und zwischen die neue, die von allen Seiten sich erhob, indem er beide vertilgen zu können hoffte, und auf den doppelten Ruinen der letzte Lehrer und einzige Beherrscher des Menschengeschlechts werden zu können glaubte. Er gründete den Islam, den man wohl wegen gewisser auffallender Aehnlichkeiten mit dem christlichen Systeme eine Häresie nennen könnte, der sich aber durch die absolute Läugnung der Dreieinigkeit, und der Gottheit Christi davon ausschliest, und eigentlich nur ein traditioneller Theismus ist, der zur Grundlage, mehr oder weniger bestimmt, den Glauben und die Sitten der Patriarchen hatte. Der Name Abrahams erfüllte den Koran ganz, er ist das Leben des Islam. Denn Muhamed wollte den Abraham an die Stelle Christi setzen, und durch ihn hoffte er auf einmal den Götzendienst, wie das Christenthum, zu vertilgen, Abraham war für ihn das, was die ersten christlichen Jahrhunderte später für Luther waren. Muhamed hatte sich an die Vergangenheit ge-

wendet, und daraus einen Punkt gewählt, den er für den Hauptpunkt der Zeit und Wahrheit hielt.

Es gelang ihm, er begründete seine Lehre, und nach zwölf hundert Jahren rechnen mehrere Völker ihre Zeitrechnung nach der siegreichen Hedschra. Aber was erfolgte für die Sitten daraus? Welches war in Bezug auf die Keuschheit die Frucht dieser merkwürdigen Begründung? Ich brauche es euch nicht zu sagen, meine Herren, ihr kennt die schauderhafte Entartung der muhamedanischen Völker, die noch unter die Sitten von Rom und Griechenland herabsanken, indem sie nach ihrem Gesetze in der zügellosesten Polygamie lebten, die Frau zu einer größern Sklaverei und Schmach erniedrigten, als irgend je dieß bei den heidnischen Gesellschaften der Fall war, und indem sie Ausschweifungen verkündeten, welche keine Rede beschreiben kann. Glaubt nicht, daß Muhamed dieß gewollt hat. Nein, meine Herren, Muhamed hat es nicht gewollt. Muhamed wollte, wie jeder Stifter einer Lehre, sein Volk heben, und es gelang ihm zum Theil. Es ist offenbar, daß es seine Absicht, wie sein Stolz war, das vorübergehende Leben der Patriarchen zurückzuführen, und das beweist die Polygamie, so gut als der Geist der Gastfreundschaft, der im Koran sich ausspricht. Muhamed wollte Arabien nicht zu Grunde richten, sondern es regeneriren, es auf die Zeit seiner berühmten und frommen Vorfahren zurückführen. Warum hat er es nicht wirklich zu Stande gebracht? Weil er es nicht vermochte. Sein Herz war weder rein, noch seine Hand stark genug, um den Völkern, über die er herrschen wollte, Keuschheit und Heiligkeit aufzulegen. Der Araber gehorchte wohl, wie ein unbändiges Pferd, seinem Lehrer, wenn dieser ihn spornstreichs durch die Welt riß, und ihm Siege versprach, er stürmte wohl dahin mit feurigem Haupte, geschmeidigem Knie, gesträubtem Haar, um unter seinem mächtigen Schritte die Nationen zu ebnen, aber da man seinem Munde den Zügel der Reinheit geben sollte, so zerriß er die stählernen

Ringe, und es fand sich, daß die Lehre, die ihn zur Eroberung der Welt fortriß, weniger fest gebaut war, als seine Muskeln und seine Brust.

Ich bemerke nur dieß Wenige. Seht den Koran, ihr werdet darin keine freiwillige und berechnete Unsittlichkeit sehen. Die Polygamie war eine patriarchalische Tradition, und was die geringen Belohnungen betrifft, welche Muhamed, wie man sagt, seinen treuen Anhängern im andern Leben verspricht, wenn man sie wirklich so auslegen muß, so liegt das zu tief in dem Islam begründet, als daß man glauben könnte, Unsittlichkeit sei der wirkliche Zweck, und selbst das erklärte Mittel des Stifters. Das Verderben kam durch die Macht der Umstände, wie es immer in Form einer Welle, über jede menschliche Lehre kommen wird. Welche Kraft mußten wir Christen selbst, trotz des Blutes des Evangeliums, das in unsere Adern fliest, mehr noch gegen die muselmännische Sitten anwenden, als selbst gegen ihre Armeen? Mehr als ein Kreuzfahrer, der mit seinen Wappen aus dem Orient zurückkam, brachte auch verderbte Sitten mit, und als Friedrich I., von seinem Ehrgeize gestachelt, die Worte fallen ließ „Saladin ist glücklich, er hat keinen Papst, der ihn hindert, nach seinem Gutdünken zu handeln" so war das der Schrei des Arabers und des Türken, der Schrei des Islams, der aus seiner herrschsüchtigen Kehle kam, zu Gunsten der Sitten, die er gesehen hatte, und nach denen er verlangte.

Endlich zogen wir uns, obgleich schwer, heraus, und einige Jahrhunderte nachher stand die katholische Lehre, stets mehr oder weniger bedrängt, vor einer andern berühmten und fatalen Bewegung. Ich will euch nicht die Leiden der Kirche zu dieser Zeit beschreiben. Unsere Väter haben sie mit Muth und Einfachheit beschrieben. Die Kirche braucht, ich will nicht sagen, ihre Fehler, sondern die ihrer Kinder nicht zu verbergen. Sie ist stark genug, um ihre Schwachheiten der ganzen Welt zu sagen. Deßwegen nehme ich auch für das Jahrhundert, von dem ich spreche, Alles an, was ihr wollt, wie ein kranker Kämpfer, der

auf seinem Bette liegt, gerne die Beleidigungen seiner Gegner annimmt, die gekommen sind, seine schlaffen Hände, und die Zeichen des Todes an ihm zu sehen; bewußt seiner Kraft, läßt er ihrer Neugierde die Freude der Beleidigung, der starke Bau seines Herzens reicht gegen sie hin, und sagt ihm die Antwort, die er im Namen des Lebens, diesem Tode geben wird, den man von ihm hofft.

Wie dem auch sei, gab es einen Menschen, der uns erneuern wollte, und warum nicht? Wir sprechen nur von Reformation in der Welt. In den Klöstern, auf bischöflichen Sitzen, auf dem apostolischen Stuhle, in den ersten Reihen der Heiligen, sehe ich Männer, die reformirten, und überall, wo Menschen sich begegnen, ist es irgend einmal nothwendig, daß diese Macht der Reformation sich zeigt und entwickelt; wie auf dem Ocean, wenn er lange ruhig ist, und den Schiffen, die auf ihm fahren, nicht seine Kraft und ihre Verwegenheit zeigt, auf einmal am Horizont ein Wind sich erhebt, der die Mannschaft benachrichtigt, daß sie mit Klugheit und Kraft gegen diesen Feind kämpfen müssen, der im Grunde nichts, als ein Reformator ihrer schläfrigen Weichlichkeit ist.

Ich danke Gott! die Reformation ist also eine Sache der Kirche, und der Titel Reformator ist, nach dem des Stifters der Kirche, der schönste, den sie ihren Kindern geben kann. Oft weicht selbst der Einzelne nicht gegen den Andern, und der hl. Bernhard steht leicht neben dem hl. Benedict.

Im sechszehnten Jahrhundert nun fand sich in dem Winkel von Sachsen ein Mann, der den Gedanken hatte, uns zu reformiren, und sicher, er hatte mehr Recht dazu, als irgend ein Mensch seiner Zeit, denn er hatte von Gott eine Beredsamkeit erhalten, die von seinen Lippen strömte, oder aus seiner Feder in gleicher Fülle sich ergoß, eine feurige Seele, fähig, eben so durch Liebe zu gewinnen, als durch die Lehre zu unterjochen, und welchem in seinem Charakter nichts fehlte, um ihm die Macht seines Geistes zu sichern. Fügt noch hinzu, er war Mönch.

Die Kirche hatte ihn aus der Welt genommen, mit einem Mönchskleide bekleidet, und einen Bußgürtel um ihn gethan, und mit Asche überstreut, er hatte die glückliche Ruthe des Gehorsams, die Freuden der Demuth gefühlt, und nur diese Mischung einer guten Natur, und einer starken Gnade hatten ihn wunderbar vorbereitet, um den Andern alle Gaben des Himmels zu geben, die zu groß waren, um an seinem Herzen vorüberzugehen. Was braucht es weiter? ein Mann von Kopf, ein Redner, Schriftsteller, ein Mönch, alle Gewalt und aller Ruhm in dieser zarten Hand! Lassen wir ihn sein Werk beginnen.

Er hat es beendet, meine Herren, aber wo ist das, was ich an ihm wieder suche? nicht mehr an dem geheiligten Heerde eines Klosters, sondern an dem Heerde eines gemeinen Hauses, die Füße ausgestreckt gegen ein häusliches Feuer, eine Frau zu seiner Seite! Er, zweimal geweiht als Jungfrau durch die Salbung des Priesterthums und die Gelübde des Klosters! Er, der ein Christ geworden war durch die Kirche, und der die Kirche nicht rein genug für sich fand. Er verheirathet! und nicht bloß er allein. Sein Wort hatte die Pforten der alten Klöster Deutschlands geöffnet, es hat die weltliche Keuschheit des Greisen, und die noch reinere des Jünglings gestört, es hat aus dem Grabe alle gezogen, die nach dem Fleische verlangten. Gott hatte durch die katholische Kirche seine Priester nicht blos zur unumschränkten Enthaltsamkeit erhoben, er hat ihnen auch das Vergnügen daran eingeflößt, und dieß noch an tausend andern. Er hatte für jedes Leiden in der Welt eine Jungfräulichkeit in Bereitschaft, die die Mutter und Schwester desselben sein sollte, dieser Mann hat Alles vernichtet. Er hat das Priesterthum bis auf die Wurzel vertrocknet, indem er ihm die Wundmale Christi nahm, die es durch die Keuschheit in einem gekreuzigten Fleische tragen soll. Er hat der Welt bevorzugte Seelen gegeben, welche das Evangelium ihr genommen hatte, er hatte die Einöden entvölkert, wo das Gebet unter dem Schutze der Abtödtung wachte. Dieses ganze Herz, dieses ganze

Genie, diese ganze Beredsamkeit, diese ganze Kraft der Seele, alle diese Plane der Reformation endeten nicht mit einer Sündfluth, sondern mit allgemeiner Heirath.

Das Wort kommt nicht von mir her, meine Herren, Erasmus sagt es. Ihr kennet Alle den Erasmus. Er war in dieser Zeit der erste Gelehrte der Welt an dem Abende vor den Stürmen, die Europa und die Kirche erschüttern sollten, schrieb er in Prosa mit der vollendetsten Leichtigkeit. Man stritt in der Welt über einen seiner Briefe. Die Fürsten schrieben ihm mit Hochmuth. Aber da die Schläge des Blitzes sich vermehrten, da er sich dem Irrthume oder der Wahrheit hingeben, dem einen oder der andern sein Wort, seinen Ruhm und sein Blut aufopfern mußte, hatte dieser treffliche Mann den Muth, Gelehrter zu bleiben, und erlosch in Rotterdam nach einer noch eleganten, aber verachteten Phrase. Er sah vor seinem Tode noch die Früchte der Reform, die ihm wohl unerwartet waren, und er rächte sich an ihr durch das Wort, das mir eben entschlüpft ist.

Aber glaubt ihr, daß die Reformatoren dahin kommen wollten? Nein, meine Herren, sie hatten es nicht gewollt. Glaubt ihr, daß sie es heute noch wollen? Glaubt ihr, daß die protestantischen Kirchen, welchen Namen sie auch tragen mögen, wenn sie es vermöchten, nicht nach einem Priesterthume verlangen, das durch die Keuschheit gegen das katholische Priesterthum streiten könnte? Ach! meine Herren, England gibt allein jährlich fünfundzwanzig Millionen, um verheirathete Missionäre in die ganze Welt zu senden, wohlan, wißt es, es würde diese fünfundzwanzig Millionen geben, um einen keuschen Priester zu schaffen? Aber fünfundzwanzig Millionen Protestanten reichen nicht hin für ein Werk, das der katholischen Kirche nur einen Tropfen Oels kostet. Jedem gehört sein Antheil. Ganz neben der anglikanischen Kirche, der reichsten in der Welt, erhebt sich die irländische, die ärmste von allen, die ihr Brod täglich an den Thüren ihrer Gläubigen bettelt, aber die irländische Kirche hat Kinder, die sie ehren,

Priester, die die Noth des Landes theilen und trösten, Apostel, die ihren Glauben bis zu den äußersten Grenzen der Welt tragen, und die anglikanische Kirche, die mit der evangelischen in Preußen verbunden ist, konnte neulich nach Jerusalem nur einen verheiratheten Bischof schicken, um sie an dem Grabe des Welterlösers vorzustellen.

Muhamed hatte begründet, Luther reformirt, das achtzehnte Jahrhundert trachtete nach einem noch vollendetern, neuen Werke, und wenn es erlaubt ist, es zu sagen, nach dem großartigsten, das je von Menschen versucht wurde, es strebte nach der Umbildung der Menschheit. Bisher hatte die Menschheit gelebt, gestützt auf die Religion, das achtzehnte Jahrhundert wollte die Verbindung zerreißen, und in der ganzen Welt das Reich der reinen Vernunft begründen. Haben wir nicht von Gott, hieß es, eine Vernunft erhalten, die aus der seinigen hervorkommt? Haben wir nicht von ihm ein Gewissen erhalten, das der Refler seiner ewigen Gerechtigkeit ist? Ist der Mensch, als vernünftiges und moralisches Wesen, nicht vollständig frei, mit Wahrheit ausgerüstet, erkennt er nicht das Gute und Böse, und kann er sich nicht auf seinen Wegen leiten? Wenn das wirklich so ist, wenn der Mensch ein rechtes Gewissen, eine wahre Vernunft hat, die in allen Zeiten und Ländern dieselbe bleibt, wozu die verschiedenen Religionen, die sich um die Ehre streiten, den Menschen zur Wahrheit zu führen, welche sie gegenseitig verwerfen? Während die Vernunft eine, allgemein, friedlich ist, vermehren die Religionen, eine Frucht unerklärlicher Träume, in jedem Jahrhundert die lange Liste ihrer Verschiedenheit und Abweichungen, und machen aus der Welt ein Schlachtfeld, Heiden gegen Christen, Protestanten gegen Katholiken, Lutheraner gegen Calvinisten, Griechen, Armenier, Muhamedaner, Hindus, Völker ohne Zahl, die die Menschheit in blutige Windeln umherzogen. Ist es nicht Zeit, ihr eine Einheit zu geben, oder wiederzugeben, sei es, daß sie dieselbe verloren hat, oder daß sie einer langen Erziehung bedarf, um dieselbe zu verdienen? Das war, meine

Herren, der Gedanke des achtzehnten Jahrhunderts, und durch ein seltnes Glück fanden sich, um ihn auszuführen, eine Masse von großen Geistern zusammen, Dichter, Geschichtschreiber, Moralisten, Romantiker, Rechtsgelehrte, Leute, ausgezeichnet in jeder Art von literarischen und wissenschaftlichen Schöpfungen, fähig, zu zerstören und aufzubauen. Nie hat man so viele Geister um einen einzigen Gedanken versammelt gesehen, und die glückliche Zeit, die sie hervorgebracht hat, konnte sich in Rücksicht auf die Anzahl und ihren Eifer sagen, daß ihr in der That ein wahrhaftes Werk der Vorsehung überlassen worden sei, und daß sie bald die stolze Vollendung desselben sehen sollte.

Begrüßt, meine Herren, begrüßt diese Hoffnungen des menschlichen Geistes, diese kühnen Versprechen, diese Schifffahrt in schnellem Laufe in den unbekannten Regionen der Wahrheit, begrüßt diese Argonauten, die mit vollen Segeln die Herkulessäulen der Menschheit durchschiffen, und die schon vor ihren Augen die glückseligen Inseln der Zukunft sich erheben sehen.

Was thut indessen die Kirche? Ihr Glanz scheint zu erbleichen. Kein Bossuet verkündet mehr Orakel, Fénelon schläft in seinem harmonischen Andenken, Pascal hat im Grabe seine geometrische Feder zerrissen, kein Bourdaloue spricht mehr vor Königen, Massillon hat den Winden des Jahrhunderts die letzten Töne christlicher Beredsamkeit zugeworfen. Auf Spanien, Italien, Frankreich, auf die ganze katholische Welt höre ich, keine mächtige Stimme antwortet den Seufzern des gekränkten Christus. Seine Feinde wachsen täglich. Die Throne verbinden sich mit ihren Verschwörungen. Catharina II. schreibt mitten aus den Steppen der Krimm, nach kaum vollbrachter Eroberung zur See oder einer Einöde, zärtliche Briefe an die glücklichen Genie des Augenblicks, Friedrich der II. ertheilt einen Dolchstich zwischen zwei Siegen, Joseph II. besucht sie, und legt die Majestät des hl. römischen Reiches vor die Schwelle ihrer Academien. Was sagt ihr dazu? Was sagt ihr von dem Schweigen Gottes?

Was thut er? Schon hat die Zeit den Tag des Falls der Kirche bezeichnet, wartet, in einer, in zwei, in drei Stunden, morgen früh werden sie Christus begraben. Ach! sie werden ihm ein schönes Leichenbegängniß halten, sie haben eine groß-artige Prozession zubereitet, die Cathedralen werden dabei sein, sich auf den Weg machen, zwei und zwei gehen, wie Flüsse, die in den Ocean fließen, um mit einem letzten Geräusch zu ver-schwinden. Noch einmal, was sagt ihr dazu, meine Herren? Es ist wahr, Gott schwieg, er zeigte sich klein. Er hatte seiner Kirche Alles genommen, Alles, außer sich, Alles, ausgenommen den Triumph des Irrthums gegen den Irrthum selbst. Nie hatte Gott bisher dem Irrthume seine ganze Entwicklung gelassen, er hatte ihm stets zu dieser oder jener Zeit das Genick gebrochen, ehe er herrschte. Dieses Mal ließ er ihn bis zum Ende machen. Warten wir unsrerseits, und blicken wir, schon vor dem Ende auf die Wirkungen des Triumphs der reinen Vernunft im Gebiete der Sittlichkeit.

Was bewirkte die Keuschheit in der Welt, diese Jungfrau, die durch die katholische Lehre aus dem Grabe gerufen wurde? Was bewirkte sie? Denkt an den Palast der ganz christlichen Könige, in dem Zimmer, wo der hl. Ludwig geschlafen hatte, hatte sich Sardanapal niedergelegt. Constantinopel hatte Ver-sailles besucht, und befand sich dort wohl. Weiber, aus dem niedersten Pöbel emporgestiegen, spielten mit der Krone von Frankreich, die Nachkommen der Kreuzfahrer füllten mit ihrer Schmeichelei entehrte Vorzimmer, und küßten im Vorübergehen das herrschende Kleid einer Hofdame, und brachten vom Throne in ihre Häuser Laster, die sie anbeteten, die Verachtung der heiligen Gesetze des Ehestandes, die Nachahmung der Satur-nalien Roms, begleitet mit einer Gottlosigkeit, welche die Ver-trauten Neros nicht gekannt hatten. Anstatt der Pflugschaar und des Schwertes wußte die unreine Jugend nichts mehr zu handhaben, als Spott gegen Gott, und Schamlosigkeit gegen den Menschen. Hinter ihnen her zog die Bürgerschaft, mehr

oder weniger Nachahmer in der königlichen Verdorbenheit, die ihre verdorbenen Söhne in das Gefolg derselben warf, wie man hinter den mächtigen Königen der Wüste und ihres Gleichen, kleine, unbedeutende Thiere einherziehen sieht, die jenen folgen, um die Ueberreste des vergossenen Blutes aufzulecken.

Endlich kam der Tag, der Tag des Herrn erhob sich. Das alte freie Volk erhob sich vor solcher Schmach, es streckte seine Rechte aus, es schüttelte diese Gesellschaft ab, die von der Tugend abgefallen war, und warf sie mit einem Streiche zu Boden, zum kindischen Erstaunen aller dieser Könige, die der reinen Vernunft schmeichelten. Das Schaffot bestieg den Thron, und nahm ohne Unterschied Alles an, was man ihm brachte, Könige, Königinnen, Greise, Kinder, junge Mädchen, Priester, Philosophen, Schuldige und Unschuldige, ganz eingehüllt, und umgeben von der gemeinsamen Schuld ihres Jahrhunderts, und dem Triumphe über Jesus Christus. Eine letzte Scene beendete die Repressalien Gottes. Die reine Vernunft wollte ihre Hochzeit feiern, denn sie hatte auf dem Schaffot blos die Verlobung gefeiert, sie wollte weiter, sie wollte bis zur Hochzeit gehen. Die Thore dieser Metropole öffneten sich durch ihre ganz mächtigen Befehle, eine unzählbare Masse überschwemmte den Platz vor der Kirche, und brachte auf den Hauptaltar die Gottheit, die man ihr während sechszig Jahren zubereitet hatte. Soll ich ihren Namen nennen? Das Alterthum hatte Bildsäulen gehabt, die die Unsittlichkeit der Verehrung der Völker aussetzten, hier war es die Wirklichkeit selbst, der lebende Marmor eines öffentlichen Fleisches. Ich schweige, meine Herren, ich lasse dieses Volk die letzte Gottheit der Welt anbeten, und die unsterbliche Hochzeit der reinen Vernunft ohne Mysterien feiern.

Begründung, Reformation, Umschaffung, Muhamed, Luther, Voltaire, Alles hatte zu demselben Resultate geführt, zur theilweisen oder ganzen Aufhebung der Keuschheit. Wer die katholische Lehre angegriffen hat, der hat, welches auch seine Wünsche

und Absichten sind, damit den geheiligten Bogen der Tugend angegriffen. Ich verlange keine andere Beweise mehr, um zu enden, als eure eigene Erfahrung. Ich beschwöre euch Alle, meine Herren, ist das Gift des Bösen nicht in euch gekommen mit dem Gifte der Ungläubigkeit? Geht diese Erscheinung dieser doppelten Thatsache nicht gleichzeitig mit der Geschichte eurer Seele? Hat euch der Rationalismus gegen eure Leidenschaften gedient? Entschuldigte und schmeichelte er ihnen vielmehr nicht? Die katholische Lehre ist es, die euch keusch gemacht hat, das Verlassen derselben hat euern Fall bezeichnet, und immer, wenn ihr gerührt von euerm Zustande, nach einem reinern Leben strebet, frage und beschwöre ich euch von Neuem, an was wendet sich eure Hoffnung und eure Zuflucht? Ihr wendet euch gegen die Tabernakel, wo ihr Andenken des Friedens und der Ehre zurückgelassen habt, ihr wendet euch zur katholischen Lehre, zu ihren Priestern, zu ihren Ordensgeistlichen, zur Beicht, zum hl. Abendmahle, zu all jenen frommen Mysterien, deren Wirksamkeit ihr erprobt habt. Weiter will ich nicht, ich vertraue eurem Herzen diese letzte Bemerkung an, und eile zu den Folgen des Gesagten.

Die katholische Lehre erzeugt allein, mit Ausschließung jeder andern Lehre, in der Seele die volle Erscheinung der Keuschheit. Und die Keuschheit ist keine mystische Tugend, eine Tugend des Klosters und der Eingeweihten, es ist eine moralische und sociale Tugend, eine Tugend, die dem Leben des Menschengeschlechts nothwendig ist. Ohne sie brandmarkt sich das Leben in seinen Quellen, die Schönheit schwindet vom Gesichte, die Güte zieht sich vom Herzen zurück, die Familien erschöpfen sich, und verschwinden, die Nationen verlieren nach und nach ihr Princip des Widerstandes und der Ausdehnung, die Achtung der Hierarchie erlischt in Scandalen, alle Uebel endlich gehen durch dieses Thor ein, alle Sklaverei und aller Umsturz ist durch dasselbe eingedrungen. Das ist ihre Heerstraße. Aber ich will euch, wenn auch kurz, die Nothwendigkeit dieser Tugend noch unter

einem andern Gesichtspunkte zeigen, und euch befremdet mein Verweilen dabei nicht, da ja meine Schlüsse auf den beiden Punkten beruhen müssen, daß die Keuschheit eine nothwendige Tugend ist, und dennoch eine Tugend, die von Gott der katholischen Kirche vorbehalten ist.

Es ist, meine Herren, in der politischen oder socialen Oeconomie eine Hauptfrage, die der regelmäßigen Entwicklung der Bevölkerung. Ich will sie nicht tief behandeln, und ich brauch' es auch nicht. Ich will euch nur daran erinnern, daß die Hilfsquellen der Natur in ihrer geistreichsten Entwicklung durch die Kunst und Arbeit nicht in Verhältniß stehen mit dem Wachsthume der Bevölkerung, die ihrem eigenen Triebe überlassen ist. Die Schrift sagt uns, daß es einer von den Flüchen Gottes über den Menschen der war, „ich will deine Geburtsschmerzen vermehren" und die Wirklichkeit zeigt uns, daß es in der That in dieser Beziehung einen Fehler des Gleichgewichts gibt, der verbessert werden muß. Bei den alten Völkern sorgten dafür die Sklaverei und die verwüstenden Kriege, die katholische Kirche hatte dafür gesorgt, indem sie den Familien die Achtung, Liebe, und Uebung der Keuschheit einflößte. Es war ihr ohne Zweifel geglückt, weil die Oeconomen des letzten Jahrhunderts ihr vorwarfen, daß sie die Bevölkerung nicht in einem Ebenmaaß ihrer wahren Entwicklung halte, und weil dieß zugleich eine der Waffen war, mit denen man das Bestehen der zahlreichen Gemeinschaften der Ehelosen bekämpfte. Heutzutage, meine Herren, kehrte sich diese Waffe gegen ihre Führer. Der wachsende Strom der Bevölkerung, des Zusammenflusses, und des Elends, zeigte den nachdenkenden Männern hinlänglich eine große sociale Schwierigkeit, eine Schwierigkeit, die gerade durch die Wohlthaten der Bildung vergrößert wurde. Der Friede ruht täglich in der Welt, wie der Prophet Jesaias lange Zeit vorher sagte, sucht er immer dauernder und allgemeiner zu werden. Zugleich macht die öffentliche Wohlfahrt Fortschritte, eine klugere Verwaltung entfernt

von uns nicht allein Hunger und Pest, sondern auch diesen stillen Einfluß, der langsam die Gesundheit der Nationen untergrabt. Alles trägt dazu bei, die mittlere Dauer des Lebens zu erhöhen, und schon hat Frankreich in fünfzig Jahren, trotz langer Kriege seine Bevölkerung mit reißender Schnelligkeit sich vergrößern sehen. Die Vertheilung des Eigenthums ist eine andere merkliche Ursache, indem sie Ruhe und Sicherheit einer größern Anzahl bringt, führt sie zugleich zu einer größern Vaterschaft. Ich beschränke mich auf diesen allgemeinen Ueberblick, und frage nur, worin das Mittel einer Uebervölkerung liegt, die von Allen vorausgesehen zu werden scheint. Es ist schon zu sehr bekannt, zu sehr geübt, welches, aus Furcht vor dem Leben, dieses selbst angreift, und an die Stelle der Keuschheit ein Mittel setzt, das die Selbstsucht befriedigt, und die Tugend nur erschreckt. Aber wir können das Verbrechen nicht unter die Mittel zählen, welche logisch und moralisch die Probleme der Menschheit lösen.

Außerdem sieht man den Wunsch durchblicken, die Freiheit der Ehe zu beschränken, und dem Armen das Heiligthum derselben weniger zugänglich zu machen. Aber ach der Arme! wer bedarf mehr der Hilfe, und des wohlthätigen Einflusses der Familie? Er ist allein in der Welt, er hat für seine Sinne nnd seine Eitelkeit nichts, er bewohnt eine feuchte und elende Höhle, wo jedoch die Liebe noch eindringen kann, weil sie überall eindringt. Wenn es kalt ist, nimmt er seine Kinder auf die Knie, fühlt, daß er noch Mensch ist, weil er Vater ist. Soll man ihm diese einzige Freude im Namen der politischen Oeconomie nehmen? Soll man es machen, wie der Jäger, der dem Wolfe seine Jungen nimmt? Die Religion allein hat das Recht, dem Menschen das Opfer der Familie nicht aufzulegen, sondern ihn darum zu bitten, weil Gott, der allein diese Berufung gibt, dem Menschen auch das verleiht, was damit zusammenhängt, einen Vater, eine Mutter, Brüder, Schwestern, Töchter und Söhne.

Die Frage bleibt noch, wie sie ist. Es ist offenbar, daß,

abgesehen von Verbrechen, Krieg, Sklaverei und allen Plagen, das Menschengeschlecht mit einem Uebermaaß des Lebens bleibt, von dem man sich keinen Begriff machen kann, weil es in der Ausschweifung eine ungeheure Masse dieses Lebens verliert, von dem der Ueberschuß noch lästig fällt. Soll also die sociale Einrichtung das Verbrechen und das Laster, und die erklärten, natürlichen Beschützer des Menschengeschlechts, nämlich die Sorge für den Lebensunterhalt, und das gesetzliche Mittel der Zurückführung der Bevölkerung auf die Grenzen des Möglichen und Wahren zu Hilfe rufen? Sonderbare Sache! Das Leben tritt uns hindernd in den Weg, und wenn eine arme Tochter, müde der Welt, und von ihr verachtet, ihre Jungfräulichkeit in ein Kloster trägt, wenn sie nach ihrer Wahl, nach ihrem Geschmacke, weil Gott ihr ein Herz geschaffen hat, das aus sich leben kann, wenn sie in der freiwilligen Arbeit, und dem freiwilligen Gehorsam die Blume ihrer Jugend verbirgt, wie die Taube ihre Jungen unter die Flügel nimmt und in das Gehölz fliegt, so wird sich eine hinlänglich entartete Meinung bilden, die diese Flucht des armen Mädchens, das nichts hat, das von den Menschen nichts verlangt, als rein zu bleiben, und ihr Leben zu fristen in einer Gemeinschaft von verwandten Herzen, es wird sich, sage ich, eine Meinung bilden, die diese Flucht als politischen Abfall, als Entziehung eines Gliedes der Gesellschaft darstellt. Das Leben hindert uns, man möchte seinen Lauf regeln, man duldet, daß es sich in Ausschweifung verliert, man wirft es durch das Verbrechen in den Wind, aber es zu vereinigen durch die Keuschheit, es zu befestigen durch die Tugend, damit es in der Welt in regelmäßigen, vollen, und gemessenen Canälen dahin fließt, das ist eine unverzeihliche Anmaßung einer Lehre, die Alles angreift. Man will das materielle Resultat der Keuschheit, weil es nothwendig ist, um die sociale Maschine zu bewegen; man will nicht die Tugend, weil die Tugend von Gott kommt, weil sie

das Zeichen Gottes ist, und weil die Welt es für erstes Bedürfniß hält, daß Gott nicht zu klar ist.

Ich wiederhole noch und schließe, die Keuschheit ist eine Tugend, die zur allgemeinen Bewegung der Welt nothwendig ist, die nur die Wirkung derselben ersetzen kann durch das Elend, die Knechtschaft, das Verbrechen, die Unsittlichkeit, um das Leben gleichmäßig zu vertheilen. Nehmet alle Ursachen weg, die in der Entwicklung der Bevölkerung auf gute oder schlimme Weise ein gewisses Gleichgewicht erhalten, nehmet diese in euern Gedanken weg, um an ihre Stelle einen ehrenvollen Gang der Dinge zu setzen, ihr werdet zu dem Schlusse kommen, daß der dritte Theil zur unumschränkten, und die zwei andern Theile zur gemäßigten Enthaltsamkeit berufen sind. Das ist das Gesetz. Früher oder später, meine Herren, wird die Keuschheit ihren Platz in der Welt wieder einnehmen, sie wird ihre Rechte wieder behaupten, man wird ihre Altäre wieder errichten, und sie ehren, man wird erkennen, daß man nicht ohne sie leben kann, und diese Worte, die ich heute ausspreche, werden vielleicht dazu beitragen. Obrigkeiten, Gesetzgeber, Schriftsteller, was ihr auch einmal auf der bewegten Scene des Lebens werdet, es wird sich euch eine Gelegenheit darbieten, der Sache der Menschheit zu dienen, indem ihr die Sache der freiwilligen und ergebenen Keuschheit vertheidigt. Ihr werdet da treu sein, meine Herren, ihr werdet das Erbe des sechszehnten und achtzehnten Jahrhunderts verschmähen, wie Gelon in einem berühmten Vertrage, werdet ihr für die Menschheit, nicht um sie zu vernichten, sondern um sie wieder herzustellen, das Opfer des Blutes zur Bedingung machen.

Die Keuschheit ist eine der Menschheit nothwendige Tugend. Von dieser Thatsache gehe ich aus. Die Menschheit besitzt aber diese Tugend nicht, sie hat dieselbe bis auf Christus mit Füßen getreten, und immer, so oft sie das Werk Christi durch den Muhamedanismus, den Protestantismus oder den Rationalismus

angreifen wollte, ist es ihr nur geglückt, mehr oder weniger die Keuschheit anzugreifen, und selbst die schändlichen Schauspiele der Sitten des Heidenthums zu erneuern. Was folgt daraus? Es folgt so viel daraus, daß der Mensch nicht in seinem wahren Zustande ist, noch in seinem natürlichen, denn einem Wesen sollte nichts Nothwendiges fehlen, das in der Wahrheit seiner Natur ist. Ist der Mensch nicht in der Wahrheit seiner Natur, so ist er aus derselben herausgefallen, denn sonst wäre er nicht in der Wahrheit seiner Natur geboren, seine Natur wäre selbst nicht wahr, was widersinnig ist. Der Mensch ist also gefallen, wie die katholische Lehre ihm zeigt, und nichts könnte ihm das besser beweisen, als daß er täglich die gefallene und tyrannische Seite seines Wesens zeigt.

Aber noch mehr, und das ist mein letzter Schluß, da die katholische Kirche dem Menschen die Keuschheit, nicht nur die relative, sondern die unbeschränkte, wiedergibt, so folgt daraus, daß die katholische Lehre die Menschheit wiederherstellt; denn brächte eine menschliche Macht diese Wirkung hervor, so wäre sie nicht allein im Besitze derselben. Was menschlich ist, gehört in das Reich des Menschen. Warum sollte der Mensch nicht durch eine andere Lehre zu demselbem Resultate kommen? Nicht blos die katholische Lehre sagt zum Menschen, keusch zu sein, alle geistigen Lehren, und sie sind zahlreich, geben denselben Befehl, und denselben Rath. Warum aber hat das Wort der katholischen Kirche eine solche Kraft, eine so umgestaltende Macht, die nicht nur die Seele ergreift, sondern die auch den widerspänstigsten von allen Sinnen erfaßt, und ihm einen Gehorsam auflegt, den er nur verweigert, um ihn anzunehmen? Offenbar ist in dem Grunde dieser Lehre, die einzig ist in ihrer Wirkung, Etwas, was nicht von dem Menschen kommt, und für dieses Etwas, das nicht vom Menschen kommt, kenne ich keinen andern Namen, als Gott!

Einleitung zur vierundzwanzigsten Unterredung.

Die dritte Tugend, welche Gott der katholischen Lehre vorbehalten hat, ist die Liebe. Diese zeigt sich gegen den Menschen so vielfach, als der Mensch Vermögen besitzt, er gibt sich mit seiner Intelligenz, seinem Gefühle, seinem Willen hin. Das Hingeben der äußern Güter ist viel, mehr die Hingabe des Herzens, aber diese ist vergänglich. Den höchsten Werth hat die Hingabe der Wahrheit, weil diese den Menschen überlebt. Was hat nun das Alterthum für Verbreitung der Wahrheit gethan? China ist verschlossen, wie ein Grab, Japan macht einen kindischen Lärm auf einige Meilen weit, Aegypten behält seine Geheimnisse für sich, Griechenland bietet uns nur schöne Bildsäulen. Die wahre Verbreitung der Wahrheit kommt von der katholischen Lehre. Seit Christus sprach „geht und lehret alle Völker" zeigte sich auf der Erde etwas, was man bisher nicht kannte; das römische Reich verfolgte, die Verkündiger starben, aber das römische Reich ward christlich, die Barbaren wurden Christen, die neuentdeckte Welt nahm den Glauben an. Und täglich dauert dieses Werk lebendig und kräftig noch fort. Vergleichen wir die Verbreitung der Lehre mit Lehren neuerer Zeit. Muhamed mischt in seine Lehre einen ungeheuern Krieg, und trägt sie auf den Schultern seiner Schwadronen weiter. Die griechische Kirche überzeugt mit der Beute und der Drohung „in metalla" wie der Tyrann von Syracus. Der Protestantismus sendet seine Missionaire nach allen Seiten, und entwickelt eine unglaubliche Thätigkeit, aber die Verbreitung der Schrift erfordert weiter keinen Heroismus, und keine Heiligkeit, diese Verbreitung ist gut, und bereitet eine glückliche Zukunft vor, der Rationalismus ist nicht so thöricht, für seine Lehre den Tod zu leiden. Nur die katholische Lehre zeigt solche Liebe, weil sie auch volle Wahrheit bietet, und die Wahrheit ist Liebe.

Vierundzwanzigste Unterredung.

Von der Liebe im Apostolate, welche die katholische Lehre in der Seele hervorbringt.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Die dritte von Gott der katholischen Lehre vorbehaltene Tugend ist die Liebe. Die Liebe, im allgemeinsten Sinne, ist ein Geschenk seiner selbst. Geht sie auf Gott, so ist es eine Hingabe seiner selbst an Gott, geht sie auf den Menschen, so ist sie eine Hingabe seiner selbst an die Menschheit. Meine Absicht ist heute nicht, von der Liebe gegen Gott, sondern blos von der Liebe gegen den Menschen zu sprechen, und selbst in dieser Beziehung halte ich sie für eine eigenthümliche Lehre der katholischen Kirche, nicht in dem Sinne, daß der Mensch, der Regung seiner Natur überlassen, nie sich hingibt, nein, er gibt sich seiner Familie, seinen Freunden, seinem Vaterlande, er gibt sich, mit einem Worte, auf eine bestimmte Weise hin. Denn wenn Gott, außerhalb der göttlichen Lehre, dem Menschen nicht erlaubt hätte, sich hinzugeben, so würde die Menschheit keinen Augenblick bestehen. Obgleich aber dieses Element durchaus nothwendig ist für das menschliche Leben, so hat doch Gott, damit der Triumph der göttlichen Lehre bisher gesichert sei, die Ausdehnung und die volle Hingabe des Menschen blos seiner Lehre vorbehalten.

Der Mensch vereinigt viel in sich, hat viel zu geben, ich kann deshalb nicht mit einem einzigen Blicke die Geschichte der Hingabe seiner selbst umfassen. Es ist ein Hinderniß für den Redner, aber ein Hinderniß, über das er das Recht und die Pflicht hat, sich zu freuen, weil er die Größe seines Gleichen ehrt. Der Mensch kann sich hingeben, sofern er Intelligenz, Gefühl, und äußeres Leben ist, und deshalb umfaßt die Liebe die

Hingabe seiner selbst unter diesem dreifachen Gesichtspunkte. Sofern der Mensch Intelligenz ist, ist er Wissenschaft, und die Hingabe seiner selbst in dieser Beziehung ist nichts, als die Hingabe der Lehre, die das Leben unsers Geistes ausmacht. Ich sage nun, daß die Liebe der Lehre, daß das Geschenk seiner selbst, als Lehre, eine Tugend ist, die der katholischen Kirche eigenthümlich zukommt. Ich sage, daß die katholische Kirche die erste ist, welche die Menschheit geliebt hat, und heutzutage noch die einzige, welche die Menschheit liebt, die Menschheit sucht, ihr sich hingibt, für sie sich aufopfert. Ich sage, daß außer ihr, trotz des Hochmuths, der die Stifter einer Lehre treibt, ihre Gedanken zu verbreiten und ihnen Anerkennung zu verschaffen, diese Stifter verurtheilt sind zu einer armseligen, unfruchtbaren, opferungslosen Ausbreitung ihrer Gedanken unter die Menschheit. Die katholische Lehre, zuerst und allein, ist ausgerüstet mit der Kraft der Hingabe, zuerst und allein hat sie den Menschen, in Beziehung auf Lehre und Wahrheit, die Hingebung seiner selbst eingeflößt. Das will ich nun mit der Gnade Gottes beweisen.

Daß der Mensch sein Gut, daß er die Erde hingibt, auf der er steht, ist schon viel, aber es ist die Hingabe einer Sache, die ihm nicht gehört. Daß er sein Herz hingibt, ist noch mehr, aber dieses Herz, so kostbar es auch ist, ist die Hingabe einer veränderlichen und vergänglichen Sache, es kommt eine Zeit, wo er selbst nicht die Bewegung mehr machen kann, um sich hinzugeben. Es gibt aber im Menschen Etwas, was ganz er selbst ist, was mehr ist, als er, was nicht vorübergeht, nicht sich ändert, nicht stirbt, was sage ich? Was mehr, als unsterblich, was ewig ist. Denn Leibnitz hat es gesagt, der Mensch ist eine Zusammensetzung aus Zeit und Ewigkeit, und durch die Wahrheit geht die Ewigkeit in die Zusammensetzung ein. Eine Tochter der Ewigkeit, selbst ewig, ist die Wahrheit in die Zeit gefallen, indem sie in den Geist des Menschen fiel, und durch dieses Zusammenwohnen genöthigt, von unserer Natur zu leiden, gibt sie der

unsrigen auch ihre Rechte. Während Alles in uns sich ändert, selbst die Gefühle des Herzens, und die Vermögen der Seele, bewahrt die Wahrheit im Menschen ihren unveränderlichen Weg, und indem sie dieselbe Andern gibt, geben wir ihnen Etwas, was uns selbst überlebt, was über jeden Tod hinausgeht, was in den Gräbern blüht, was sich mit den Jahrhunderten schmückt, wie mit den Gnaden, die auf die Jugend ihrer Ewigkeit herabkommen.

Dieses Geschenk unserer selbst nun ist eine Hingabe seiner selbst im eigentlichen Sinne, und die Liebe des Unterrichts ist die erste Liebe. Die Liebe ist um so nothwendiger, als der Mensch die Wahrheit nicht liebt, als er das Gute verkennt, und ihm beständig die Trägheit der Unwissenheit, und die Thätigkeit des Irrthums entgegenstellt. Gleich einem Kranken, der das Heilmittel nicht annimmt, oder verderbt, weist die Menschheit, dieser große Kranke, beständig den ewigen Trank der Wahrheit zurück, den Gott ihm vom Himmel sendet. Deßwegen muß die Lehre nicht blos den Willen haben, sich hinzugeben, sondern auch die Liebe, den Muth, die Geduld, den Heroismus der verschmähten Gabe bis selbst zum Martyrtode.

Und wenn es nun wahrhaft eine göttliche Lehre gibt, wenn Gott zu den Menschen gesprochen hat, fühlt ihr nicht, daß die Liebe dieser Lehre, die von Gott kommt, über alle Vergleichung erhaben sein muß? Denn wenn Gott sein Wort der Welt gegeben hat, wie er es offenbar aus Liebe gegeben hat, so mußte er tief in das Wort, das für das Menschengeschlecht bestimmt ist, eine Kunst, eine Hingabe, eine Kraft der Hingabe legen, die keine andere Lehre nachzuahmen weiß, und die bewirkt, daß gegen sie jede andere Gabe der Lehre schlaff, träg, und todt ist; er mußte wollen, daß das menschliche Wort ein ausgetrockneter Fluß sei, während das göttliche Wort, von Liebe und Leben überfließend, in vollen Strömen in die Menschheit fließe, wie die Wellen aller Bäche und Flüsse, die getheilt sind, aber vereinigt ohne Unterlaß

auf der Oberfläche, und in die Eingeweide der Erde fließen, um sie zu befruchten.

Ich strenge mich an, dieß zu beweisen, daß jede menschliche Lehre in Bezug auf Ausdehnung, nur ein Leichnam ist, und daß im Gegentheil die katholische Lehre, unter derselben Beziehung, eine lebendige Lehre ist, die stets für die Menschheit das ist, was für den Bräutigam eine zarte Jungfrau ist, die zum Altar hintritt, und daselbst ihre ersten und freudigen Eide gelobt.

Wir beginnen mit der Vergleichung des Alterthums. China, Indien, Persien, Aegypten, Griechenland und Rom bilden, wenn ich mich nicht irre, das ganze Alterthum. Wohlan nun! habt ihr in diesem vielfachen, umfassenden, langen, tief bewegten Alterthume, wo so viele Völker eine uns bekannte Rolle gespielt haben, die Bewegung der Lehre je gefühlt? Habt ihr da das Apostelamt gefunden, und ein Apostolat, das die ganze Menschheit in sich schließt? Was hat China für die Wahrheit gethan? Welche Schiffe hat es von seinen Küsten in die Welt gesendet, um im Namen des Menschen und Gottes ein Wort zu bringen? Wo sind seine Mandarine? Wer begegnete ihnen? Wer hat sie gehört? Wo ist irgend ein Zeugniß ihres Blutes? Um sie kennen zu lernen, mußte man ihnen, von den äußersten Grenzen der Erde, Menschen schicken, die ihr Hochmuth zurückwies, indem sie ihr Ohr dem Menschengeschlechte verschlossen, nachdem sie ihren Mund nicht öffneten, der gleich unfähig war, zu belehren, wie belehrt zu werden.

Was hat Indien für die Wahrheit gethan? Ein- und aufgewickelt in den Windeln dieser Kasten hat es sich, wie ein Kind, benommen, das laut schreit, um von seiner Wärterin gehört zu werden. Ich höre seine Stimme zwischen dem Berge Imaus und dem Meere, noch darüber hinaus, aber immer in einem beschränkten Kreise; seine Braminen, Philosophen, Schismen und Häresien, berühmt, weil wir sie studiren, haben nur eine örtliche

Bewegung hervorgebracht, die in der That und Wahrheit noch geringer war, als ihr Lärm.

Persien mit seinem Zoroaster hat nichts mehr, und nichts Besseres aufzuweisen. Was Aegypten betrifft, dieses alte Heiligthum, dieses hochberühmte Land, dringe ich mit der gleichzeitigen Wissenschaft hinein, was finde ich? Mumien in den unterirdischen Gräbern, Pyramiden, die einen zahllosen Staub verbergen, Sphinxe vor den Tempeln, geheimnißvolle Hieroglyphen, überall Geheimniß in den massenhaftesten Denkmälern, wie in den Gräbern. Dieses Volk scheut sich zu reden, und wenn ein Gelehrter stirbt, nachdem er drei Zeilen ihrer Schrift entziffert hat, stirbt er berühmt.

Aber Griechenland, das wird wenigstens sprechen, ja das wird sprechen, die Welt wird seine Stimme hören. Ist es nicht das Vaterland eines Homer, Hesiod, Orpheus, Euripides und so vieler Andern? Hat ihm die Muse, wie ein Dichter sagt, nicht Genie und Beredsamkeit gegeben? Es ist wahr, sein Mund und seine Feder haben Alles verherrlicht. Noch holen wir dorther herrlichen Marmor, noch messen wir die Giebel ihrer Tempel, bringen in unsre Museen Steine, welche es mit seinem begeisterten Finger berührt hat, sein Andenken verfolgt uns, und dennoch, was hat es, bei diesen so seltenen Gaben, und diesem unsterblichen Erfolge, für die Wahrheit gethan? Wo sind die Spuren seines Apostolats? Wo sind seine Missionaire, und Martyrer? Es nennt den Sokrates, das ist sein Hauptwerk, den Sokrates, der von Gott bei einigen seiner geliebten Schüler Zeugniß gibt, und der stirbt, indem er ihnen als letzten Seufzer ein Opfer für die falschen Götter befiehlt. [1])

Das ist die Geschichte der Verbreitung der Lehren im Alterthume, wenn man noch Rom dazu nimmt, das nichts Allgemeines hatte, als seinen Ehrgeiz. Diese Geschichte ist kurz, und es

---

1) Sokrates trug seinen Schülern vor seinem Tode auf, dem Aeskulap einen Hahn zu opfern cf. Phaedr. ed. Stallb. III.

befremdet euch nicht, Irrthum und Wahrheit bedürfen nur eines Blickes, um erkannt zu werden, Gott hat dem einen und der andern ein Zeichen gegeben, und Gott handelt in Allem kürzer, als Tacitus schreibt.

Ihr habt den Tod gesehen, wollt ihr auch das Leben sehen? Ihr habt die Selbstsucht gesehen, wollt ihr auch die Liebe sehen? Christus nimmt von seinen Schülern, und von der Welt Abschied, er sagt ihnen sein letztes Wort, seinen letzten Willen. Hören wir ihn, er ist ebenso kurz „geht und lehret alle Völker." Geht und wartet nicht auf die Menschheit, sondern geht vor ihr, geht, und lehret, nicht als Philosoph, der streitet und beweist, sondern mit einem Ansehen, das sich begründet und bestätigt, sprecht, nicht zu einem Volke, nicht zu einem Lande, nicht zu einem Jahrhunderte, sondern zu den vier Winden des Himmels und der Zukunft, sondern bis zu den verborgensten Gränzen des Raums und der Zeit, und wie die Kühnheit, oder das Glück des Menschen neue Welten entdeckt, so geht so schnell dahin, als ihr Muth und Glück, kommt selbst dem Einen und dem Andern zuvor, damit die Lehre, deren Verkünder ihr seid, überall zuerst und zuletzt sei. Welches Testament, meine Herren! Es sind nur drei Worte, aber kein Mensch hat sie je gesprochen. Sucht, wo ihr wollt, nirgends werdet ihr diese drei Worte finden: „geht und lehret alle Völker." Nur ein Mensch hat sie gesprochen, nur ein Mensch konnte sie sprechen, der sicher war der Wirkung dieser Worte. Denn ihr begreift wohl, daß, wenn man stirbt, indem man etwas zurückläßt, daß man seine letzten Worte wohl erwägt, und keine solche Befehle gibt, die die Welt einer Lüge oder einer Eitelkeit überweisen kann. Ein Wort, so allgemein ausgesprochen, wie das, „geht, und lehret alle Völker," setzt eine unbegränzte Sicherheit voraus, setzt den Scharfblick eines Propheten voraus, der, bereit zu sterben, auf seinem Grabe die Menschheit steht, die ewig auf ihn hört, und ihm gehorcht. Dieses Wort wurde nun von Christus gesagt, er hat es zuerst gesagt, er hat es zuletzt gesagt,

er hat es allein gesagt. Aber ich gebe zu, es ist nur ein Wort, man muß sehen, ob es sich auch bestätigt hat.

Einige Zeit, nachdem es ausgesprochen war, ereignete sich in der Welt etwas Wunderbares. Die Welt, die flieht und bleibt, duldet und lacht, Frieden und Krieg schließt, die Könige verstoßt und weiht, die sich bewegt, ohne zu wissen, woher sie kommt, und wohin sie geht, dieses Chaos hört mit Staunen ein Brausen, von dem es keine Vorstellung hatte, und die sich auch nicht leicht geben läßt. Wie in der Nacht, wenn Alles ruhig ist, und wenn man um sich, ich weiß nicht was, hört, das geht, so vernimmt die Welt zum erstenmal ein Wort, das lebt, das sich bewegt, das zu Jerusalem, Antiochien, Korinth, Ephesus, Athen, Alexandrien, Rom, und noch an andern Orten ist, ein Wort, das weiter gegangen war, als Crassus und seine Heere, weiter, als Cäsar, das sich an die Scythen, wie an die Griechen wendet, das keine Fremde, und keine Feinde kennt, ein Wort, das nicht gekauft, noch verkauft wird, das keine Furcht, keinen Hochmuth kennt, ein Wort, das ganz einfach sagt: ich bin die Wahrheit und nur ich bin. Der heil. Paulus war schon vor dem Areopag erschienen, und hatte durch seine neue Erscheinung die in Staunen gesetzt, die nach Neuem suchten, sie haben ein Wort geschaffen, um diese Verwunderung auszudrücken, ein glückliches Wort, das die Erscheinung bezeichnet, deren Macht die Welt zu ahnen anfing; „was will, sagen sie, dieser Ausstreuer von Worten denn.“ Diese Philosophen hatten streiten, eintheilen, auflösen, beweisen, hatten das Glück und den Ruhm mit der Rhetorik und Philosophie machen sehen, sie hatten aber noch nicht die Wahrheit in das Menschengeschlecht als einen wirksamen Saamen pflanzen sehen, der seiner Zeit sproßt, und der nur seiner eigenen Natur bedarf, um zu blühen, und Früchte zu tragen.

Das Werk war vollendet. Das römische Reich konnte sich die Erscheinung einer neuen Wirklichkeit nicht verbergen, die nicht von ihm kam, die sich bei ihm eingestellt hatte, ohne es zu

fragen, und die sich weiter, als seine Grenzen, ausbreitete. Es hielt Rath; die Politiker, Leute, die hoch und weit sehen, die die Bestimmungen der Völker kennen, und ihnen ihre Jahrhunderte und ihre Viertelstunde bezeichnet haben, die ganze Welt versammelte sich um den Palatinischen Hügel, um den Kaiser, um Rath zu geben, um darnach zu sehen, was das wäre, das ohne Erlaubniß des Präfecten, von Indien nach Spanien, bis in die Gegenden zu dringen sich erlaubte, in welche die Befehle des Kaisers nicht drangen. Seien wir gerecht, sie sahen sehr wohl ihre Kraft, und ihre Schwäche, sie erkannten, daß die Menschheit kein Wort besaß, das fähig war, gegen das Wort zu kämpfen, das sich offenbarte, und sie hatten nur die Wahl, es anzunehmen, als eine Thatsache, die in die Bestimmung des Menschengeschlechtes eingedrungen war, oder gegen dasselbe, aus Verzweiflung, die Macht des Henkers in Anwendung zu bringen. Sie wählten das letztere Mittel, denn um das andere zu wählen, hätte es mehr, als Einsicht gebraucht, es hätte der Demuth gebraucht. Die Kaiser machten sich keine besondere Ehre daraus. Sie hofften von der Gewalt das, was sie nicht hofften von dem Samen der Lehre, der seit vierzig Jahrhunderten in den großen Schiffen der Menschheit aufgehäuft war. Es handelt sich für die katholische Lehre nicht mehr darum, sich durch einfache Ausgießung des Unterrichts hinzugeben, das römische Reich erhob sich, um das Wort in dem Munde des Apostels zu ersticken. Sie mußte schweigen oder sterben, sie mußte sterben, indem sie glaubte, daß das Blut für die Wahrheit besser rede, als das Wort. Es bildete sich vorläufig selbst die Frage, mußte man die undankbare, nur den Tod gebende Menscheit so lieben, daß man für sie starb? Konnte man sich nicht von ihr zurückziehen, und ruhig, für sich im Besitze der Wahrheit, die Welt gehen lassen?

Aber die Wahrheit ist Liebe, und die Liebe ist nicht Hingabe seiner selbst an Freunde, Verwandte, Mitbürger, sie ist Hingabe

seiner selbst an Fremde und Feinde, an Alle ohne Unterschied. Das Evangelium hatte dieß vorausgesehen, und dafür gesorgt, es hatte gesagt: „selig sind, die um der Gerechtigkeit willen leiden." Es hatte beigefügt: „liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, betet für die, welche euch verfolgen, und Böses, von euch nachsagen, denn so werdet ihr Kinder eures himmlischen Vaters, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte aufgehen läßt" (Matth. 5, 44). Damit aber das vergossene Blut eine Wirkung in Bezug auf das Zeugniß für die Wahrheit hat, so sorgte Christus auch dafür. Hat er nicht im letzten Augenblicke, bei seinem letzten Seufzer, den Hauptmann bekehrt, der bei seiner Kreuzigung Wache hielt, und hatte nicht selbst nach seinem Tode, der Lanzenstich, der seine Seite durchbohrte, einen mit Mord befleckten Soldaten zu einem Gläubigen und Heiligen gemacht? das waren prophetische Zeichen, dadurch war die Brüderliebe im Apostolat und Martyrthum auf eine sprechende Weise enthüllt. Man war ihr treu. Als das Reich das Blut der Apostel verlangte, um ihr Wort zu ersticken, so begriffen sie, daß das Blut das Wort in seiner höchsten Macht ist; sie starben, um besser todt, als lebend reden zu können. Es war fast Gesetz, daß kein Land zu Gott zurückkehrte, als getränkt von dem Blute der Martyrer.

Doch, meine Aufgabe ist zu leicht, wir haben keine Zeit zu verlieren mit leichten Aufzählungen. Das römische Reich ward christlich durch das Apostolat, die Barbaren wurden es ihrerseits auf dieselbe Weise. Und als Vasco de Gama und Christoph Columbus eine neue Welt entdeckten, so folgten Legionen von Missionären ihnen eilig auf dem Fuße nach, Indien, China, Japan, Inseln und Reiche ohne Zahl, wurden christianisirt. Von den Seen von Canada, bis zu den Ufern von Paraguay, war Amerika von dem Worte Christi besucht, es wohnte in den Wäldern, an den Flüssen, auf den Gipfeln der Felsen, es gewann den Caraiben und Irokesen, es liebte, und ward geliebt mit

einer einzigen Liebe von tausend verlorenen Geschlechtern in den weiten Continenten. Und noch heutzutage, trotz des Unglücks, das es in Europa vermindert hat, und das die Milch seiner Brüste versiegen gemacht zu haben scheint, verfolgt es weit hin das Werk seiner Verbreitung. Oceanien, zerstreut im Meere, empfängt auf seinen langen Eilanden die Lehre, die große Länder bekehrt hat, die alten Missionen blühen wieder auf, neue beginnen, und das Blut strömt noch für die Wahrheit, wie zu den Zeiten des Galerius und Domitian. Ihr habt dieses Schauspiel vor Augen, meine Herren, die Liebe der katholischen Lehre ist kein Denkmal in einem Antiquitätenkabinet, sie lebt unter euch, sie geht aus euch hervor, eure Brüder des Vaterlandes und der Familie erfüllen, in dem Augenblicke, da ich rede, mit ihrer Stimme und ihrer Tugend alle Theile der Erde. Die „Annalen der Verbreitung des Glaubens" folgen auf die „erbauenden und lehrreichen Briefe," und diese auf die Legenden des Mittelalters, und diese auf die Apostelgeschichte. Täglich werden für dieselbe Sache Menschen eingekerkert, mißhandelt, zerfleischt, sterben vor Hitze, Hunger, Durst, Verachtung von aller Welt, aber unerschütterlich und zufrieden, weil sie gewählt worden sind, um den letzten Willen Jesu in Vollzug zu setzen: „geht und lehret alle Völker.

Ich brauche nicht länger dabei stehen zu bleiben, es ist zu klar, daß die katholische Kirche die erste war, die den Menschen zur Hingebung seiner selbst in Bezug auf die Intelligenz gebracht hat, die erste, in der die Wahrheit zur Liebe geworden ist. Ich füge bei, daß sie heute noch allein dieses Vorrecht besitzt, ein Vorrecht, das in der neuen Welt weit wichtiger geworden ist, als in der alten. Denn früher konnte man denken, daß das Geheimniß des Apostolats nicht offenbar war, aber daß es heutzutage klar ist; der Besitz desselben, der stets, mit Ausschluß jeder andern Lehre, der katholischen anvertraut ist, ist eine ebenso merkwürdige, als bedeutungsvolle Erscheinung.

Ich nehme die Eintheilung von früher wieder auf. Wir sagten: es gibt nur drei große Lehren, die es versucht haben, der katholischen Lehre das Terrain streitig zu machen, der Muhamedanismus, Protestantismus, Rationalismus. Ich füge dieses Mal das griechische Schisma hinzu.

Der Muhamedanismus, der sechshundert Jahre nach Christus kam, hatte die katholische Kirche in der ganzen Großartigkeit ihrer ausgedehnten Verbreitung gesehen. Es war eine bestehende Thatsache, eine Thatsache, von der Muhamed selbst Zeuge war. Muhamed, der als Stifter aufgetreten war, mußte seinerseits das Fiat der Gründung aussprechen, auch er mußte sagen: geht und lehret alle Nationen. Und in der That, meine Herren, man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, er hat es so ausgesprochen, als es einem Menschen vergönnt ist, es auszusprechen. Dieses Fiat der Hingabe der Lehre, diese Verbreitung der Wahrheit hat Muhamed auszusprechen gewagt, aber mit einer Veränderung, die auf einmal den Menschen an die Stelle Gottes setzt. Muhamed hat wohl gesagt: „geht" das war viel, aber höret weiter: „geht und unterjocht alle Nationen." Er appellirt nicht an das Wort, sondern an das Schwert. Warum? Warum hat dieser Mann nicht zwölf Apostel gefunden? Warum hat er, nicht bei seinem Tode, sondern im Glanze seiner Macht, es nicht gewagt, sein Wort einem Worte zu überlassen, das das seinige überleben sollte? Ach, meine Herren, er war klug. Muhamed sah, wie die Kaiser, sogleich wohl ein, daß mit seinem Tode seine Beredsamkeit untergehen würde, er sah wohl ein, daß mit seinem Tode das Blendwerk seines Adlerblickes erlöschen würde, und daß, wenn man ihn in seinem Grabe besuchen würde, man in den Gebeinen seines Schädels nichts mehr finden würde, als diese leblosen Kreise, die nichts mehr sprechen, die Keinem etwas versprechen. Er wußte dieß Alles. Er rechnete nicht auf sein Grab. Und dennoch, noch einmal, er war ein Mann von Kopf und Kraft. Aber da er einerseits sich überleben wollte, so sah

er, indem er in seinen glühenden Händen die Zukunft der Welt abwog, wohl ein, daß er es nicht machen dürfe, wie die Kaiser, die unnütz hinschlachteten, und bei denen das Schwert nur aufhob, und aus dem Wege räumte. Er zog seinen Degen, um zu begründen. Er vereinigte seine Lehre mit der Bestimmung eines ungeheuern Krieges, und beauftragte seine Legionen, indem er ihre Gedanken tief damit verband, den Koran in das Herz der Menschheit zu graben. Er machte mit dem Schwerte, was man bisher nicht mit demselben gemacht hatte, er machte daraus eine lebendige Lehre, ein Apostelamt. Wenn der Mensch überzeugen will, öffnet er seine Lippen, und seine Seele. Muhamed hatte sie ein für allemal geöffnet, sein Wort, einmal ausgesprochen, warf er in die Welt, als unwiderruflichen Befehl, er sagte nicht zu ihm: geh, er ließ es durch seine Schwadronen tragen, und wie die Welt schwieg, um den dumpfen Schritt der Wahrheit zu hören, so schwieg sie zum zweitenmal bei dem Geräusche des Muhamed, aber es war das Schweigen eines Sklaven, das Schweigen eines Besiegten, das Schweigen, das entehrte. Denn, heißt eine Lehre, mit der Spitze des Schwertes erhalten, etwas Anderes, als seine Seele aufgeben? Ich schätze noch den Irrthum, der sich vornimmt, und der noch genug an sich glaubt, um seine Kraft an mir zu versuchen, und mich zu überzeugen; aber dieser niedrige Fechter, der mir in der einen Hand den Koran, in der Andern den Tod bringt, für diesen habe ich nur Verachtung, und wenn ich die Gemeinheit habe, ihm zu folgen, noch eine tiefere Verachtung gegen mich selbst.

Das war indessen das Werk des Muhamed, so verbreitete er seine Lehre, so ahmte er das große Wort nach: „geht und lehrt alle Völker".

Ich gehe auf das griechische Schisma über. Das ist kein Eroberer; als tiefer Gelehrter, durch seinen Geist von der Einheit der Lehre getrennt, will es sich in der Welt feststellen durch seine gute Meinung, die es von sich hat. Was hat das Schisma

seitdem in Bezug auf das Apostolat gethan? Was hat dieses Land gethan, vorher so fruchtbar in der Beredsamkeit, welches einen hl. Chrysostomus, Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa hervorgebracht, und welches früher seinen Ruhm zu uns durch den hl. Irenäus, einen unsrer ersten Vorfahren im Glauben, getragen hatte; was hat dieses Land seit dem eilften Jahrhunderte, dem Schlußpunkte des Schisma, gethan, um seine Trennung durch Erfolge zu rechtfertigen, und um das Reich Gottes zu verbreiten, von dem es einen kostbaren Zweig abgerissen hatte? Ach! was hat es gethan? Nichts. Siebenhundert Jahre sind verflossen, und dieser abgerissene Zweig der Wahrheit erschlafft, ohne zu sprossen, stark genug, um seinen alten Samen zu erhalten, zu schwach, um ihn mitzutheilen. Es hat die Einheit zerrissen, und in demselben Augenblicke hat es, durch ein Wunder der göttlichen Weisheit, mit dem Geheimnisse der Liebe zugleich die Gnade der Ausbreitung verloren. Möchte es hier stehen geblieben, und die Züchtigung des todten Lebens erhalten haben! Aber erröthend über die lange Unthätigkeit, wurde in den letzten Zeiten die griechische Kirche von einem Ehrgeiz, ihre Lehre auszubreiten, ergriffen. Und wißt ihr, wie sie es versteht, oder vielmehr, wie sie es nicht versteht? Sie beraubt die Katholiken, die durch Waffengewalt in ihre Abhängigkeit gefallen sind, sie zieht die Kirchen und die Klöster derselben ein, sie schickt die Priester derselben in die Verbannung, sie reißt die Kinder aus den Armen ihrer Mütter, um sie dem Irrthume Preis zu geben, und sich später die Mühe zu ersparen, dieselben zu bekehren, sie verfälscht, ohne daß es die Völker wissen, ihre eigene Liturgie, die bisher noch zu katholisch geblieben war, sie schickt Janitscharen aus, um zum Abfall zu bringen durch Getränke, Bänder und Stockstreiche, und ist es geschehen, so schreibt sie mit Freuden ihre neuen Kinder auf, und verbietet ihnen, aus ihrem Schooße zu gehen, unter der Drohung, als Renegaten behandelt zu werden. Sie martert endlich die Wahrheit unter ihren Klauen

wie ein Raubvogel, der einen Adler mit sich fortschleppt, der zufällig einen Flügel verloren hat, er hält ihn, wendet ihn, und da er nicht die Kraft hat, ihm eine bedeutende Wunde zu versetzen, reißt er ihm eine Feder nach der andern aus, und zerhackt ihn mehr, als daß er ihn verschlingt.

Habe ich nicht, meine Herren, eben die Kirche Polens genannt? Es scheint mir, ich habe sie genannt, und wenn ich es gethan habe, glaubt ihr, ich könne an ihr vorübergehen, ohne sie zu grüßen? Theure und berühmte Schwester, früher der Schutz der Christenheit, heutzutag als Brandopfer dargebracht, ich hätte deinen Namen aussprechen können, ohne dich zu segnen, ohne Gott zu bitten, ich der Apostel Christi, um Mitleid mit dir zu haben! Ach! ich bitte ihn, ich beschwöre ihn, ich rufe für dich zu ihm, und zu jeder Seele, in der die Menschheit nicht erstorben ist. Wir kennen die Zukunft nicht, noch das, was sie dir bereitet, aber wenn du am Ende unterliegst, die Nachwelt wird dir eine Wiege bereiten, aus der du stets wieder erstehen wirst, und wenn man sich an großen Opfern in großen Leiden begeistern will, so wird man dein Andenken zurückrufen, man wird deinen Untergang küssen. Wenn wir dir nicht das Leben der Zeit geben, bewahren wir für dich das Leben des Andenkens, wir werden uns wieder finden in der Ewigkeit, und wenn andre Umarmungen nicht mehr erlaubt sind, so wird diese doch wenigstens die Verfolgung nicht zerreißen.

Das ist die griechische Kirche, meine Herren! Aber hab ich Alles gesagt! Hab ich das ganze Schicksal dieser Lehre, die ein Leichnam geworden ist, erzählt? Nein, meine Herren, aber ich muß kurz sein in der Geschichte des Irrthums, wie wir es gewesen sind in der der Wahrheit. Nur noch ein Wort. Durch ein Gesetz, das jedoch die ganze griechische Kirche betrifft, ist in den verschiedenen Ländern, die sie umfaßt, die Proselytenmacherei verboten. Nero hatte es vielleicht in einem bösen Schlafe auf dem palatinischen Hügel geträumt; aber es durch ein Gesetz geschrieben,

es feierlich beschlossen, und in drei Reichen bestimmt zu haben, daß die Lehre ohne Liebe sein solle, daß sie keinen Menschen suchen, und nicht einmal ihm folgen dürfe, daß sie in ihrem Winkel bleibe, und sich unter dem Schutze und der Wache eines Herrn für glücklich halte, und daß, wenn sie zufällig, wie die Taube in der Arche, das Fenster öffnet, um zu sehen, wohin sie fliegen könne, das ein Majestätsverbrechen sei, ein solches Gesetz ausgesprochen, geschrieben, aufgestellt zu haben, ist sicher das Zeichen einer doppelten Furcht, der Furcht ihrer eigenen Unmacht, und der Furcht vor der Macht der Wahrheit. Und man muß noch bemerken, nicht allein in den despotischen Staaten ist diese räthselhafte Erscheinung geheiligt worden, sondern in Athen, in der Verfassungsurkunde, die die Freiheit des Gewissens verkündet. Im Namen der Freiheit des Gewissens wird die Ausbreitung eines andern Glaubens verboten!

Ich freue mich, meine Herren, euch anders wohin zu führen, in die Mitte des Protestantismus, eine Gesetzgebung ganz anderer Art, bei der es mir unmöglich ist, ihr nicht eine öffentliche Huldigung widerfahren zu lassen. Wenn man den Auftrag hat, gegen den Irrthum zu sprechen, so ist es ein Glück, wie eine Pflicht, dem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was er Gutes an sich hat. Unsere Zeit hat, meine Herren, eine großartige Genugthuung des Irrthums gegen die Wahrheit gesehen, die um so merkwürdiger war, als eine lange Verfolgung ihr vorangegangen war. Nachdem England drei Jahrhunderte lang eine unerbittliche Gesetzgebung gegen die Katholiken gehandhabt hatte, so hat es aus eigener Bewegung die Fesseln dieser Sklaverei gebrochen, und unter dem Namen der Emancipation die ganze und volle Gewissensfreiheit in all seinen weitreichenden Staaten verkündet. Es nimmt unsere Priester, Bischöfe, Ordensleute, selbst diejenigen auf, die dort kein Recht der Nationalität haben, es thut dieß ohne Furcht und Erinnerung, mit dem höchsten Edelmuthe in der Welt, und ich würde glauben, die

Heiligkeit des katholischen Apostolats zu verrathen, wenn ich von dieser Kanzel aus vor dem, was ich von dem Protestantismus sagen will, nicht diesem neuen Acte in der Geschichte der Menschheit die unsterbliche Ehre zollen würde, die ihm gebührt.

Der Protestantismus entbehrt nicht, wie das griechische Schisma, aller Ausbreitung seines Glaubens, er schreibt, er druckt, er verbreitet seine Bücher in zahlloser Menge. Er schickt selbst seine Missionäre aus, es ist wahr, nicht nach China oder Japan, oder wo Blut zu vergießen ist, sondern da, wohin die Consuln derselben gelangen, und sie mit der Majestät der brittischen Macht beschützen können, wagt er seine Leute. Er ist eine wirkliche Thätigkeit, aber keine Thätigkeit, die ein Apostolat begründet. Die Ausbreitung der Schrift führt keine schwierige und ernsthafte Aufopferung mit sich. Das Wort geht, die Schrift geht nicht, das Wort ist die Hingabe des ganzen Menschen, die Schrift ist nur die Gabe des Geistes. Tausend Opfer, ohne das des Blutes zu rechnen, fließen aus dem Opfer des Wortes, nur sehr wenige aus dem Opfer der Schrift. Hinter dem Ofen, wenn alle Anstalten zur Bequemlichkeit getroffen, wenn die Thüren und Fenster genau geschlossen sind, ergreift ein vornehmer Mann seine Feder, denkt ruhig nach zwischen dem Morgen- und Mittagessen, schreibt einige Seiten, für die er die Druckkosten zahlt, aber mit der Bedingung, daß er von seinem Buchhändler gezahlt wird, welchen seinerseits der Austräger bezahlt, der eigentlich der einzige ist, der die Rolle des Apostels spielt. Die Vergleichung ist, meine Herren, in Bezug auf Hingabe nicht passend, aber ist es noch weniger unter einem andern Gesichtspunkte.

Die Ausbreitung der Schrift erfordert keine Tugend von Seite dessen, der ausbreitet. Der Elendeste kann, ohne sich zu nennen, oder selbst, wenn er sich nennt, eine mächtige, wenn gleich entehrte, Feder führen. Wenn ein Schriftsteller nur ehrenwerthe Sitten hat, so reicht das für seine Würde hin. Aber anders verhält es sich mit dem Menschen, der sich dem Dienste

des Wortes widmet, und besonders des göttlichen Wortes. Um in einer Versammlung im Namen Gottes zu erscheinen, muß man das Ansehen, und die Geschichte eines gehobenen Lebens haben. Definirte nicht Cicero, obgleich Heide, und nur von der weltlichen Beredsamkeit redend, den Redner als einen tüchtigen Menschen, geschickt in der Kunst zu reden? [1]) Dieser Titel eines tüchtigen Menschen genügt aber nicht für einen Mann des Evangeliums, es ist diesem die Heiligkeit nothwendig, eine Heiligkeit, die durch das beständige Opfer der Keuschheit, der Uneigennützigkeit, durch ermüdende Anstrengung, Entfernung vom Vaterlande, durch eine sichtbare Freude an der Wahrheit, im Ausdrucke, und im ganzen Wesen sich zeigt. Die Wilden selbst verstehen sich auf diese Zeichen. Sie erkennen bei dem ersten Blicke, und auf das erste Wort den wahren Apostel. Bringt ihnen nur Bücher, und selbst ein Wort, das an eine Frau verheirathet ist? Wißt ihr, meine Herren, was in diesem Jahrhunderte ganz auffallend ist? Vor Allem das, daß seit Beginn der Welt die Ausbreitung der Schrift, unendlich durch die Presse vermehrt, eine Macht errungen, die sie der Ausbreitung des Wortes streitig macht, daß die Ausbreitung, die keine Hingabe, keine Tugenden, selbst keinen Namen braucht, die Ausbreitung ganz zu verdrängen sucht, die Namen, Tugend und Hingabe erfordert. Wir weisen diese neue Macht, die in der Menschheit entstanden ist, nicht zurück, wir bedienen uns derselben; ein nützliches Hilfsmittel, kommt sie dem Worte zu Hilfe, das überall mit Unterdrückung bedroht ist, und wenn sie auch gegen die Wahrheit eine Bresche schießt, so arbeitet sie doch für uns, gerade für dieses Wort, deren Reich sie besucht. Indem ich euch also die Gefahr bezeichne, die aus der Lebendigkeit der Schrift entsteht, zeige ich euch auch den Nutzen. Wenn

---

1) Cf. Brut. ars bene dicendi. Ein bonus vir ist dem Römer der ächte und rechte Patriot, und bene dicere heißt also nicht schön sprechen in Beziehung auf die Form, sondern so, wie es einem eifrigen Patrioten zukommt, das heißt, nach Römersinn sprechen.

eine große Macht in der Welt auftritt, so gewinnt sie Eingang, geleitet durch eine große Vernunft, und dieser großen Vernunft bedarf stets die Wahrheit. Nichts geschieht ohne die Vorsehung Gottes, und Gott thut Alles für seine Auserwählte: omnia propter electos. Ein Reich mag sich begründen oder verschwinden, die Sonne mag glänzen oder erlöschen, der Wind mag vom Orient oder Occident wehen, erwartet nur stets Gott, er ist es, der kommt, wenn auch der Staub, der von seinem Nahen sich erhebt, lange Zeit seine Gestalt und sein Geheimniß uns entzieht.

Vom Rationalismus sage ich nur Weniges für die vorliegende Frage; ich habe nie von einem Rationalisten reden hören, der zu Cochinchina Stockstreiche empfangen hätte. Diese Geister sind zu zart und zu geistreich, um sich für die Wahrheit in einen solchen Ruhm zu wagen. Man kann sich also immerhin mit ihnen beschäftigen, wenn eine Stelle in der Akademie frei ist. Wir sind zu erhaben, um ihnen etwas anderes anzubieten, als einen Zweig des Lorbeers, und diesen verdienen sie unstreitig.

Ich bin zu Ende, meine Herren. Was ich gesagt habe, berechtigt mich zu dem Schlusse, daß die Liebe der Lehre, im Apostelamt ausgedrückt, ausschließlich der katholischen Lehre zukommt. Und wenn ihr mich fraget, warum, welches die geheime Ursache dieser Erscheinung ist, so antworte ich euch, daß die Wahrheit alle Liebe ist, und daß, da wir allein die Wahrheit besitzen, allein auch wir die Wärme besitzen, die sich nicht mittheilen läßt. Wir kommen aus dem reichen und allgemeinen Schooße Gottes, wir kommen aus einer Region, wo das Licht und die Liebe sich ewig umfassen. Der Fluß, der von einem hohen Berge herabströmt, bedeckt natürlicher Weise die Ebene mit tausend Canälen. Jede andere Lehre kommt von Unten, vom Menschen, aus seinem engern Herzen, aus seinem noch engern Geiste, aus seinem Hochmuthe, der enger, als beide, ist, sie kommt aus der Selbstsucht, und kehrt zu ihr zurück. Sie geht nicht in die Welt, sie ruft die Welt zu sich. Uns aber, Kinder Gottes, geboren in der

Ewigkeit eines Wortes seiner Seele, uns drängt die Liebe immer, und läßt uns nur die Ruhe des Opfers, die unsere Wiege gewesen ist.

Der hl. Paulus war auf den Ruinen von Troas, er sah im Traume einen Macedonier, der vor ihm stand, und ihn bat: „komm und hilf uns" (Act. 16, 9). Dieser Macedonier, meine Herren, ist die ganze Menschheit, die Gott bittet, von ihm die Wahrheit verlangt, und der hl. Paulus, das sind wir Alle, wir glauben, wie er; haben, wie er, die Erstlinge des Geistes des Lebens und der Liebe empfangen. Heutzutage, wie damals, wendet sich der Macedonier an uns, die wir auf den Ruinen von Troja stehen, diesem lebendigen Bilde der Zerstörung der Welt, er bittet uns, vor uns stehend, denn er hat Eile: „komm und fleh' für uns." Und wenn die Furcht vor der Hingabe uns zurückhält, wenn Anstrengungen, Reisen, Hunger, Durst, Tod uns erschrecken, so sagt zu uns Gott, wie zu Paulus in einer andern Erscheinung zu Corinth: „fürchte dich nicht, lehre fort und schweige nicht, denn ich habe eine Menge Verehrer in dieser Stadt" (Act. 18, 10). Wie sollten wir schweigen? Wie sollte die Hand des Menschen unsere Lippen schließen? Gott treibt uns immer, stets erwartet uns ein großes Volk. Hier habt ihr, meine Herren, das Schauspiel und den Beweis, und dennoch ist diese Versammlung, so zahlreich und besucht sie auch ist, nicht die ganze Zahl meiner Zuhörer, meine Zuhörer sind die Menschheit. Mein Wort, zu euch gesprochen, fällt auf sie zurück, wie die Kieselsteine, auf die Oberfläche des Meeres geworfen, von Sprung zu Sprung hüpfend und von den Wellen getragen, weit weg ihr Ziel erreichen wollen.

Einleitung zur fünfundzwanzigsten Unterredung.

Obgleich Alle einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, so ist doch unter den Menschen ein großer Unterschied des Ranges, eine stete Feindschaft, ein ewiger Krieg, ein Zustand, von dem alle Liebe entfernt ist. Die katholische Lehre hat diese Liebe geschaffen, um ihr hohes Verdienst zu würdigen, darf man nur bedenken, wie die Nächstenliebe vor Christus ausgeübt wurde. Der Mensch schuf die Sklaverei, weil er den Menschen nicht liebt, weil er die Arbeit nicht liebt, und weil er die Theilung der Güter nicht liebt. Natürlich genommen liebt man den Menschen blos wegen seiner Schönheit, diese aber fehlt nicht nur den Meisten, sondern sie zeigen äußere und innere Häßlichkeit, man verachtet den Menschen also; aber man liebt die Arbeit nicht, und doch ist sie nothwendig zum Leben, man ladet sie also dem Verachteten auf; man theilt seine Güter nicht gerne, damit der Mensch ruhig genieße, und der Arme in seiner Noth sich nicht erhebe, schafft man eine Macht, die ihn in seinen Augen erniedrigt, und ihm alle Gelegenheit nimmt, sich zu erheben. Die katholische Lehre kam, und sagte gegen das Erste, liebet einander, Liebe muß Gegenliebe finden, liebet einander als Erlöste; gegen das Zweite sagte sie, arbeitet und dienet freiwillig, gebt euch mit Liebe hin; gegen das Dritte sagte sie: liebet eure Armuth. Alles das ist sehr einfach, desto glänzender ist der Sieg, und dieser besteht darin, daß anfangs Alle ein Herz und eine Seele waren, daß die Kirche ein Priesterthum begründete, das aus dem Volke heraus gewählt, durch seine Würde dem Volke selbst Würde verleiht, daß sie besonders für den Armen jene großen Anstalten der Liebe gründete, wo seine Noth gemildert und sein Elend mit zärtlichster Sorgfalt gepflegt wird. Und alles dieß war blos möglich, indem der Mensch den Nächsten nicht als einen Menschen, sondern als einen Christen erkennt, in welchem der Geist Gottes lebt. Keine andere Lehre hat diese förmliche Umgestaltung hervorgebracht, eine Umgestaltung, welche nicht nur dem Wesen des Menschen nach, sondern ihren Wirkungen nach göttlich ist, daher ist auch von dieser Seite aus die katholische Lehre wahr und göttlich.

Fünfundzwanzigste Unterredung.

Von der Liebe der Brüder, die die katholische Lehre in der Seele hervorbringt.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Die katholische Lehre ist die einzige, welche die Liebe des Apostolats hervorgebracht hat, und hervorbringt, ich habe dieß in meiner letzten Unterredung gezeigt. Ich füge bei, daß sie allein auch die Bruderliebe hervorbringt. Die Bruderliebe ist die gegenseitige Theilnahme des Herzens, der Arbeit und der Güter, und es scheint, meine Herren, daß diese Tugend in uns in einer eben so einfachen und natürlichen Quelle fließen sollte, als unser Leben ist. Was sind wir denn? Sind wir nicht Glieder derselben Familie, Kinder desselben Vaters und Hauses? Vergeblich vertilgen wir die Blätter unserer Genealogie, ohne Ausnahme stammen wir Alle von einem Orte, und während der Hochmuth sich außerhalb des Menschengeschlechtes ein besonderes und berühmtes Alterthum schafft, spricht das Blut Adams mehr in uns, als alle Titel, und legt uns zu den Füßen desselben Patriarchen, wie zu den Füßen desselben Gottes. Welches Schauspiel bietet uns aber die Geschichte, trotz dieser auffallenden Gemeinschaft des Ursprungs, und der Bruderschaft, welche die Natur in uns gesetzt hat, wenn wir diese Geschichte außerhalb der katholischen Lehre betrachten? Feindliche Geschlechter, Familien, die sich von einander so viel als möglich durch Rang, Macht und Tradition unterscheiden, Menschen, die eifrig darnach streben, diese Welt zuerst zu besitzen, und welche die Erde nicht als wirkliches Erbgut Aller, sondern als privilegirtes Eigenthum der Stärksten, Mächtigsten und Glücklichsten betrachten, überall Krieg, Neid, Gewinnsucht, Beraubung, Wohlstand eines kleinen, und Elend des größern Theils.

Aber mit der Nächstenliebe ist es, meine Herren, nicht, wie mit der Demuth, Keuschheit und dem Apostelamte. Die Welt, welche die letzteren Tugenden selbst nach der Offenbarung, die dabei statt fand, zurückweist, weist nicht eben so jene Tugend zurück, eine große Anzahl von Menschen schätzt sie noch heutzutag, selbst außerhalb der katholischen Lehre, und wenn es einen geliebten Traum edler Seelen, wenn es eine Idee gibt, welche die Meinung aufregt, zu schönen Büchern begeistert, und große Arbeiten weiht, so ist es sicher die Idee der Nächstenliebe. Während die Welt der Demuth spottet, als einer Tugend, die sie belästigt, und die Keuschheit, als eine unerträgliche Last, abwirft, und das Apostolat einer Bekämpfung der Wahrheit, oder den beschuldigt, der sich für sie hingibt, hat die Nächstenliebe in ihrem Schooße warme und edle Herzen, die selbst die Rechte derselben höher stellen, als sie sind, welche sich über die Mittel, sie zu begründen, täuschen, aber welche sie als den letzten Zweck der ganzen Geschichte und Bewegung der Menschheit darstellen. Das Schauspiel, zu dem wir einladen, wird nur um so lehrreicher und interessanter sein. Es wird von Wichtigkeit sein, zu sehen, wie die Welt denselben Gedanken mit uns verfolgt, wie sie ihn aber trotz aller Anstrengung nicht zu verwirklichen vermag, wie dagegen die katholische Lehre täglich ihrem Ziele, der Nächstenliebe, nahe kommt durch eine einfache Ausgießung des Wortes, und ihrer gewöhnlichen Wirksamkeit.

Im Jahre 680 der Erbauung Roms, unter dem Consulate des Marcus Terentius, Varro Lucullus und des Cajus Cassius Varus, versammelten sich am Fuße des Vesuv, Angesichts des Meeres von Neapel zwei- oder dreihundert Menschen. Sie trugen die Spuren unserer gemeinschaftlichen Würde an sich, und dennoch bedurfte es nicht lange, um in ihrem ganzen Wesen zu auffallende Zeichen einer grausamen Verdorbenheit zu entdecken. Bei dem Stillschweigen Aller erhob sich Einer aus ihnen, und

sprach: [1]) „Theure und unglückliche Genossen des Elends, sollen wir bis an das Ende das Mißgeschick ertragen, das uns aufgeladen ist? Die Menschheit existirt nicht für uns, und ausgestoßen aus der Welt, von den ersten Tagen an von der eisernen Hand des Schicksals getroffen, haben wir bis jetzt nur dazu gedient, unsere Herren durch barbarische Schauspiele zu ergötzen, oder durch unsere Arbeiten ihren Uebermuth, ihre Weichlichkeit und Ausgelassenheit zu nähren. Es ist wahr, wir sind geflohen, wir sind frei, aber ihr begreift, daß diese Freiheit nur Sklaverei ist, das ganze Reich, die ganze Welt ist gegen uns, wir haben keine Freunde, kein Vaterland, kein Asyl. Aber bedürfen wir anderer Freunde, eines andern Vaterlandes, eines andern Asyls, als uns selbst? Bedenken wir, wer wir sind, und rechnen wir zuerst auf uns. Bilden wir nicht eine sehr große Anzahl? Was sind unsere Herren? Eine handvoll Patrizier, deren Häuser wir bewohnen, die nur athmen, weil wir nicht den Muth haben, die Hand auf ihre Brust zu setzen, um sie zu ersticken. Und wenn die Sache ist, wie ich sage, wenn wir die Macht der größten Anzahl haben, wenn beinahe die ganze Menschheit Sklave einer Horde ist, die Alles genießt, und Alles mißbraucht, wer hindert uns, uns zu erheben, unsere Arme einmal in dieser Welt auszustrecken, und die Götter zu bitten, daß sie zwischen uns und unsern Unterdrückern entscheiden? Wir haben nicht nur die Anzahl, sondern auch die Einsicht für uns, viele von uns haben ihre Herren oder die Kinder derselben in den menschlichen Wissenschaften unterrichtet, wir wissen, was sie wissen, und was sie wissen, haben sie von uns, wir sind ihre Grammatiker, ihre Phi-

1) Spartacus, ein wilder Thessalier von Geburt, sammelte ein Heer von 120,000 Sklaven und Unzufriedenen, und zog mit Crixus gegen Rom, schlug alle Heere, die von dort her ihm entgegenkamen, und würde Rom ernstlich bedroht haben, wenn sich seine Leute nicht zerstreut hätten, daher war es dem Crassus und Pompejus später ein Leichtes, sie aufzureiben. Dieß geschah im Jahre 74 vor Christus, vier Jahre nach Sullas Tod. Ueber die Rede des Spartacus cf. Florus de rom. hist. 3, 20.

losophen, wir haben sie diese Beredsamkeit gelehrt, die sie auf das Forum bringen, um den ganzen Erdkreis zu unterdrücken. Endlich haben wir noch mehr, als die Anzahl und die Intelligenz, wir haben das Recht auf unserer Seite, denn wer hat uns zu Sklaven gemacht? wer hat entschieden, daß wir nicht mit ihnen gleiche Rechte haben? wo ist der Titel unserer Sklaverei und ihrer Oberherrschaft? Wenn es durch Krieg so geworden ist, so erklären wir den Krieg unserer Seits, versuchen wir einmal unsere Bestimmung, und verdienen wir durch unsern Muth, daß sie sich für uns erklärt." Nachdem Spartacus so gesprochen hatte, streckte er die Hand gegen den Himmel und gegen das Meer, seine Miene vollendete seine Worte, die Masse, die ihn gehört hatte, erhob sich, fühlte, daß sie einen Anführer habe, und acht Tage später schlugen vierzigtausend Sklaven, in Schlachtordnung gestellt, die römischen Generale, erschütterten Italien tief, und standen schon auf dem Punkte, wie Hannibal, als Sieger Rom rauchen zu sehen.

Sie wurden jedoch überwunden, trotz der Anzahl und des Muthes, und Pompejus, der ihrer Niederlage das Siegel aufdrücken wollte, hatte nur einige Zeilen an den Senat zu schreiben, um ihn zu benachrichtigen, daß diese elenden Sklaven, eine Zeit lang, der Schrecken, in ihr rechtmäßiges Nichts zurückgekehrt seien? [1])

Das war der Zustand der Welt einige Jahre vor Christus. Ein großer Theil der Menschheit hatte weder Vaterland, noch Familien, noch Rechte; er war in das Gesetz eingeschrieben als Sache, und nicht als Mensch. Man betrachtete sie, wie eine Art etwas mehr vernünftiger und starker Thiere, die sich aber nur

---

1) Pompejus war eben aus Spanien zurückgekehrt, traf eine Abtheilung dieser Sklaven von 5000 Mann, schlug sie, ließ sie sämmtlich niederhauen, und rühmte sich, wie er es immer gewohnt war, den Krieg mit der Wurzel ausgerottet zu haben. Spartacus selbst starb den Heldentod. Horaz nennt ihn daher epod. 16, 3 acer. Noch zur Zeit des Augustus war ein Ueberrest dieser Sklaven des Spartacus im Tigurinischen übrig, der endlich von ihm ganz vernichtet wurde. Cf. Sueton. de August. 3. Florus 3, 20.

dadurch von ihnen unterschieden, daß sie geschickter zu der gewinnreichen Sklaverei waren. Ich könnte mich für meine Aufgabe darauf beschränken, und euch sagen, das hatte der Mensch aus dem Menschen in viertausend Jahren gemacht, das war vor Christus die Nächstenliebe. Aber es ist nicht unnütz, nachdem wir die Thatsache gesehen haben, nach dem Grunde zu fragen, um desto besser die Größe und die Schwierigkeit der Umgestaltung zu begreifen, die in dieser Beziehung von der katholischen Lehre bewerkstelligt wurde.

Wollt ihr die Ursache der Sklaverei kennen, meine Herren, so liegt sie darin, daß der Mensch den Menschen nicht liebt, daß der Mensch nicht die Arbeit liebt, nicht die Theilung seiner Güter, und von Natur nichts von dem, was die Nächstenliebe begründet.

Der Mensch liebt den Menschen nicht, denn die Liebe, dieser unerklärliche Zug, der uns zu einem Gegenstande hinzieht, der uns treibt, weniger uns selbst zu geben, als mit ihm uns zu verschmelzen, die Liebe, dieses unbegreifliche Wunder unserer Natur, das unser ganzes Leben beschäftigt, bis wir schon hinlänglich an uns verzweifelt sind, um das Geheimniß derselben in uns nicht zu verwirklichen zu suchen, die Liebe hat nur eine einzige, seltene und vorübergehende Ursache in der Menschheit. Ich möchte den Namen derselben verbergen, ich table mich bis auf einen gewissen Punkt, ihn auf dieser Kanzel zu nennen, aber es ist mir unmöglich, ihn nicht zu nennen. Die Liebe hat nur eine Ursache, und diese Ursache ist die Schönheit. Steht der Mensch einer Natur gegenüber, auf der diese furchtbare Gabe glänzt, so empfindet er, wenn er nicht mit einem göttlichen Schilde geschützt ist, Schläge; so stürmisch und hochmüthig er sonst auch ist, er wird, wie ein Kind, sich krümmen zu den Füßen des Gegenstandes, den er gesehen, und der ihn unterjocht hat durch einen Blick, durch ein Haar, das vom Halse herunterwallt, in uno crine colli sui, wie die Schrift trefflich sagt. Aber diese Schönheit, die einzige Ursache der Liebe, ist selten, und an uns vorübergehend. Sie kommt

nur einer geringen Anzahl zu, und die Personen, die mit ihr am meisten begabt sind, erfreuen sich nur einen Augenblick ihrer Krone. Einen Tag ihres Lebens angebetet, fühlen sie bald die Vergänglichkeit des Geschenkes, das ihnen gegeben worden, die Schmeichler fliehen, wie die Jahre steigen, und oft bedarf es nicht einmal der Jahre. Das mit Heftigkeit eingenommene Herz reißt sich mit Schnelligkeit los, und je länger, desto mehr gelangen diese Personen, die man so sehr geliebt hat, dahin, daß sie von sich und Andern nichts mehr besitzen, als die Ueberreste eines Traums.

Die Schönheit, die Quelle der Liebe, ist zugleich auch der Grund der größten Verwüstungen auf Erden, wie wenn Vorsehung und Natur es bereuten, Einigen aus uns ein so reiches und seltenes Geschenk zu geben. Wenn aber dieß die Quelle der Liebe ist, wie soll die Menschheit geliebt werden? Eine kleine Anzahl Menschen ausgenommen, die die Schönheit besitzen aber immer noch mit so viel Unvollkommenheiten, wie ist es mit den übrigen Menschen? Was sieht der Mensch um sich? Menschen, die nicht allein der Anmuth und Majestät der Natur beraubt, sondern die durch Arbeit entstellt, durch Leiden ohne Zahl abgezehrt sind, in denen das Auge nichts entdeckt, als eine Art Maschine, die sich bewegt. Und dringt man von dem Körper in die Seele, so zeigt sich hier das Elend und die Schande noch viel tiefer dem Auge, so daß die Verachtung nicht mehr vom Mitleid zurückgehalten wird. Der unbegründete Hochmuth, der Ehrgeiz, die Selbstsucht, der Haß, das Vergnügen, alle Laster streiten mit dieser innern Gestalt des Menschen, und suchen sie zu entehren. Was bleibt für die Liebe noch übrig? An welchem Blendwerke der Schönheit wird sich der Mensch halten, um den Menschen zu lieben, um brüderlich mit ihm die Leiden der Arbeit, und die Freuden der Güter zu theilen?

Der Mensch liebt die Arbeit nicht. Er liebt blos eine Thätigkeit, die dem Hochmuthe schmeichelt, und die Langeweile täuscht.

Pascal hat darüber eine Bemerkung gemacht. Ein Mensch, sagt er ungefähr, hält sich für unglücklich, wenn eine Ungnade ihn in ein prächtig Schloß wirft, wo ihm, umgeben von allen Vergnügen und Auszeichnungen, nichts fehlt, als eine Menge von Bittenden und Lästigen, die ihn hindern, an sich zu denken. Das ist wahr, wir lieben die Thätigkeit, aber eine bequeme und geehrte Thätigkeit, die, nach dem Ausdrucke der Frau von Staël, das Interesse zu der Ruhe hinzufügt, und uns ohne besondere Beschwerde die Befriedigung gewährt, die Fäden dieser Welt zusammenzuhalten, und in Bewegung zu setzen. Die träge Thätigkeit des Befehlens ist es, die uns verführt, aber sobald eine Anstrengung des Geistes oder der Seele damit verbunden ist, so suchen wir sie auf Andere abzuladen, so gut wir es vermögen. Die Arbeit ist eine Pein. Sie wurde dem Menschen auferlegt, als Gott den Menschen aus dem irdischen Paradies mit den Worten verstieß: „du sollst dein Brod im Schweiße deines Angesichts essen;“ wenn wir sie von uns weisen, weisen wir nur eine Züchtigung zurück, und um sie anzunehmen, bedarf es, wenn die Liebe uns fehlt, nichts Geringeres, als der äußersten Noth. Der Mensch hat also keine Liebe in Bezug auf den Menschen, und die Scheu vor der Arbeit, in Verbindung gesetzt mit der Nothwendigkeit, zu arbeiten, erweckt in ihm stets den Gedanken und die Versuchung, einen Andern zum Sklaven zu machen. Wie weit ist er also entfernt von der Nächstenliebe, die der gegenseitige Austausch des Herzens, der Arbeit, und der Güter ist.

Man könnte fast glauben, daß der Mensch einmal auf einen bestimmten Grad von Reichthum und Ueberfluß gekommen, ohne viel Aufopferung das hergibt, was selbst dem Ueberflusse des Luxus unnütz ist, aber es ist ein Irrthum. Der Mensch gibt nie freiwillig. Wenn er nichts mehr mit seinem Gelde anfangen kann, so kauft er Land, das Geld hervorbringt. Ohne Nachkommen, oder mit Enkeln umgeben, die er nicht liebt, kauft er noch, und wenn die Erde nicht hinreicht für seine Begierde, zu besitzen, so

wird er dieses doppelt unnütze Geld in verborgene Koffer begraben, und sich zuweilen das Vergnügen machen, es zu sehen, es zu zählen, und genau zu erfahren, durch wie viel Thaler seine Glückseligkeit gewachsen ist! welche Freunde hat er? Ich und ihr kennen sie nicht, wie jene, man trägt blos die Leidenschaften zur Schau, deren Opfer man selbst wird. Der Arme begreift nicht den Zustand eines Reichen, der es vorzieht, zu fliehen, als zu geben, aber es ist so. Es kann sogar sein, daß der Reiche Langweile hat an seinem Gute, daß er nichts aus seinem Glücke macht, daß ein ungeheurer Eckel ihn befällt, er könnte, wie mir scheint, eine neue Quelle von Freuden sich schaffen, indem er eine ruinirte Familie aus der Noth zieht, indem er Gelegenheit gibt, daß arme Personen sich heirathen können, die sich aufrichtig lieben. Er brauchte nicht einmal das Elend aufzusuchen, das Elend wird selbst seine Treppen hinansteigen, es steigt jede Viertelstunde hinauf, ohne daß man auf dasselbe wartet, es klopft an, er gibt diesem Armen ein Gut, das er nicht kennt. Aber selbst die Uebersättigung bis zum Eckel getrieben, lehrt den Menschen noch nicht das Geheimniß, sich zu entledigen. Er hält die Ehre, reicher, als ein Anderer zu sein, für hoch genug, um sie durch Leiden zu erkaufen. Noch einmal, wir begreifen das Alles nicht, aber es verhält sich so, und entdeckt uns die dritte Ursache der Sklaverei, die in der alten Welt an die Stelle der Bruderliebe trat.

In der That, wenn der Mensch den Menschen nicht liebt, wenn er die Arbeit haßt, und jedes Theilen seiner Güter verabscheut, wer sieht nicht bei solcher Beschaffenheit der Seele die Begründung der Sclaverei als nothwendige Folge? Warum sollte ich nicht von einer Kraft gegen den Menschen Mißbrauch machen, welchen ich verachte, um ihn einer Arbeit zu unterwerfen, deren ich mich entledige, und welche zugleich meinem Vermögen, wie meinem Hochmuthe, dient? Warum sollte ich nicht, so wohlfeil, als möglich, die größtmögliche Anzahl von

Menschen an die Befriedigung aller meiner Sinne binden? Warum sollte ich nicht, wenn ich es kann, Menschen, wie in Indien, haben, die die lästigen Insecten von meinem Gesichte treiben, warum sollte ich nicht Andere haben, die mich auf dem Palanquin tragen, oder ein Glas Wasser mir bereit halten, wenn ich dürste, oder die mich begleiten, und die Dienste mir versehen? Vielleicht fehlt mir die Gelegenheit, um meines Gleichen von mir abhängig zu machen, aber hat es den Unterdrückern in der Welt je an Gelegenheit gefehlt? Wenn einmal die Ursachen der Sklaverei in dem Herzen des Menschen festgestellt sind, wer wird sich widersetzen? wo wird der Stützpunkt der Schwachen gegen die Starken sein? wer wird für den Menschen reden, wenn der Mensch ihn verachtet? In Ermangelung der Liebe und Neigung, die Lage verbessern zu helfen, werden sich nothwendig enterbte Generationen bilden, diese Generationen werden sich erheben, sie werden den Glücklichen der Welt Schrecken einjagen, man muß also eine Macht schaffen, die ihnen den Gedanken nimmt, sich zu erheben, und die dem Egoismus seinen ruhigen Schlummer läßt. Welches Mittel ist aber natürlicher, als sie in eine Sclaverei zu bringen, die sie in ihren eigenen Augen erniedrigt, und ihnen nicht mehr erlaubt, selbst von einer Zurückforderung nur zu träumen?

Das sind, meine Herren, keine übertriebenen Erklärungen der Gedanken des Menschen. Gott ließ die Sklaverei bis auf die Gegenwart bestehen, um uns ohne Unterlaß zu zeigen, was wir außerhalb der Liebe sind, die von ihm kommt. Ihr hättet glauben können, ihr liebet die Menschheit für euch, und die menschenfreundliche Gesinnung reiche hin, die allgemeine Nächstenliebe zu begründen. Die Europäer, die Franzosen mögen einige Breitegrade weiter hinuntergehen, sie mögen sich unter einen wärmern Himmelsstrich versetzen, ihre menschenfreundliche Gesinnung erstirbt vor den Thüren einer Zuckerfabrik. Als Sklavenbesitzer finden sie die gewichtigsten Gründe für die

Sklaverei, gerade diese, welche ich so eben anführte, die Nothwendigkeit, zu arbeiten, die Unmöglichkeit, Alles selbst zu thun, die Pflicht, sich zu bereichern, die Niedrigkeit der unterworfenen Racen; man wird weiter gehen, um die Gründe dieser privilegirten Gesellschaft zu suchen, und wenn sie noch nicht dem Thiere nahe genug ist, so wird man Sorge tragen, dadurch, daß man sie mißhandelt, und von der Erziehung ausschließt, sie zur erwünschten Gemeinheit und Rohheit herabzustimmen, damit Alle dieselben der Freiheit für unfähig und unwürdig halten. Das ist der Mensch, meine Herren, das sind die Hindernisse, die die katholische Lehre in ihm finden sollte, wenn sie die Bruderliebe begründen will. Sehen wir, wie er es gemacht hat, um mächtig zu werden.

Als Jesus das Apostelamt gründen wollte, sprach er die Worte: „geht und lehret alle Völker.“ Es kostete ihn mehr, als er die Bruderliebe begründete. Er kommt mehrmal darauf zurück, und sprach drei berühmte Worte aus. „Ich gebe euch, sagt er, ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet wie ich euch geliebt habe, die Welt wird erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet“ (Joh. 13, 34). Bemerket, meine Herren, zuerst diesen Ausdruck: „ich gebe euch ein neues Gebot.“ Christus bediente sich desselben, wenigstens in so auffallender Weise, nur bei dieser Begebenheit. Die Demuth, die Keuschheit, das Apostolat, waren, wenn schon neu, doch weniger neu, als das Gebot: „liebet einander.“ Und Jesus fügt hinzu, daß dieß das Zeichen sei, an dem man seine Jünger erkennen werde, nicht, als ob die Demuth, Keuschheit, das Apostelamt nicht auch sehr auffallende und sichere Zeichen des christlichen Glaubens wären, sondern, weil die Liebe ein Ocean ist, in welchem alle Tugenden anfangen und aufhören. Die Liebe macht demüthig, keusch, und zum Apostel, sie ist der Anfang und das Ende, und deshalb auch das sicherste Zeichen der Umwandlung der Seele.

Bemerket weiter, meine Herren, die katholische Lehre, die in

der Welt auftrat, sagt nicht, wie Spartacus, erhebt euch, bewaffnet euch, fodert eure Rechte zurück, sie sagt ruhig und einfach „liebet einander;" wenn Einer unter euch sich beklagt, daß er nicht geliebt wird, so liebe er zuerst, Liebe bringt Gegenliebe hervor. Wenn zwei sich lieben, und man die Freude ihres Herzes gesehen hat, so kommt ein Dritter, und verlangt auch, geliebt zu werden, indem er seine Liebe einsetzt, dann ein vierter. Was euch fehlt, ist nicht ein Recht, sondern eine Tugend. Aber kein Gesetz kann euch eine Tugend geben, kein Sieg kann sie euch schaffen. Hätte Spartacus gesiegt, die Welt wäre den andern Tag das gewesen, was sie den Tag vorher war, die Sklaven wären Herren, die Herren Sklaven gewesen, und alle diese Sieger hätten sich, berauscht von der Beute Roms, im Namen der Bruderliebe erwürgt. Eine Tugend wird nicht auf dem Schlachtfelde geboren, die Seele ist allein der Boden, in den Gott sie säet und pflanzt. Was thut ihr, wenn eine Pflanze euch fehlt, die eurer Arbeit nothwendig, oder erwünscht ist? Ihr sucht sie weit und breit, sucht sie unter der Sonne, die sie zur Reife bringt, säet und pflanzet sie mit um so größerer Sorgfalt, je weniger der Boden, dem ihr sie anvertraut, ihr natürlicher ist. Wohlan, meine Herren, das Pflanzen der Tugend ist davon nicht verschieden, es unterscheidet sich nur dadurch, daß man nicht so weit zu gehen braucht, das Reich Gottes ist in euch, die Erde ist eure Seele, und der Saame, den ihr suchet, liegt in den Worten: „liebet einander".

Diese Tugend ist auch in einem andern Worte ausgesprochen: „wenn Einer von euch der erste sein will, so sei er der Letzte, und wer der Größte sein will, sei euer Knecht, wie der Menschensohn, der gekommen war, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen" (Math. 20, 26). Ihr beklagt euch über die Sklaverei, ihr wisset nicht, was ihr saget, man ist Sklave, wenn man ohne seinen Willen dient, dienet mit eurem Willen, und die Sklaverei hat aufgehört. Man hat euch gesagt, daß die Sklaverei das größte Unglück, und die größte Schande ist, aber ich sage

euch, macht aus der Sklaverei eine Handlung der Liebe, was Schimpf war, wird Ruhm werden, was Sklaverei war, wird Hingebung werden, was das Letzte war, wird das Erste sein, was das Uebermaas der Trauer war, wird das Uebermaas der Freude werden. Wißt ihr nicht, daß es nichts Süßeres gibt, als zu lieben? Wenn man sich liebt, gibt man sich hin, wenn man sich hingibt, dient man, und wenn man aus Liebe dient, ist man glücklich. Dienet ihr also aus Liebe, was fehlt euch? Es ist wahr, die Ordnung ist verkehrt, weil die Liebe dem Dienen vorangeht, und hier auf das Dienen folgt, aber was liegt daran? Führet die Ordnung zurück, indem ihr liebet, wenn nur Dienen und Lieben miteinander verbunden sind, so ist das Geheimniß der Glückseligkeit erfüllt. Ihr also, ihr Alle, meine Brüder und Sklaven, bildet eine heilige Republik der Liebe, liebet einander, und liebet eure Herren mit der gemeinschaftlichen Liebe, die ihr zu einander habt, ihr werdet damit enden, daß ihr ihnen die Waffen aus den Händen entwindet, daß ihr sie überredet, auch euch zu lieben, und untereinander sich zu lieben. Nichts ist so ansteckend, als die Tugend, wenn sie den Grad der Liebe erreicht hat. Eure Herren hielten euch für Feinde, sie zeigten mehr Furcht, als Haß gegen euch, wenn sie sehen, daß ihr sie liebet, und daß ihr ihnen frei dienet, werden ihnen die Augen aufgehen, eure Freiheit wird von selbst hervorsprossen, wie die Frucht an dem Baume wachst, und abfällt, wenn sie reif ist.

Es ist noch ein drittes Wort übrig, das nothwendig ist für das Werk der Bruderliebe: „selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Ihr beklaget euch über die Hartherzigkeit des Reichen, handelt nicht, wie er, liebt die Armuth, und gebt von dem Wenigen Denen, die noch weniger haben. Sagt nicht, daß ihr euch nicht eures Theils berauben könnet, wenn Andere es nicht ebenso machen, gebt zuerst euern Theil, dann werden Andere den ihrigen geben, euer Theil wird euch hundertfach wieder gegeben werden, und der Geist der Armuth

wird, ohne Gesetze, ohne Gewalt, ohne die Gesellschaft in eine Theilung aufzulösen, die stets von Neuem zu machen, und die stets unwirksam ist, er wird die Feindschaft des Armen und Reichen aufheben, wird aus diesem einen Menschen machen, der seine Sachen gut einrichtet, und aus jenem einen, der von der Vorsehung beschützt ist.

Ohne Zweifel, meine Herren, ist diese ganze Lehre ebenso einfach, als tief, indessen hatte sie Niemand gefunden. Es ist mit ihr, wie mit der Entdeckung Amerikas durch Columbus, räthselhaft vor dem Erfolge, war alle Welt erstaunt, nicht den Gedanken daran gehabt zu haben, es handelte sich nur darum, ein Schiff zu besteigen, und geradeaus zu gehen. Indessen haben wir hier ein Wunder weiter; wenn die Lehre blos aufgefaßt und ausgesprochen ist, ist sie noch wenig, sie muß durch sich selbst in Wirksamkeit treten, ohne Zuziehung eines Sieges, oder einer Gesetzgebung. Sie muß frei angenommen, und frei ausgeübt werden, und das allen Trieben der Menschheit entgegen. Man sagte zum Menschen, er soll den Menschen lieben, zu ihm, der nicht liebte, man sagte zu ihm, er soll dienen, zu ihm, der blos bedient sein will, man sagte zu ihm, seine Güter herzugeben, zu ihm, der sich davor sträubte, Etwas herzugeben. Offenbar standen Zweck und Mittel in keinem Verhältnisse. Und dennoch, was war der Erfolg? Ich schlage einige Seiten im Evangelium weiter, und lese: „die zahlreiche Versammlung der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele, nicht Einer nannte von seinem Vermögen noch etwas sein, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. Da war Keiner unter ihnen, der Mangel litt, Jeder hatte liegende Güter oder Häuser, diese verkaufte er, und brachte das Geld dafür, und legte es zu den Füßen der Apostel nieder, welches dann nach eines Jeden Bedürfniß vertheilt wurde“ (Act. 4, 32). Die christliche Republik war also gebildet, eine neue, unbekannte Republik, wo Alle nur Einen Namen, den eines Bruders, hatten.

Aber diese Republik sollte nicht auf einen Winkel der Erde beschränkt sein, und daselbst wohnen, als eine glückliche Secte, die von ferne den Menschen das Beispiel der Bruderliebe gab. Die Erde wurde als die einzige Grenze ihrer Ausdehnung gesetzt, sie war berufen, überall gegenseitige Theilnahme des Herzens, der Arbeit, und der Güter hervorzurufen, und zu begründen. Sie bedurfte für dieses große Werk eines Priesterthums, das selbst auf dem Grundsatze der Bruderliebe aufgebaut wurde, sie schuf dieses. Sie wählte zu den Verrichtungen der Regierung und des Wortes, nicht Fürsten und Weise, sondern solche Brüder, in denen, von welcher Abkunft sie auch waren, die Liebe hauptsächlich strahlte, sie wählte das Kind des Hirten, und den Sohn des Sklaven, sie setzte auf ihr Haupt die Krone des Priesters, die Mitra des Bischofs, die Tiara des Papstes, und sagte ganz laut zu den Fürsten dieser Welt: zu den Knieen dieser werdet ihr das Licht, und den Segen suchen. Ihr Kaiser, legt auf einen Tag euern Stolz ab, erniedrigt euch vor dem Sohne eures Dieners, der vorher in den unterirdischen Cloaken eures Palastes beschäftigt war; er ist's, dem ihr eure Sünden bekennen, er ist es, der die Hand über euch ausstrecken, und der zu euch sagen wird: im Namen Gottes, Kaiser, sind dir deine Sünden nachgelassen, geh' und sündige nicht mehr. Die Folge davon war leicht vorauszusehen. Seitdem der Arme und Geringe auf den Thron des Wortes, und auf das Tribunal des Gewissens durch das Verdienst der Demuth erhoben war, erhielt die menschliche Natur eine Würde, die aus ihrem Grunde, und aus einer Tugend hervorgieng, die Jedem möglich ist; nicht mehr Geburt und Krieg, Zufall und Geschick waren die verschiedenen Gründe, um ausgeschlossen und unterdrückt zu werden; nicht mehr die Selbstsucht, sondern die Liebe hielt das Scepter der Bestimmungen der Menschheit. Die Sklaverei verlor jede Bedeutung, und das ohne einen Kampf zwischen Herrn und Sklaven, ohne übereilte und blutige Revolution, sondern allein

durch den Lauf der Umstände. Wie die Fesseln eines Gefangenen sich mit der Zeit, und durch die Reibung abnützen, und der Gefangenwärter nicht mehr nöthig hat, sie abzunehmen, wenn die gesetzte Stunde der Freiheit gekommen ist, so brauchte auch selbst die Religion nicht die Ketten der Sklaverei abzuschütteln, um sich derselben zu entledigen, sie waren abgenützt durch die Zeit und die Reibung der Lehre.

Aber das war nicht Alles, die Sklaverei aufzuheben, die Bruderliebe mußte auch noch für den Dienst des menschlichen Elends sorgen. Die katholische Lehre schuf für sie den freiwilligen Dienst, das heißt, einen Dienst der Hingabe, ohne irgend eine Belohnung, als das strenge Bedürfniß der Person, der man sich hingibt. Dieser Dienst zog nothwendig die unbeschränkte Keuschheit nach sich, er setzte an die Stelle der Familie das ganze Menschengeschlecht. Ich brauche die Geschichte des Dienstes nicht zu entwickeln, wer kennt sie nicht? Wer weiß es nicht, mit welch' sinnreicher Fruchtbarkeit die katholische Lehre für jede Noth Väter und Mütter gegeben hat? Die besondere Noth jedes Zeitalters erkennend, hat sie ihm jedesmal neue Diener gegeben. Sie hat die barmherzigen Schwestern eben so leicht hervorgebracht, als den Malteserritter, den Bruder der christlichen Schulen eben so gut, als den Bruder von Merci, den Freund des Narren eben so gut, wie den des Aussätzigen. Täglich noch habt ihr das Beispiel dieser Schöpfungen vor Augen, wo die Macht der Liebe, Mann gegen Mann, die Gewalt des Elends ergreift, und dieser nicht erlaubt, den dunkelsten Punkt der Menschheit zu berühren, ohne nicht ihre Macht nach der Hand des Elendes dorthin zu bringen; so ist das Reich der Bruderliebe unter den Menschen begründet, ein unglaubliches Werk, selbst dem unglaublich, der es sieht, und um dessen Erklärung ich euch bitten muß.

Ich frage euch, welches ist die Ursache einer so auffallenden Erscheinung, nach so vielen andern, die wir bereits schon gesehen haben? Warum, und wie war die katholische Lehre allein

im Stande, die Sklaverei abzuschaffen, und das Herz des Reichen und des Armen umzuwandeln, und diesen freiwilligen Dienst hervorzubringen, der heute noch Europa bedeckt, trotz der Verschwörung so vieler Menschen, die ihn abzuschaffen sich anstrengen? Ich frage euch, wie dieß kam, wie es kommt, daß diese katholische Lehre, die allein schon die Demuth, die Keuschheit, das Apostolat hervorgebracht hat, auch allein die Bruderliebe hervorbringt? Allein, und immer allein, zerstören die andern blos, oder wenn sie Etwas mit der Kraft erhalten, welche sie ursprünglich von der katholischen Lehre erhalten haben, ändern sie ihr Werk und ihre Gaben nicht stets?

Ich habe schon gesagt, meine Herren, daß diese Wirksamkeit der katholischen Lehre offenbar göttlich ist, weil, wenn sie menschlich wäre, jede andere Lehre ihr früher oder später das Geheimniß nehmen würde. Warum liebt der Mensch den Menschen heutzutage, wenn die katholische Lehre den Menschen so gelassen hat, wie er war, allein mit seiner Natur und seiner Anziehungskraft? Die Schönheit, sagten wir, ist die einzige Ursache der Liebe, es ist also nothwendig, daß die katholische Lehre den Menschen mit einer Schönheit umgeben hat, die er vorher nicht hatte. Mit welcher? Wenn ich euch von Außen betrachte, so seid ihr nicht verändert, euer Gesicht ist, wie früher, und ihr habt selbst Etwas in der Geradheit der Gesichtszüge verloren. Welche neue Schönheit habt ihr also empfangen? Ach! eine Schönheit, die euch als Menschen unverändert läßt, und die dennoch göttlich ist! Christus hat auf euch seine eigene Gestalt gelegt, er hat eure Seele mit der seinigen berührt, er hat aus euch und ihm ein einziges moralisches Wesen gemacht. Nicht mehr ihr, sondern er lebt in euch. Eine Heilige sagte: wenn man die Schönheit einer Seele sehen könnte, könnte mann nichts mehr sehen! Diese Schönheit, welche die Welt nicht sieht, sehen wir, Christen, durchschimmern, sie geht mitten durch die entehrte Menschheit, wir fühlen sie, wir suchen sie, sie zieht uns an, nicht auf einen Tag, wie die

menschliche Schönheit, sondern mit einem unzerstörbaren Zauber der Ewigkeit. Wenn ich euch liebe, wenn es mich drängt, zu euch zu reden, wenn ich mein Leben geben würde für das Heil eines Einzigen von euch, so geschieht es nicht, weil ich mehr, als ein Mensch bin, sondern ich sehe an euch einen unvertilgbaren Glanz, der euch einhüllt, der euch durchdringt, und mich zu euch hinreißt. Ich habe ihn auch selbst in eurem Auge, wenn ihr Christen seid. Einst, und vielleicht bald, wird dieses Wort, das euch die Lehre verkündet, erbleichen, das Abnehmen des Menschen kommt mit Schnelligkeit, und damit auch die Verlassenheit und das Vergessen. Ist diese Zeit gekommen, so wird mir in eurer Seele nur das Andenken eines Echo übrig sein, aber mir und euch wird, im Leben und im Tode, die Schönheit bleiben, die von Christus kommt, und sein Gesicht, das auf uns ist, und die Liebe, die daraus hervorleuchtet, um uns im Leben zu erfreuen, und im Grabe einzusalben.

Ihr habt bereits einige Erfahrung vom Leben, ihr habt schon mehr, als an eine Thüre geklopft, wohlan, sagt mir, habt ihr nicht den Unterschied gefühlt zwischen dem Menschen, der euch als Mensch, und dem, der euch als Christ aufnimmt? Außer euern Vätern, Müttern, und einer kleinen Anzahl Freunde, welcher nicht betheiligte Mensch hat euch, so menschenfreundlich er auch war, an sein Herz gedrückt? In welchem Zimmer eines Philosophen, in dem er seine ruhmvollen Nachtstudien verbirgt, wurdet ihr mit Liebe empfangen? In welchem habt ihr die Brust der Bruderliebe erkannt? Was mich betrifft, so habe ich, ausgenommen derer, die ich so eben nannte, nur in Christen, in Seelen, die von der Tugend Christi entflammt waren, in Priestern, denen ich meine Sünden bekannte, in einigen Jünglingen, die mir das Bekenntniß der ihrigen brachten, und die sich vor Freude in meine Arme warfen, brüderliche Seelen gefunden, die schon von der Gemeinschaft der Heiligen umfangen

waren, und mir von Weitem die ewige herrliche Freude der Vereinigung enthüllten.

Und ihr Menschen, die ihr nur Menschen seid, gestattet, daß ich euch frage, wo seid ihr als solche mit eurer Bruderliebe und menschlichen Liebe? Ach! nach den schnellen Täuschungen glaubet ihr nicht mehr an die Liebe, ihr seid ungläubig geworden, selbst gegen die Schönheit, und die Quelle der geheimnißvollen Freuden reicht euch kein Wasser mehr im Grunde eurer Seele. Ihr habt vom Menschen den Gott hinweggenommen, der darin wohnt, und ihr seid erstaunt über das Nichts, das sich in euch geöffnet hat. Soll ich von Neuem den Muhamedanismus, Protestantismus, Rationalismus vor mein Tribunal rufen? Man kann die Welt eben so gut in Masse, als im Einzelnen betrachten? Wohlan! seit die menschliche Vernunft, unter verschiedenen Farben, die katholische Lehre in der Welt bekämpft, und geschwächt hat, welchen Weg schlägt da die Bruderliebe ein? Ihr Name ist in eines Jeden Munde, und bildet den Grund ihrer Systeme und Wünsche; man hört nur von dem Geist der Association und Gemeinschaft reden, man bietet sich überall die Hand, und indessen benachrichtigt ein stummer Seufzer, eine einstimmige Klage, die ganze Welt von der Erkaltung der Herzen. Höre ich den Mann, der die Last des militärischen Dienstes trägt, die Obrigkeit, die zu den Functionen der Justiz berufen ist, den Professor, der in die Seele des Jünglings das Geheimniß seiner Neigungen mischt, den Politiker, der die großen Ereignisse der Welt studirt, höre ich endlich die Stimme der Gesellschaft, so höre ich durch alle Poren, durch die sie dringt, nur Ein Wort in mein Ohr fallen, die Selbstsucht. In der Menschheit ist nur Kaltes und Leeres. Man fühlt selbst in der politischen Hitze einen Eishauch, eine ermüdete Bewegung, die von Außen die innere Noth anzeigt. Eben so, wenn die Sonne gegen den Horizont sich neigt, wird der Same der Natur

aufgehalten, und mit Eis überzogen, er würde den Tod erwarten, wenn er nicht stets auf den Aufgang der Sonne hoffte.

Die Auferstehung wird kommen, meine Christen, auch für uns. Da die Welt, die nicht die Demuth, nicht die Keuschheit, nicht das Apostolat will, die Bruderliebe will, da sie verpflichtet ist, dieselbe zu wollen, und sich täglich anstrengt, sie hervorzurufen, so ist das der gemeinschaftliche Boden, wo wir mit ihr zusammentreffen. Ziehen wir unseren Nutzen daraus. Wer am meisten wahre Liebe verbreitet, wer am meisten gibt, und am wenigsten nimmt, das wird unser Wettstreit sein. Keiner kann uns in diesem Streite beschuldigen. Werfen wir uns in denselben mit vollem Herzen, wir haben so viel Liebe empfangen, daß es uns wenig kostet, dieselbe zu geben. Gewinnen wir unsere Brüder durch Wohlthaten, und weil von Augenblick zu Augenblick die Welt erkaltet, und die Wärme in uns sich mehrt, um auf jene überzugehen, so mögen wir, wenn dieser Lazarus im Grabe liegt, wenn man in dasselbe hinabsteigen muß, hinlänglich Leben für uns und ihn haben, hinlänglich Thränen, um ihn zu beweinen, hinlänglich Macht, um diesen großen Ruf zu thun: „Lazarus, wenn auch todt, vernimm die Stimme, die erweckt, und geh' aus dem Grabe."

Einleitung zur sechsundzwanzigsten Unterredung.

Das Princip der genannten drei Tugenden ist die Religion. Diese ist eine Leidenschaft und Tugend zugleich, eine Leidenschaft, welche unwiderstehlich zu Gott hinzieht. Dieß zeigt sich aus Allem, läugnet man Gott, so hat man ihn vorher gesetzt, haßt man ihn, so fürchtet man sich vor ihm, überall hat er seine Altäre, seine Priester, seine Opfer, er ist im Großen, wie im Kleinen, bei Krieg und Friede, bei Revolutionen, bei Dynastienwechsel. Betrachtet man die Menschen nach den drei Vermögen, so findet man ihn auch hier. Der

Philosoph, als Intelligenz, anerkennt ihn, er mag ihn bestätigen oder läugnen, das Weib, als Herz, hängt innig an ihm, das Volk, als Wille, sucht ihn gierig, da es selbst nicht erhaben sein kann, ruft es den Namen des Höchsten an. Diese Leidenschaft zu Gott hat ihren Grund darin, daß Alles, außer ihm, eine Leere zurückläßt. Aber die Religion ist auch eine Tugend, um Gott zu tragen, muß man sein Leben erheben, er ist voll Heiligkeit, man kann ihm nicht verdorben nahen. Wenn man nun einen unwiderstehlichen Zug zu ihm hat, und dennoch nicht religiös ist, so kommt es daher, weil die Religion eine erhabene Tugend ist. Und dieser Tugend widersteht der Mensch durch seinen Geist, sein Herz und seine Sinne, durch seinen Geist, indem er sagt, es sind so viele Culte, welches ist der wahre. Aber das ist gerade der stärkste Beweis von der Wahrheit der Religion, indem man lieber Gott entehrt, als ihn vergißt; der Mensch widersteht durch Herz und Sinn, indem er nicht einmal geringe Opfer seines Herzens, und seiner Sinne darbringt. Aber dennoch hält, und rettet sich die Religion, kann sie sich als Leidenschaft nicht retten, so ruft sie die Tugend herbei, verwirft sie die Tugend, so flüchtet sie sich zur Leidenschaft, und steht in allen Fällen ungebeugt da.

Sechsundzwanzigste Unterredung.

Von der Religion als Leidenschaft und Tugend in der Menschheit.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Die Demuth, die Keuschheit, die Liebe sind drei Haupttugenden, die in die Welt durch die katholische Lehre eingeführt wurden. Ich nenne sie Haupttugenden, nicht allein wegen ihrer besondern Wichtigkeit, sondern auch, weil sie in ihrem Gefolge andere Tugenden nach sich ziehen, wie den Gehorsam, die Buße, die Armuth, eben so neue Tugenden, welche mit einander das Herz des Christen umschaffen, und welche, bis auf die rein

moralischen Tugenden hinaufgehend, ihnen in der Seele einen glücklichern und stärkern Ausdruck verschaffen. Aber diese drei Tugenden, Mütter und Leiter des Christen, stehen dennoch nicht auf der ersten Stufe, sie entspringen von einer andern, die ihr Princip ist, und von welcher ich zu euch reden muß, wenn ich euch nicht die thätige Ursache aller Wirkungen, die die katholische Lehre in der Seele hervorbringt, verbergen will. Diese thätige Ursache, die Grundursache nun, ist die Religion.

Die Religion ist der wirkliche und wirksame Verkehr des Menschen mit Gott. Im Gegensatze zu der Demuth, Keuschheit und Liebe, die nur Tugenden sind, ist die Religion zugleich eine Neigung und eine Tugend, die größte Leidenschaft, und die größte Tugend der Menschheit, eine Leidenschaft, welche die katholische Lehre allein befriedigt, eine Tugend, welche die katholische Lehre allein hervorbringt. Indem ich euch nun den tiefen und umfassenden Gegenstand vorführe, der uns dieses Jahr zu behandeln übrig bleibt, wird euch dieser ausgesprochene Satz befremden, denn er scheint mir, dem Ausdrucke nach, widersprechend zu sein. Wer von einer Leidenschaft spricht, spricht von einer Schwachheit; behaupten, daß die Religion die erste Leidenschaft der Menschheit ist, und daß sie zugleich auch seine erste Tugend ist, heißt das nicht, zwei Dinge behaupten, die sich durch einen offenbaren Widerspruch ausschließen? Und dennoch verhält es sich also. Ja, es verhält sich nicht blos also, sondern die Lösung der ganzen Geschichte der Religion in der Welt ist davon abhängig. Wer sie blos als eine Leidenschaft, oder als eine Tugend betrachten würde, würde den Faden der Bestimmungen der Menschheit nicht entwickeln.

Ich werde also vor Allem diese doppelte Natur der Religion feststellen, daß sie nämlich eine Leidenschaft, und eine Tugend ist. Später werde ich zeigen, daß sie eine der katholischen Lehre eigenthümliche Tugend ist, und werde die Schlüsse daraus ziehen, von denen ich jetzt die ersten Vordersätze gebe.

Der Mensch wird zwischen drei Brennpunkten des Lebens geboren, zwischen der Natur, der Menschheit und Gott. Seine Geburt ist nur der Akt, durch welchen er in diese dreifache Atmosphäre gezogen wird, in die der Natur, der Menschheit und Gottes. Seine Geburt versetzt ihn in dieselbe, seine Entwicklung weiht ihn in dieselbe ein, und dieß an allen Orten und zu allen Zeiten, wenn er auch unter das Reich der reinsten Offenbarung, oder der tiefsten Nacht des Aberglaubens fällt. Mit dem Augenblicke seiner Geburt und Entwicklung steht er in nothwendiger Beziehung zu diesem dreifachen Brennpunkte durch seinen Verstand, sein Herz und seine Sinne. Er ist in Beziehung mit der Natur durch seinen Verstand, indem er daraus die Erkenntniß der Thatsachen, und der Gesetze schöpft, welche die physikalischen Wissenschaften bilden; durch sein Herz, indem er sich dem Zuge hingibt, von dem er durch die Natur hingezogen wird; durch seine Sinne, indem er alle ihre Erscheinungen auf sich bezieht, und mit sich vereinigt. In derselben Weise, nur in einer höhern Art steht er in Verkehr mit der Menschheit, denn die Menschheit gibt ihm die moralische, und sociale Erkenntniß, flößt ihm eine Liebe der Hingabe für Wesen seines Gleichen ein, und ernährt, stärkt, ziert seinen Körper durch eine eben so dauernde, als allgemeine Arbeit.

Eben so ist es mit Gott, er ergreift den Menschen mit einer Gewißheit, und einer Thätigkeit, der er eben so wenig, als der Menschheit, und der Natur, entgehen kann. Die Gewißheit von Gott, der Menschheit und Natur sind für den Menschen drei gleichzeitige und gleiche Thatsachen. Man braucht nicht mehr die Existenz Gottes zu beweisen, als die Existenz der Natur und Menschheit, und jedes Urtheil, das Gott in Zweifel setzt, hat den nämlichen sceptischen Werth gegen die Natur und Menschheit. Nur erkennt man mehr oder weniger gut Gott, wie man mehr oder weniger gut die Natur, und die Menschheit erkennt. Nicht in Beziehung auf die Gewißheit, sondern in Beziehung auf die Erkenntniß unterscheiden sich die Zeiten, und wenn Gott sich

jetzt besser offenbart, als früher, so ist es nicht eine höhere Gewißheit, die er von sich bringt, sondern eine ausgedehntere Offenbarung seiner Natur, seiner Werke, und seiner Persönlichkeit. Wenn wir nicht die ursprüngliche Gewißheit von der Natur, der Menschheit und Gott hätten, die unzertrennlich mit einander verbunden sind, so würden wir uns dahin nie erheben, weil jede Wirklichkeit unter unseren Füßen schwinden würde. Der Verstand kann wohl diese dreifache und zugleich einige Gewißheit vertheidigen, und bestätigen, aber er schafft sie nicht. In jedem Falle, welches auch der böse Wille des Menschen ist, steht er in einer nothwendigen Beziehung zur Idee Gottes, er mag thun, was er will; die Idee Gottes erscheint ihm gegen seinen Willen, sie ist in der Welt, ihre Herrschaft liegt vor ihm ausgebreitet, sie hat Augen, Hände, einen Mund, man kann wohl zu ihr sagen, nein, man kann zu ihr sagen, geh', aber sagt man nein, so antwortet man ihrer Stimme, sagt man, geh', so antwortet man ihrer Gegenwart. Die Negation setzt, und das Abweisen bestätigt. Man nimmt sich nur die Mühe, Etwas zu läugnen, was ist, man verstoßt nur das, was unsere Thüre ganz oder halb öffnet, was unsere Ruhe durch ein unbequemes Gesicht stört. Man jagt blos das fort, was hinein gegangen ist. Und wenn man Gott läugnet, so geschieht es, weil er in der Welt lebt, wenn man ihn zurückstoßt, so geschieht es, weil er gegenwärtig ist, wenn man ihn abweist, so geschieht es, weil er eingegangen ist. Und dieses Leben, diese Gegenwart, dieses Eingehen Gottes in die Menschheit beweist, daß er ist, denn wäre er nicht, woher sollte diese Besitzergreifung der Menschheit von Seite seiner Idee kommen? Ich sage von dieser Besitzergreifung, denn es ist mit dieser Idee nicht, wie mit so vielen andern, die kommen, um zu verschwinden, die ein Mensch in die Welt einführt, und ein Anderer daraus verbannt, mit jenen ephemeren Ideen, die ihre Wiege in einem Buche, und ihr Grab in einer Bibliothek haben. Die Idee Gottes hat keinen Anfang,

und kein Ende, wenn man sie im Orient verbannt, kommt sie im Occident zurück, oder vielmehr, sie hört nie auf, zugleich alle Theile des Raumes und der Zeit zu bewohnen, ist so mächtig durch die Verneinung, wie durch die Bejahung, lebt von ihren Feinden, wie von ihren Anhängern, ist thätiger, anerkannter, triumphirender, wenn sie bekämpft wird, als, wo sie, eine ruhige Beherrscherin der Geister, eine Schwester und Bürgerin Aller, einer Herrschaft sich erfreut, die nicht angefochten wird.

Der Mensch muß aber mit Gott nicht allein in dieser ideellen Beziehung stehen, wir verbinden uns mit ihm durch das Herz, wie durch den Verstand, lieben ihn, hassen ihn. Denn Gott hat noch dieses Vorrecht, daß man, in Beziehung auf ihn, nicht halb sich gibt, er erweckt den Haß, wenn er nicht die Liebe erweckt. Ihr wundert euch oft, meine Christen, über den Haß gegen euch, ihr habt also noch nicht an das gedacht, was der Haß für Gott beweist. Denn warum Gott hassen? Was ist doch an der Idee Gottes hassenswerth? Was ist an der Idee einiger Menschen hassenswerth, die sich vereinigen, um zu ihm zu beten? Was ist an einem Tempel hassenswerth, den man für diese Idee errichtet hat? Was ist in Allem dem hassenswerth, was Gott nennt, Gott beweist, Gott ehrt? Nichts, sicher nichts, wenn es nicht die Furcht, und damit eben die Gewißheit ist, die man von ihm hat, wenn es nicht das Unbequeme dieser Macht ist, die uns kein Asyl gegen sie gewährt, und welche uns bis in das Gewissen verfolgt durch Vorwürfe, die wir verdient haben.

Ich füge noch bei, daß wir selbst in Beziehung auf die Sinne mit Gott in Verbindung stehen. Wenn wir dulden, nach wessen Beistand suchen wir? Wer belebt die Brust des Armen? Wer trocknet seinen Schweiß? Wer hält, und tröstet die Menschheit in ihrer unbegrenzten Noth? Die Idee Gottes. Der Arme an der Straßenecke, in Ländern, wo er nicht von der Straße entfernt wird, bittet im Namen Gottes um das Brod, das ihm

fehlt. Er weiß, daß der Gott, der seinen Verstand und sein Herz nährt, auch der ist, der die Erndten reifen läßt, und der die Vögel der Luft ernährt. Spricht man Gottes Namen aus, so hat er die Kraft, zu erhalten, und eine noch geheimnißvollere Wirksamkeit, um innerlich die Noth zum Theil ihrer Pein zu entwaffnen. Gott ist offenbar, in jeder Beziehung, die große Macht, und der große Reichthum der Menschheit, und deßwegen hat der Mensch eine Leidenschaft, mit ihm in eine wirkliche und wirksame Verbindung sich zu setzen, eine Verbindung, die die Religion begründet.

Aber ihr fragt, was ich unter der wirklichen und wirksamen Verbindung mit Gott verstehe? Es ist in der That nothwendig, ehe ich weiter gehe, diese Ausdrücke näher zu bestimmen. Eine Beziehung mit dem Brennpunkte des Lebens ist wirklich, wenn wir daraus wirklich das Leben ziehen. Unsere Beziehungen mit der Natur und Menschheit sind nun wirklich, weil wir wirklich das Leben der Einsicht, des Herzens und Körpers daraus ziehen. Eine Beziehung mit dem Brennpunkte des Lebens ist wirksam, wenn unser eigenes, durch diese Quelle unterhaltenes Leben, sich auf die Höhe des Brennpunktes erhebt, aus dem wir schöpfen. Damit also unsere Beziehungen mit der Natur wirksam seien, muß unser Leben sich natürlich äußern, es erhebt sich zu der Höhe der Kräfte und Gesetze, die die Natur begründen, und damit unsere Beziehungen mit dem Menschen wirksam seien, muß unser Leben sich menschlich gestalten, daß es der Selbstsucht der Abgeschlossenheit entgeht, und daß es mit dem Leben unseres Gleichen nur eine einzige Einheit bildet. Indem wir diese Begriffsbestimmung auf die Verbindung des Menschen mit Gott übertragen, wird diese Verbindung wirklich sein, wenn der Mensch wirklich aus Gott das Leben seiner Intelligenz, seines Herzens und seiner Sinne zieht; sie wird wirksam sein, wenn das eigene Leben des Menschen sich durch diese Verbindung dahin

erhebt, daß es verklärt wird. Und deßhalb ist die Religion nichts anders, als eine Verbindung des Lebens mit Gott.

Nach dieser Begriffsbestimmung behaupte ich nun, daß die Menschheit die Leidenschaft zu der Religion, die Leidenschaft eines wirklichen und wirksamen Werthes mit Gott hat. Ich weiß, daß dieß Mehrere läugnen werden, Manche glauben, man mache blos eine geistige Phrase, und sie behaupten, daß sie Gottes nicht bedürfen. Das ist eine bekannte Rede. Aber ich bemerke zuerst, daß dieß eine neue Sprache ist. Das Alterthum führt uns nichts dergleichen vor, diese Phrase stammt aus einer Zeit, wo Gott offenbarer und mächtiger geworden ist, als vorher, und das Alterthum, das die Gewißheit Gottes hatte, ohne davon eine klare und genaue Kenntniß zu haben, das Alterthum hat dieses Wort nicht ausgesprochen. Es hatte Gott nicht hinlänglich erkannt, um ihn zu verachten, es erfreute sich desselben nicht hinlänglich, als daß er unbequem geworden wäre. Es suchte ihn als eine noch entfernte Sache, und wenn man das sucht, was man vermißt, so tadelt man Gott nicht, man brandmarkt ihn nicht. Aber es kam der Tag, wo Gott sich gab, wo er sich, wie Wasser, ausgoß, wo er zur Menschheit sprach, komm und berühre mich, lege deine Hand in meine Seite, und deine Finger in meine Wundmaale, siehe, ich bin niedrig, damit du mich ergreifst, verborgen, damit du mich siehst. Da Gott so gesprochen, da er der Menschheit sich mitgetheilt hatte, da er in vollen Strömen in seinem ganzen Wesen sich gezeigt hatte, so hielten Einzelne sich für größer, als er. Aber was ist das Wort eines Menschen, und eines Menschen, der an Gott allen Geschmack verloren hat? Es ist ein Eigensinn, öfter noch ein Traum der Seele, der dem Idiotismus nahe ist. Ein Mensch wird in einem Stande geboren, gebunden an diese Scholle Erde von Jugend auf, hat er das Unglück, der Offenbarung eines höheren Lebens zu entbehren, er gelangt zur Größe eines Menschen, stets verschlungen von einem einförmigen, niedrigen

Ehrgeize, ohne zu bemerken, daß ihm Etwas fehlt, und ohne daß die Gesellschaft durch seine Thüre einen Laut von Gott hören läßt, der stark genug ist, ihn zu erschüttern. Es ist ein Unglück, man muß ihn beklagen, aber nichts daraus schließen, was auf die Menschheit zurückfällt.

Die Menschheit hat die Leidenschaft, sich mit Gott in eine wirkliche und wirksame Verbindung zu setzen, denn eine Leidenschaft ist nichts, als ein lebhaft gefühltes Bedürfniß, als ein unwiderstehlicher Zug, der uns zu einem Gegenstande hintreibt, um aus seinem Leben das unsrige, und aus dem unsrigen das seinige zu machen. So ist nun die Hinneiguug der Menschheit zu Gott, ein so sichtbarer Hang, daß er durch die ganze Geschichte hindurchgeht, und daß die Religion überall und immer die erste und bedeutendste Thätigkeit der Nationen in Anspruch nimmt. Was thun sie nicht für Gott? Sie bauen ihm Tempel, daß er dort wohne, sie errichten ihm ein Priesterthum, um ihn vorzustellen, sie versammeln sich, um ihn durch Opfer zu ehren, sie bringen ihm öffentliche und feierliche Bitten dar, sie stellen sich unter seinen Schutz durch seine Decrete, sie ziehen ihn in das Mitleid bei allen glücklichen und unglücklichen Ereignissen. Welche besondere und dauernde Bruderliebe zwischen Gott und dem Menschen ist nicht blos bei dem einzelnen Menschen, sondern bei dem Menschen, der im Namen und in der Macht der Nation dasteht! Höret doch, meine Herren, die Schritte der Menschheit in dieser Welt, Völkerwanderung, Gründung der Reiche, neue Dynastien, Krieg und Frieden, sociale Revolutionen, Fall und Herrschaft, was auch vorkommt, bei Allem ist Gott. Er geht, er hält an, er steigt mit der Menschheit auf und ab, ist der unzertrennliche Genosse ihrer Bestimmungen, Soldat und Gast, Sieger und Besiegter, stets gesucht, stets gehofft, stets gegenwärtig. Was könnten wir mehr für ihn thun? Welche Anbetung, und welches Blut haben wir ihm verweigert? Heutzutage noch, nach der Anstrengung eines Jahrhunderts, um diesen Gast von sechszig

Jahrhunderten zu verbannen, was thun wir? Wir bauen ihm die umgestürzten Altäre, unsere höhern Geister bitten ihn um Sieg, unsere höhere Schriftsteller weihen ihm ihr Talent. Es sind dreißig Jahre, da die Fürsten der Erde Europa theilten; sie nahmen in ihren Friedensschlüssen keine Rücksicht auf Gott, sie hielten ihn für ausgeschlossen aus den hohen Transactionen der Staatsgewalt, und siehe, von einem Ende Europa's bis zum andern benachrichtet sie der Lärm religiöser Fragen, daß die Menschheit nicht verändert ist, und daß Gott immer ihre erste, ihre höchste, und umfassendste Leidenschaft ist.

Wollt ihr von dieser allgemeinen Betrachtung absehen, um den Menschen näher in der Verbindung mit Gott zu sehen, ich lasse es mir gefallen. Ich frage euch, welches sind die drei Geschlechter, die am besten die Menschheit darstellen, das eine in Bezug auf Intelligenz, das andere in Bezug auf Herz, das dritte in Bezug auf die Sinne? Welches sind sie? Offenbar für die Intelligenz ist es der Philosoph, für das Herz ist es die Frau, für die Sinne das Volk.

Womit beschäftigt sich der Philosoph? nicht mit Wissenschaften, Künsten, Politik; diese Dinge sind ihm untergeordneten Werthes, und unbedeutend, der Philosoph hat einen einzigen, und beständigen Gegenstand, mit dem er sich beschäftigt, auf den er Alles bezieht, es ist das Unendliche, Gott, unter einem abstracten und allgemeinen Namen. Er sucht beständig die Natur, und die Gesetze desselben auf, und selbst dann, wenn er das Unendliche auf die Folter spannt, um etwas herauszubringen, was nicht Gott ist, ist es nur eine Verstellung, unter welcher er ihn verbirgt, ohne hindern zu können, daß sein intellectuelles Leben nicht eine beständige Beziehung mit dieser unsichtbaren, und höchsten Welt sei, welche Jedermann Gott nennt. Diese Beziehung ist vielleicht falsch; der Philosoph will nichts von Gott, wie die übrige Welt, er entfernt sich von ihm, indem er sich von der Tradition trennt, um sich seinem eigenen Geiste zu überlassen, er hüllt Gott

in eine Phantasie ein, aber es ist stets Gott, der den Grund seiner Speculationen ausmacht. Er mag das Unendliche zuschneiden und herrichten, wie er will, seine Leidenschaft treibt ihn nicht weniger, sich über die sichtbare Natur zu erheben, und die Lebenskraft seines Genie in diesem geheimnißvollen Fernen zu suchen, das nur Wirklichkeit hat durch den Namen und die Idee Gottes. Als Phidias seinen olympischen Jupiter verfertigte, kam ohne Zweifel ein Bild, ohne Macht und voll Täuschung, aus seinen Händen, und dennoch grub er die Idee Gottes in den Marmor ein, und goß daselbst eine Majestät aus, die alle Welt zur Bewunderung und Anbetung hinriß. So gibt auch der Philosoph, selbst, wenn er an die Stelle des wahren Gottes das Idol seiner Schöpfung stellt, von der Bewegung Zeugniß, die den Verstand zu den Gegenden hintreibt, wo die Gottheit wohnt.

Was das Geschlecht betrifft, das das Herz der Menschheit vorstellt, so bestreitet keines seine natürliche Anhänglichkeit an die Religion. Man braucht selbst diese Beobachtung, um den Menschen zu vermögen, sich von Gott zu entfernen, man sagt ihm mit einer falschen Achtung: das ist gut für Frauen. Ja, das ist gut für Frauen, ich nehme diesen Ausdruck an, ich freue mich desselben. Denn da die Frau das Herz des Menschen in seinem höchsten Grade der Zärtlichkeit und Rührung ist, so ist ihr Zeugniß das Zeugniß des Menschen selbst, soweit er der Liebe und Hingebung fähig ist. Und wenn man zwischen dem Zeugnisse des Philosophen, und dem der Frau wählen müßte, so würde ich die Offenbarung des Herzens höher schätzen, so groß auch die Offenbarung des Genie ist, und wenn man irgend etwas Menschlichem Altäre errichten müßte, so möchte ich lieber den Staub des Herzens, als den des Genie anbeten. Die fromme Frau, meine Herren, vergessen wir es nie, hat das Geschenk, zu glauben und zu lieben, empfangen, und indem sie Gott ihren Glauben und ihre Liebe schenkt, beweist sie, daß euer eigenes Herz, das aus

dem ihrigen gewachsen ist, das an dem ihrigen Theil nimmt, von Natur auch religiös ist.

Ebendieß beweist auch seinerseits das Volk, dieser große Repräsentant der Menschheit, in Bezug auf die Sinne. Das Volk ist religiös, nicht, wie seine Herren wollten, daß es sei, indem sie die Religion als einen Kappzaum ansehen, den man einem ungebändigten Renner anlegt, es würde darüber erröthen. Es faßt die Religion als ein Bedürfniß, als eine ehrenvolle Leidenschaft seiner Natur, und wenn man selbst seinen Glauben zu entehren sucht, indem man sagt, daß es der Volksglaube ist, beschützt es ihn mit seiner Armuth, mit seiner Arbeit, mit seiner Majestät. Es sagt zu sich: ich Armer, ich Volk, ich bin nicht enterbt des Großen, ich bin nicht enterbt des Erhabenen. Longin .... es kennt den Namen des Longinus nicht, aber ich spreche für es, und kenne Longinus [1]). Longinus hat gesagt: das Erhabene ist ein Ton, den eine große Seele von sich gibt; und das Volk, meine Herren, hat nie darauf verzichtet, diesen Ton von sich zu geben, es hat nie auf die Freude des Erhabenen verzichtet, und da es in der Welt nicht erhaben sein kann, da die Welt seiner Einsicht und seinem Herzen die Gelegenheit, es zu sein, abschneidet, so erweitert es sich um so mehr, um den Gott zu verkünden, der es erhebt, der es segnet, der zu ihm spricht: ich bin dein Bruder und Genosse, fürchte dich nicht.

So also wollen Philosoph, Weib, Volk, die Intelligenz auf ihrer höchsten Stufe, das Herz und die Sinne auf ihrer höchsten Stufe, alle drei wollen Gott, suchen Gott, sind leidenschaftlich für Gott eingenommen. Und warum? ihr fraget: warum, ist es nicht so? Ach! warum? weil eure Seele größer ist, als die

---

1) Longinus, um das Jahr 280 nach Christus, ein fruchtbarer Schriftsteller im Zweige der Rhetorik, dessen Schriften meist verloren gegangen sind, bis auf die Schrift vom Erhabenen, über das er, im Gegensatze zu der grammatisch-rhetorischen Entwicklung des Demetrius Phalereus, vom ästhetischen Standpunkte aus, in 44 Capiteln spricht.

Natur, weil sie größer ist, als die Menschheit, weil sie in einigen Viertelstunden die ganze Welt erschöpft, die nicht Gott ist, und da die Seele vor dem Leeren sich scheut, da das Leere in ihr sich bildet, da früher oder später der Geist des Gelehrten sich langweilt, Schnecken zu sammeln, um Systeme daraus zu machen, da die Frau müde wird der Treulosigkeit, da das Volk seine Arme ansieht, die von der Arbeit erschöpft sind, welche täglich vorübergeht, wenn von Allen das Nichts der Welt gefühlt wird, wenn die Seele endlich nur ein Ocean ohne Wasser ist, so kommt ihr natürlicher Gastfreund in dieselbe, und dieser ist Gott. Unsere Größe bewirkt in uns die Leere, und das Leere gibt uns ein Verlangen nach Gott, auf die Weise, daß, wenn durch die Bewegung des Lebens unseres Inneres zu dem Gefühle des Leeren gekommen ist, dieses einer wirklichen und wirksamen Verbindung mit der Natur bedarf, die die Leerheit desselben ausfüllt. Es ist dieselbe Erscheinung, aber nur in einem höhern Grade und bestimmt, wie wenn wir mit der Natur und Menschheit durch den Hunger und Durst in Verbindung stehen, ebenso stehen wir mit Gott durch einen heiligen Hunger und Durst in Verbindung, und es ist dieß nicht, wie Virgil gesagt hat: auri sacra fames, sondern Dei sacra fames.

Auf der andern Seite ist aber die Religion, die eine Leidenschaft in der Menschheit ist, auch eine Tugend, und dieß ist jetzt zu erklären. Wir haben bereits gesagt, daß die Tugend eine Kraft der Seele ist, die das Gute übt. Wenn es, um nach Gott zu verlangen, nicht blos einer Kraft braucht, wenn, um unser Leeres zu fühlen, und in die Seele etwas Höheres, als die Natur und Menschheit, zu bringen, es nicht hinreicht, sich gehen zu lassen, wenn Gott, das reichste Wesen, uns leicht eine Leidenschaft schafft, so ist es auf der andern Seite in dem Grade, als unsere Verbindung mit Gott wirksam sein soll, nothwendig, daß wir unser Leben erhöhen, um wirklich in Verbindung mit Gott zu treten, und hier, meine Herren, zeigt sich unsere Schwäche, und

verrathet uns. So lange wir nur die Hand gegen Gott ausstrecken, mag es hingehen, aber Gott ist schwer zu tragen. Erinnert euch der Geschichte des hl. Christophorus. Der hl. Christophorus hatte das Gelübde gethan, die Reisenden über einen reißenden Strom zu tragen. In einer stürmischen Nacht hört er an seiner Thüre klopfen, er öffnet sie, steht ein nacktes, furchtsames Kind, das über den Strom zu kommen verlangt. Der Riese stellt ihm dringend vor, die Nacht in seiner Hütte zuzubringen, erinnert es an den Wind, den Sturm, die Finsterniß, das Kind beharrt darauf, es will über den Strom. Christophorus nimmt es, treu seinem Gelübde, auf seine Schultern, und wagt sich durch Fluthen und Felsen, aber je weiter er kommt, desto schwerer scheint ihm seine Last zu werden, sie wird ihm unerträglich, der Riese hält an, und sagt zu dem Kinde: aber weißst du auch, daß du so schwer mir geworden bist, wie eine Welt? Wundere dich nicht, antwortet das Kind, du trägst Den, der die Welt gemacht hat.

So ist es, meine Herren, mit Gott, wenn es sich darum handelt, unser Leben mit dem seinigen zu vereinen, nicht nur durch Bedürfniß und Wunsch, sondern durch wirkliche That, durch eine Umgestaltung unseres Wesens in den Glanz des seinigen. Es ist dem Prometheus leicht, nach dem Himmel zu streben, und die Hand nach dem heiligen Feuer auszustrecken, aber nimm dich in Acht, Prometheus, das Feuer brennt, wenn man es berührt. Gott ist unendliches Licht, und unendliche Heiligkeit, es ist nicht gleich, ihm mit einer schwachen Intelligenz, einem verdorbenen Herzen, und einem durch die Leidenschaften zu Grund gerichteten Leibe zu nahen. Es ist nichts Geringes, Gott in seinem Verstande, seinem Herzen, und in seinen Sinnen zu empfangen, und zwei so verschiedene Naturen in eine wirkliche Verbindung zu setzen. Dieses Werk erfordert eine energische Kraft, eine ganz hohe Tugend, die den Geist des Menschen dem Geiste Gottes zu unterwerfen weiß, ohne daß der Geist des Menschen seine Per-

sönlichkeit und seine Freiheit verliert, die das Herz bis zur Liebe des Unsichtbaren erhebt, und ihn dort in einer Freude ohne Grundlage und Körper erhält, es erfordert eine Tugend, die die Sinne erniedrigt, sie züchtigt und aufopfert, damit ihr Gewicht nicht das Aufsteigen der Seele zu den unzugänglichen Höhen der Gottheit belästigt. Wie außerordentlich ist dieß! und dieses Außerordentliche muß sich erfüllen, so sehr wir auch in die Natur und Menschheit versunken, und von ihrer Berührung eingeengt, und befleckt sind; wir müssen vorwärts, Gott in unserer Rechten, und die Welt in der linken Hand, stets die Welt aufopfernd, und stets sie tragend. Gewiß, es ist schwer, es heißt von dem Menschen etwas mehr, als Menschliches verlangen, und dennoch wird die wirksame Verbindung mit Gott um diesen Preis allein erkauft. Ohne diese schmerzhafte Umwandlung ist die Religion nur die Sache eines Bettlers, der ein Almosen verlangt, und der es fallen läßt, weil seine Hand zu träge ist, um das Gewicht desselben zu halten.

Ich höre täglich Leute sagen: wenn die Religion so offenbar, und so tief begründet ist, warum bin ich nicht religiös? warum sehe ich nicht die Wahrheit der Religion? Hört die Antwort: ihr seid aus demselben Grunde nicht religiös, aus welchem ihr nicht keusch seid, ihr seid nicht keusch, weil die Keuschheit eine Tugend ist, und ihr seid nicht religiös, weil die Religion eine Tugend ist. Ihr bildet euch ein, daß die Religion eine Wissenschaft ist, die man lernt, und die man, wie die Mathematik, treibt? Ach! meine Herren, wenn die Religion nur eine Wissenschaft wäre, so würde es hinreichen, in seinem Zimmer eine schwarze Tafel, und ein Stück Kreide zu haben, um die algebraischen Gleichungen anzuschreiben. Die Religion ist wohl eine zu lösende Gleichung, aber eine Gleichung zwischen dem Menschen und Gott, zwischen dem Elende und dem Reichthume, zwischen der Finsterniß und dem Lichte, zwischen der Heiligkeit und Verdorbenheit, zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen dem

Nichts und dem Absoluten. Und diese furchtbare Gleichung löst man nicht mit dem Verstande, man löst sie allein durch die Tugend; nicht mit der Tugend, die Weise und Helden der Welt bildet, sondern mit der Tugend Gottes, die von uns angenommen, die eine Frucht unseres und seines Herzens, eine unbegreifliche freudige Verbindung ist, die unter euren Augen vorgeht, die zu euch spricht, und die ihr nicht versteht, trotz des unbegreiflichen Suchens Gottes nach euch, weil ihr durch eine dreifache Schwäche daran gehindert werdet, die euch über euch selbst trunken macht, durch die Schwäche des Geistes, des Herzens, der Sinne.

Was ist die Schwäche des Geistes? Ein Mensch ist gegen Gott durch irgend eine Erscheinung eingenommen, er sieht etwa mehrere Culte auf der Erde, und sagt zu sich: wenn es eine wahre Religion auf Erden gäbe, so gäbe es offenbar auch nur eine. Dieser Gedanke reicht für ihn hin, er hat ein Hinderniß gegen Gott, er wird nicht über dasselbe hinauskommen. Der Unglückliche begreift nicht, daß selbst die Vielheit der Culte zur Genüge die religiöse Natur, und den religiösen Endzweck des Menschen beweist, und daß der religiöse Mensch nicht geboren werden könnte, ohne daß dieser Act der Geburt nicht der vollgültige Beweis der Wahrheit der Religion selbst ist. Er begreift nicht, daß der Mensch, einmal frei und religiös, durch ein Bedürfniß, welches eine Leidenschaft ist, zu Gott gezogen, aber von ihm entfernt durch eine Art Widerwillen vor seiner Vervollkommnung, zwischen zwei entgegengesetzten Gefühlen getheilt, daß er im Streben, beide zu vereinigen, sich von Gott Ideen und Culte nach seiner Weise schafft, ihn zugleich anbetet, und zugleich verstoßt, und zu ihm sagt: bleib', und geh'. Die falschen Culte, meine Herren, sind nur eine Vermittlung dieser beiden Bewegungen im Menschen, in Bezug auf Gott, und nichts beweist vielleicht mehr die unumgängliche Wahrheit der Religion, als dieses Schauspiel der Menschheit, die es vorzieht, Gott eher zu entehren, als die Verbindung mit ihm aufzugeben. Wohlan! ein vernünftiger,

weiser Mann, ein tiefer Politiker wird sein Leben hinbringen, dieses ungesittete Leben einer Ewigkeit, er wird es ohne Religion zubringen unter dem Schutze dieses ärmlichen Gedankens, den ich eben ausgedrückt habe, und den ich einen Idiotismus, ja mehr noch, als einen Idiotismus, nennen muß, weil er gerade das beweist, was er läugnen will, die Nothwendigkeit, und die Wahrheit der Religion. Er wird von da aus einst, mit dieser einzigen Stütze, auf ein göttlich Licht fallen, wo ihn das am meisten in Staunen setzen wird, zu Grunde gegangen zu sein an einem Beweise, von dem er seine Rettung hoffte.

Die Schwachheit des Herzens ist die andere Ursache, die den Menschen aufhält, und ihn hindert, in eine wirkliche und wirksame Verbindung mit Gott zu treten. Er befindet sich in einem der beiden Zustände, er liebt noch, oder liebt nicht mehr. Wenn er liebt, wird er durch diese leichte Flamme verführt, welche aus seinem Herzen ausgeht, wie man auf den Kirchhöfen einen Glanz sieht, der einen Augenblick auf dem Grabe der Todten glänzt. Er glaubt an diese gebrechliche Liebe, und opfert ihr die ewige, ohne zu bedenken, daß Gott unsern Gefühlen, wenn sie geordnet, und von seiner Liebe durchdrungen sind, einen Reiz verleiht, der sie reinigt, und dauernd macht. Oder er liebt nicht, und die Entzauberung der Creatur dehnt bis auf ihn, statt ihn zu Gott zu lenken, die Ursachen aus, die sein Herz vertrocknet haben. Er vernimmt nicht mehr die Sprache, die er gesprochen hat; wenn man ihm sagt, daß Gott so uns geliebt hat, daß er für uns duldete, so scheint ihm das ein Traum der Jugend; diese Neuigkeiten der Liebe, die von der Ferne kommen, finden ihn ohne Andenken, und ohne Hoffnung, die Todten haben keine Ueberzeugung.

Es bleibt noch die Schwachheit der Sinne übrig, als die dritte und mächtigste Ursache unserer religiösen Unfähigkeit. Ich will darüber nur wenig sagen, da ihr leicht Das hinzufügen könnet, was ich verschweige. Wer sollte glauben, daß der Mensch

von Gott sich entfernt, um seinen Sinnen, ich will nicht sagen, große Opfer, sondern leichte Beraubungen zu ersparen? Wer sollte glauben, daß das Fasten und die Enthaltsamkeit Gründe gegen Gott sind? Und dennoch ist es so, meine Herren, und diese einfache Beobachtung kann euch zeigen, welche Kraft der Mensch braucht, um in Verbindung mit Gott zu treten, weil schon dergleichen Erbärmlichkeiten ihm ein Hinderniß in den Weg legen. So wahr es also ist, daß die Menschheit zu Gott durch ein wirkliches und tiefes Bedürfniß strebt, durch eine Leidenschaft, die die Welt mit ihrer Kraft erfüllt, so wahr ist es auch, daß diese Leidenschaft nur durch die Tugend in Wirksamkeit tritt.

Die Religion ist zugleich Leidenschaft, und Tugend, die höchste Leidenschaft der Menschheit, und ihre höchste Tugend, wenn auch verschieden, doch gleich merkwürdig, sei es, daß sie die Seele unterjocht, ohne sie zu verklären, oder daß sie dieselbe in der That verklärt, und zu Gott erhebt. Und dadurch seht ihr nun deutlich, warum sie so sehr geliebt, und so sehr gehaßt, oft entartet, und nie zerstört wird. Wäre sie nur eine Tugend, so würde sie leicht mit der Tugend zu Grunde gehen, wäre sie nur eine Leidenschaft, so würde sie in der Unmacht des Guten unterliegen. Sie rettet, und hält sich durch diese beiden Kräfte, weil Gott wollte, daß die Menschheit mit ihr zu keiner Zeit, und an keinem Orte ganz abbrechen konnte. Wie eitel und bemitleidenswerth sind doch Die, die sich zu Feinden derselben aufwerfen! Die Thörichten! sie glauben, nur eine Tugend zu bekämpfen zu haben, und finden eine Leidenschaft, sie glauben, nur gegen eine Leidenschaft kämpfen zu müssen, und finden eine Tugend, sie glauben beide wenigstens zu trennen, und beide Köpfe der göttlichen Hydra erheben sich, um ihnen zu zeigen, daß sie ewig zwischen Gott und der Menschheit ist.

Einleitung zur siebenundzwanzigsten Unterredung.

Obwohl die Religion eine Leidenschaft ist, so stehen doch nicht Alle in einer wahren Verbindung mit Gott, sondern bei den Einen steht man eine Verbindung mit Gott ganz ohne die Vernunft, und da wird der Cult Aberglaube; bei den Andern eine Verbindung blos durch die Vernunft, und da hebt sich aller Cult auf, an die Stelle des Glaubens tritt Unglauben. Wie äußert sich nun der Aberglaube? die polytheistischen Religionen, welche ohne Vernunft mit Gott in Verbindung stehen, äußerten keine wirksame Kraft auf den Menschen, sie verdarben sogar noch das Herz des Menschen, sie konnten keine Begründung schaffen, welche die Probe aufhält. Tritt das Christenthum ihnen entgegen, so wissen sie dem Politheismus nicht eine innere Kraft einzuhauchen, welche stärkend und belebend auf die Anhänger desselben zurückwirkt, und ein kräftiges Gegengewicht gegen das Eindringen anderer Culte bildet. Die Anhänger wissen es nur äußerlich zu schmücken mit Ceremonien und Festen. Die Lehre des Muhamed drang eben so wenig in das Mark der Menschheit ein; nimmt man seine Lehre aus der Geschichte, so nimmt man der Menschheit kein Lebenselement. Eben so wenig vermag sie der Ausbreitung der christlichen Lehre von innen heraus ein Gegengewicht gegenüberzustellen, sondern sucht sich dagegen zu schützen durch schwere Strafen an denen, welche abfallen. So vermag also der Mensch, ohne Vernunft, keine Verbindung mit Gott zu bewirken, welche den Menschen umändert, und dem Culte eine kräftige Lebensfülle mittheilt. Will man dagegen mit der Vernunft allein eine Verbindung mit Gott suchen, so fällt man in Unglauben. Zuerst nimmt man ihn an, und gefällt sich darin. Später fühlt man eine heimliche Qual, man sucht sich dem Glauben zu nahen, wie in der französischen Revolution Robespierre gethan hat, man sucht ihn zu empfangen durch die Wissenschaft und das Genie, wie in der darauf folgenden Zeit. Aber Gott läßt sich in der That nicht finden durch die Vernunft allein. Der Protestantismus suchte Gott nicht mit der Vernunft, er glaubte an Gott, aber verkehrte mit Gott blos durch die Vernunft, ohne alle Vermittlung. Die Folge ist, daß man darüber zum Theil Gott selbst vergißt, und in Rationalismus fällt, zum Theil blos durch inneres Schauen an ihm hangt, und zum Mysticismus sich hinneigt.

Siebenundzwanzigste Unterredung.

Von der Unfähigkeit der andern Lehren, die Religion hervorzubringen.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Die Religion ist, wie wir gesagt haben, die wirkliche und wirksame Verbindung des Menschen mit Gott, und sie ist zugleich eine Leidenschaft und eine Tugend der Menschheit, eine Leidenschaft, sofern die Menschheit zu Gott gezogen ist durch eine beständige und allgemeine Hinneigung; eine Tugend, sofern es, trotz dieser Anziehung, der Menschheit große Opfer kostet, um in diese wirkliche und wirksame Verbindung mit Gott zu treten. Ich füge heute bei, daß die katholische Lehre allein diese wirkliche und wirksame Verbindung mit Gott hervorbringt, welche wir Religion nennen, jede andere Lehre endet nothwendig mit einer von diesen beiden Catastrophen, mit der Catastrophe des Aberglaubens, oder des Unglaubens. Der Aberglaube ist eine Verbindung des Menschen mit Gott, die voll Unwirksamkeit, Unsittlichkeit, und Unvernunft ist; der Unglaube ist ein verzweifelter Bruch jeder Verbindung mit Gott. Wenn der Mensch eine Religion schaffen will ohne Hilfe der Vernunft, so fällt er unfehlbar in den Aberglauben, und wenn er eine Religion mit der Vernunft schaffen will, so fällt er sicher in den Abgrund des Unglaubens. Gott, der Gründer der einzigen und wahren Religion hat sich nun, und hat den Menschen in seiner Beziehung zu ihm zwischen die Scylla und Charybdis gestellt, eine göttliche Scylla und Charybdis, und wer nicht auf dem Schiffe fahrt, dessen Führer und Steuermann Gott ist, der wird durch einen traurigen Schiffbruch an eine von beiden Klippen geschlagen. Das ist, meine Herren, meine heutige Aufgabe.

Wenn wir die verschiedenen Culte betrachten, die auf der Erde zerstreut sind, so gibt es mehrere, welche uns durch keine Offenbarung an die katholische Lehre gebunden zu sein scheinen, wenn sie auch in der That, in einer mehr oder weniger entfernten Zeit, von diesem gemeinschaftlichen Stamme ausgegangen sind; denn der Irrthum ist nur ein Blatt, das vom Baume der Wahrheit gefallen ist, und vom Winde fortgetrieben wird, und der Mensch ist so sehr unfähig, durch sich selbst mit Gott umzugehen, daß seine tiefsten, religiösen Gedanken sich stets an einen ursprünglichen Grund anknüpfen, wenn auch unser Auge, in den düstern Zeiten der Geschichte, nicht die Stunde angeben kann, wo der Ast vom Baume sich trennte, noch auch die Ursache dieser Trennung. Wenn wir also die religiösen Culte mit einander betrachten, so sehen wir, um sie zu beobachten, von denen ab, welche in keiner Verbindung einer sichtbaren und erkennbaren Verwandtschaft mit der katholischen Lehre stehen, und wir erkennen bei jenen mit Staunen, daß äußerlich sie nichts von uns zu unterscheiden scheint. Ich sehe Tempel, die bis zu Gott eine großartige Einladung des Menschen zu tragen versuchen, daß er sich zu ihnen herabneigt, Altäre, geschmückt mit Bildern, und getränkt mit dem Blute des Opfers, Priester, Ceremonien, Reinigungen, Processionen, tausend Formen, die mit einander eine Verwandtschaft zu haben, und alle Culte mit einander, und mit dem unsrigen durch eine gemeinschaftliche Majestät zu verbinden scheinen.

Aber wenn man das Heiligthum öffnet, und in das Innere sieht, wie wenn man eine Frucht öffnet, um sich zu versichern, ob ihr inneres, gesundes Wesen ihrer Schönheit entspricht, wenn man, sage ich, das Innere der Culte öffnet, die durchaus der katholischen Lehre ferne stehen, was findet man daselbst? Vor Allem Nichts. Man findet Nichts darin; denn ich nenne eine Verbindung mit Gott nichts, welche blos ist, um das zu bleiben, was man ist, nenne es nichts, blos Tempel zu bauen, Opfer darzubringen,

ein Pristerthum zu schaffen, im Schooße der Nationen eine ungeheure Zurüstung zu machen, und zu was? um Menschen zu bleiben, um im Verstande und im Herzen nichts Uebermenschliches zu haben, um nichts zu haben, was etwas Anderes anzeigt, als die gewöhnlichste Menschheit. Ach! meine Herren, eine einfache Verbindung mit einer erhabenen Seele ändert die unsere, und erhebt sie, man kann großen Herzen nicht nahen, ohne daß nicht Etwas von ihnen ausströmt, was in uns dringt, und was uns unserer Verbindung mit ihnen würdiger macht, und die Verbindung mit Gott soll keine Wirkung haben, wenn sie einmal hergestellt ist? Wozu nützt es dann, mit ihm in einer Verbindung zu stehen? Wozu ein so erhabener Zweck ohne irgend ein Resultat? Wenn der Mensch nur ein Mensch mit Gott ist, warum ihn suchen? Die Wirkung entspricht der Ursache, und da, wo ich nichts als Wirkung finden kann, kann ich nicht auf die Gegenwart, und die Hilfe der Gottheit schließen, weil Gott und das Nichts einander vollkommen ausschließen. Die Größe der religiösen Zurüstung zeigt um so deutlicher die innere Leere, und der Mensch verrathet sich um so mehr, je mehr er sein Elend mit dem Namen und den Attributen Gottes verhüllt.

Daß es nun, meine Herren, solche Culte gibt, von denen ich spreche, daß ihre göttliche Unwirksamkeit wahr und offenbar ist, brauche ich nicht zu beweisen. Es genügt, die Namen derselben euerm Geiste vorzuführen. Was sind außerhalb der katholischen Lehre die Abflüsse, und die Zweige, die von diesem großen Strome ausgehen? Der Brahmismus, Polytheismus, Islam, in der That berühmte Namen, aber die eurem Gewissen keine Handlung bezeichnen, welche das Menschengeschlecht über seine Natur erhoben hätte. Und dieser Mangel an Kraft ist nicht ihr erstes Unglück.

Nach einem Gesetze, dessen Grund man leicht einsieht, zieht jeder Cult, der den Menschen nicht erhebt, herab; die Verbindung

mit Gott ist ein zu wichtiges Werkzeug, als daß es bei einem negativen Resultate stehen bleibt. Wenn Gott den Menschen nicht bis zu seiner Heiligkeit hinaufzieht, wird der Mensch ihn herabziehen, um seine niedrigsten Neigungen mit ihm zu theilen, und zu heiligen. Daher kommt dieser auffallende Scandal der Culte, die zur Entsittlichung des Menschen benützt wurden, ein Scandal, über den man sich nicht täuschen kann, weil es mit der moralischen Ordnung nicht wie mit der intellectuellen ist. Diese bezieht sich auf das Unendliche, über welches stets noch ein Streit mehr oder weniger möglich ist; jene umfaßt wirklich nur unsere Beziehungen mit uns selbst und mit unsers Gleichen, einfache Beziehungen, über welche das Interesse uns aufklärt, wenn auch das Gefühl fehlt. Wohlan! wenn wir den Brahmismus, Polytheismus, Islam nach seiner moralischen Ordnung untersuchen, was finden wir? daß der Mensch nicht blos in seiner natürlichen Schwachheit geblieben, sondern zum Verderben durch den Cult selbst geleitet worden ist, der bestimmt war, sein Leben mit dem göttlichen zu vereinen, daß der Mensch in Gott eine schändliche Stütze fand, um tiefer zu fallen, als sein Geist und sein Fleisch, oder wenigstens, um alle Thorheiten seines Verstandes, und allen Unsinn seiner Sinnen zu heiligen. Der Islam, obgleich nach Christus auftretend, hat die Sitten der muselmännischen Nationen in gewisser Beziehung unter die Sitten des Alterthums gestellt. So sehr ist es einem falschen Culte unmöglich, in welcher Zeit er sich auch bildet, nicht in dieses Gesetz der Unsittlichkeit zu fallen, womit Gott alle die straft, die für die Völker die Kraft seines Namens mißbrauchen.

Die Unvernunft ist der dritte Charakter des Aberglaubens. Und hier, meine Herren, werdet ihr vielleicht versucht sein, gegen mich das anzuwenden, was ich eben sagte, daß in Bezug auf den Verstand, die Untersuchung immer mehr oder weniger noch möglich ist, woraus folgen würde, daß der Mangel der Vernunft ein sehr unsicheres Zeichen des Aberglaubens ist. Ich

widerrufe meinen Gedanken nicht, meine Herren, denn, wenn auch überall, wo das Unendliche sich gegenwärtig und wirklich zeigt, der Untersuchung das Feld offen steht, so gibt es nichts destoweniger eine bestimmte Grenze, wo die Unvernunft auf den ersten Blick erkennbar wird. Der Geist, der sich in den hohen Wolken der Metaphysik verirrt, wird nicht unschlüssig sein vor dem Unvernünftigen, im vollkommenen Zustand seiner Blöße. Diese auffallende Unvernunft nun, die der Einsicht trotzt, ist der dritte Charakter des Aberglaubens, und springt im Brahmismus, Polytheismus, und Islam in die Augen. Ich will nicht bei jedem die Bücher, und die Glaubenssätze der verschiedenen Culte anführen, um daraus die auffallende Unvernünftigkeit zu zeigen, dieser Gang wäre zu lang, und, wie ich schon früher gesagt, in einem Streite zwischen religiösem Irrthume, und zwischen Wahrheit hat Gott Alles abgekürzt. Ich stehe also von der Frage nach der wirklichen Unvernunft ab, ich gebe zu, daß das Thörichte zu ehren ist, um so mehr, da es gar zu vielen Menschen nothwendig ist, es gibt noch ein größeres Unglück, als wohl das Thörichte, ein traurigeres Zeichen, als die wirkliche Unvernunft, nämlich die negative Unvernunft, das heißt, die unbeschränkte Unfähigkeit einer Lehre, sich eine Begründung zu verschaffen, die fähig ist, eine Untersuchung auszuhalten. Dieser Mangel der Begründung nun, dieser Zustand der Dinge, bei dem man die Hand auf Etwas auflegt, ohne Etwas zu finden, auf was man sie stützt, ist der eigentliche und offenbare Charakter aller der Culte, welche keine Art von Zusammenhang mit der katholischen Lehre haben. Ich gebe euch, meine Herren, eine interessante und nützliche Uebung eures Verstandes, indem ich auf den Brahmismus, Polytheismus, und Islam verweise, machet einen gewissenhaften Versuch, ihnen irgend eine Grundlage zu geben, es wird euch nicht gelingen.

Als das Christenthum dem Polytheismus gegenüberstand, Lehre gegen Lehre, Volk gegen Volk, war das Christenthum in

diesem ernsten, furchtbaren, blutigen Schauspiele, wenn es sich darum handelte, zu untersuchen, stets außer Stand, etwas Anderes zu thun, als zu lachen. Unsere Apostel und Apologeten giengen lachend neben dieser Begründung her, die durch ihre materielle Gewalt so großartig war, die in das Blut ihrer Nationen eingedrungen, und der integrirende Theil ihrer Gesetze, ihrer Sitten, ihrer Künste, ihres Ruhmes, und aller ihrer Erinnerungen geworden war. Trotz dieser furchtbaren Existenz war die Untersuchung unmöglich, und das Urtheil erhob sich nie über das Mitleid. Man sah deutlich diesen durchgängigen Mangel an logischem Gehalte, als der Kaiser Julian, ein Mensch von Geist, wenn es damals je einen solchen gab, mit aller Gewalt den dahinsterbenden Polytheismus beleben wollte. In der That, das Werk war groß, der Mann war mächtig, man wollte die heidnische Lehre durch das Genie aufrecht erhalten, und wieder beleben, was that Julian? Für sich zeigte er sich häufig in den Tempeln, brachte Opfer dar, streute Weihrauch, stellte die Priester in Prozession, die er reichlicher ausgestattet hatte, erbaute neue Altäre, erneuerte die Anbetung der Bildsäulen, und zuweilen fand er, wenn er mit aller Pracht seines Hofes in eine Stadt kam, die durch den Cult eines Gottes berühmt war, die ein Schauspiel erwartete, würdig seines Gedankens und der Religion, deren letzte Hilfsquellen er mit sich brachte; zuweilen fand er, wie er sich selbst in einem seiner Briefe beklagt, einen Opfernden, der bescheiden an den verlassenen Altar ein Lamm brachte. Dieser arme und geistreiche Mann dachte, abgesehen von der versteckten Verfolgung, und der trockenen Einladung, die Tugenden der Christen nachzuahmen, an nichts Besseres, als an Ceremonien gegen eine Lehre, die durch Legionen von Aposteln, Schriftstellern, Martyrern verbreitet war. Seine Freunde, die Rhetoren und Philosophen, nahmen einen noch traurigern Antheil an dem Werke, als er, weil sie nicht einmal die Kühnheit seines Glaubens hatten. Sie sagten nicht, ja, wir glauben an

Jupiter, ja, wir glauben an Mars, Mercur, Apollo, diese Gottheiten unsrer Vorfahren mögen, allein durch die Kraft aus sich selbst, ewig auf der Erde bestehen, wir erkennen sie, wir verehren sie, wir beugen uns vor dem Glauben der Nationen, welche sie von Anfang an angebetet haben! So sprachen sie nicht, sie wagten nicht frei und muthig das Widersinnige zu vertheidigen, und es wenigstens durch die Großartigkeit ihrer Anhänglichkeit zu halten. Sie wagten nicht, was wir täglich thun, wir Christen, die wir unsrerseits der Thorheit angeklagt werden, wir verläugnen den dreimal heiligen Gott nicht, der vom Himmel für uns kam, und welcher niedriger fiel, als je Jupiter, Apollo, und Mercur, weil er auf das Kreuz fiel. Wir erkennen das an, verehren ihn, lieben ihn, nehmen freiwillig für ihn die Verachtung der ganzen Welt auf uns, vertheidigen ihn gegen seine Feinde, und thun dieß seit achtzehn Jahrhunderten durch die Beständigkeit unserer unzerstörbaren Anbetung.

Das ist Kraft, so hält und hebt sich ein Gottesdienst, aber nicht, wie die alexandrinischen Philosophen es mit dem Polytheismus machten, durch eine Philosophie, die die Existenz und die Natur desselben nicht anerkannte. Ihr sagt vielleicht, daß ich selbst die Philosophie der Religion zu Hilfe rufe, aber eine Philosophie, die alle Wahrheit des Dogma annimmt, die es bestätigt, die nichts verwirft, und nichts abweist. Und ich rufe selbst, meine Herren, keine Philosophie zu Hilfe. Ich begründe die Religion nicht auf einem Systeme, das in dem Kopfe eines Menschen ausgeheckt worden ist, welches schneller vorübergeht, als er selbst, ich begründe sie auf den gemeinschaftlichen Sinn, und auf offenbare Wirklichkeiten in der Welt. Das ist meine ganze Waffe, indem ich dazu noch den Ruf des Glaubens nehme. Euch, die ihr nicht glaubet, heute sterblich geboren, morgen dem Tode anheimgefallen, die ihr Blätter seid, umhergeworfen an allen Ufern des Meeres, die ihr ungewiß seid eurer selbst und alles Andern, euch stelle ich mich mit einer Kühnheit

entgegen, die keinen Muth mehr nöthig hat. Ich weiß, woher ich komme, und wohin ich gehe. Ich habe meinen Glauben gegen eure Zweifel, und was euch thöricht, unwürdig, gebrandmarkt, todt erscheint, diese Asche selbst, und über dieser Asche, wenn es möglich ist, nehme ich all jenes, lege es auf den Altar, befehle euch, dorthin zu kommen, und Keiner von euch ist stark genug, um in seinem Innern gewiß zu sein, daß er nicht kommt.

Noch einmal, so vertheidigt sich ein Gottesdienst, so erbaut er sich, wenn er hinter sich die Wahrheit sieht. Alexandrien mag den Zwang und Heerbann seiner Rhetoren aufstellen, um den Jupiter, ich weiß nicht, in welche abstracte Macht zu verwandeln, und den Apoll in eine andere Personification der Metaphysik, oder der Natur; die Leute von Geist werden wohl in diesem Spiele des Glaubens, der sich vor sich selbst schämt, eine Erfindung und Erdichtung kennen, aber die Menschheit, einen Augenblick die Ohren voll von dem geistreichen Lärm, wird sich ruhig am Abende niederlegen, und den andern Tag bei dem Erwachen fragen, was aus diesen Meistern von gestern geworden ist.

Der Islam unterscheidet sich ohne Zweifel vom Polytheismus durch einen weniger leeren Gehalt, er hat die Nachempfindung von dem Christenthume, das seine Wiege umgab. Aber auch hier sucht ihr vergeblich bei Muhamed nach einer Begründung, deren Verantwortlichkeit die tiefste, oder die kühnste Vernunft auf sich nimmt. Dieser Mensch steht ganz allein, vorher und nachher, nichts von ihm geht in die Nerven und Muskeln der Menschheit über; nehmt ihn weg, es ist ein Capitel weniger in der Geschichte der Welt, aber ein Capitel, das den Faden ihrer Erzählung nicht aufhält. Muhamed ist eine Anecdote. Daher kommt, meine Herren, der Widerwille der gebildeten Welt für den Renegaten. Habt ihr je an das gedacht, was ein Renegat ist? Glaubt ihr vielleicht, daß das ein Mensch ist, der die Religion wechselt? Aber, meine Herren, wir suchen

nichts, als daß andere kommen, und unsere Religion annehmen. Unsere Missionäre durchstürmen zu diesem Zwecke die ganze Welt, und sicher klagt sie Niemand des schimpflichen Handwerks an, Renegaten zu machen. Was ist also ein Renegat, und woher diese unbegreifliche Verachtung, die sich an diesen Namen knüpft? Der Renegat ist ein Mensch, der von einem Culte, der seine Begründung in der Intelligenz, in dem Herzen, und in der Geschichte der Menschheit hat, zu einem leeren Culte übergeht, der offenbar unfähig ist, irgend eine Ueberzeugung hervorzubringen. Der Renegat ist ein Mensch, der das Terrain verläßt, wo eine Untersuchung zwischen vernünftigen Wesen möglich ist, um sich in eine Region zu verlieren, in welcher dem Irrthume selbst das Wort fehlt; er ist ein Mensch, der von einer ungewissen Wahrheit, wenn man will, zu einer weit gewissern Finsterniß übergeht, in Bezug auf die Wahrheit ist er ein Ausreißer, Ueberläufer, Verräther, ein Mensch, der mit Füßen das Vaterland tritt. Christus ist hinfort das einzige Vaterland des Menschen, der in seinem Lichte getauft ist, man verzeiht dem, der an ihm zweifelt, man wird dem nicht verzeihen, der ihn für einen andern hingibt, denn, wie sollte man an Brahma oder Muhamed glauben, wenn man nicht an Christus glaubt?

Das rationelle Elend der Culte, die der katholischen Lehre fremd sind, zeigt sich ganz in der Unfähigkeit, in der sie sich befinden, der Ausbreitung des Glaubens durch christliche Völker zu widerstehen. Ich sehe wohl, daß Muhamed sein Werk beschützt, indem er Jeden zum Tode verurtheilt, der einen Muselmann bekehrt, Rom und Griechenland hatten die nämlichen Waffen angewendet, China und die angrenzenden Länder verlassen sich selbst nicht auf die Gesetze, welche, indem sie die Menschen von der Fremde trennen, dieselben auch von jeder Berührung mit dem Christenthume ferne halten; Indien, wirklich den Christen geöffnet, setzt ihren Verbindungen die eherne Mauer seiner Kasten entgegen; nirgends wagt ein Cult, den das Zeichen des Kreuzes

nicht befestigt, sich mit der Religion zu messen, die von Christus kam, gleich jenen Horden der Steppen, die vor der Bildung zurückweichen, je weiter sie vorwärts schreitet, oder jenen alten Parthern gleich, deren Kraft in der Flucht und in der Wüste bestand. So hält auch vor dem katholischen Feldzuge kein fremder Cultus seine Standarten aufrecht und entfaltet; die Verfolgung, die Entfernung, das Stillschweigen, das sind alle ihre Mittel; Mittel, welche die Zeit täglich mit der Wahrheit vernichtet, und welche, am Ende erschöpft, dieselben ohne Schutz und Zuflucht gegen die herrschende Berührung unserer Ueberzeugung lassen.

Wenn ihr mich fragt, meine Herren, woher ist doch dieser Aberglaube gekommen, der aller Kraft, Sittlichkeit und Vernunft entbehrt, so will ich es euch kurz sagen: er ist entstanden aus einer religiösen Leidenschaft, die, durch einen besondern und volksthümlichen Einfluß, die göttlichen Elemente verband, welche in der Welt ausgegossen waren, der sie zusammenzog, ordnete, und nach Willkür ausstreute. Der Mensch hat wenigstens stets vor sich zerstreute Trümmer von Wahrheiten und Traditionen, er regt diesen Staub, wie ein Alchimist, auf, er mischt Gold und Blei, Himmel und Erde durcheinander, bläst hinein mit einem verdorbenen Munde, bis daß er eine Mischung hervorgebracht hat, die ein Reiz des Irrthums, und zugleich einigermaßen ein Blendwerk der Wahrheit ist!

Ich lade euch nun zu einem andern Schauspiele. Der Aberglaube ermüdet den Menschen, dieser sucht das Heilmittel dagegen in seinem Verstande, und bald öffnet sich vor ihm ein tieferer Abgrund, der des Unglaubens. Ein junger Mensch hat sein fünfzehntes Jahr erreicht, seine Vernunft ist wach geworden, er hat einige Tage im Alterthum gelebt, und einige Seiten der Gegenwart gelesen. Es war ihm nicht schwer, zu bemerken, daß der Aberglaube eine große Rolle in der Geschichte seines Gleichen einnahm, aber seine Augen, noch schlecht geöffnet, haben die

Wahrheit vom Irrthume, den Schein von der Wahrheit nicht unterschieden. Er fangt mit einem großen Acte an, er verneint, und da es der Jugend eigen ist, kein Maaß zu halten, und in ihren Begriffen und Wünschen kein Ziel zu beobachten, so läugnet sie Alles; der Jüngling verläugnet seinen Vater und seine Mutter in ihrem Glauben, sein Vaterland in der Vergangenheit desselben, läugnet Alles, was die Menschheit bis auf ihn ausmacht, jede Bewegung, die sie gegen Gott hin thut, und allein, unabhängig, unumschränkter Herr seiner Person, betrachtet er mit Befriedigung diese weite Herrschaft, er ist am Ende der Herr, und will aufbauen.

Aber er wird nicht erbauen, er fühlt nicht einmal das Bedürfniß dazu, sein Unglaube wird hingenommen. Das ist der erste und höchste Grad des Unglaubens, sein Unglaube wird hingenommen, er ist zufrieden. Gott hat ihn in die Welt gesetzt, Gott hat ihm diesen Tropfen Milch und Wermuth gegeben, der sein Leben ausmacht, Gott hat ihm einen Vater und eine Mutter, Brüder und Schwestern, ein Vaterland, eine Bestimmung, seinen Geist, Alles gegeben, was er ist, aber er glaubt ihm nichts schuldig, und, Gott gegenüber, nur ein Fremder zu sein. Und wenn er diese religiöse Gährung der Menschheit betrachtet, die nicht aufhört, Gott zu suchen, welche fest denkt, ihn gefunden zu haben, welche auf ihn ihre theuersten Hoffnungen und heiligsten Pflichten gesetzt hat, so fühlt er sich über diesem Anblicke stets glücklich, weil, da er sich davon ausschließt, er sich für größer hält, als alle Nationen, die an so arme Bedürfnisse, und eine so nichtswürdige Dankbarkeit gegen Gott kindisch gewöhnt sind, gegen Gott, der etwas so Geringes ist, der nur die Welt gemacht hat, deren Schöpfung man ihm lassen kann! Ich bekämpfe, meine Herren, diesen Unglauben nicht, ich sage nichts von ihm, aber ich ziehe daraus den Schluß, daß immer, wenn der Mensch mit seiner Vernunft allein in ihrer Einzelheit sich Gott gegenüberstellt, diese Vernunft von Gott sich zurückzieht, und nicht mehr

mit Gott in Verbindung treten kann. Nur dieß allein bemerke ich, ich nehme in diesem Augenblicke den Unglauben an, wie er sich selbst hinnimmt, Gott hat ihn in meine Hand gegeben, um sich desselben für meinen Glauben zu bedienen, damit er ein Beweis des übermenschlichen Beweises der Religion ist. Ja, mein Sohn von fünfzehn Jahren, sei ungläubig, die Menschheit bedarf deines Ungehorsams, um sich in ihrem Gehorsame zu befestigen, und bis der Tag kommt, wo du deinen Irrthum erkennen wirst, wird sie auf dich sehen, um sich zu überzeugen, daß die Vernunft unfähig ist, eine Religion zu schaffen.

Der Unglaube bleibt aber nicht lange in diesem Zustande der blosen Hinnahme, in dem er sich in der Seele eines Fünfzehnjährigen befindet. Wenn man alt wird, so entdeckt man im Leben tiefere Bedürfnisse, die Jahre lassen in uns, indem man sich zurückzieht, unbekannte Opfer sehen, und der Unglaube, der anfangs so vergnügt ist, beginnt sich in eine Art von Qual zu verwandeln, die dem Heimweh ähnlich ist. Man wendet sich auf dem Bette des Zweifels hin und her, der Unglaube tritt in seinen zweiten Zustand, ich nenne ihn nicht zurückgewiesenen Unglauben. Was wollt ihr? Man ist in einer sceptischen Zeit geboren, man hat nur Bücher und Worte um sich, die Gott, wie einen kleinen Knaben, behandeln. Aber Gott bedarf nicht des Menschen, er wird ganz allein in der Seele groß, durch ein stummes und erhabenes Wachsen, das nur ihm eigen ist, seine Wurzeln nehmen daselbst den reinsten Gehalt an, und eines Tags neigt sich der unruhige Mensch gegen diesen schmerzlichen Gast hin, und strengt sich an, mit ihm durch seine Vernunft besondere Offenbarungen zu erneuern.

Diese Erscheinung konnte man, meine Herren, vom Ende des vorigen Jahrhunderts an, im Großen sehen. Sicher hatte kein Jahrhundert in einem vollkommener angenommenen Unglauben gelebt, aber sehet, was der Mensch ist! Kaum hatte die Revolution aus der französischen Nation ein offenes Schlachtfeld

gemacht, als selbst die, welche Alles zerstört hatten, die Eifrigsten unter ihnen, über die Abwesenheit Gottes bestürzt waren. Ein Mann, dessen Name ich verschweige, sammelte aus dem Blute einen Rothstift, nahm ihn in seine entehrte Hand, stieg auf eine Treppe, um sich bis auf die Spitze des Tempels zu erheben, und schrieb auf denselben das Bekenntniß: das französische Volk erkennt das Bestehen des höchsten Wesens an. Gott wollte, daß es diese kalte und blutige Hand sei, die ihm in dem ruchlosesten Augenblicke der Geschichte ein unwiderlegliches Zeugniß gab. Nachdem dieses Beispiel gegeben war, so versuchten Andere, einen nationalen Cult zu gründen. Die Theophilanthropie erhob sich. Ich bitte euch um Verzeihung, daß ich diesen barbarischen Namen ausgesprochen habe. Gott verurtheilt die Menschen, die seine Wahrheit verwerfen, zu barbarischen Namen, wie zu eitlen Anstrengungen. Die Theophilanthropie versuchte also, einen rationalen Cultus zu gründen, und als Gott Frankreich den jungen Consul vorgestellt hatte, welcher es organisiren sollte, so kam diese philosophische und religiöse Secte, sich ihm, wie Jedermann, anzubieten. Der junge Mann sagte zu ihnen nur: „meine Herren, ihr seid nur Vierhundert, wie soll ich mit Vierhundert eine Religion machen?" So konnte in einem so wichtigen Augenblicke die rationelle Religion nur vierhundert Anhänger vereinigen, und es bedurfte nur ein Wort, um sie zu nichte zu machen, und um auf immer der Rede davon ein Ende zu setzen.

Andere Begebenheiten folgten, unsere Zeit nahte den Thoren der Morgenröthe. Wir wurden geboren, und mit unserm Geschlechte eine Menge Seelen, die nichts mehr von dem angenommenen Unglauben wissen wollten. Sie vereinigten sich, um das Werk einer Religion wieder aufzunehmen, die allein auf die Vernunft gegründet war. Ihr habt den Versuch davon gesehen, man hat ihn unter euern Augen ein- oder zweimal gemacht. Ich sage ein- oder zweimal, ich könnte mehr sagen, ohne mich zu täuschen,

aber man muß nur auf die Erfahrungen Rücksicht nehmen, die einige Ausdehnung und Feierlichkeit hatten. Ihr habt also Gelehrte und Männer von Geist in dieser Hauptstadt versammelt gesehen, die durch dieselbe zogen, und ohne menschliches Ansehen junge feurige Seelen zu sich beriefen, die um den Unglauben in der Wette sich stritten, ihr habt sie ihre Zeit, ihr Vermögen, ihre Zukunft aufopfern sehen, um einen Cult ins Leben zu rufen, der, wie sie dachten, eines Jahrhunderts würdig, das von Gott aufgeregt wurde, aber das ihn nur von den Händen der Wissenschaft und des Genie empfangen wollte. Wohlan! ihr habt Alles vor euch, wie lange brauchte es, bis die Erbauer, an ihrem Werke verzweifelnd, in das Gleichgewicht der socialen Stellung wieder eintraten, und alle bürgerlichen Zweige der Verwaltung mit ihrem geendeten Apostolat, und mit ihrer aufgelösten Vaterschaft besetzen wollten?

Diese Versuche, eben so feierlich, als fruchtlos, haben unser Zeitalter noch nicht von der Unfähigkeit überzeugen können, die Religion zu schaffen, so sehr hat der Mensch Gottes nöthig, selbst wenn der Hochmuth den Glauben an ihr verwirft. Täglich kündigt man uns die künftige Religion der Menschheit an, wenn man sie nicht schaffen kann, prophezeiht man sie wenigstens. Man verwandelt die Unfähigkeit in Hoffnung. Aber die Menschheit hat nicht Zeit, zu warten, sie will Gott für heute, und nicht für morgen. Sie hat seit sechstausend Jahren Hunger und Durst nach Gott, und ihr, so spät gekommen, wenn ihr euch an das Werk setzet, um so tiefen Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen, und einem Streben, das Jahrhunderte nicht ermüdet haben, ihr seid noch auf Weissagungen angewiesen? Was der Menschheit nicht ihr täglich Brod gibt, daran glaube ich nicht. Ich glaube, daß Gott der Vater war, von Anfang an, für die Seele, wie für den Körper; ich glaube, daß die Aernte ganz gekommen ist, daß der Regen ganz herabgefallen ist, daß in Bezug auf die Wahrheit, wie auf die Natur, der Mensch nicht blos einen Hunger hat,

sondern auch Sättigung findet, wenn er will. Das Brod ist durchaus bereit, Gott hat es mit seinen Händen bereitet, was noch fehlt, ist der Wille, es so zu nehmen, wie Gott es gemacht hat. Man zieht es vor, es nach seinem Geschmacke zu bereiten, man bittet die Vernunft um das, was sie nicht geben kann. Polen hatte mehr Sinn, als es getheilt wurde; es sagt: „Gott ist zu hoch, und Frankreich zu weit!" das ist, meine Herren, was die ganze Unfähigkeit des Menschen erklärt, sich selbst in eine wirkliche Verbindung mit Gott zu setzen, Gott ist zu hoch, und der Verstand zu ferne.

Ich ende mit einer Betrachtung über den Protestantismus, der eine andere menschliche Anstrengung ist, um dem Unglauben zu entgehen, indem er eine rationelle Verbindung des Menschen mit Gott festsetzt.

Sicher war nichts natürlicher und einfacher, als der Gedanke Luther's. Luther sagte dunkel oder klar zu sich — daran liegt wenig, ob ein Mensch weiß, oder nicht weiß, was er thut — Luther sagte: die Vernunft allein für sich kann mit Gott nicht in Verbindung treten, es ist ein göttliches, übernatürliches, ihrem eigenen Begriffe fremdes Element nöthig, weil es vor Allem zu einer Verbindung Zwei sein müssen. Die Menschheit soll also Gott ihre Intelligenz und ihr Herz darstellen, aber es ist offenbar, daß, wenn Gott seinerseits nicht vorher seine Intelligenz und sein Herz gesetzt hat, die Religion die thörichteste Träumerei ist. Wer von einer Beziehung spricht, spricht von einem Zusammenwirken; wer von einem Zusammenwirken spricht, redet von einem gegenseitigen Entgegenkommen; die Religion ist das gegenseitige Entgegenkommen des Menschen und Gottes, wobei Gott nothwendig zuerst angefangen hat, weil er der Aelteste, Stärkste, und Weiseste ist. Die Religion muß also etwas von dem Menschen, aber auch etwas von Gott in sich schließen. Wenn es nun in der Welt Etwas von Gott gibt, so ist es offenbar das Evangelium. Das Evangelium ist das reinste, liebenswürdigste, wirksamste Wort in der Welt, Gott

ist hier, oder er ist von Allem entfernt. Fassen wir also das Evangelium für den Theil Gottes in der Religion, der Mensch seinerseits wird sein Herz und seine Vernunft einsetzen. Was braucht es weiter? Das Evangelium und die Vernunft, das Evangelium zu der Vernunft sprechend, die Vernunft dem Evangelium antwortend, wo gibt es eine einfachere, lieblichere, großartigere Verbindung? Die Beziehung, das Leben, die Wirklichkeit, Alles ist damit gegeben. Kein Mittler zwischen uns und euch, kein Papstthum, kein Priesterthum, keine Frage zwischen Staat und Kirche, und dennoch eine wirkliche und heilige Verbindung, die den Menschen zu Gott, und Gott zu dem Menschen führt. Welches Meisterwerk, meine Herren, welche wunderbare Lösung des Problems eines rationellen Cultus! eine einfache, freudige Verbindung zwischen dem Evangelium, und der Vernunft! Der Erfolg davon war auch groß, ganz Europa bewegte sich, und man darf nicht nach untergeordneten Ursachen diese weitgehenden Bewegungen der Welt beurtheilen, sie haben stets als Hebel irgend ein außerordentliches und fruchtbares Element, von dem aus seine Herrschaft geht. Die Berechnung Luther's schmeichelte, indem er die religiöse Leidenschaft des Menschen befriedigte, seiner Vernunft, seinem Hochmuthe, seiner Freiheit, sie sollte die Welt in Bewegung setzen.

Aber gehen wir zum Ende. Die Zeit ist über diesen reichhaltigen Begriff dahingegangen, in der allgemeinen Bewegung der Dinge und der Geister hat er den entscheidenden Beweis geliefert, der offenbart, wo das Leben, und der Tod ist. Was ist der Protestantismus heutzutage? Hat er an einer der beiden Klippen gescheitert, die von Gott gegen den religiösen Irrthum gesetzt wurden? Ist er dem Aberglauben und dem Unglauben zugleich entgangen? Ich berufe mich auf die Antwort dessen, der die dogmatische Geschichte der letzten drei Jahrhunderte, und den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Dinge kennt. Einerseits hat der Protestantismus durch sein eigenes Princip, weil er

jede Auctorität zwischen Gott und dem Menschen verworfen hat, mit der schrecklichsten Auflösung der Lehre geendet, deren man sich erinnern kann. Alles wurde im Namen des Protestantismus geläugnet, nicht nur die Glaubenssätze und die christlichen Sacramente, die Dreieinigkeit, Menschwerdung, Göttlichkeit des Worts, die Erbsünde, sondern sogar Wahrheiten aus der natürlichen Ordnung, die Gott und unsere unsterbliche Bestimmung betreffen. Nachdem man mit sich widersprechenden Glaubensbekenntnissen angefangen hat, hat man damit geendet, daß man selbst nicht mehr den Widerspruch als Symbol aufstellen konnte; solche Fortschritte hat der Unglaube gemacht, und allen dogmatischen Gehalt bis auf das Mark angegriffen. Doch nicht Alle folgten diesem Abhange, Andere versuchten sich zurückzuhalten, aber da sie einer Auctorität entbehrten, die ihren Glauben regelte, so endeten sie durch die besondere und Volksinspiration mit einem Mysticismus voll Uebertreibung und Aberglauben. Ihr kennet die Scenen in Amerika, diese Männer und Weiber, vereinigt in geheimnißvollen Versammlungen, weissagend, alle Sprachen sprechend, und endlich der erstaunten Welt die Raserei der Seelen zeigend, die Gott suchen ohne Gott.

Ich behaupte nicht, meine Herren, daß es außerhalb dieser beiden Classen nicht Protestanten gibt, die vielen evangelischen Wahrheiten treu, und vom Aberglauben und Unglauben gleich entfernt geblieben sind. Das muß sein, und das ist so. Aber man darf eine Lehre nicht nach einzelnen Resultaten beurtheilen, man muß sie in ihren allgemeinen Wirkungen beurtheilen, in den großen Strömen ihres Einflusses und ihrer Thätigkeit. Es gibt Protestanten, welche, ohne es zu wissen, einem ganz andern Principe folgen, als dem auflösenden des Protestantismus, die auf dem Wege der Auctorität einen Theil Glaubenswahrheiten annehmen, die beschützt durch eine glückliche Natur, und eine noch glücklichere Unwissenheit, genährt mit dem Evangelium, gewöhnt an gute Werke, sich auf der Oberfläche dieses bewegten Oceans erhalten, und,

Dank ihrem guten Glauben, einst Gott ein Gewissen zeigen können, das rein und römischkatholisch ohne ihr Wissen geblieben ist. Das sind Ausnahmen, welche die elendesten Irrthümer treffen; wie Gott seinen Thau in den vergifteten Kelch einer Blume herabfallen läßt, so läßt er auch das Gute und Wahre bis in das Verderbniß der Wahrheit herabkommen. Es gibt bei den Protestanten Katholiken, wie es bei den Katholiken Protestanten gibt, das heißt, auf der einen und andern Seite Menschen, die einem Principe folgen, das dem ihres äußern und zugestandenen Glaubens widerspricht. Aber der Protestantismus bleibt nichts desto weniger die große Heerstraße des Aberglaubens und Unglaubens, wie der Katholicismus die große Straße eines ebenso vernünftigen, als tiefen Glaubens ist.

Ich werde nächsten Sonntag diesen letzten Punkt begründen, der uns noch übrig bleibt. Ich werde euch die katholische Kirche ebenso stark gegen Aberglauben, wie gegen Unglauben zeigen, indem sie unsern Geist gegen den Zweifel schützt, ihn von dem Widersinnigen befreit, und die Seele von diesen beiden Seiten zu sich ruft, und in diesem heitern und majestätischen Gleichgewichte erhaben ist über die Vernunft, die sie nicht gegründet hat, und welche sie auch nicht vernichten kann, welche Rücksicht auf dieselbe nimmt, ohne unter ihr Joch sich zu beugen, welche die Vernunft erleuchtet, erhebt, ohne ihre Natur zu verändern, welche Mutter, Schwester, Tochter aller Wahrheit, Gott und Mensch zugleich ist, und welche endlich gleichmäßig die Geschlechter ihrer menschlichen, wie ihrer ewigen Zukunft entgegenführt.

Einleitung zur achtundzwanzigsten Unterredung.

Wenn der Aberglaube als unwirksame Verbindung mit Gott die Sitten vernichtet, so übt die katholische Lehre einen ungeheuern Einfluß auf die Sitten, und hebt damit den Aberglauben auf. Der Brennpunkt der höchsten Kraft der Sittlichkeit zeigt sich in der Heiligkeit. Männer dieser Art hat blos die katholische Lehre. Die Heiligkeit ist nun zum Theil eine Uebertreibung, welche den menschlichen Sinn beleidigt, zum Theil eine Erhabenheit, welche den menschlichen Sinn entzückt. Beide dürfen nicht von einander getrennt werden. Wenn eine hl. Elisabeth das Wasser trinkt, das aus den Wunden eines Aussätzigen fließt, so ist das etwas Uebertriebenes, aber auch etwas Erhabenes, so fern es dem Verlassenen seine ganze Größe anzeigt, und auf eine unbegrenzte Liebe hinweist, welche die Lehre dem Menschen gegen den Menschen einflößen kann. Alle diese Duldungen der Heiligen zeigen, daß es nichts gibt, was der Mensch nicht in einen Thron verwandeln kann, zu dem man mit Ehrfurcht und Bitten kommt. Und diese Heiligkeit lebt noch stets in der Kirche mehr oder weniger fort, sie kommt von der Thorheit des Kreuzes her, sie überwindet und erobert die Welt. Aber die Welt, welche sich wegen ihrer im Nachtheil sieht, legt uns auch wegen ihrer Fesseln an. Eine so übermenschliche Kraft die katholische Kirche auf die Sitten einflößt, so übermenschlich ist auch die Kraft, welche sie über die Vernunft ausübt, und wodurch sie vor Unglauben bewahrt. Diese göttliche Kraft zeigt sich nun darin, daß wir an die Dogmen glauben, daß wir euch zu diesem Glauben einladen, daß ihr früher oder später, wenn auch erst im letzten Augenblicke, zu uns kommt, daß wir von unserem Glauben Rechenschaft ablegen, indem unser Glaube die gebildetsten Theologen hervorbringt, und so Genie gegen Genie, Wissenschaft gegen Wissenschaft zu setzen vermag. Weil also alle andern Religionen in Unglauben und Aberglauben verfallen, die katholische von beiden sich frei hält, auf die Sitten und die Vernunft den entschiedensten Einfluß hat, deßwegen ist sie auch allein wahr und göttlich.

Achtundzwanzigste Unterredung.

Von der Religion, die in der Seele von der katholischen Lehre hervorgebracht wird.

Hochwürdigster Herr!
Meine Herren!

Ich hatte zuletzt noch drei Punkte zu durchgehen, daß nämlich die Religion eine Leidenschaft, und eine Tugend der Menschheit ist, dann, daß keine andere Lehre, als die katholische, diese Tugend der Religion hervorgebracht hat, und dieß habe ich in den zwei vorhergehenden Unterredungen gezeigt. Es bleibt mir noch der dritte Punkt zu begründen übrig, daß nämlich die katholische Lehre diese wirkliche und wirksame Verbindung mit Gott hervorbringt, welche wir Religion nennen, und es ist deßhalb zu zeigen, daß diese Lehre den beiden Klippen entgeht, in welche alle andere fallen, dem Aberglauben und Unglauben. Ich werde nun mit meinem Gedanken zum Ziele kommen, wenn ich euch zeuge, daß die katholische Lehre eine übermenschliche Wirksamkeit der Sitten, und eine übermenschliche Kraft der Vernunft besitzt, als die Frucht der Verbindung, welche sie zwischen Gott und dem Menschen begründet.

Ich kann, meine Herren, nicht beginnen, ohne in mir eine gewisse Traurigkeit zu empfinden. Es ist das letzte Mal für dieses Jahr, daß wir bei einander vereinigt sind, und eure Aufmerksamkeit, euer Eifer, euer einstimmiger Beifall haben mich zu sehr beruhigt, um nicht mit Schmerz an die Stunde zu denken, die uns trennen wird. Aber ich danke Gott, die Zeit geht schnell, und indem sie uns zur Ewigkeit führt, vereint sie uns hienieden mit einander. Ich gebe euch also für morgen eine neue Zusammenkunft am Fuße dieser Kanzel, welche ihr seit zehn Jahren so oft mit eurer Gegenwart beehrt habt.

Zu beweisen, daß die katholische Lehre eine übermenschliche Wirksamkeit der Sitten besitzt, durch ihre Verbindung des Menschen mit Gott, das ist nach dem bisher Gesagten nicht schwer. Denn habe ich nicht bewiesen, daß die Demuth, die Keuschheit, die Liebe des Apostolats, die Bruderliebe in der Seele ausschließliche Wirkung der katholischen Lehre sind? Wodurch nun bringt die katholische Lehre die übermenschliche Umbildung der Seele hervor? Auf eine directe Weise, einfach, weil sie uns gesagt hat, seid demüthig, seid keusch, seid Apostel, seid Brüder? Ach! meine Herren, das sagt uns alle Welt mehr oder weniger lebhaft. Es gibt keinen Menschen, von Hochmuth trunken, der nicht die Demuth der Andern angerufen hat, keinen Menschen, in die Sinnlichkeit versunken, der nicht die Reinheit seiner Opfer angerufen hat, keinen, der nicht das Apostolat anrief, um die Gedanken desselben zu verbreiten, und die Bruderliebe, um ihr Reich zu begründen. Aber das Ohr des Menschen bleibt diesem Rufe der Selbstsucht, oder diesen Träumen der Vernunft verschlossen, es hört sie, ohne sie zu verstehen, es versteht sie, ohne zu gehorchen. Die katholische Lehre wäre nicht besser daran, wenn sie nur zum Menschen vom Menschen gesprochen hätte, wenn sie ihm als bewegende Kraft nur sein Interesse, seine Pflicht, und seine Würde vorgestellt hätte. Um ihn demüthig und keusch, zu einem Apostel und Bruder zu machen, hat sie ihren Stützpunkt nicht von außen genommen, sie hat ihn von Gott aus genommen. Im Namen Gottes, durch die Macht der Beziehung, die sie zwischen ihm und uns setzt, durch die Wirksamkeit ihrer Glaubenslehren, ihres Cultes und ihrer Sacramente, verändert sie in uns diesen Leichnam, der gegen die Tugend sich empört, welchen sie belebt, vom Tode ruft, reinigt, umwandelt, mit dem Ruhme auf dem Thabor umgibt, und welchen sie, nachdem sie ihn also vom Fuße bis auf den Kopf ausgerüstet hat, als einen neuen Menschen in das Gewühl der Welt wirft, noch schwach seiner Natur nach, aber gekräftigt durch Gott, nach

dem sein beständiges Verlangen geht. So erfüllt sich, meine Herren, in der katholischen Lehre das Wunder unserer Umwandlung, die Demuth, die Keuschheit, die Liebe, und alle höheren Gefühle, die daraus entspringen, kommen nur von einer höhern Tugend her, die zu allen andern den Anstoß gibt. Ohne die Religion, ohne die Verbindung der Seele mit Gott, geht das ganze christliche Gebäude zu Grunde, und deßwegen ist auch diese Verbindung, als Schlußstein des Gewölbs, übermenschlich wirksam, weil sie den Menschen weiter bringt, als die Menschheit es vermag.

Ich könnte meine Aufgabe jetzt für gelöst halten, und bestimmt damit schließen, daß die katholische Kirche eine übermenschliche Einwirkung auf die Sitten besitzt, als Frucht der Verbindung, die sie zwischen Gott und dem Menschen begründet. Aber die Demuth, Keuschheit, Liebe des Apostolats, Bruderliebe, der Gehorsam, die Buße, die freiwillige Armuth, alle diese genannten Tugenden sind nur die Ausläufer Eines Flusses. Indem ich euch die ganze Ausdehnung ihres Laufs entwickelte, habe ich es, wie die Schiffer, gemacht, die ein unbekauntes Land erforschen; sie schiffen die Flüsse hinauf, bis sie befriedigt mit ihrer Arbeit und ihrer Entdeckung im Einzelnen, den weiten, großen Weg der in den Ocean führt, wieder hinunterschiffen.

Es gibt also einen Fluß, in den alle diese einzelnen genannten Tugenden ausströmen, und dieser ist die Heiligkeit. Ich rede nicht von der gemeinschaftlichen Heiligkeit, die in der Beobachtung der göttlichen Gebote, und einer Gleichförmigkeit unseres Lebens mit dem Evangelium besteht, die hinreicht, um gerettet zu werden. Ich rede von der großen Heiligkeit, von derjenigen, die hienieden erkannt und verehrt wird, die Altäre hat, und deren großartige Geschichte in dem geheimnißvollen Buche enthalten ist, das wir das Leben der Heiligen nennen. Das Leben der Heiligen! Habt ihr schon, meine Herren, an diese Erscheinung des Lebens der Heiligen gedacht? Wir haben wohl schon von Helden und Weisen des Alterthums sprechen

gehört, wir lesen im Plutarch das Leben berühmter Männer, wir sehen rechtschaffene Männer um uns, aber die Heiligen, wo entdecken wir Etwas, das ihnen gleicht? Wo sind die Heiligen des Brahmismus, Polytheismus, Islam, Protestantismus, Rationalismus? Ich suche vergeblich in diesen Lehren den Namen, den Schein, und die Nachahmung jener. Seit drei Jahrhunderten hat der Protestantismus, der sich anstrengt, die wahre Kirche zu vernichten, und den Charakter derselben auf sich überzutragen, in seiner Zahl rechtliche und selbst fromme Männer gezählt, aber er hat es nicht gewagt, Legenden der Heiligen zu schreiben. Bei dem Rationalismus darf man davon nicht reden, er begnügt sich, geistreiche Männer zu haben, und strebt nicht nach dem, was man nie sagt, wie etwa der heilige Helvetius, oder der heilige Diderot.

Was sind nun die Heiligen, ein uns neues Vorrecht? Was ist die Heiligkeit? Die Heiligkeit ist, meine Herren, nicht allein, wie ich es eben anzudeuten schien, der Zusammenfluß aller christlichen Tugenden in einer Seele, das ist nur die gemeinsame Heiligkeit, diejenige, welche jedem Christen nothwendig ist, um gerettet zu werden, und von der ich hier nicht rede. Es gibt keinen Christen, wenn er im Zustande der Vereinigung mit Gott ist, in dem sich nicht, mehr oder weniger vollkommen, die Demuth, Keuschheit und Liebe zusammenfinden, wir nennen sie sonst fromme Menschen, wir könnten sie selbst im weitern Sinne Heilige nennen, aber dieß verstehen wir nicht mit diesem großen Ausdrucke: die Heiligen! Was sind die Heiligen? Was ist die Heiligkeit in diesem Sinne?

Die Heiligkeit ist die Liebe Gottes und der Menschen in ihrem höchsten Grade. Ihr begreift wohl, meine Herren, daß, wenn es wirklich eine Verbindung des Unendlichen mit dem Endlichen gibt, wenn das Herz Gottes Wohnung und Leben in dem Herzen des Menschen nimmt, es unmöglich ist, daß wenigstens in einzelnen glühendern Herzen die Gegenwart eines so außerordentlichen Elements nicht aus seinen Ufern tritt, und

nicht außerordentliche Wirkungen hervorbringt, welche die Schwachheit unserer Natur und Sprache ausschweifende zu nennen genöthigt ist. Denn was will dieses Wort bezeichnen? Es will sagen, was nach Außen geht, was außerhalb des Mittelpunkts fällt, was excentrisch ist, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, nur daß das Wort ausschweifend gut gewählt, während excentrisch schlecht gewählt ist. Das eine zeichnet die Handlung, während das andere geometrisch darstellt, ein Wort muß aber ein Maler, und nicht ein Geometer sein. Daher bediene ich mich des ersten, und dennoch bleibe ich unter der Kraft des heiligen Paulus, der ohne rednerischen Schmuck gesagt hat, daß, da die Welt Gott nicht durch die Weisheit der Welt erkennen wollte, es Gott gefallen hat, sie zu retten durch die Thorheit des Wortes. Ich würde es nicht wagen, zu sagen, daß die Heiligkeit eine Thorheit ist, selbst nicht, nachdem ein hl. Paulus es gesagt, weil ich befürchten würde, ihr klaget mich an, ich gehe zu weit, und es ist mir lieb, euch heute zu zeigen, daß ich die Klugheit der Schlange mit der Einfalt der Taube zu vereinigen weiß, obgleich ich, um nichts zu verbergen, ganz der Gesinnung des hl. Franz von Sales bin, wenn er sagt: „meine theure Philothea, ich würde zwanzig Schlangen für eine Taube geben."

Es gibt also in der Heiligkeit eine extravagante Erscheinung, eine Liebe Gottes und der Menschen, welche den menschlichen Sinn beleidigt. Aber das kann, meine Herren, nicht der einzige Charakter der Heiligkeit sein, die Uebertreibung für sich allein wäre eine Sonderbarkeit, und diese beweist nichts für den Menschen, der sie in seinen Handlungen zeigt, außer, daß sie vielleicht viel Eitelkeit, und ein wenig die schlechte Erziehung verrathet. Die Uebertreibung in der Heiligkeit muß also verbessert werden durch ein anderes Element, und sie wird es in der That durch das Erhabene, das heißt, durch die höchste moralische Schönheit, durch diese Schönheit, welche den menschlichen Sinn

mit sich fortreißt, so daß es in der Heiligkeit etwas gibt, das den menschlichen Sinn beleidigt und Etwas, was ihn entzückt, Etwas, was Staunen, und Etwas, was Bewunderung hervorbringt. Diese beiden Sachen sind nicht von einander getrennt, wie zwei Flüsse, die neben einander fließen, sondern das Uebertriebene und Erhabene, das, was den menschlichen Sinn beleidigt und ihn entzückt, ist mit einander verbunden und vermischt, und bildet aus der Heiligkeit nur ein einziges Gewebe, bei dem es dem Geiste bei der genauesten Beobachtung in dem Augenblicke, wo er den Heiligen handeln sieht, nicht möglich ist, das Uebertriebene vom Erhabenen, und umgekehrt, zu trennen, das, was den Menschen an die Erde kettet, von dem, was ihn zu Gott erhebt. Das ist die Heiligkeit.

Ich will ein Beispiel anführen, damit ihr mich desto besser verstehet. Die hl. Elisabeth von Ungarn hatte den Palast ihrer Väter, und den ihres Gemahls verlassen, und wohnte in einem Hospitale, um dort mit ihren Händen die Armen Gottes zu pflegen. Es kam ein Aussätziger. Die hl. Elisabeth nahm ihn auf, und ließ sich selbst herab, seine furchtbaren Wunden zu waschen. Als sie das Geschäft vollendet hatte, nahm sie das Geschirr, in das sie das ausdrückte, was die menschliche Sprache nicht ausdrücken kann, und trank, was darin war, in einem Zuge. Das ist, meine Herren, vollkommen extravagant. Aber sehet gleich anfangs auf eine Sache, die ihr nicht verachten könnet, auf die Kraft. Die Kraft, meine Herren, ist die Tugend, die Helden macht, ist die mächtigste Quelle des Erhabenen, wie auch die seltenste. Nichts fehlt dem Menschen so sehr, als die Kraft, und nichts flößt mehr Achtung ein. Ihr seid keine schlechten Personen, aber schwache, und deßwegen ist das Beispiel der Kraft das heilsamste, das man euch geben kann, wie es auch eines von denen ist, die Bewunderung euch abdringen. Die hl. Elisabeth also, die das Wasser des Aussätzigen verschlang,

hatte einen großen Akt gethan, weil sie etwas Mächtiges gethan hatte. Aber es gibt noch etwas Besseres, als die Kraft, und das ist die Liebe. Da in der Heiligkeit die Liebe Gottes von der zu den Menschen nicht verschieden ist, weil sie nichts anderes ist, als der Erweis dieser doppelten Liebe, so folgt daraus, daß in jeder Handlung der Heiligen, da, wo sich ein Opfer für Gott findet, dieses Opfer nothwendig auch auf den Menschen übergeht. Und welches war nun bei der Handlung der Elisabeth die Wohlthat gegen den Menschen? Welche war es? ihr fragt mich? Die hl. Elisabeth enthüllte diesem Verlassenen, diesem Gegenstande allgemeinen Abscheues, selbst mitten in der Zeit des Glaubens, einen unaussprechlichen Begriff seiner Größe, sie sagte zu ihm: „theurer, armer Bruder des guten Gottes, wenn ich dich, nachdem ich dir deine Wunde wusch, in meine Arme schloß, um dir zu zeigen, daß du mein königlicher Bruder in Christus bist, so wäre das schon ein Zeichen von Liebe und Bruderliebe, aber ein gewöhnliches Zeichen, von dem ich dir nur das Wohlthuende derselben an den Tag legen wollte, dir, der du derselben seit deiner Kindheit entbehrtest, dir, der du an deiner Brust nie die Brust einer liebenden Seele gefühlt hast; aber theurer, armer Bruder, ich will für dich das thun, was man für keinen König der Welt, für keinen geliebten und angebeteten Menschen je gethan hat. „Was von dir ausgieng, was nicht mehr dir gehört, was nur dir gehörte, um in eine schlechte Fäulniß durch die Berührung mit deinem Elende verwandelt zu werden, werde ich trinken, wie ich das Blut des Herrn aus dem hl. Becher unserer Altäre trinke.“ Das ist das Erhabene, meine Herren, und unglücklich, wer es nicht versteht. Dank der hl. Elisabeth, alle Ewigkeit hindurch wird bekannt sein, daß ein Aussätziger von einer Königstochter mehr Liebe erfahren hat, als die Schönheit je auf Erden gewinnen konnte.

Wenn nach diesem ein geistreicher Mann diese Handlung

als übertrieben darstellt, so geben wir es ihm zu,[1]) wir haben es selbst gesagt, wir sind überzeugt, daß es weit natürlicher ist, mit seinen Freunden Wein vom Schloß Margaux zu trinken. Aber dieser geistreiche Mann wird sicher einst sterben, seine Schriften werden ihn vielleicht kaum überleben, man wird seine Freuden und seine Schmerzen vergessen, aber wenn die heilige Elisabeth todt sein wird, werden Könige mit Armen um ihre Kleider und ihr Andenken sich streiten, man wird ein wenig von ihrem Fleisch über alle Schätze setzen, man wird ihre Ueberreste in Gold und Edelstein fassen, man wird den berühmtesten Künstler der Welt berufen, um ihr im Tode eine Wohnung zu geben, die ihres Lebens würdig ist, und von Geschlecht zu Geschlecht werden Fürsten, Gelehrte, Dichter, Bettler, Aussätzige, Pilger jeden Ranges an ihr Grabmal kommen, und daselbst durch das hinfällige Zeichen ihrer Lippen, ewige Male der Liebe zurücklassen. Sie werden zu ihr sprechen, wie zu einem lebenden Wesen, sie werden zu ihr sagen: „liebe, arme Schwester des guten Gottes, du hattest Paläste, du hast sie für uns verlassen, du hattest Kinder, du hast uns für die deinigen angenommen, du warst eine große Frau, du erniedrigtest dich zu unserer Dienerin, du hast die Armen, Niedrigen, Elenden geliebt, du hast deine Freude in das Herz derer gegossen, die keine hatten, und nun erstatten wir dir die Ehre, die du uns gegeben hast, wir geben dir die Liebe zurück, welche du für uns verloreſt. O theure, arme Schwester! Bitt für die von deinen Freunden, welche nicht geboren waren, da du in der Welt warst, und welche nach dir gekommen sind."

So gibt es Heilige von jeder Art Uebertreibung. Alle nützen der Menschheit, wenigstens durch das Beispiel. Wenn der Heilige fastet, fastet die Menschheit auch, wenn er sich zu

---

1) Er meint wohl den Montalembert, der eine treffliche Geschichte der hl. Elisabeth geschrieben hat.

thörichten Bußen verurtheilt, so ist ein Theil der Menschheit ebenso begierig nach denselben bis zur Thorheit, wenn er seinen Körper durch sonderbare Erfindungen quält, so gibt es auch in euern Gefängnissen, in euern Zuchthäusern, in euern Colonien menschliche Körper, die durch grausame Erfindungen gequält werden. Wenn der Heilige mit einem Worte freiwillig eine Duldung auf sich nimmt, wohlan, wer duldet nicht auf Erden, und wer braucht nicht zu lernen, daß Gott in der Duldung selbst einen heilenden und geheimnißvollen Balsam verborgen hat? Ist es ein so eitler Dienst für das Menschengeschlecht, ihm alle Quellen gegen das Elend zu öffnen, und ihm in fremden Handlungen, wenn man so will, zu zeigen, daß, was ihm auch geschieht, welcher Schimpf ihm auch angethan wird, welche Kerker man ihm auch gräbt, es keine Strafe, keine Beschimpfung, keine Verwerfung gibt, die nicht durch die Idee Gottes verwandelt und zu einem Throne umgeschaffen werden kann, zu dem Jeder kommt, um seine Ehrfurcht und seine Bitten darzubringen.

Dieses Leben der Heiligen ist keine seltene Erscheinung, die einer bestimmten Zeit oder einem Lande angehört, sondern sie ist allgemein und gleichbleibend. Ueberall, wo die kotholische Lehre Wurzel faßt, selbst wo sie ausgestreut ist, wie ein Samenkorn auf Felsengrund, wird die Heiligkeit geschaffen, und offenbart sich in gewissen Seelen durch Früchte, welche die Achtung und Verachtung des Verstandes herausfordern. Diese erhabene Uebertreibung kommt von einer noch höhern und unerklärlichern Thorheit her, von der Thorheit eines Gottes, der am Kreuze stirbt, dessen Haupt mit Dornen umwunden, dessen Füße und Hände durchstochen, dessen Körper elend zugerichtet ist. Von diesem Tage an hat diese Berührung nicht aufgehört, Opfer in der Welt sich auszusuchen, aber durch einen besondern und eifersüchtigen Vorzug, wählt sie dieselben nur im Schooße der katholischen, apostolisch römischen Kirche aus. Uns allein ist die Erbschaft des Kreuzes überlassen, die lebendige Tradition des

freiwilligen Martyrthums, die Würde der Uebertreibung, und der Ruhm der Erhabenheit. Und wenn wir auch noch nicht Alle in vollen Zügen von diesem köstlichen Weine trinken, so befeuchten wir doch Alle damit unsere Lippen, und bringen Etwas in das Leben von dem göttlichen Tranke. Keiner täusche sich, alle Welt erkennt uns an diesem Zeichen, das Kreuz hat weder eine Nachahmung, noch eine Nachbildung erfahren.

Wohlan aber, meine Herren, die Welt beruhigt sich damit nicht, sie versucht uns dieses Vorrecht zu entreißen, sie sucht allein daraus gegen uns einen Grund, und ein Mittel unserer Unterdrückung zu machen. Was sagt sie heutzutage, wenn wir in Bezug auf all' unsere Werke, das gemeinsame Recht ansprechen? Welche Waffen stellt sie uns entgegen? Sie bestreitet uns das Recht nicht, sie läugnet nicht, daß die Freiheit in der Natur, und in der Verfassung des Landes niedergeschrieben ist. Aber sie sagt uns, wir können nicht gegen euch kämpfen in Bezug auf Tugenden und Hingebung, ihr habet in euerm Wesen unglaubliche Hilfsquellen, deren Geheimniß wir nicht besitzen, und deßwegen besteht keine Gleichheit zwischen uns und euch, die Freiheit muß euch verweigert werden, um uns zu entschädigen. Man muß euch Fesseln anlegen, um das Gleichgewicht der menschlichen Kräfte herzustellen, und selbst wenn eure Hände an die Mauer gebunden sind, sind wir nicht gewiß, daß sie nicht länger, als die unsrigen sind. Das ist, meine Herren, ihr wißt es wohl, die gegenwärtige Sprache der Welt, und gegen wen anders, als gegen uns, hat sie sich gerichtet? Wer anders kann stolz sein auf eine Sklaverei, die zu ihrer Rechtfertigung selbst die Größe der Tugend hat? Die Welt hat Recht, wir sind die einzigen Söhne Christi. Wie man ihm Hände und Füße band, um ihn zu hindern, die Welt zu retten, so ist es billig, daß man seine wahre Nachkommenschaft an das Kreuz binde. Und noch sehen wir das Ende nicht. Was auch in dieser vorübergehenden Zeit geschieht, in der wir leben, glaubet nicht, daß

die Verfolgung des Unglaubens gegen den Glauben bei dem stehen bleibt, was man sieht, und bei dem, was wirklich vorgeht. Wie es in der Natur der Sache und der allgemeinen Bewegung der Welt liegt, daß alle Principien, die sie enthält, sich sofort schnell und ganz entwickeln, so wird sich auch von Tag zu Tag die Ungleichheit der Sitten zwischen der Kirche und dem, was sie nicht ist, sich mehr offenbaren, und da die übermenschliche Herrschaft der Kirche mehr und mehr unerträglich wird, so wird sie von ihren Feinden eine noch vollkommenere und glorreichere Verfolgung zu bestehen haben. Die Schrift hat es uns vorausgesagt, und eine einzige Zeile der Schrift wird nicht unerfüllt bleiben. Man wird sich einst nicht begnügen, uns ein Recht zu verweigern, man wird uns alle verweigern, die Welt, müde, uns zu gehorchen ohne ihren Willen, und uns zu achten ohne unsern Willen, wird eine letzte Anstrengung versuchen, um von ihrem Leibe den Aussatz der Göttlichkeit abzuschütteln. Aber dann wird Gott, wie heute, uns beistehen, gebunden, unmächtig, unbeweglich, wird diese Kraft von uns ausgehen, wie sie von dem Kleide Christi ausgieng, ohne daß wir sprechen, ohne daß wir weichen, durch die Wirkung unserer Knechtschaft selbst, die dem Wohlgeruch gleich ist, welchen man verschließen wollte, und der, durch das Zusammenpressen verdichtet, durch alle Poren lieblicher und stärker dringt, gleich aus einer Quelle, die man eingeengt hat, und die ihren Strahl bis in den Himmel wirft. Wenn so die ganze Welt sich vereinigt hat, um das Siegel auf die göttliche Quelle der Heiligkeit aufzudrücken, wie sie es früher auf dem Grabe des Erlösers gethan hat, so wird am dritten Tage das Wasser sich einen neuen Weg bahnen, und die enttäuschten menschlichen Geschlechter werden kommen, um aus ihrem längern, reichlichern, unversiegbarern Wasser zu schöpfen.

Wie das Herz Gottes, wenn es sich in das Herz des Menschen ergießt, die Heiligkeit hervorbringt, eine Mischung von Uebertreibung und Erhabenheit, so bringt auch, wenn die

Intelligenz Gottes auf den Verstand des Menschen fällt, dieß nothwendig Etwas hervor, was von der Vernunft nicht geschaffen, noch bewiesen werden kann. Was aber nicht geschaffen, noch bewiesen werden kann, hat offenbar den Charakter von Uebertreibung, einen Charakter, den man der katholischen Lehre nicht bestreiten kann. Von was unterrichtet sie uns in der That? von einem Gotte in drei Personen, einem Gotte, welcher die Welt aus Nichts gemacht hat, einem Menschen, der sein ganzes Geschlecht durch einen eigenen Fehler zu Grunde gerichtet hat, von einem Gotte, der Mensch wurde, der gekreuzigt wurde, um die Sünden zu tilgen, die er nicht verschuldet hatte, von einem Gotte, der gegenwärtig ist unter den Gestalten von Brod und Wein. Welche Glaubenssätze, meine Herren, und doch ist dieß das ganze Gebäude der katholischen Kirche allein! Es ist zu auffallend, daß die Vernunft keinen von diesen Glaubenssätzen geschaffen hat, und nicht einmal die Kraft hat, einen von denselben zu beweisen. Und so muß es sein; denn wenn die katholische Lehre ein Werk der göttlichen Vernunft wäre, so wäre sie kein übermenschlich Werk, wenn sie eine Philosophie wäre, so wäre sie keine Religion. Statt der Dogmen hätten wir mathematische Theorien, und statt hier zu sein, würden wir bei euch sein, weil ihr hier nichts finden würdet, was nicht bei euch wäre. Ihr seid hier, weil eure Vernunft keine Glaubenssätze gebildet hat, weil sie dieselben nicht schaffen, noch beweisen kann, weil sie über jede Vernunft erhaben sind, ihr seid wirklich hier gegenwärtig, weil ich euch von übertriebenen Sachen zu erzählen habe.

Unsere Gegner glauben uns sehr durch das einzige Wort zu erschrecken, „aber das, was ihr hier eben vorbringet, ist übertrieben.“ Ich glaube es, und was hätte ich euch denn zu sagen, wenn ich nichts Uebertriebenes sagte? Wozu ist dieser religiöse Aufwand gut, wenn ich euch nur das lehren könnte, was der Mensch, der an dem Feuer eine Fackel anzündet, aus sich selbst wissen kann? Was ist die Religion, was die Verbindung

mit Gott, wenn sie unsern Geist gerade da ließe, wo er vorher war? Gott stünde dann mit uns nur in Verbindung, und wir mit ihm, um die gegenseitige Beruhigung zu haben, der Eine, nichts zu geben, der Andere, nichts zu empfangen. Ihr sehet, meine Herren, daß die Voraussetzung keinen Sinn hat, und daß man auf das berühmte Wort eines Lehrers zurückkommen muß: Credo, quia absurdum — ich glaube, weil es widersinnig ist. Der Ausdruck ist zu stark, aber es ist leicht, das Uebertriebene daran wegzunehmen, und zu begreifen, daß, wenn es in der Lehre nichts Uebertriebenes gäbe, man in der That auch nicht glauben würde, man würde einfach sehen. Um zu glauben, bedarf es Etwas, was über die Vernunft hinausgeht, und was über dieselbe hinausgeht, das trägt offenbar den Charakter von Uebertreibung an sich. Deßwegen sagte auch der hl. Paulus: wenn Einer unter euch in der Welt weise scheint, werde er ein Thor, um weise zu werden" (1 Cor. 3, 18).

Wohlan, sagt ihr, das ist ein schönes Verdienst, es ist nur das Verdienst des Aberglaubens, das ihr neulich bekämpftet, indem ihr ihn als Unverstand erklärtet! Ich will euch, meine Herren, den Unterschied zeigen.

Vor Allem glauben wir an unsre Dogmen. Während ihr, Weise und Philosophen, selbst nicht an die Erfindungen eures Geistes glaubet; und der Zweifel sie beständig durch ein stummes allmähliges sich Beimischen untergrabt, glauben wir, Priester Christi, Gläubige der katholischen Kirche, aufrichtig an diese Dogmen, welche die Vernunft nicht geschaffen hat, und welche sie nicht beweist. Wir glauben an sie seit achtzehn Jahrhunderten so, daß wir unser Leben für sie gaben. Das ist sicher ein großes Wunder, der Zweifel der Vernunft gegen ihre eigenen Werke, der Glaube der Vernunft an Werke, die nicht von ihr herkommen! Aber noch mehr, wir glauben nicht nur an unsere Dogmen, wir stellen sie euch vor, und laden euch zum Glauben ein, euch, Menschen der Vernunft, des Hochmuths, unwürdig

unserer Uebertreibung. Früher oder später kommet ihr hieher, früher oder später, bringt ihr uns auf den Knien die freiwillige Anbetung dessen, was ihr gehaßt, und verachtet habt. Niemand zwingt euch. Und diese unerklärliche Erscheinung der Bekehrung der Vernunft zur Uebertreibung geht nicht dunkel in einigen verlorenen Seelen vor, sondern sie findet, Angesichts der Sonne, bei einer großen Anzahl Geister Statt. Es gibt keine Stunde in der Kirche, wo sie nicht Umarmungen empfängt, denen man lange widerstand, und wo sie nicht zum Glauben und zur Liebe ihre eigenen Feinde gebiert, als eine glückliche Mutter, welche von denen erkannt wird, die sie nicht an ihrer Brust erzogen hat, wo sie von denen in die Arme geschlossen wird, welche sie mißhandelten. Man wird zu ihr geboren durch den Fluch, wie durch den Segen. Man wird zu ihr geboren in der Kraft des reifen Alters, als der Wirkung langer Studien von Gelehrten, von Erfahrungen der Staatsmänner, von Erleuchtungen des Genie. Man wird zu ihr geboren, wie ein Schiff in den Hafen einlauft nach den Stürmen einer langen Schifffahrt. Man wirft ihr den letzten Blick des Geistes zu, die letzte Bewegung des Herzens, die feste und unerschütterliche Regung der Seele, die gefunden hat, und zur Ruhe sich begibt. Das ist ihr Loos von dem hl. Paulus bis auf Bossuet.

Was sagt ihr dazu, meine Herren, ist hier nicht eine übermenschliche Kraft? Denn, was macht euch am Ende glauben? Welche Waffen oder welche Kunst besitzt die katholische Lehre, um sich eurer zu bemächtigen, die ihr nichts von ihr wollet, um euch zu überzeugen von Glaubenssätzen, in welche die Vernunft nicht eindringt? Welche Zauberei hat sie an euch vorgenommen. Wer hat in ihre Hand das unsichtbare Mittel gelegt, dessen sie sich bedient, und durch welches sie euch bewegt, als die höchste Anstrengung eurer Bestimmung, die Uebertreibung anzubeten.

Es ist wahr, sie gibt nicht nur vor, euch zum Glauben zu führen, sondern auch von ihren Glaubenssätzen eurem Verstande

Rechenschaft zu geben, so erhaben sie auch sind. Denn, wie in den Sitten die Uebertreibung mit dem Erhabenen vereint sein muß, so ist es nothwendig, daß in der Wahrheit die Uebertreibung nicht von dem höchsten Lichte getrennt ist. Deßwegen bietet die katholische Lehre, welche ihre Dogmen nicht geschaffen hat, und sie auch nicht beweist, dieselben dennoch dem Verstande an, die einmal von ihr angenommen sind, als die höchste Wissenschaft der Natur und Menschheit, als den Knoten aller ihrer Geheimnisse, als den Schlüssel jeder Erklärung, als das Band jeder Verknüpfung des Gedankens, als das Hauptwerk der Einsicht, außerhalb welchem das Licht selbst in der Finsterniß leuchtet, nach dem Ausdrucke des hl. Johannes. Wie das Tagesgestirn Alles erleuchtet, ohne von Etwas erleuchtet zu sein, so verbreitet auch die katholische Lehre, als das erste Licht der Welt, über Jeden, der nicht die Augen verschließt, eine mächtige Ausstrahlung, die ihn bezaubert, und ihm, mit dem Horizont der Ewigkeit, den nicht weniger geheimnißvollern Gesichtskreis der Zeit entdeckt. Daher kommt eine Klasse von Menschen, die ebenso neu sind, als die Heiligen, welche die tiefste Philosophie mit dem glühendsten Glauben verbinden, wie der hl. Augustinus, Anselmus, Thomas, Bonaventura, und alle ihres Gleichen, Menschen, kühn, wie die Philosophen, und einfach, wie Kinder, die vor keiner Frage zurücktreten, keine Furcht vor einem Zweifel haben, und Alles verstehen, und auf Alles antworten, die durch die Bestätigung das große Gebäude der Wahrheit erbauen, durch tägliche Vertheidung es schützen gegen jeden Angriff und jeden Sturm. Die katholische Lehre ist die einzige, welche solche Männer hervorbringt, vor ihr und außer ihr gibt es ebenso wenig Theologen, als Heilige. Die Theologen sind in Beziehung auf die Wahrheit das, was die Heiligen in Beziehung auf die Sitten sind, sie sind bestimmt, die Herrschaft der Vernunft zu begründen, welche in der katholischen Lehre ist, wie die Heiligen bestimmt sind, die moralische Obermacht derselben zu zeigen.

In dem Grade, als die Welt berühmte Gelehrte hervorbringt, um die Lehre Gottes zu bekämpfen, bringt die Kirche berühmte Theologen hervor, um sie in Schach zu halten, um Genie gegen Genie, Wissenschaft gegen Wissenschaft, Vernunft gegen Vernunft zu setzen, und wenigstens unsern Dogmen die Ehre eines Kampfes zu sichern, der nicht endet.

So gehen wir von Jahrhundert zu Jahrhundert mitten durch die gebildetsten Nationen hindurch, bestätigend und streitend, bestätigend die Lehren, als von Gott gekommen, streitend, als wenn sie nicht von ihm kämen, die Vernunft über sich selbst erhebend, und uns zu ihr herablassend, gleich stark in der Uebertreibung, wie im ruhigen Urtheile, in Bezug auf jene zurückgestoßen, in Bezug auf dieses gefürchtet, von beiden geachtet. Wenn der Irrthum uns zu sehr beengt, wenn manchmal im Laufe der Zeiten ein Wanken sich fühlbar macht in der Fülle unsers Lebens, so vereinigen wir ein Concil, eine andere Erscheinung, die nur uns angehört, von der keine andere Lehre den Versuch ertragen könnte. Während ihr streitet, berathen wir. Unsere Greise, Häupter und Richter der Lehre setzen sich in den Kreis auf Sessel, beugen sich vor Gott, rufen den hl. Geist an, hören eine feierliche Entwicklung in Gegenwart der Welt an, die sie betrachtet, und sich einmal erhebend, sicher ihrer selbst und Gottes, Obrigkeiten der Wahrheit, verkünden sie das Urtheil, welches alle Geister vereint, und setzen einen Stein, gegen den sich Keiner widersetzt, ohne nicht das Haupt zu zerschlagen.

Ich wiederhole, meine Herren, kurz das Gesagte. Ich hatte zu zeigen, daß die katholische Lehre in der Verbindung, welche sie zwischen Gott und dem Menschen festsetzt, der Klippe des Aberglaubens und Unglaubens zugleich entgeht. Ich habe es gethan. Denn der Aberglaube ist eine unwirksame Verbindung des Menschen mit Gott, unwirksam in Bezug auf die Sitten und die Vernunft, ich hatte also gezeigt, daß die katholische Lehre eine übermenschliche Kraft der Sitten und der Vernunft besitze,

ein Beweis, aus dem auch ihre Kraft gegen den Unglauben hervorgeht, weil sie die gebildetsten Nationen zum Glauben an die Dogmen führt, die über den menschlichen Verstand hinausgehen, und indem ihnen dieß Alles eine Erörterung erlaubt, in welche sie zuerst eingeht.

Es bleibt noch übrig, die allgemeinen Schlüsse aus diesen langen Prämissen zu ziehen. Diese sind aber folgende. Die Religion ist eine Leidenschaft des Menschen, deßwegen ist sie wahr. Sie ist wahr, weil es in der Menschheit nichts Natürliches gibt, das nicht wahr ist. Ohne Zweifel ist die Menschheit und der Mensch der Uebertreibung seiner Leidenschaft, und der Verfälschung derselben durch Uebermaaß unterworfen, aber da eine Leidenschaft nur eine Bewegung der Natur gegen einen Gegenstand hin ist, so wäre sie unmöglich, wenn der Gegenstand nicht existirte, und auch unmöglich, wenn der Gegenstand von uns nicht zu fassen wäre, deßhalb allein, weil sie ist, ist ihr Gegenstand sicher, und ebenso sicher ist unsre Beziehung mit ihm. Man darf sich nur noch versichern, ob diese Beziehung nicht verdorben ist. In der religiösen Leidenschaft nun, wie in jeder andern, ist der Mensch zur Uebertreibung gekommen, zum Falschen, zum Lächerlichen, zum Schimpflichen, wie also die wahre Religion unterscheiden? Offenbar an ihren Früchten, an ihrer Wirksamkeit. Die Religion, welche die Verbindung des Menschen mit Gott ist, könnte nicht, wenn diese Verbindung eine wirkliche ist, so Großes und Auffallendes in dem Menschengeschlecht hervorbringen. Die katholische Religion ist nun allein mit einer übermenschlichen Kraft der Sitten und Vernunft ausgerüstet, sie allein erhebt den Menschen zu Allem, was er sein kann, und zu etwas Höherem; alle andern Religionen fallen in den Aberglauben, oder gehen in dem Unglauben auf, die katholische Religion ist also allein wahr. Dieser Schluß ist einfach und für jeden Geist leicht zu erkennen, wie es auch die Thatsachen sind, welche ihm als Grundlage, und als Körper dienen. Es genügt an zwei Fragen, und an zwei Antworten. Ist die Religion

ein Bedürfniß, eine Leidenschaft der Menschheit? Ja! deßhalb ist sie wahr. Ist die katholische Religion allein mit einer Kraft ausgerüstet, die Gottes und des Menschen würdig ist? Ja, daher ist sie auch allein wahr. Die andern sind nur eine Entartung, die von der Freiheit des Menschen herkommt, welcher nicht jeder Verbindung mit Gott entsagen konnte, und welcher sich nicht auf der Höhe dieser Verbindung halten konnte.

Ihr seid Zeuge, meine Herren, bei jedem Schritte, den wir bei dem Studium der katholischen Lehre thun, sind wir stets genöthigt, zu schließen, daß sie Eigenschaften besitzt, die ihr allein zukommen, und welche keine andere Lehre sich geben konnte. Jede von unsern Unterredungen brachte euch seit einer Reihe von Jahren einen neuen Beweis. Hier, sagte ich jedesmal, hier ist ein Zeichen, das nur uns gehört. Woher kommt dieß, meine Herren? Warum vereinigt eine einzige Lehre eine so reiche, so mannigfaltige Glorie in sich, von der eine andere Lehre ihr nicht einen einzigen Strahl rauben kann? weil die Wahrheit Alles ist, und der Irrthum Nichts. Die Wahrheit ist ein tiefer Brunnen, je tiefer man gräbt, desto mehr Wasser fließt zu Tage, während der Irrthum nur eine verlorene Cisterne ist, wie die Schrift gesagt hat, cisternae dissipatae. Grabt tiefer, ihr werdet kein Wasser mehr finden, und das Wasser selbst, das auf der Oberfläche ist, ist nur ein verdorbenes. Aber die wahre Religion, die Religion, die Gott gemacht hat, hat er tief in den Mittelpunkt der Menschheit gegründet, wie die Urgebirge, welche die Welt tragen, er hat ein göttlich Feuer und ein göttlich Wasser darin verborgen, ein Feuer, dem er befohlen hat, zu brennen, ohne sich zu verzehren, ein Wasser, zu dem er gesagt hat, zu fließen, ohne zu versiegen. In dem Maaße, als wir in diesen Abgründen der Liebe und Weisheit nachgraben, entdecken wir neue Gänge, unbekannte Flüsse, unerschöpfliche Behälter, bis daß wir mit dem letzten Schlage in den Mittelpunkt bohrend, Wasser erhalten, das bis zum Himmel empor spritzt, und unsern Durst stillt, ohne ihn auszulöschen, und uns zu diesem Gott bringt, der unsere Seele gesegnet hat und sie erwartet.

Anhang.

Rede über die Berufung der französischen Nation, gehalten den 18. Februar 1841, bei Einweihung des Prediger-ordens in Frankreich.

Hochwürdigster Herr! [1])
Meine Herren!

Gott hat die Völker geschaffen, und unter sie die Erde vertheilt, er ist es, der mitten unter ihnen eine allgemeine und untheilbare Gesellschaft gegründet hat, der Frankreich schuf, und die Kirche hervorrief. Deßwegen gehören wir zwei Städten an, sind zwei Gewalten unterworfen, haben ein doppeltes Vaterland, die ewige und die zeitliche Stadt, die weltliche und geistliche Gewalt, das Vaterland des Fleisches, und das Vaterland des Glaubens. Und dieses doppelte Vaterland, obgleich von einander verschieden, steht sich doch nicht feindselig gegenüber, weit entfernt davon, sie lieben sich brüderlich, wie Leib und Seele, sie sind mit einander verbunden, wie diese beiden, und wie die Seele den Körper liebt, wenn er sich auch zuweilen gegen sie erhebt, so liebt das ewige Vaterland das zeitliche, und sorgt für seine Erhaltung, wenn dieses auch nicht immer seiner Liebe entspricht. Aber es kann der Fall sein, daß die menschliche Stadt der göttlichen sich hingibt, daß ein Volk sich ehrt durch ein besonderes Bündniß mit der Kirche, dann scheint die Liebe der Kirche und des Vaterlandes nur Einen Gegenstand zu haben, die erste erhebt, und heiligt die zweite, und aus beiden bildet sich eine Art übernatürlicher Patriotismus, von dem uns der hl. Paulus das Bild und den Ausdruck in diesen erhabenen Worten, im Briefe an die Römer, gegeben hat: „ich sage die Wahrheit

---

1) Herr Affre, Erzbischof von Paris.

bei Christus, ich lüge nicht, mein Gewissen ist mein Zeuge bei dem heiligen Geiste, groß ist mein Schmerz, und unaufhörlich der Kummer meines Herzens, ich möchte sogar von Christus hinweg ausgestoßen sein für meine Brüder nach dem Fleische, die meine Volksverwandte sind, sie sind Israeliten, sie haben die Kindschaft, und die Herrlichkeit, und das Bündniß, und die Gesetzgebung, und die gottesdienstliche Verfassung, und die Verheißungen, ihnen gehören die Väter, ja von ihnen stammt dem Fleische nach Christus, welcher Gott über Alles ist gepriesen in Ewigkeit" (Röm. 9, 1). Kräftiger konnte man die Liebe zum Vaterlande, die durch den Glauben veredelt war, nicht ausdrücken, und eben so waren alle Propheten von dieser patriotischen Begeisterung ergriffen, von David an, der ausrief: „Herr, erhebe dich, erbarme dich Sions, weil die Zeit des Erbarmens gekommen ist, weil die Steine gefallen sind auf deine Unterdrückten" (Ps. 101, 14), bis auf Christus, der Angesichts Jerusalems weinte, und mit einem so zärtlichen Schmerze sprach: ach! wenn du erkannt hättest, an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden gereicht" (Luk. 19, 42).

Ich habe mir nun vorgenommen, meine Herren, mit euch zu sehen, in wie weit auch unser Vaterland dieselben Gefühle verdient, in wie weit wir es lieben müssen, nicht nur als Franzosen, sondern als Christen. Es ist nicht unwichtig, diese Frage bei der allgemeinen Lage der Welt zu behandeln, und mit Rücksicht auf die Geschichte und die Gegenwart, welches Volk es ist, dem die Kirche am meisten verdankt in der Vergangenheit, und von dem sie für die Zukunft noch mehr erwartet. Die Hoffnung ist eine Tugend, und wenn sie vom Mittelpunkte Gottes aus ihre Zweige in das Vaterland verbreitet, so verliert ihr Saft nicht an Göttlichkeit, sondern wird nur um so köstlicher.

Schon vor langer Zeit, meine Herren, hat Gott über die Nationen verfügt. An dem Tage selbst, an dem ewigen Tage, wo er zu seinem Sohne sprach: „du bist mein Sohn, heute habe

ich dich gezeugt", fügt er unmittelbar hinzu: „verlang' von mir, und ich gebe dir die Nationen zum Erbe" (Ps. 8, 7. 8). Der Sohn Gottes erhielt so zu derselben Zeit von seinem Vater sein göttlich Wesen, und die Herrschaft des Erschaffenen als Erbe und Eigenthum, nach einem andern Worte vom hl. Paulus: „Gott hat zu uns gesprochen durch seinen Sohn, den er als Erbe von Allem eingesetzt hat" (Hebr. 1, 2). Und um es im Vorübergehen zu sagen, in dieser Tiefe des göttlichen Erbguts und Eigenthums liegt der Grund des menschlichen Erbguts und Eigenthums, liegen so geheimnißvolle Gesetze, die, von solcher Höhe kommend, stärker sind, als wir, und selbst stärker, als die Grundlage der menschlichen Ordnung selbst.

Wenn die Nationen von Ewigkeit an das Erbe des Sohnes Gottes sind, was fangt er damit an? Wie ein guter Landmann seine Erde zuvor baut, und fruchtbar macht, ehe er Früchte verlangt, so hat auch der menschgewordene Sohn Gottes, der in die Welt kam, um die Nationen, sein Erbgut, zu besuchen, zuvor gegeben, ehe er von ihnen verlangte. Die Gaben, die er ihnen als Nationen gegeben hat, sind nun:

Erstens, die Gabe der zeitlichen Gewalt, indem er für sich die geistige behielt. Er hätte beide behalten, und geradezu selbst, oder durch seine Diener die menschliche Gesellschaft leiten können, aber er wollte es nicht. Er hat den Nationen erlaubt, sich Häupter zu setzen, durch eigene Gesetze und Obrigkeiten sich zu regieren, und wie, nach dem Ausdrucke der Schrift, Gott den Menschen „mit Achtung" behandelt hat, indem er ihm moralische Freiheit gab, so hat er die Nationen mit Achtung behandelt, indem er ihnen durch seinen Sohn politische Freiheit gab. Geht, sagte er zu ihnen, ihr seid in der Hand eures eigenen Rathes, ihr haltet das Scepter, stoßt damit auf die Erde, daß sie von euern Handlungen wiederhalle, seid die Begründer eurer gesellschaftlichen Bestimmung, aber erinnert euch, daß euer Ansehen eine Grenze hat, und daß, wenn ich die zeitliche Gewalt

mit euch theilte, ich für mich die geistige behalten habe, nicht, um euch von derselben auszuschließen, denn ich habe meine Diener aus eurer Anzahl gewählt, sondern aus Furcht, ihr möchtet diese doppelte Gewalt mißbrauchen, wenn ich dasselbe Haupt mit der Majestät der Zeit und Ewigkeit schmücken würde.

Die zweite Wohlthat, die der Sohn seinem Erbe gab, als er in dasselbe kam, war eine Veränderung in der Natur der Gewalt, oder vielmehr ein Zurückrufen dieser Gewalt zu ihrer ursprünglichen Begründung. Einst waren die Apostel um den Herrn versammelt, und er richtete an sie diese schönen und lieblichen Worte: „ihr wisset, daß die Regenten der Völker über sie herrschen, und die Großen Gewalt über sie ausüben, unter euch aber soll es nicht so sein, sondern wer unter euch groß sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei euer Knecht, wie auch der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen" (Matth. 20, 25. 26). Von diesem Augenblicke an hat die Gewalt den Charakter der Herrschaft verloren, um sich zu einem öffentlichen Dienste zu erheben, und der Träger der höchsten Gewalt auf Erden, der geistigen Gewalt, nennt sich freiwillig den Diener der Diener Gottes.

Christus hatte die Herrschaft geregelt, und gemildert. Er wollte die Beziehungen der Bürger und Nationen unter einander regeln, und mildern. Er erklärte, daß die Menschen Brüder seien, und die Nationen Schwestern, daß es „keinen Heiden, noch Juden, keinen Beschnittenen, keinen Barbaren, noch Scythen, keinen Sclaven, noch Freien gebe" (Coloss. 3, 11).

Das ist, meine Herren, die Verfassung, die große Verfassung, die ewige Verfassungsurkunde, welche der Sohn Gottes den Nationen gab, indem er Besitz von seinem Eigenthume ergriff. Man wird nicht weiter gehen. Man wird versuchen, diese Grundsätze zu läugnen, man wird auch versuchen, sie durch die Folgen, welche sie enthalten, zu entstellen; der Geist der Herr-

schaft und der Ungebundenheit, werden in der Wette mit einander kämpfen, jener als unzulänglich, dieser als ein Zerstörer der Majestät, aber diese doppelte Feindschaft wird ihre Kraft und ihre Rechtfertigung sein. Bei jedem Volke, das nicht in die Barbarei zurückkehrt, wird die Herrschaft ein öffentlicher Dienst bleiben, der auf die zeitliche Ordnung beschränkt ist, die gegenseitigen Beziehungen des Menschen zum Menschen, und der Nationen zu Nationen werden eine Beziehung der Bruderliebe sein.

An die Wohlthaten reihen sich ganz natürlich die Pflichten. Christus hatte den Nationen gedient, er hatte also auch das Recht, von ihnen einen Dienst zu fordern. Dieser Dienst bestand darin, das Gesetz Gottes, das ihrem freien Willen anheim gestellt war, anzunehmen, es zu lieben, es zu bewahren, es zu vertheidigen, zu verbreiten, zur Grundlage ihrer Sitten und Einrichtungen zu machen, ihrer Waffen sich zu bedienen, nicht, um es aufzulegen, sondern um es zu schützen, und von der Unterdrückung zu befreien, indem es Allen das Recht einräumte, es zu erkennen, und sich darnach frei zu richten. Die Berufung eines Volkes bestand nicht mehr darin, seine Grenzen zum Nachtheile der Nachbarn auszudehnen, das war der Ruhm der heidnischen Völker, des römischen Volkes, des größten von Allen, aber was war dieser Ruhm? Thränen und Blut. Das war gut für die Nationen, welche das Christenthum noch nicht mit seinem Finger berührt hatte. Die Berufung der christlichen Nationen bestand darin, die Wahrheit zu verbreiten, die Nationen, die Gott weniger kannten, zu erleuchten, und ihnen, mit dem Preise der Anstrengung und des Todes selbst, ewige Güter zu bereiten, den Glauben, die Gerechtigkeit, die Civilisation. Bei diesem Gedanken wird mein menschlich Eingeweide im Grunde erschüttert, ich erkenne ein Ziel, würdig des Himmels und der Erde, der Dazwischenkunft Gottes, und der Thätigkeit des Menschengeschlechtes, und ich bin überzeugt, meine Herren, daß mir

Keiner von euch widerspricht, und sei er auch ungläubig. Denn wenn das Christenthum aufgehört hat, euer Herr und Lehrer zu sein, zeigt es sich noch in euern Gefühlen, es erweitert noch eure Einsicht, wenn ihr nicht mehr christlich seid, in Beziehung auf Gott, seid ihr es doch mehr, als je, in Bezug auf den Menschen.

Aber traurige Sache! Die Nationen nahmen eben so wenig die Pflichten, als die Wohlthaten des Vertrags an, der mit ihnen gemacht wurde. Zu derselben Zeit, als sie die Herrschaft so erweiterten, daß sie ihr das Göttliche Preis gaben, und die Bruderliebe durch die Sclaverei vernichteten, hielten sie auch die Wahrheit durch Fabeln nieder, gründeten in der Geschichte jene berüchtigten, götzendienerischen Gesellschaften, wo der Krieg, die Unterdrückung und der Irrthum mit einander wetteiferten, wer am meisten die Menschheit entehre. Da Gott die Völker sich von ihm entfernen sah, so wählte er ein einziges aus, bildete es sich selbst, verkündete dem Ersten seines Geschlechts, dem großen Abraham, daß alle Völker in ihm gesegnet sein sollen, damit seine Nachkommenschaft nicht allein sich geliebt, und auserwählt halte. Aber dieses Volk, das er mit seinen Händen zugerichtet, das er aus der Sclaverei gezogen, dem er Gesetze gegeben, ein Land bereitet, den Tempel bezeichnet, und Priester geweiht hatte, dieses Volk entsprach seiner Berufung nicht; nachdem es von Jahrhundert zu Jahrhundert die Propheten des Herrn gesteinigt hatte, so erhob es sich, als der Herr selbst kam, als das lebendige Wort auf Erden erschien, wie Kain, und setzte zwischen sich und Gott den Abgrund des Blutes, und begab sich durch dieses Verbrechen der höchsten Ehre, die erste Nation gewesen zu sein, auserwählt, als Nation, zur Vertheidigung, Erhaltung, und Fortpflanzung der Wahrheit.

Das Christenthum verbreitet sich indessen in der Welt, es greift das römische Reich an, drei Jahrhunderte lang verfolgt, sieht es seine Kraft nur dadurch wachsen, es bringt den Constantin

auf den Thron, und Constantin vereinigt es mit der höchsten Majestät, die er von ihm erhalten hatte. Dennoch gab es noch zwei Jahrhunderte nach Christus noch keine christliche Nation in der Welt. Die Herrschaft war zusammengesetzt aus verschiedenen Stämmen, welche durch das Band der Verwaltung einander genähert, aber durch ihre Erinnerungen und Sitten von einander getrennt waren, und in deren Schooß der Arianismus, eine fruchtbare und langdauernde Häreste, einen neuen Keim der Spaltung geworfen hatte. Die Barbarenvölker, welche das römische Reich mit einer stets wachsenden Begierde enge zusammenschlossen, waren dem Götzendienste ergeben, oder vom Arianismus unterjocht, welcher das Geheimniß gefunden hatte, bis zu ihnen zu dringen. Aber höret, was Gott damals that. Nicht ferne von den Ufern des Rheins lieferte ein Barbarenhäuptling andern Barbaren eine Schlacht, seine Truppen weichen, in der Gefahr erinnert er sich, daß seine Frau einen Gott verehrt, dessen Macht sie ihm gerühmt hatte. Er ruft diesen Gott an, und da der Sieg seinem Gebete folgte, wirft er sich vor den Diener Gottes der Clotilde nieder, „lieber Sigambrer, sprach zu ihm der hl. Remigius, bete das an, was du verbraunt hast, und verbrenn das, was du angebetet hast.“ Dieser Gott, meine Herren, war Christus, dieser König, diese Königin, dieser Bischof, dieser Sieg war die fränkische Nation, und die fränkische Nation war die erste katholische, welche von Gott seiner Kirche gegeben wurde. Nicht ich ertheile dieses glänzende Lob meinem Vaterlande, sondern das Papstthum, dem es aus Gerechtigkeit gefallen hat, unsere Könige die ältern Söhne der Kirche zu nennen. Wie Gott zu seinem Sohne von Ewigkeit an gesagt hatte, du bist mein Erstgeborner, so sagte auch das Papstthum zu Frankreich, du bist meine ältere Schwester. Es hat, wo möglich, noch mehr gethan; um das kräftiger auszudrücken, was es von uns dachte, hat es einen erhabenen Barbarismus erfunden, und hat Frankreich das christlichste Reich — christianissimum

regnum genannt. Erstgeburt im Glauben, Bevorzugung im Glauben, das sind unsere Titel, das war unsere Berufung.

Haben wir ihr entsprochen? Denn es genügt nicht, berufen zu sein, man muß seiner Berufung entsprechen. Haben wir der unsrigen entsprochen? Wir müssen sehen, was unser Vaterland für Christus und seine Kirche gethan hat.

Die Kirche gerieth in drei große Gefahren, in den Arianismus, Muhamedanismus, Protestantismus; Arius, Muhamed, Luther, die drei großen Männer des Irrthums, wenn überhaupt noch ein Mensch groß genannt werden kann, wo er sich in Beziehung auf Gott täuscht.

Der Arianismus stellte selbst den Grund des Christenthums in Frage, denn er läugnete die Gottheit Christi, und die Göttlichkeit Christi ist das ganze Christenthum. Wenn in der That der Arianismus Recht hat, so ist Christus blos ein großer Mann, der blos Ideen gehabt hat, und für seine Ideen gestorben ist. Das sah aber die Welt schon, und zur Ehre der Menschheit, wird sie es noch immer sehen, es ist die Geschichte des Socrates. Aber sterben, wenn man ein Gott ist, sterben, wenn man nicht sterben kann, wenn man die Allmacht hat, seinen Ideen Eingang zu verschaffen, sterben endlich, um die Liebe in den Herzen zu erwecken, das thun die Menschen nicht, das hat Christus gethan, und das macht eben das Geheimniß des Christenthums aus, ein Geheimniß, das aus der Liebe geboren ist, um die Liebe hervorzubringen. Arius wurde in seiner Häresie durch den Rationalismus, und die Gesinnung des Hofes unterstützt, durch den Rationalismus, dem ein Philosoph an der Stelle Gottes natürlich mehr gefiel; durch die Gesinnung des Hofes, der vor dem Kreuze erschrack, und, indem er es von einem Gotte auf einen Menschen übertrug, von seinen niedrigen Schultern die harte Last abwälzen zu können glaubte. Der Rationalismus ließ den Arianern die Stütze einer scharfsinnigen Dialektik, die Gesinnung des Hofes gab ihnen die doppelte

Gewalt der Intrigue, und der Gewalt. Diese Verbindung brachte die Kirche ihrem Untergange nahe, wenn es erlaubt ist, ähnliche Ausdrücke zu gebrauchen, und nur nach der Oberfläche der Dinge zu urtheilen, und zu vergessen, daß das Christenthum eine unbegrenzte Macht der Erweiterung in sich hat, und daß es diese stets bewahrt, selbst wenn die schwachen Augen des Menschen dasselbe für vernichtet halten, wie wenn in der unsichtbaren Einheit eines mathematischen Punktes nicht Welten eingeschlossen sein könnten. Aber ohne Ausdrücke zu gebrauchen, welche die Unsterblichkeit der Kirche in Zweifel zu setzen scheinen würden, war der Erfolg des Arianismus immerhin ungeheuer, und nachdem er einen Theil des Orients verdorben hatte, bedrohte er den Westen, durch die Barbaren, welche mit ihren Waffen auch den Arianismus dorthin brachten. Damals empfieng unser Vorfahr Clodwig die Taufe aus den Händen des hl. Remigius, und indem er die arianischen Völker vertrieb, sicherte er im Occidente den Trimph des wahren Glaubens.

Da der Arianismus seinem Ende zuneigte, erschien Muhamed, dieser hob die Idee des Arius mit der Spitze des Schwertes auf. Er wollte wohl anerkennen, daß Jesus ein großer Prophet war, aber, wie sein Vorgänger, läugnete er dessen Gottheit. Es schien ihm, daß Arius noch nicht genug für das Verderben gethan hätte, er that noch mehr, und da dieses Mittel nicht zur Umkehrung der Welt hinreichen sollte, ließ er die Waffen klirren. Bald griff der Muhamedanismus auf allen Punkten die Christenheit zumal an. Wer hielt ihn auf den Feldern von Poitiers zurück? Noch Einer von unsern Vorfahren, Carl Martell. Und später, als die Gefahr mit der Zeit nur wuchs, wer dachte daran, Europa um das Kreuz zu schaaren, um es gegen diesen unbezwinglichen Feind in den Kampf zu führen? Wer hatte zuerst den Gedanken an die Kreuzzüge? Ein französischer Papst, Sylvester II. Wo wurden sie anfangs eingeweiht? in einem Nationalconcil zu Clermont, in einer Nationalversammlung zu Vezelay.

Die übrige Geschichte kennt ihr, diese zwei Jahrhunderte des Ritterthums, wo wir den größten Antheil an dem Blute und Ruhme hatten, und welche der hl. Ludwig glorreich an der afrikanischen Küste sterbend krönte.

Nach diesen schmählichen Niederlagen begriff der böse Feind, daß er nicht zu seinem Ziele komme, wenn er Christus geradezu angreife. Denn Christus und das Evangelium ist dasselbe, und das Evangelium dringt zu gerade in das Herz, um die Hoffnung auf die Untergrabung desselben zu haben. Die Kirche dagegen ist nur indirekt Christus, sie besteht aus Menschen mit menschlichen Schwächen und Leidenschaften; von dieser menschlichen Seite aus konnte man vielleicht das göttliche Werk vernichten. Luther kam, auf seinen Ruf trennten sich Deutschland und England von der Kirche, und wenn eine große Nation mehr, wenn Frankreich ihrer fürchterlichen Einladung gefolgt wäre, wer kann sagen, was ohne Wunder aus der Christenheit geworden wäre? Frankreich hatte nicht allein den Ruhm, fest im Glauben zu bleiben, es hatte auch in seinem eigenen Schooße die Ausdehnung dieses Irrthums zu bekämpfen, der durch Calvin vorgestellt wurde, und den Aufstand eines Theils des Adels, der eine Zeit lang an dem Königthume eine Stütze fand. Die nationale Begeisterung rettete Frankreich, man sah es, zu einer heiligen Ligne verbunden, seinen Glauben höher schätzen, als Alles, selbst höher, als die Treue gegen seine Könige, und man sah es nur den rechtmäßigen Erben des Throns anerkennen, nachdem er selbst den Eid dem Gotte Clodwigs, Karls des Großen, und des hl. Ludwig geschworen hatte.

Das war die Rolle, welche Frankreich in den großen Gefahren der Christenheit spielte, so entledigte es sich seiner Schuld als ältere Tochter der Kirche. Noch habe ich nicht Alles gesagt. Im Augenblicke, als das Papstthum, kaum von den martervollen Händen der römischen Herrschaft, zur Zeit ihres Verfalls, befreit, bedroht war, unter das Joch einer Barbarengewalt sich zu beugen,

befestigte Frankreich die Freiheit, und die Würde desselben anfangs mit den Waffen, dann und auf eine feste Weise, durch eine Schenkung an Land, mit welcher eigene Herrschaft verbunden war. Ich danke es Karl dem Großen, das Haupt der Kirche hörte auf, von einem Ansehen abzuhangen, welches, gemäß der Bildung der Völker neuerer Zeit, weniger als je, einen Charakter der Allgemeinheit behauptete, und das Haupt der Kirche konnte jetzt über die Nationen, deren gemeinschaftlicher Vater es war, ein friedliches Scepter führen, bei dem Alle die Freude hatten, nur den Namen Gottes zu lesen. Dieses große Werk war das unsrige, ich sage das unsrige, denn sind unsre Väter nicht wir? Ist nicht ihr Blut unser Blut, ihr Ruhm unser Ruhm? Leben wir nicht in ihnen, und leben sie nicht in uns wieder auf? Wollten sie nicht, daß wir das wären, was sie waren, ein Geschlecht von Rittern, zur Vertheidigung der Kirche? Wir können es also sagen, indem wir durch einen rechtmäßigen Hochmuth die Söhne mit den Vätern vermischen, wir haben den Vertrag angenommen, der vom Sohne Gottes dem freien Willen der Nationen anheimgestellt war, wir haben die Wahrheit erkannt, geliebt, wir haben ihr gedient. Wir haben für sie Kämpfe des Blutes und Geistes geführt. Wir haben den Arius, Muhamed, und Luther besiegt, und zeitlich das Papstthum begründet. Der Arianismus, Muhamedanismus, Protestantismus besiegt, ein Thron dem Papstthume gesichert, das sind die vier Kronen Frankreichs, Kronen, die in Ewigkeit nicht welken. Wenn der Priester, wenn die Apostel, die Lehrer, Jungfrauen, Martyrer, im Himmel ihr besonderes Zeichen an sich tragen, weil nichts von dem verloren geht, was für den Herrn geschieht, und weil wir bei ihm den Ruhm wieder erlangen, welchen wir ihm auf Erden geben, warum sollten nicht treue Völker, Völker, die Gott dienen, auf immer das Zeichen ihrer Dienste und Tugenden an sich tragen? Die Bande der Familie werden im Himmel nicht aufgelöst, Christus, der seine Mutter über die

Heiligen und Engel erhebt, hat uns dadurch gezeigt, daß die fromme Gesinnung des Sohnes in Ewigkeit dauert. Warum sollten die Bande der Nationen aufgelöst werden? Warum sollten wir nicht unsere Ritter, unsere Könige, unsere Priester an einem Zeichen wieder erkennen, das ihre gemeinschaftliche Arbeiten für den Herrn, und seinen Gesalbten an sich trägt? Ja, ich glaube es gerne, sie werden in ihrem hochzeitlichen Kleide, gewaschen im Blute des Herrn, glänzen, unvertilgbar und wunderbar verwoben, sie, die vier Kronen Frankreichs.

Ich bin vielleicht zu weitläufig, aber es ist eure Schuld, meine Herren, es ist eure Geschichte, die ich erzähle, ihr werdet mir verzeihen, wenn ich euch diesen Becher des Ruhmes bis auf die Hefe austrinken lasse.

Wie alle Völker, war Frankreich berufen worden; Frankreich entspricht, wir haben es gesehen, zuerst unter allen Völkern, und über allen Völkern seiner Berufung. Aber es genügt nicht, seiner Berufung zu entsprechen, man muß darin auch verharren. Hat Frankreich verharrt? Auf diese Frage, meine Herren, habe ich eine traurige und grausame Antwort zu geben, ich will sie geben. Ich will das Böse sagen, wie ich das Gute genannt habe, ich will tadeln, wie ich gelobt habe, aber stets ohne Uebertreibung, doch stets auch mit Kraft.

Als der Geist der Finsterniß Luther erweckte, und den Protestantismus erfand, wußte er, was er that, er sah wohl voraus, daß Völker, die lange Zeit mit der göttlichen Lehre genährt waren, bald satt haben würden der menschlichen. Er hatte berechnet, daß, nachdem er die Lüge für Wahrheit nahm, die Menschen, durch den Eckel an der Lüge, selbst keinen Geschmack an der Wahrheit mehr finden, und daß sie von den Abgründen der Häresie in die Abgründe des Unglaubens fallen würden. Der Protestantismus war nun keine gewöhnliche Häresie, er läugnete nicht blos ein besonderes Dogma, sondern das Ansehen selbst, das die Stütze des Dogma ist, und ohne welches es nur

eine Frucht der Vernunft ist. Die Vernunft, erhöht, mußte, früher oder später, sich der letzten Bande des Glaubens entschlagen, und der Protestantismus mußte in Rationalismus übergehen. Dieß geschah auch, und es geschah durch England, die große protestantische Nation. Möge es Gott gefallen, daß ich nicht mit Bitterkeit davon rede! Wenn ich an die Arbeiten, Tugenden, den Heroismus denke, dessen es bedarf, um ein Volk zu gründen, und sein Leben zu erhalten, ich würde mir lieber die Zunge abschneiden, als etwas Böses einem Volke nachreden. Aber wenn die Verläumdung schimpflich ist, ist es nicht immer die Wahrheit. Wir können Fehler nicht verbergen, welche alle Welt kennt, und entschlossen, unsere eigenen nicht zu verschweigen, ist es uns erlaubt, uns an das zu erinnern, woraus wir Beispiele nehmen können. In England also wurde der Unglaube geboren. Frankreich suchte ihn dort, und nachdem es einmal den Samen von dorther mit herüber gebracht hatte, reifte er auf eigenem Boden mit einer Schnelligkeit, und unter einer Form, die man vorher nie gesehen hatte. Wenn man vorher die Religion angriff, griff man sie als eine ernsthafte Sache an, das achtzehnte Jahrhundert griff sie durch Verhöhnung an. Das Verlachen gieng von den Philosophen zu den Höflingen, von den Academien zu den Gesellschaftszimmern der Großen; es erreichte die Stufen des Thrones, man sah es auf den Lippen des Priesters, es nahm Platz in dem Heiligthume des häuslichen Heerdes, zwischen der Mutter und den Kindern. Und worüber denn, großer Gott, worüber spotteten Alle? Sie spotteten über Christus, und das Evangelium! Und das war Frankreich!

Was wird Gott thun?.... Hier, meine Herren, komme ich auf Begebenheiten unserer Zeit, es handelt sich nicht mehr von der Zukunft, sondern von dem, was unter unseren Augen vorgegangen ist. Mag es der Weisheit gefallen, von der die unserige herkommt, daß ich nichts sage, was sich nicht für eine Versammlung von Männern schickt, welche die Wahrheit lieben.

Frankreich hatte seine Geschichte, und seine Sendung verrathen. Gott konnte es zu Grunde gehen lassen, wie so viele andere Völker, welche durch eigene Schuld ihrer Bestimmung nicht nachgekommen waren. Er wollte es nicht, er beschloß, es durch eine eben so großartige Versöhnung zu retten, als sein Verbrechen groß war. Das Königthum war herabgewürdigt, Gott gab ihm seine Majestät wieder, er erhob es auf dem Schaffote. Der Adel war herabgewürdigt, Gott gab ihm seine Würde wieder, er erhob ihn in der Verbannung. Die Geistlichkeit war herabgewürdigt, Gott verlieh ihr die Achtung und Bewunderung der Völker wieder, er erhob sie durch Beraubung, Noth und Tod. Das Kriegsglück Frankreichs war herabgewürdigt, Gott gab ihm seinen Ruhm zurück, er erhob es wieder auf den Schlachtfeldern. Das Papstthum war in den Augen der Völker gedemüthigt, Gott gab ihm seine goldene Glorie, er erhob es durch Frankreich. Die Thore dieser Kirche öffneten sich wieder; ein Soldat erschien an der Schwelle, umgeben von Generalen, und begleitetet von zwanzig Siegen. Wohin geht er? er tritt ein, schreitet langsam durch das Schiff, naht dem Heiligthume, tritt vor den Altar. Was will er machen, er, der Sohn eines Geschlechts, das über Christus gespottet hat? Er wirft sich vor dem Statthalter Christi nieder, und bittet ihn, seine Hände zu segnen, damit das Scepter nicht zu schwer an seinem Schwerte hange, er beugt sein militärisch Haupt vor dem Greisen des Vatican, und zeigt Allen, daß der Ruhm, ohne die Religion, nicht hinreicht, um einen Kaiser zu weihen. Er hatte trotz allen Anscheins vom Gegentheile begriffen, daß der göttliche Hauch sich nicht von Frankreich zurückgezogen habe, und es ist in der That Sache eines Genie, nicht auf der Oberfläche der Dinge stehen zu bleiben, sondern tiefer zu gehen, um den verborgenen Grund zu entdecken. Es ist die Sache eines wahren Beherrschers der Völker, nicht an die schlechten Neigungen derselben zu glauben, sondern ihnen selbst zu enthüllen, was an ihnen noch groß und gut

ist. So rettete Gott Frankreich; so erhob er Alles das wieder, was er niedergedrückt hatte; so umgab er es mit der Majestät des Unglücks, und der Versöhnung.

Ist ein Volk, welches also behandelt wird, ein verlassenes Volk? Ist nicht das Zeichen der Auferstehung sichtbar über uns? Zählet, wenn es euch möglich ist, die heiligen Werke, welche seit vierzig Jahren in dem Vaterlande ihren blühenden Stamm ausbreiten. Unsere Missionäre sind überall, an den Stapelplätzen der Levante, in Armenien, in Persien, Indien, China, an den Küsten Afrikas, auf den Inseln Oceaniens; ihre Stimme, und ihr Blut spricht überall zu dem Gotte des Landes, das sie über die Erde ausgießt. Eben so ist unser Geld in der ganzen Welt im Dienste Gottes; wir gründeten die Versammlung für die Verbreitung des Glaubens, diesen Schatz des Apostolats, wo Kreuzer für Kreuzer aus der Tasche des Armen gezogen wird, und welches jährlich königliche Hilfsquellen für die entferntesten Missionen der Wahrheit darbietet. Die christlichen Schulbrüder, in ihr demüthig Gewand gehüllt, durchziehen unaufhörlich die Straßen unserer Städte, und für die Kränkungen, welche sie zuvor zu erdulden hatten, finden sie nur noch wohlwollende Blicke des Handwerkers, die Achtung der Christen, und die Liebe Aller. Als verborgene Apostel des Volkes von Frankreich schaffen sie geräuschlos, Gott mit dem Elementarunterrichte vermischend, eine Generation, die in dem Priester einen Freund, in dem Evangelium das Buch der Niedrigen, das Gesetz der Ordnung, des Friedens, der Ehre, und allgemeinen Bruderliebe erkennt. Die Kinder erhalten nicht nur ihren Unterricht, sie haben den Erwachsenen zu sich gerufen, und die Kapuze mit dem Zwilliche vereint, die rauhe Hand des weltlichen Arbeiters mit der bescheidenen Hand des Arbeiters aus dem Ordensstande. Wollt ihr ein noch tröstlicheres Schauspiel sehen, welches in dem alten Frankreich kein Vorbild hatte? Sehet hier die Jünglinge, die Studirende, junge Menschen, welche in jede Laufbahn der

Industrie und Civilverwaltung eintreten, ohne Unterschied der Geburt, und des Reichthums, die christliche Liebe hat sie vereinigt, nicht, um dem Armen mit einem menschenfreundlichen Gelde beizustehen, sondern, um ihn zu besuchen, mit ihm zu sprechen, ihm zu nahen, sein Elend zu sehen, und zu lindern, und ihn mit dem Brode und der Kleidung das fromme Antlitz eines Freundes zu bringen. Jede Stadt besitzt unter dem Namen Versammlung des hl. Vincenz von Paula einen Theil dieser jungen Miliz, welche ihre Keuschheit unter die Wache der Liebe, die schönste Tugend in den schönsten Schutz gestellt hat. Welchen Segen wird nicht auf Frankreich diese Truppe der Jugend, der Reinheit, der Bruderliebe gegen den Nächsten ausgießen? Mit demselben Eifer, mit dem früher unsere Kinder die Ungläubigen im heiligen Lande bekämpften, bekämpfen sie heutzutage den Unglauben, die Ausschweifung, das Elend auf dieser andern heiligen Erde des Vaterlandes. Möchte das Vaterland ihre Freiheit mit seinem Danke beschützen, und ihr, meine Herren, die ihr gerade für dieses Werk hier versammelt seid, denket bei euren Wohlthaten nicht blos an die Armen, die dadurch Hilfe erwarten, sondern auch an die Hand, welche um Hilfe für sie fleht. Bezahlet in dem Almosen einen doppelten Tribut zugleich, den der Liebe, und den der Bewunderung.

Ich habe euch, meine Herren, noch nicht alle Ursachen der Hoffnung gezeigt, welche in unserem Lande das Herz des Christen mit Freude erfüllen. Sagt mir, wohin flüchtete sich die christliche Buße? Wo werdet ihr in aller Welt etwas entdecken, das der Einsamkeit, Arbeit, und Strenge von Trappe gleichkommt? Nachdem sie seit fünfundzwanzig Jahren von der Schweiz nach Oestreich, von Oestreich nach Rußland, von Rußland nach Preußen hin und her geirrt sind, überall das Opfer einer vorübergehenden, nicht nachhaltigen Gastfreundschaft, so haben sich ihre Häuser unter dem Schutze der allgemeinen Freiheit vermehrt, und nie hat die Tugend des Kreuzes zu irgend einer Zeit besser

und umfassender geblüht, als unter dem fruchtbaren rauhen Kleide dieser Abkömmlinge des hl. Bernhardt, und des Ranzé. Seht ihr nicht auch in allen Formen den klösterlichen Geist wieder erwachen, diesen Geist, der in dem alten Frankreich erloschen war, ehe noch anmaßende Gesetze mit dem Hammer an die alten Klöster schlugen, welche so sehr von unseren Vorfahren geliebt wurden. Der Karthäuser, Jesuit, Kapuziner, Benedictiner bringen Frankreich ihre vielfältige Hingebung dar, ihre Gebete, ihre Wissenschaft, ihr Wort, ihre Betrachtungen, ihre Handlungen, das Beispiel der freiwilligen Armuth, die Wohlthat der Gemeinschaft. Und selbst heute tritt vor dieser Menge, welche mich hört, und welche sich nicht wundert, ohne Kühnheit, und ohne Furcht, das weltliche Kleid des hl. Dominicus auf.

Wie aber, wenn ihr eure Gedanken erst auf die Ordenshäuser richtet, wo das weibliche Geschlecht seine Tugenden unter dem Schutze der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams vereinigt hat? Hier wird es euch nicht mehr möglich sein, die Regeln, und die Werke zu zählen. Die Liebe hat selbst ihren Finger gesetzt auf die einzelnen Arten der Bedürfnisse, sie hat eben so Hände für die Narben, wie für die Wunden. Und seit vierzig Jahren kein Scandal! keine Klage! keine Unzufriedenheit! Die Freiheit ist fruchtbarer gewesen, als die alten Sitten der Feudalherrschaft; sie hat aus den Familien edlern und ergebenern Saft gezogen. Frankreich ist stets das Land der heiligen Frauen, der barmherzigen Schwestern, der Schwestern der Vorsehung und Hoffnung, der Mütter vom guten Hirten, und welchen Namen könnte ich schaffen, den ihre Tugend nicht schon geweiht hätte?

Mein letzter Blick ist auf die Kirche von Paris gerichtet; vor einigen Jahren noch verlassen, heute der Versammlungsplatz von Seelen aus hundert Ländern, welche darin von nah und ferne für die Bekehrung der Sünder flehen; ich muß euch unsere liebe Frau zum Siege vorführen, und diesen kurzen Ueberblick der

Arbeiten Frankreichs im Guten mit einem zu glücklichen Namen schließen, als daß er nicht der letzte sein sollte.

Es ist wahr, meine Herren, noch sind alle Hindernisse nicht besiegt, alle unsere Eroberungen sind noch nicht anerkannt, der Irrthum schaut nicht mit einem ruhigen Auge auf unsere beständigen Anstrengungen. Die Bürgerschaft, welche uns leitet, hat noch keinen Act der vollen und ganzen Versöhnung mit Christus, und seiner Kirche gethan. Aber die Bürgerschaft ist keine Klasse für sich, in ihre Grenzen beschränkt, eingeschlossen in ihre Privilegien und Vorurtheile, die Bürgerschaft sind wir Alle. Auf der einen Seite berührt sie sich mit dem Volke, aus dem sie unaufhörlich ergänzt wird, auf der andern Seite berührt sie den Adel, und den Thron, dessen auserwählte Mitglieder sich durch den unvermeidlichen Geiz der Auszeichnung sich Allem zu nähern suchen, was ausgezeichnet ist. Diese Klasse ist also beweglich, ohne Unterlaß durch das Aufsteigen der niedern Volksklassen erneuert, welche es ihnen nicht erlauben, einen sich gleichbleibenden Geist zu schaffen, welches Aufsteigen jene auch dem Winde unterwirft, welcher von den höhern Regionen kommt. Gott hat zu der französischen Bürgerschaft gesagt, du willst regieren, nun regier! Du wirst sehen, was es kostet, die Menschen zu regieren, du wirst erkennen, ob es möglich ist, sie ohne meinen Christus zu regieren. Warum daran denken, daß sie stets das bleibt, was sie wirklich noch im Allgemeinen ist? Warum sollte sie nicht den Unterricht aus der Erfahrung annehmen? Viele ihrer Söhne vermehren schon unsern Stand, größtentheils bilden sie die Gesellschaft des heiligen Vincenz von Paula, und ergänzen durch ihre Hingebung die religiösen Orden. Verzweifeln wir nicht an einer Klasse, welche den Grund der Gesellschaft neuerer Zeit bildet, und deren Besitzergreifen der Herrschaft, welche durch so viele bedeutende Thatsachen angezeigt wird, ohne Zweifel sich an den allgemeinen Plan der Vorsehung anschließt. Die Schwierigkeiten müssen nur unsern Eifer beleben. Sie sind weit nicht

so bedeutend, als vor fünfzig Jahren, und dennoch sah im Jahre 1795 der Graf von Maistre in der Ferne den Horizont, welcher sich vor unsern Augen öffnet, indem er diese merkwürdigen Worte schrieb: „der Geist der Frömmigkeit ist nicht in Frankreich erloschen, er wird sich von den Bergen erheben, und Wunder thun.“ Rechtfertigen wir durch unsere Ausdauer eine Weissagung, welche die Auferstehung unserer Kirche schon unter die höchsten Vorgefühle unseres Gedankens stellt; rufen wir die Herzen zu Gott zurück durch die Liebe, wie die Geister durch das Licht. Welche eifrig sind, mögen den Muth nicht verlieren, welche noch nichts gethan, mögen die Hand an das Werk legen. In diesem Augenblicke selbst, meine Herren, vereinigt euch, ehe wir diesen Ort verlassen, wenigstens durch das Almosen mit allen Wünschen, allen Anstrengungen, allen Gebeten und Opfern, welche seit fünfzig Jahren für unser Vaterland zum Himmel steigen?

Hochwürdigster Herr! Die Krone des hl. Dionysius ist auf Euer Haupt gefallen zu einer ewig denkwürdigen Stunde, zu einer Zeit, wo mehr, als je, die Wiedervereinigung der Kirche mit Frankreich bewerkstelligt wird, dafür zeugt mir diese Menge, welche sich um Euern Thron schaart. Ich bitte Gott, daß Euer Gnaden noch lange diese Krone tragen. Ich kann nicht vergessen, daß ich zu einer andern Zeit auf dieser Kanzel durch Euren Rath und Eure Liebe unterstützt wurde. Die feierliche Gelegenheit, dafür zu danken, hatte mir bis heute gefehlt, ich ergreife sie mit Freuden. Ich schätze mich glücklich, mich unter demselben Schutze an dem Tage wieder zu sehen, an welchem ich die Regel und das Kleid der französischen Predigerbrüder, Angesichts meines Landes, feierlich angenommen habe, mögen Eure Gnaden diesen Augenblick meines Lebens damit krönen, indem Sie über uns Euern Segen ausgießen.

Leichenrede

auf den hochwürdigsten Herrn Carl August Forbin Janson, Bischof von Nancy und Toul,

gehalten in der Cathedralkirche zu Nancy, den 18. August 1844.

Hochwürdigster Herr! [1])
Meine Herren!

Unter den Männern, welche Gottes Vorsehung seit vierzig Jahren der Kirche von Frankreich gegeben hat, gibt es wohl wenige, welche die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen in so hohem Grade auf sich gezogen hätten, als der nun in Gott ruhende hochwürdigste Herr Carl August von Forbin Janson, Bischof von Nancy und Toul, Primas von Lothringen. Besonders aber gibt es Wenige, welche, bei ebenso großen und lebhaften Gaben des Herzens und Geistes, weniger das Glück gehabt hätten, über die Hindernisse des Lebens zu siegen, und ihre Person und ihr Andenken vor entgegengesetzten Meinungen zu schützen. An den Ufern Asiens, an den entferntesten Ufern der Ströme Amerika's traf er Völkerschaften, welche seinem Fuße folgten, von seinem Worte trunken waren, und ihn ganz laut mit den der Menschheit theuersten Namen nannten; dagegen traf er auch wieder andere, welche ihn aus ihrer Mitte stießen, und er ist weit von seinem bischöflichen Sitze, nach einer vierzigjährigen Verbannung, nur allzufrüh gestorben. Weniger glücklich, als ein anderer Bischof seiner Zeit, dessen Palast zwei Mal von dem Sturme der Zeit niedergerissen wurde, war es ihm nicht vergönnt, in der Mitte seiner Heerde zu sterben, und in seinem Sarge den letzten Besuch der Völker zu erhalten, welcher ihnen, wenn Alles beendet ist, ein gemäßigteres Gefühl ihrer Macht, und eine

---

1) Der hochwürdigste Herr Menjaud, Bischof von Nancy und Toul.

ruhigere Billigkeit im Urtheile einflößt. Ich rede jetzt, meine Herren, von diesem Grabe, welches ihr nie gesehen habt, und welches ihr nie sehen werdet, ich komme darauf, weil das Leben des Herrn von Janson verdient, in seinem Glücke, wie in seinem Unglücke betrachtet zu werden, weil Mehrere daraus Nutzen ziehen können, weil die Kirche von Frankreich ihm ein solches Andenken schuldig ist; aber ich komme darauf auch zu sprechen wegen einer ganz persönlichen Gesinnung. Sonderbar! die zwei Bischöfe Frankreichs, welche der Blitz dieses Jahrhunderts am meisten getroffen hat, sind gerade die zwei Bischöfe, welche mich am meisten geliebt haben. Dem Einen von ihnen konnte ich die letzte Pflicht kindlicher Liebe nicht erfüllen, ich erweise sie nun dem Andern.

Glauben Sie jedoch nicht, daß ich die Rechte des Todes mißbrauchen werde. Wenn der Tod die Gerechtigkeit begünstigt, so erlaubt er noch nicht, die Schmeichelei zu begünstigen, er mahnt mich im Gegentheile, indem ich meine Gedanken auf das strenge Gericht Gottes richte, daß ich bei keiner andern Gelegenheit in meinem Amte mich stärker fühlen soll, um gegen Jeden die heiligen Pflichten der Wahrheit und Aufrichtigkeit zu erfüllen. Ich werde wahr sprechen, meine Herren, ich werde gerecht sein, vor Allem werde ich Christ sein, das heißt, ich werde die Gerechtigkeit und Wahrheit in einer Weise ehren, welche Niemand verwundet.

Soll ich, meine Herren, euch Etwas von den Vorältern des Herrn von Janson erzählen? Es ist ein natürlicher Hang im Menschen, nach seinem Ursprunge zu forschen, in der zahllosen Folge der Geschlechter die Canäle zu entdecken, durch welche ihm dieser Lebenstropfen zufloß, dieser bittere und kostbare Lebenstropfen, welcher Jahrhunderte brauchte, um von Gott an ihn zu kommen, und welcher ohne Zweifel seine Eigenthümlichkeit allen Wechselfällen eines so außerordentlichen Weges verdankt. Wie ein gestrandeter Schiffer in unbekannten Gegenden bei der

Mündung eines Flusses umkehrt, und von Ort zu Ort den geheimnißvollen Bergen zusteuert, von denen die Quelle des Flusses ausgeht, so geht auch der Mensch, als Wandrer für die Ewigkeit in Zeit und Raum gesetzt, zu seiner Quelle zurück, und sucht sich selbst auf in den Zeitaltern, wo er noch nicht war. Aber ach! die Nationen selbst kennen ihren Ursprung nicht, auf einmal treten sie auf in der Geschichte, am Tage nach einer Schlacht, vergebens suchen sie weiter zurückzugehen, um dem Alterthume das Geheimniß ihres ursprünglichen Schicksals zu entreißen. Wie sollte ein einzelner Mann von der Zeit erhalten, was die größten Nationen von ihr nicht erhalten konnten! Auch die angesehensten Familien reichen nur bis zu neuen Ahnen hinauf, und über diese Grenze hinaus, wo in solcher Nähe bei uns, ihr fortlaufender Stammbaum beginnt, verlieren sie sich mit der übrigen Menschheit in einer allgemeinen Unwissenheit von dem, was sie einst waren. Aber so wenig weit auch ein Mensch seine Väter erreichen kann, so gewährt es ihm doch stets einen Trost, das Bild derselben zu sehen, und wir, die Zuschauer des Lebens berühmter Männer, sind gerne wißbegierig in Bezug auf die Frage über ihre Vorältern.

Wer waren nun die Vorältern des Herrn von Janson? Wie weit drang sein Blick in die Vergangenheit ein, wenn er, noch jung, sich selbst zu enträthseln suchte? Wir müssen das Blut, das in seinen Adern floß, kennen lernen, und wäre es auch nur, um seinen Ideengang und den Werth seiner Opfer würdigen zu können. Nun, meine Herren, er hatte in einer Zeit, wo das Volk herrschte, das unvergleichliche Unglück, aus einem altadeligen Geschlechte entsprossen zu sein. Eine hohe Geburt ist zu jeder Zeit eine Last, aber darf ich sie nicht ein Unglück nennen, wenn sie rings um sich nichts Entsprechendes mehr findet, wenn die Erhebung, die damit verbunden ist, nur Mißtrauen erregt, Zurücksetzung nach sich zieht, und aller Möglichkeit des Wirkens beraubt? Ach! glücklich, welche nach der

jedesmaligen Zeit geboren werden, als Adelige in einer adeligen, als Bürgerliche in einer bürgerlichen Zeit! Glücklich sind sie, und die geringste Gerechtigkeit, welche sie denen schuldig sind, welche nicht dasselbe Glück haben, ist, daß sie einsehen, wie hart ihre Stellung ist. Der Mensch ist nur in der Uebereinstimmung mit der wirklichen Bewegung der Menschheit stark, und immer, wenn er dieser Bewegung sich entzieht, oder sogar gegen sie ankämpft, gleicht er einem Wanderer, der von dem Schiffe, das ihn trug, auf ein Eiland geworfen ist, und dessen schneller Fahrt er hoffnungslos auf den Wellen mit seinem Blicke folgt. Wenn ich also zu euch, meine Herren, von den Vorältern des Herrn von Janson rede, so erwähne ich damit seines ersten Unglücks, und je mehr ich euch die Größe seiner Ahnen zeige, desto sicherer könnt ihr daraus schließen, daß die Verdienste ihres Erben, wenn er Verdienste gehabt hat, seltene und schwierige Verdienste waren.

Schon das zwölfte Jahrhundert kannte den Namen der Forbin's, in England und Italien wiederhallte er. Im dreizehnten Jahrhunderte berief sie Carl I. von Anjou, Graf von Provence, in seine Stände, und überhäufte sie mit Ehren und Wohlthaten. Sie verbanden sich sogar durch Heirath mit dieser regierenden Familie. Als später im fünfzehnten Jahrhunderte der Graf Carl IV. befürchten mußte, ohne Erben zu sterben, war es Palamède von Forbin, der Große genannt, der ihn bewog, sein Testament zu Gunsten Ludwigs XI. zu machen, wodurch er die Vereinigung der Grafschaft Provence mit der Krone bewirkte. Ludwig XI. belohnte ihn für diesen ausgezeichneten Dienst, welcher Frankreich wieder mit Italien verband, dadurch, daß er ihn mit der höchsten Gewalt über die Provence belehnte, und ihm erlaubte, den Wahlspruch zu führen, welchen die Forbin's noch führen: „ich habe den König zum Grafen, und der Graf hat mich zum König gemacht.“ So wurde das Haus der Forbin's rein französisch, indem es zu Frankreich eine seiner reichsten und gewerbvollsten Provinzen brachte, und seitdem hat es nicht aufgehört,

diesem ersten Titel seines Ruhms Ehre zu machen, indem es für die Armen, für die Gerechtigkeitspflege, Staats- und Kirchenverwaltung Männer von hohem Geiste hervorbrachte. Ich bemerke in dieser Beziehung blos zwei geschichtliche Personen: zuerst Toussaint von Forbin, Cardinal von Janson, Bischof von Digne, Marseille und Beauvais, Großalmosenier von Frankreich, Gesandter Ludwigs XIV. in Toscana, Polen und Rom. Er war es, der auf dem Reichstag von Polen im Jahre 1674 die Wahl des berühmten Johann von Sobiesky, des Retters der Christenheit unter den Mauern von Wien, zum Könige bewerkstelligte, welcher, unter Innocenz XII. Frankreich mit dem hl. Stuhle wieder aussöhnte, deren gutes Einvernehmen seit langer Zeit durch die Erklärung der Synode von 1682 getrübt war. Die andere Person, welche ich noch zu nennen habe, ist der Graf von Forbin, Großadmiral des Königs von Siam zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts; später nach Frankreich zurückgekommen, war er einer jener Offiziere, welche unsrer Seemacht unter dem greisen Ludwig XIV. die größte Ehre machten. Allein in dem Jahre 1707 schlug er die englische Flotte fünfmal, und brachte als Frucht seiner Expeditionen zur See eine Beute von sechs bis sieben Millionen zurück.

So war das Haus Forbin, das in mehrere Zweige getheilt war, deren ältester der von Forbin Janson war. Die Vorsehung ließ dem jungen Carl August, dessen Leben wir euch auseinandersetzen, kaum Zeit, über seine Geburt hochmüthig zu werden. Er war noch nicht zum vollen Gebrauche seiner Vernunft gelangt, als schon der Sturm in voller Kraft daherbrauste, der die Majestät der Könige erniedrigen, allen Familien ihre Macht rauben, alle Kinder Frankreichs zu denselben Pflichten und Rechten berufen, und in dem kurzen Zeitraume von fünfzig Jahren, auf kolossalen Trümmern, eine ganz neue Geschichte, einen ganz neuen Ruhm, und eine ganz neue Nation schaffen sollte. Ich will nichts mehr von jener Zeit sprechen, mit der

keine andere Epoche der Welt verglichen werden kann, als daß es uns, dem gegenwärtigen Geschlechte zukommt, zu betrachten, welche Wunde wir der Vergangenheit geschlagen haben, und wenigstens zuzugeben, daß bei Andern Erinnerungen, Blicke, und Anderes zurückbleiben konnte, was weder fremd, noch feindlich, sondern ebenso jung, als wir, ist. Wenn die Soldaten Clodwig's, oder die Ritter Carls des Großen aus ihrem Grabe wieder erstünden, so würde ihr Staunen, wenn sie uns sähen, nicht von ihrem Patriotismus herkommen, ihr Staunen würde blos die Zeit und die Schwierigkeit für den Geist anklagen, schnell genug der schrecklichen Umwälzung der menschlichen Dinge zu folgen. Und wenn in unsern Adern selbst das Blut der Vergangenheit flösse, wenn wir nur eine Viertelstunde lang eine ältere Luft eingeathmet hätten, als die unsrige ist, so würden wir erkennen, um wie viel langsamer die Umwälzungen des Geistes, als der Reiche sind, und wir würden mit mehr Nachsicht über diese Unveränderlichkeit der Ideen und Sitten urtheilen, welche uns an Andern als ein Hinderniß erscheint, aber welche einst an uns selbst als Beharrlichkeit und Kraft erscheinen wird.

Carl August wurde von seinen Verwandten, welche vor dem Ungewitter flohen, nach Deutschland gebracht. Er blieb indeß nicht lange dort, seine Familie führte ihn nach Frankreich zurück, sobald die neue Ordnung auf den Trümmern der alten sich zu befestigen begann. In Frankreich vollbrachte er die erste feierliche Handlung seines Lebens, ich meine den ersten Empfang des hl. Abendmahls. Das war für die Christen damals mehr, als ein erfreulicher und merkwürdiger Akt. Sie hatten ihre Altäre entweiht, ihre Kirchen niedergerissen oder geschlossen, ihre Priester ermordet oder zerstreut gesehen; eine großartige Macht hatte sich ihnen feindlich gegenübergestellt, und zu derselben Zeit, da sie an den Grenzen des Vaterlandes ruhmvollen Schrecken verbreitete, benützte sie im Innern ihre Triumphe dazu, um daraus gegen Gott ein unüberwindliches Siegeszeichen zu errichten.

Aber siehe! abermal gieng das Wort Gottes in Erfüllung, und die Christen wiederholten in der Sprache David's jene prophetischen Gesänge, welche seit dreitausend Jahren ihre Verfolger der Unmacht anklagen, „warum toben die Heiden, und sinnen die Völker auf eitle Anschläge. Die Könige der Erde sind zusammengetreten, und die Fürsten haben sich wider den Herrn und dessen Gesalbten mit einander berathschlagt. Lasset uns ihre Bande zerreißen, und ihr Joch von uns abschütteln! Der im Himmel wohnt, wird sie verlachen, und der Herr wird ihrer spotten" (Ps. 2, 1. 2). Die Freude der Christen war um so reiner, da die Rückkehr ihrer Freude von innen, und nicht von außen kam, es gab keine Auswanderung des Glaubens, der Glaube war im Vaterlande geblieben zu den Zeiten des Unglücks, wie in den Tagen des Glückes; weinend und hoffend hatte er sich an die Erde Clodwig's und des hl. Remigius angeklammert, und diese Erde, treu sich selbst, wie Gott, hatte durch ein unmerkliches Wachsthum ihren einen Augenblick gebeugten Stamm gegen den Himmel aufgerichtet. Carl August gieng also zum ersten Mal an den Tisch des Herrn, indem er in seinem Herzen und auf seiner Stirne mehrere Freuden zugleich trug, die Freude seiner Jugend, die Freude seines wiedergefundenen Vaterlandes, die Freude des wiedergeborenen Christenthums, die Freude der Engel, welche vom Himmel gekommen waren, ihn zu besuchen. Die hl. Weihe dieses Tages blieb in seinem Herzen, wie eine Wunde, die nicht zu heilen ist, und obgleich sein Antlitz zwischen scharf ausgeprägten Zügen hervortrat, wie dieß bei allen alten Geschlechtern der Fall ist, so verband er doch mit der angeborenen Energie eine fromme Anmuth, und errang dadurch um Gottes willen den ersten Sieg.

Gewöhnlich ist es das reifere Alter, von dem die Kindheit zu Gott geleitet wird. Dieses übt nämlich über dasselbe eine dreifache Herrschaft aus, die der Erfahrung, der Vernunft und des Ansehens, und diese Gewalt war ihm ohne Zweifel nur

gegeben, um das Gute und Wahre der noch ungebildeten, aber gelehrigen Einsicht der Kindheit einzuflößen. Das ist besonders das heiligste Geschäft des Vaters. Um aber Gott zu geben, welcher alles Gute und Wahre in sich schließt, muß man ihn selbst besitzen, man muß ihn kennen, lieben, ihm dienen. Der Vater des jungen Forbin gehörte nun einer eben beendeten Zeit an, sein Ohr war noch voll von jenem geistreichen und berühmten Spotte, welcher, seit fünfzig Jahren, in Europa das Werk des Sohnes Gottes auf Erden verfolgte. Es ist wahr, das Blut und die Thränen der Welt hatten seitdem genug Geschrei erhoben, um auch die leichtfertigsten Geister von der Spötterei abzulenken, aber, wenn man darüber auch erschrack, so bekehrte man sich deßhalb doch nicht. Man wunderte sich, daß eine so schreckliche Katastrophe aus so anmuthigen Lehren hervorgegangen war. Man beklagte das vergangene Jahrhundert als ein Muster von Geist, Feinheit, guten Sitten, vollkommener Gesellschaft, und schrieb Allem ihren Fall zu, nur Gott und sich nicht. So schwer fällt es der Verblendung der Menschen, die göttliche Offenbarung sogar in Ereignissen zu erkennen, in denen sie am herrlichsten glänzt! Als einst Baltasar, die Gefäße des Tempels von Jerusalem in der Hand, den Finger Gottes an der Wand erblickte, der sein Urtheil schrieb, da zitterte der Unglückliche zwar an allen Gliedern, aber er sah sein Verbrechen doch nicht ein.

Der Marquis von Janson verdankte seinem Sohne die Erleuchtung, welche ihm der Sturz einer verdorbenen Gesellschaft nicht gegeben hatte. Er konnte ihn nicht ohne Rührung in der Kirche ansehen; der Friede seiner Züge, die Erhebung seiner Seele, welche sanft auf seinem Antlitze strahlte, um es zu erleuchten, die heitere Freude, welche seine ganze Person umgab, dieser Anblick des reinsten Glückes, das stets unter den Augen des Vaters sich erneuerte, führte ihn in eine Art von ernster Betrachtung, und zeigte ihm an seinem Sohne selbst eine

Erscheinung der Wahrheit. Endlich sah er einst Gott klar, die Seele des Vaters und Sohnes fanden sich in den unerschütterlichen Wahrheiten des Glaubens, sie fielen mit einander nieder, beteten, liebten mit einander, und das war, meine Herren, das erste Apostelamt des Herrn von Janson.

Damals saß auf dem Throne von Frankreich ein Mann, erhaben über alle seine Zeitgenossen nicht nur durch das Genie im Kriege und in der Gesetzgebung, sondern vorzüglich durch die Tiefe seiner religiösen Triebe. Als Eroberer so groß, als Cyrus, Alexander, Cäsar und Carl der Große, hatte er auch das Verdienst, seine Nation wieder zu Gott zurückzuführen, und selbst bei seinen Generalen, dem letzten Zischen des gemeinen Unglaubens trotzend, sah man ihn mit einer muthigen Hand, und wie in Einem Bunde das Schwert, das Scepter und das Kreuz Christi ergreifen und behaupten. Dieser große Mann haßte nichts, weder Gott, weil er selbst mächtig und der Schöpfer einer neuen Welt war, noch den Adel, weil er selbst in gerader Linie von allen alten Helden abstammte, noch das Volk, weil er selbst ein Sohn desselben war, weder Vergangenheit noch Zukunft, weil er sich für beide gleich stark glaubte. Ein Mann der Gesellschaft, umfaßte er in seiner weiten Brust alle edlen Gedanken der Menschheit, und verwarf nichts, als Gemeinheit und Unwissenheit. Seine Armee, seine Paläste, sein Rath, seine Hand stand allen zerstreuten Trümmern der französischen Gesellschaft offen, und man fand bei ihm den Marquis des alten Königthums neben dem Baron des Kaiserreiches, das Mitglied des Convents neben einem Ausgewanderten, den Soldat des letzten Sieges zur Seite eines Abbé von Saint Sulpice. Napoleon, meine Herren, verfügte über den jungen Forbin, und ernannte ihn zum Mitglied des Staatsraths. [1])

---

1) Napoleon begieng ohne Zweifel große Fehler gegen die Religion und öffentliche Freiheit, aber ein Katholik darf nicht vergessen, daß er

Dieß war für einen jungen Mann von zweiundzwanzig Jahren, für einen Erben eines großen Namens und Vermögens, für einen lebhaften, liebenswürdigen, geistreichen Mann eine natürliche Vorbereitung für die höchsten Aemter im Staate. Carl von Forbin brauchte nur dem raschen Gange der Zeit und seiner Stellung zu folgen. Aber es regten sich andere Gedanken in der Tiefe seiner Seele. Napoleon hatte zwar viel für die Religion gethan, denn er gab ihr Freiheit und einen Theil ihrer Denkmäler, und sicherte ihr, statt der alten Besitzungen, Staatseinkünfte, aber, wenn er selbst damals noch mehr gethan hätte, so hätte er ihr nur eine menschliche Hilfe gebracht, die, ohne nothwendig zu sein, nützlich und der Anerkennung werth, aber unfähig war, ihr Leben zu geben. Gott allein ist das Leben der Religion, indem er sie den Seelen durch andere Seelen mittheilt, welche ihr sich ergeben, und welche durch ihre Heiligkeit der Ausdruck, durch ihre Ergebung das Organ, durch ihr Ansehen der lebendige und allgemeine Beweis derselben werden. Seelen der Religion geben, das verstehen Feldherren und Staatsmänner nicht, aber das thut täglich ein armer Priester, indem er die Hände auf sein Herz legt, um es von den eitlen Freuden der Welt zu befreien, um dann, nachdem er sie gereinigt, und seufzend zu Gott erhoben, sie auf das Herz Andrer zu legen. Heilige Priester! so ruft die Kirche zu allen Zeiten, aber wann sollte sie lauter also rufen, als zu Anfang dieses Jahrhunderts! Tod und Verbannung hatten den Stamm des alten französischen Clerus ausgetrocknet, welcher durch eine ununterbrochene Tradition von Wissenschaft und von Tugenden bis zur doppelten und geheiligten Wiege des Christenthums und der Monarchie hinaufreichte; eine Menge verlassener Kirchen, und viele andere, welche von jungen Leuten geleitet wurden, bezeugten das tiefe Elend der französischen

---

Frankreich aus seinem Chaos zog, das Concordat unterzeichnete, vom Papste sich salben ließ, und in den Armen der Kirche starb.
Anmerk. des Verfassers.

Kirche. Die Tempel waren wohl eröffnet, aber die Steine der Tempel, kalt und stumm, antworten nicht auf die Stimme der Völker, welche kamen, um wieder nach Gott zu begehren.

Es ist, meine Herren, großen Herzen eigen, das tiefste Bedürfniß der Zeit, in welcher sie leben, zu entdecken, und der Abhilfe desselben sich zu widmen. Das erste Bedürfniß des Kaiserreichs in den glänzenden Jahren, die es eingeweiht hatten, war sicher, die Religion zu geben, indem man das Heiligthum mit auserwählten Seelen erfüllte. Schon hatte Gott, außerhalb dieses geheiligten Kreises, berühmte Geister erweckt, welche Frankreich durch die Neuheit ihres Styles und ihrer Ideen in Staunen setzten, und welche auf irdischen Höhen, durch den Weihrauch der Poesie, die unvermuthete Wiedererbauung der Stadt Gottes begannen. War es nicht nothwendig, daß das Heiligthum dieser Bewegung sich anschloß, und daß der dreifache Genius der Verwaltung, des Gedankens und der Heiligkeit zur Wiedergeburt der Gesellschaft beitrug? Carl von Forbin folgte ganz dieser göttlichen Erleuchtung seines Glaubens. Bereits hatte er sich mit mehreren jungen Leuten seines Alters verbunden, um sich mit ihnen in den Werken christlicher Liebe und einer inbrünstigern Gottseligkeit zu üben, und die Erstlinge dieser christlichen Jugend waren es, welche dreißig Jahre später, bei dem neuen Getümmel der Revolution in Paris, die Gesellschaft des hl. Vincenz von Paula errichten sollten. Die Schaar dieser jungen Leute war damals klein, sie hatten zum Führer einen Priester, dessen Name zwar nicht zu euch kam, meine Herren, weil die Bescheidenheit oft mächtiger ist, als das Talent, der aber in den Herzen Aller, welche ihn hörten, jenes unsterbliche Band zurückließ, welches die Beredsamkeit zwischen dem Redner und den Zuhörern knüpft. Er hieß Delpuits, ich nenne ihn mit Freuden. Andere haben sich mehr Berühmtheit in dem Umgange mit der Jugend Frankreichs erworben, Keiner aber hat sie mehr verdient, als er.

So groß nun auch der Eifer Carl's von Forbin war, so

fand er doch in sich selbst Hindernisse, welche seinem Vorhaben im Wege standen. Er hatte viel aufzuopfern, sein Name, sein Vermögen, sein Alter, sein Glück in der Welt, sein Geschmack an allen leiblichen Uebungen erweckten in ihm nach einander alle Gründe, um in seinem Stande zu bleiben. Seine Mutter, eine geborene Prinzessin von Galéan, verband sich ebenfalls gegen seinen Beruf, sei es, daß die äußere Erniedrigung, in welche damals der Clerus von Frankreich versunken war, sie dazu bewog, oder jene unerklärliche Zärtlichkeit einer christlichen Frau, welche glaubt, daß sie zum Theil ihren Sohn verliert, sobald er ein Diener Gottes wird. Sie gebrauchte jede List des mütterlichen Scharfsinnes, um ihn von seinem Vorsatze abzubringen, sie suchte ihn zurückzuhalten, indem sie sein Herz durch jene reinen, aber starken Bande fesselte, womit die Jugend mit so rühmlicher Hingebung sich bestricken läßt, allein sie konnte nicht zum Ziele gelangen.

Der junge vierundzwanzigjährige Mann siegte über sein Herz, wie er bereits über die Vorurtheile des Ranges, Reichthums, Ehrgeizes gesiegt hatte, Die Stunde des Opfers war endlich gekommen, im Jahre 1809 trat Carl von Forbin in das Seminar von Saint Sulpice, unter der Leitung des berühmten und tugendhaften Emery. Seine Zeitgenossen erinnern sich noch des Eifers, welchen er mitbrachte, und welcher sich durch eine Strenge gegen sich offenbarte, welche man von einem Jünglinge, der in der Weichlichkeit der Welt aufwuchs, nicht erwartet hätte. So große Sorge er trug, seine Uebungen geheim zu halten, so entdeckten seine Mitschüler doch einige derselben, man bemerkte, daß er mitten im Winter seine Fenster, während der Nacht, offen ließ, damit sein Schlaf, so leicht, als möglich geworden, nicht länger dauerte, als zur Erholung des Körpers nothwendig war. So bereitete er sich zu seinem unermüdlichen Eifer im Apostelamte vor, indem er wohl wußte, daß die Unterwerfung des Leibes unter die Seele der einzige Weg ist, welchen Gott für

hohes, moralisches Streben geöffnet hat, und daß man ohne äußere Strenge vergeblich nach Heiligkeit oder Wissenschaft strebt.

Im Jahre 1811 wurde der Abbé Janson Priester. Er hätte zwar diese Weihe von den Händen des Cardinal Marcy empfangen sollen, aber der Cardinal hatte den erzbischöflichen Stuhl von Paris gegen den Willen des gefangenen Papstes angenommen, und obgleich er von rechtmäßigen Generalvicarien die nöthige Vollmacht zur Weihe erhalten hatte, so wollte der Abbé von Janson ihm doch keine so kostbare Gnade, wie die des Priesterthums, zu verdanken haben. Er traf daher Maaßregeln, um in Chambery von den Händen des Bischofs dieser Stadt geweiht zu werden, welcher ihn zum Generalvicar ernannte, und ihm die Leitung seines Diözesanseminars anvertraute.

Diese Stellung dauerte nicht lange. Verwaltungsgeschäfte behagten dem Geiste des Abbé von Janson nur ganz wenig. Er gieng daher nach Paris zurück, und widmete sich dem Unterrichte der Kinder in der Pfarrei Saint Sulpice. Ihr werdet, meine Herren, diesen plötzlichen Uebergang bemerken; von der Leitung einer Diözese geht der Abbé von Janson plötzlich zu dem demüthigen Amte eines Katecheten über; das Apostelamt, sein wahrer und einziger Beruf, peinigt ihn, und reißt ihn von den ersten Tagen seines Priesterstandes mit sich fort. Schon wollte er nicht mehr in Paris bleiben, er warf seine gierigen Augen auf entfernte Gegenden, wo das unterdrückte Christenthum jede Stunde apostolisches Wort und Blut zurückfordert, er schweifte in Gedanken von Amerika nach China, von China an die Ufer des Ganges und Euphrat umher; die Hand des Herrn hatte ihn berührt, und führte ihn rastlos und ungestüm, mitten durch die Wüsten der Erde, um da einen Posten zu wählen, wo seine Bestimmung unbegrenzt war.

Auf einmal erhob sich in dem Schooße des Vaterlandes selbst ein wunderbares Geschrei, der Nachkomme des Cyrus und Cäsar, der Herr der Welt, war vor seinen Feinden geflohen;

die kaiserlichen Adler, in vollem Fluge von den Ufern der Dnieper und Weichsel zurückgeführt, entfalteten sich auf heimathlichem Boden, um ihn zu vertheidigen, und erstaunten, mit ihren mächtigen Klauen nur noch tödtliche Siege sammeln zu können. Gott, aber nur Gott allein, hatte Frankreich besiegt, das bis zum Ende von dem Geiste seines Helden befehligt wurde, und noch in der letzten Viertelstunde triumphirte, welche den Fall desselben bezeichnete. Ich will nichts von den Ursachen dieser Katastrophe sagen; außer dem, daß sie meinem Gegenstande ferne liegen, sträubt sich der Sohn des Vaterlandes, den Schmerz der Nation zu tief aufzufrischen, und gerne überläßt er der Zeit alle Sorge, die Lehren zu beleuchten, welche von Gott selbst in die Tiefe des Unglücks gelegt wurden.

Es war für Jeden aus der eben beendeten Revolution eine neue Stellung hervorgegangen, die Absichten des Abbé von Janson erhielten dadurch nothwendig einen Gegenstoß. Frankreich zeigte sich jetzt in einem andern Lichte, als er zuvor es beschaut hatte. Er glaubte, daß die Bewegung des religiösen Aufschwungs, welche unter dem Kaiserreich begann, ihre Entwicklung mit entschiedener Kraft fortsetzen würde, und in seinem Eifer suchte er die Mittel, dazu beizutragen, und sie zu beschleunigen. Er begriff gar wohl, daß das Kaiserthum nur die Verwaltung und Eintheilung der französischen Kirche festgesetzt hatte, und daß diesem noch ganz jungen Körper die Waffe des Apostolats fehlte, das heißt, der wirkliche, dem Worte geweihte Dienst. Die Religion ist ein Gedanke, und das Wort ist die Sonne, welche den Gedanken sichtbar, lebendig, und mittheilbar macht; wie nun die Sonne täglich ihren Kreis um die Erde beschreibt, um die Körper zu erleuchten, so soll auch das Wort, die ältere Tochter Gottes, täglich die Runde um die Welt machen, um die Geister zu erleuchten. Das erste Wort Gottes beim Anfang der Dinge war: „fiat lux, es werde Licht.“ Und das ist noch sein Wahlspruch, und sein Werk, und beide werden es bleiben bis zum

künftigen Jahrhundert, wo das Wort Gottes selbst die Versammlung der Geister im ewigen Jerusalem unmittelbar erleuchten wird. Und bis dahin wird das Amt der Verbreitung des Wortes das erste Amt bleiben, das Amt der Wahrheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Ordnung, Schöpfung, Auferstehung, des Lebens, und des Todes. Redet! schweiget nicht, schweiget weder vor dem Schwerte, das euch trifft, noch vor der Majestät, welche auf euch sieht, noch vor eurer Schwester, welche euch beschwört, noch vor eurer Mutter, welche euch fußfällig bittet, weder vor den Völkern, die euch: Stille! zurufen, noch vor den Wogen des Meeres, die sich wild erheben, um eure Stimme zu übertäuben. Redet! Das war der Befehl Christi an seine Apostel, und einer derselben, der hl. Paulus, schrieb freudig: „ich leide für das Evangelium bis zu Banden, wie ein Uebelthäter, aber Gottes Wort ist nicht gebunden," laboro usque ad vincula, quasi male operans, sed verbum Dei non est alligatum" (2 Timoth. 2, 9). In der That, Nichts kann der Kirche viel schaden, wenn sie nur redet, aber selbst dann, wenn sie frei ist, übt sie die Gewalt des Wortes nicht auf dieselbe Weise, und im nämlichen Grade immer und überall aus. Es gibt Zeiten und Orte, wo sie ruhig über die Geister herrschend, nur die Unordnungen zu bekämpfen hat, welche eine natürliche Folge der Schwäche unseres Herzens sind, wo sie sich auf das Wort der Erbauung beschränkt, was man die innere oder Pastoralpredigt nennen könnte. Es gibt dann auch Zeiten, wo sie widerspenstigen Geistern begegnet, sei es unter den Völkern, welche das Geheimniß der Wahrheit noch nicht erhalten haben, oder selbst unter solchen, welche zwar davon erleuchtet waren, aber, aus Ueberdruß des geerbten Lichtes, ihre Augen davon wegwenden, um sich Gestirne nach eigener Wahl zu wählen. Dann ruft die Kirche ein Wort zu Hilfe, welches durch bestimmte Merkmale zu bezeichnen, schwer ist, wegen der Mannigfaltigkeit der Irrthümer, die man bekämpfen, und der

Seelen, welche man überzeugen soll, aber welches Wort man die äußere, oder apostolische Predigt nennen könnte.

Herr von Janson glaubte, daß der Zustand der Geister Frankreichs eine große Entwicklung der apostolischen Predigt verlange. Er glaubte es mit um so mehr Recht, je mehr es sich darum handelte, nicht blos gegen die Abnahme des Glaubens zu kämpfen, welche durch die philosophischen Streitigkeiten des letzten Jahrhunderts hervorgebracht war, sondern auch auf der Höhe mit einer Zeit sich zu erhalten, wo die durch öffentliche Einrichtungen geheiligte Freiheit des menschlichen Wortes als Gegengewicht alle Thätigkeit des göttlichen verlangte. Das war, meine Herren, ein gerechter, erhabener, freier Gedanke. Hatte das menschliche Wort das Recht, sich zu beklagen, wenn das göttliche ein breiteres und tieferes Bett suchte, um darin fortzufließen? War es nicht das göttliche Wort, das mit der Eroberung seiner eigenen Freiheit, mit der Befreiung des menschlichen Wortes endete? Konnten sie nicht mit einander auf dem gemeinsamen Boden des neuen Rechts leben, sei es, daß sie sich bekämpfen sollten, sei es, daß sie das Verlangen hatten, sich mit einander zu vereinigen?

Um einen Gedanken zu beurtheilen, reicht es allerdings nicht hin, denselben in seiner innersten Auffassung zu fassen, sondern man muß ihn in in seiner Ausführung sehen. Wohlan, sagt man, welches Resultat hatte der Gedanke des Herrn von Janson? Plötzlich stürzte sich eine Wolke von Missionären von Norden gegen den Süden in die großen Städte des Königreichs, welche das Volk zu fremden, der katholischen Tradition unbekannten Ceremonien rief, zu Gesängen, welche nicht blos die Hoffnungen der Ewigkeit, sondern auch der weltlichen Politik ausdrückten, zu Predigten, wo überspannte Ansichten die Schwäche der Lehre ersetzten, wo man weniger auf das Herz, als auf die Einbildungskraft einwirkte, selbst auf die Gefahr hin, nur eine vorübergehende Bewegung, als eine wahre Bekehrung zu Stande

zu bringen. War das ein heiliges, ein würdiges Werk? Reichte es hin, um es zu rechtfertigen durch die Schwärmerei der Völker, und ohne von Unordnungen in mehreren großen Städten zu sprechen, welche gegen dasselbe zeugten, darf man den tiefen Unwillen außer Acht lassen, welchen bei einem Theile der Nation das geringe Gewicht dieses religiösen Proselytismus einflößte? Ach! so hatten die Apostel die Welt nicht erobert, also war der hl. Paulus in Athen und Corinth nicht aufgetreten, selbst die neueren Missionäre hatten auf diese Weise nicht die wilden Stämme von Amerika und Australien gewonnen. Nachdem die Welt, durch das Christenthum gehoben und gestärkt, mehr Zartheit und Tiefe erlangt hatte, mußte man sie mit so wenig Achtung in den Anstrengungen einer Eroberung behandeln, welche weit schwerer war, als die erste?

Diese Vorwürfe, meine Herren, waren in dem Munde einer großen Anzahl unserer Zeitgenossen. War das gerecht? Ich will nun zeigen, was die Anhänger des neuen Apostolats darauf antworteten. Es war ein Irrthum, dem Herrn von Janson die Schöpfung der französischen Missionen zuzuschreiben. Sie bestanden seit zwei Jahrhunderten, und hatten zum ersten Urheber einen jener Männer Frankreichs, deren Namen am meisten bekannt geblieben ist, nämlich den hl. Vincenz von Paul. Dieser hatte im Jahre 1626 eine religiöse, zu Missionen im Innern des Landes bestimmte Gesellschaft in Paris gegründet, welche 1632 durch eine Bulle des Papstes Urban VIII. unter dem Namen „Congregation der Missionspriester" bestätigt wurde. Seitdem bildeten sich in Frankreich und andern katholischen Ländern ähnliche Institute; die Missionäre waren, geleitet durch den Eifer und die Erfahrung, auf den Gedanken gekommen, mit der Predigt Gesänge und Ceremonien zu verbinden, welche sie zur Erweckung des Glaubens, der Buße und aller christlichen Gesinnungen für geeignet hielten. Nach und nach bildete sich daraus eine Tradition, und zu Ende des letzten Jahrhunderts ertheilte die mächtige

und berühmte Stimme des Pater Brydaine diesen Regeln eine rühmliche Bestätigung. Herr von Janson hatte daher nur einen Gedanken wieder erweckt, welcher von dem hl. Vincenz von Paul aufgenommen, und von Brydaine vollendet wurde. Es ist wahr, daß die Predigt der alten und neuen Missionäre oft weniger gelehrt, als populär war, aber ist dieß zur Zeit der Volksherrschaft eine Ursache zur Klage? konnte man im neunzehnten Jahrhunderte nicht für das Volk arbeiten? Und wenn die Sprache der Missionaire gelehrten und geschmackvollen Leuten mißfiel, wer zwang sie, dieselben anzuhören? Oder war nicht vielmehr hinter diesen Klagen des beleidigten Geschmackes die Furcht verborgen, das Christenthum möchte wieder bei einem großen Theil der Gesellschaft zu Macht und Ansehen gelangen? Verfolgten nicht dieselben die Missionäre, welche die armen Schulbrüder verfolgten, und hat nicht die Revolution von 1830 durch die Stimme ihrer Minister, Philosophen, Redner, und durch die weit gewichtigere Stimme des Volkes selbst die christlichen Schulbrüder wieder in ihre Rechte eingesetzt, und gekrönt?

Ich will nicht weiter gehen, meine Herren, es genügt, gezeigt zu haben, daß die Frage von zwei ernsthaften Seiten betrachtet werden kann, und wenn einmal eine Frage zwei ernsthafte Seiten bietet, so kann ein rechtschaffener Mann, ohne Pflicht und Ehre zu verletzen, die eine oder andere wählen. Das ist euer Recht, meine Herren, das ist das meinige, und das war auch das Recht des Herrn von Janson.

Ich will mich nicht auf eine umständliche Erzählung seiner apostolischen Arbeiten einlassen. Mitten in ihrem Laufe wurde er wieder natürlich auf den Gedanken an entferntere Missionen gebracht, und er wollte wenigstens das Land besuchen, von welchem alle Apostel ausgegangen waren. Im Jahre 1817 reiste er in den Orient, predigte in Smyrna mehreren Nationen

zugleich das Evangelium, und nachdem er sich so auf den Anblick Jerusalems vorbereitet hatte, suchte er voll Andacht die Fußstapfen seines Meisters auf, welchem er jetzt eifriger, als je, zu dienen verlangte.

Jeder Andere, als Herr von Janson, hätte von dieser Reise nur angenehme persönliche Erinnerungen gesammelt. Er aber, das Herz ganz voll von den gewaltigen Eindrücken, welche er empfangen hatte, faßte den Entschluß, nicht durch eine mehr oder weniger unvollständige Beschreibung, sondern durch ein lebhaftes Bild der Wirklichkeit seine Mitmenschen zu erfreuen. Im Westen von Paris, auf einer Höhe, welche von drei Seiten von den Krümmungen der Seine umgeben war, und von dem aus das Auge ruhig über eine unermeßliche Fläche hinsah, besaß Herr von Janson nebst einem einfachen Hause eine mit einigen Familiengräbern geschmückte Kapelle. Hierher war er oft gekommen, wie an einen häuslichen, einsamen Ort, hier hatte er oft über sich und alle Größe nachgedacht, deren Schauplatz sich vor seinen Füßen entwickelte. Welchen Weg er von da auch einschlagen mochte, er kam an berühmte Orte. Ein Fußsteig führte ihn nach Nanterre, der Wiege der hl. Genoveva, ein anderer nach Malmaison, dem durch Napoleons Glück, und Josephinen's Ungnade berühmten Lustschlosse; mehr entfernt, aber doch ganz nah lag Marly, wohin Ludwig XIV. von Versailles aus zu kommen pflegte, um hier auszuruhen; auf der entgegengesetzten Rückseite kam man an den Wald von Saint Cloud, und an die schattigen Inseln von Neuilly, an der äußersten Grenze der Ebene erschienen St. Germain, St. Denys und Paris. Unmöglich konnte man sich hinsetzen, ohne daß nicht die Seele von herrlichen Bildern erfüllt wurde, die Aussicht war so schön, der Umkreis so erhaben, die Erinnerungen waren so glänzend. Herr von Janson entschloß sich, diesen einsamen Ort Tausenden von Menschen zu weihen, indem er daselbst ein Kreuz aufpflanzte. Er erinnerte sich der Worte des Erlösers der Welt:

„wenn ich werde von der Erde erhöht worden sein, werde ich Alles an mich ziehen“ (Joh. 12, 32). War denn sein Wort so sehr erstarrt von dem Alter, daß man es im Angesicht von Paris nicht mehr erfüllen konnte? Das Kreuz wurde aufgepflanzt, der Grund eines Hospiziums und einer Kirche zeigten sich von ferne noch höher, als die Lage des Orts, die Einsamkeit gab nach. Man sah jährlich zahllose Pilger, fremde und einheimische, aus den Thoren von Paris eilen, den Fluß über Brücken und auf Nachen übersetzen, freudig den steilen und geschlängelten Abhang des Berges hinansteigen, herbeigezogen durch dieses Kreuz, welches seit achtzehn Jahrhunderten die Welt in seinen Armen umschlossen hält. Heiliger Berg! wie hätte ich dich in meiner Erzählung vergessen können? Habe ich dich nicht besucht in der Blüthe meiner Jugend, als die Wahrheit sich mir zu offenbaren begann? Habe ich nicht deine ganze Umgebung gekannt? Bin ich nicht oft auf deinen Steinen gesessen, um da im goldenen Schatten der untergehenden Sonne mit Gott zu reden? Und später, als ich dich in deinen festlichen Tagen gesehen, habe ich dich wieder geschaut in deiner Verwüstung, wie ein treuer Freund, welcher sein Glück überlebt, folgte ich deinen verlassenen Fußsteigen, und habe gespeist an der auch im Unglücke gastfreundlichen Tafel des Hauses, ich habe fromme Hände aus deinem Kirchhofe kostbare Gebeine wegnehmen gesehen, welche sie dir nicht länger zu lassen wagten. Alles war für dich verändert, außer den Herzen derjenigen, welchen du Gutes gethan, und in welchen du stets wieder auflebst durch die Unsterblichkeit deines Andenkens.

Wir kommen nun, meine Herren, zum Jahre 1824. Herr von Janson stand in der Kraft seines Ruhms und seiner Reife. Er hatte eine religiöse Gesellschaft gegründet, welche Frankreich mit dem Glanze ihrer Werke erfüllte, und, Angesichts von Paris, hatte er ein Denkmal errichtet, welches die fortwährende Kraft des Christenthums bezeugte. Seine Stimme, von einer lebhaften und natürlichen

Beredsamkeit unterstützt, hatte sich vernehmen lassen in den bedeutendsten Städten des Königreichs: Bordeaux, Tours, Poitiers, Fontainebleau, Avignon, Marseille, Toulon, Nantes ehrten seine Predigten mit einem dankbaren Andenken. Er hatte nicht blos das Andenken an seinen Geist, sondern das noch kostbarere an seinen Eifer und seine Liebe zurückgelassen. Man hatte ihn ganze Tage, und auch einen Theil der Nächte mit Beichthören zubringen gesehen, man hatte ihn öfter in seinem Zimmer auf dem Boden ausgestreckt gefunden, überwältigt von dem Schlafe, dem er sich nicht überlassen wollte. Man wußte, daß sein Herz und seine Börse den Armen offen standen, und daß er ihnen Alles gab, sogar seine nothwendigsten Kleider. Man hat noch ein Handschreiben seiner Mutter, welches also lautet: „ich schicke Ihnen, mein Herr, zwei Dutzend Hemden für meinen Sohn, aber ich bitte Sie, ihm nicht alle auf einmal zuzustellen, denn er würde höchstens zwei davon behalten, und die übrigen den Armen geben.“ Ein so schöner Lebenslauf, der, wie auf einen Sprung, in die Mittagslinie getreten war, schien auch einen friedlichen Abend, ein Greisenalter, umgeben von einstimmigen Huldigungen, zu verkünden. Aber dem war nicht so; die Grenze des Glückes war für Herr von Janson gekommen, er mußte in der Bitterkeit des Herzens den zweiten steilen Abhang des Lebens hinuntersteigen.

Der König bot ihm im Jahre 1824 das Bisthum von Nancy und Toulon an. Bisher hatten ihn die Ehren der Herrschaft nicht versucht; als die Missionen Frankreichs gestiftet wurden, hatte er die Leitung derselben ausgeschlagen, und die Wahl auf den Herrn Abbé Rauzan gelenkt, den er an Alter, Talent, Erfahrung sich überlegen hielt. Ebenso hatte er die Anerbietungen des Cardinals von Perigord, Großalmosenier von Frankreich, abgelehnt, welcher, zur Zeit des ehemaligen Concordats zwischen dem hl. Stuhle und Ludwig XVIII., ihm vorgeschlagen hatte, sich nach Belieben einen von den zu errichtenden bischöflichen Sitzen zu wählen. Herr von Janson hatte

in beiden Fällen den Bitten seiner Freunde und Verehrer nicht nachgegeben, im Jahre 1824 hielt er es für angemessen, ihnen zu folgen.

Das war zwar eine Nachgiebigkeit, meine Herren, aber eine Nachgiebigkeit, welche selbst eine zärtliche und strenge Freundschaft hätte einen Fehler nennen können. Denn die Vorsehung und die Natur sind mit ihren Gaben zugleich verschwenderisch und geizig, wenn sie Jemanden außerordentliche Eigenschaften verliehen haben, so verweigern sie ihm fast immer gewisse mittelmäßige Gaben, deren Mangel ihn an die Schranken der Menschheit erinnern soll. Herr von Janson hatte von Gott auf natürlichem Wege, treffliche Gaben der Geburt, des Glückes, des Geistes erhalten, auf übernatürlichem Wege hatte er die noch köstlicheren Gaben des Apostolats und der Liebe erhalten. Das war nun eine zu reiche Ausstattung, für welche er in seiner Person nirgends ein nützliches Gegengewicht hatte. So lange Herr von Janson nicht befohlen hatte, und daher sagen konnte:

Ich bin ein Krieger, der nur Eifer hat,

so lange blieb auch der minder glänzende Theil seiner Natur in den Kranz seiner seltenen Verdienste wie begraben. Aber die Herrschaft erfordert, bei sehr hoher Intelligenz und Edelmuth des Herzens, gewisse häusliche Eigenschaften, welche zwar keinen Glanz um sich verbreiten, aber welche nichts desto weniger tropfenweise in den Verkehr des Lebens hinabträufeln, die Verhältnisse versüßen, die Schwierigkeiten vermindern, und über alle Geschäfte eine heilsame Weihe ausgießen. Ich will die Genauigkeit nennen, um mich verständlich zu machen. Was ist sie,? ist sie nicht eine Tugend des letzten Ranges? Kennen wir nicht Alle solche Menschen, welche ohne besondere Fähigkeit sehr genau sind? Und dennoch ist die Genauigkeit Allen, welche zu gebieten haben, so nothwendig, daß man von ihr ebenso gerecht, als anmuthig sagt, sie sei die Zierde der Könige.

Herr von Janson, meine Herren, hatte nie Gelegenheit

gehabt, alle diese Zierden im Einzelnen zu erwerben, welche den moralischen Bau eines Menschen vollenden, und den erhabenen Zügen seines Antlitzes den Ausdruck der Vollkommenheit verleihen. Er hatte noch nie befehligt oder erduldet, frei und glücklich war er von Geburt an, und so kam er, vierzig Jahre alt, einer Diöcese gegenüber, mit der strengen Verpflichtung, darin zu leben und zu sterben, er, der die ganze Welt im Geiste überschaute, und sie so noch zu enge fand. Habe ich nicht Recht, zu denken, daß dieß seinen Beruf auf eine allzu strenge Probe setzen hieß? Auch muß ich bemerken, daß er nun mit der neuen Gesellschaft in Geschäftsverbindung kam, und ich zweifle, ob seine Geburt und Erziehung ihn hinlänglich in den Geist dieser Gesellschaft eingeweiht hatten. Aber ihr fragt mich vielleicht welches ist der Geist der neuen Gesellschaft? Obwohl es schwer ist, von seinem Zeitalter zu reden, obgleich man sich in Bezug auf dasselbe in der nämlichen Lage befindet, wie ein Unterthan seinem Könige gegenüber, des heißt, in der Furcht zwischen Hochmuth und Schmeichelei, so will ich dennoch davon reden, um keiner Gefahr meiner Stellung zu entgehen, und wenn mir auch jedes andere Verdienst entgeht, mir doch das Verdienst der Aufrichtigkeit übrig bleibt.

Die neue Gesellschaft stützt sich auf zwei Hauptideen, welche, wenn man sie nur in gewissen Augenblicken und bei gewissen Gelegenheiten betrachtet, den Augen des Zuschauers wohl dunkel erscheinen, oder vor ihnen ganz verschwinden, aber welche stets wieder auf die Oberfläche treten, gleich Pflanzen, welche, in den Grund des Flusses eingewurzelt, und genährt von dem Wasser und Schlamme desselben, zuweilen durch die Macht des dahineilenden Wassers gebeugt werden, und einen Augenblick ihr Haupt senken, aber stets wieder ihren Halm und ihre Krone über die Wellen erheben. Die erste dieser Ideen ist, daß es unter den Menschen keinen andern Unterschied in Wahrheit gebe, als den des persönlichen Verdienstes, und daß weder Geburt, noch Reich-

thum, noch öffentliche Aemter etwas beitragen, den Menschen zu erhöhen, wenn er sich nicht selbst durch seine Fähigkeit, Dienste und Tugenden erhebt. Die zweite ist, daß es über alle Menschen, selbst über die Souverainetät hinaus, Rechte gebe, welche weder zurückgenommen, noch verachtet, noch vorgeschrieben werden können, und welche nicht blos durch die ideale Kraft der Natur und Religion, sondern auch durch die sociale Macht der Gesetze, Sitten und öffenlichen Meinung geschützt werden. Ueber die Grenzen beider Ideen sind geistreiche Männer verschiedener Ansicht, Einige erweitern den Kreis, Andere ziehen ihn zusammen, aber Alle mit Ausnahme Weniger, verehren sie als die heilige Arche des gegenwärtigen Jahrhunderts. Man darf nicht glauben, daß die Gegner dieser Ansichten nicht zu ihrer Vertheidigung Etwas vorbringen, was erwogen zu werden verdient, sie sagen, im Gegentheile, manches Wichtige, wie unter Anderm: den Menschen auf sein persönliches Verdienst beschränken, ihn allein stellen in der Ordnung des Ruhmes, so lange er weder durch den erblichen Adel, noch durch den ebenfalls erblichen Reichthum, noch durch das Andenken, welches ihn unwiderstehlich an die Vergangenheit fesselt, allein gestellt ist, so heißt das den stärksten Trieb der Natur verletzen, den Geist der Familie und Ueberlieferung angreifen, und aus der Menschheit nur eine Staubwolke machen, ohne Land und Namen. Sie sagen, daß das Solidare des Verdienstes, weit entfernt, der Entwicklung des persönlichen Verdienstes zu schaden, der lebhafteste Sporn desselben ist, und daß, wie ein Vater durch den Gedanken an seine Kinder angetrieben wird, seine Güter zu vergrößern, er auf gleiche Weise die Würde seines Namens erhöht, wie auch die Kinder durch das Andenken an ihren Vater bewogen werden, seinen Rang in der Meinung der Menschen nicht herabzuwürdigen. Sie sagen auch, das Recht des Volkes über die Souverainetät erheben, welche den ganzen socialen Körper leitet, heißt die natürliche Freiheit über die gesetzliche Gewalt erheben,

beide in einen dauernden Kampf verwickeln, wo Jeder, da Niemand Schiedsrichter des Streites ist, den Herrn spielen wird, und die Tyrannei mit dem Namen der Ordnung, die Revolution mit dem Namen der Gerechtigkeit zu bemänteln, kurz, daß es genügt, die neue Welt nur zu betrachten, um die Eitelkeit der Ideen, über welche sie errichtet ist, einzusehen, weil man nichts Elenderes und Schwankenderes sehen kann, als wenn der Geldbesitz der einzige Titel zur Ausübung aller bürgerlichen Rechte geworden ist, und der Ehrgeiz der öffentliche Käufer und Verkäufer des Gewissens ist, wenn der Handel durch eine Banqueroute entehrt ist, welche nicht einmal die Scham als Zügel, und die Schande als Züchtigung hat, wenn ein Gehorsam ohne Liebe, eine Gewalt ohne väterliche Rechte, wenn Sitten herrschen welche Freiheit und Gleichheit mehr erheucheln, als wirklich ehren, und wenn zu diesem traurigen Schauspiele noch ein Geschrei eines Landes kommt, das sich empört, seufzt und hofft.

Ich habe nichts mehr zu erwiedern, meine Herren, ich wollte blos zeigen, wie edle Geister außerhalb dieser neuen Gesellschaft bleiben, und wider ihre Grundsätze, Wege und Zukunft ankämpfen können. Die Zeit wird zwischen ihnen und uns entscheiden, und vielleicht steht es in einer höhern Region geschrieben, daß der Sieg weder auf unsrer, noch jener Seite, sondern allein auf Seite Gottes sein soll. Vielleicht wird sich durch die unvermeidliche Entwicklung der Dinge zeigen, daß die alte Gesellschaft untergegangen ist, weil Gott daraus vertrieben wurde, und daß die neue Gesellschaft leidend ist, weil Gott noch nicht hinlänglich darin aufgenommen ist.

Ich habe jetzt, meine Herren, nur ein Wort zu sagen, die Revolution von 1830 trennte Herrn von Janson von seiner Heerde, und vernichtete alle seine früheren Arbeiten, Millionen Menschen erhoben sich, und traten die Gedanken und Werke Eines Mannes mit Füßen.

Herr von Janson war fünf und vierzig Jahre alt. In

diesem reifen Alter, in einem Alter, wo Alles, was man gesäet hat, rings um den Menschen, seine dichten und fruchtbeladenen Zweige emporhebt, in diesem Alter verlor Herr von Janson seine ganze Vergangenheit, und sah sein Leben, wie einen mit der Wurzel abgehauenen Baum, vor sich liegen. Es ist für die, welche die Erfahrung davon noch nicht gemacht haben, schwer, den tiefen Schmerz dieser Lage zu begreifen, und welch ein Muth erfordert wird, um nicht zu erliegen. Herr von Janson unterlag nicht. Zwar sah er sein Unglück weder ohne Bewegung, noch ohne Schmerz, allein er fand in seinem Innern Mittel, um es vor Gott zu ertragen, vor den Menschen zu würdigen, und zum Besten seiner Brüder es anzuwenden. Sein Vermögen wurde jetzt mehr, als je, ein Erbe der Armen, er nahm Theil an allen guten Werken der Hauptstadt, kam der Menge unbeschreiblichen Elends, das sich selbst vor der christlichen Liebe verbirgt, zu Hilfe, und öffnete seine Hand mit der Freude eines Bischofs, und der Freigebigkeit eines Fürsten. Er gab Alles her, sogar seine Pontificalkleider. Als er einst einen Ornat begehrte, dessen er bedurfte zum Gottesdienste, sagte man ihm, daß sich keiner mehr vorfinde, er hatte sich desselben einige Tage zuvor zu Gunsten eines armen Bischofs von Oceanien beraubt.

Neun Jahre flossen unter diesen Liebeswerken hin, welche Gott allein bekannt sind, und welche vom Abend bis Morgen, nicht einmal in dem Herzen derer, welche sich davon nährten, eine Spur zurückließen. Aber die Zahl der Tage, welche die Vorsehung dem Herrn von Janson zugemessen hatte, gieng zu Ende, und wie die Lampen, welche vor ihrem Erlöschen noch einen letzten Schimmer von sich geben, fühlte er in sich die fernen Visionen seiner ersten Jugend auftauchen. Im Jahre 1839 gieng er nach Amerika, allein, ohne Diener, begleitet von einigen Missionären, welchen er auf Louisiana eine feste Verfassung gab, für sich wählte er Canada, einen französischen Boden, zum vornehmsten Schauplatz seines apostolischen Wirkens, und

entwickelte daselbst, in achtzehn Monaten, eine unermüdete Thätigkeit. Wir haben keinen Begriff von den Triumphen des Wortes in diesen transatlantischen Gegenden, und von dem Anblicke, den die Völkerschaften dort darbieten, wenn sie herbeieilen, um an den Lippen eines Missionärs zu hangen. Herr von Janson predigte oft unter freiem Himmel vor zehn- bis zwanzigtausend Menschen; die Gipfel der Berge, die Gestade der Flüsse und Seen dienten ihm als große Tempel, weil die Kirchen zu eng waren. So hielt er nach einander mehr als sechszig Missionen auf dem Lande, ohne von seinen Arbeiten in Neuorleans, Montreal, Quebek, Newyork, und von seinen Ausflügen unter die wilden Stämme zu reden, welche ihn mit einer ganz natürlichen Bewunderung aufnahmen. Die Bischöfe der Vereinigten Staaten beriefen ihn zum Concil ihrer Kirche, er unterschrieb die Akten desselben, so wie die von ihnen an die Bischöfe von Cöln und Posen gerichteten Briefe, um ihnen Glück zu wünschen, daß sie den Verfolgungen der weltlichen Macht einen so unerschütterlichen Muth entgegengesetzt hatten. Nachdem Herr von Janson gegen Ende des Jahres 1841 wieder nach Europa zurückkam, bat er die Königin von England um die Begnadigung von sechshundert Canadiern, welche in Folge politischer Unruhen aus ihrem Vaterlande verbannt waren, und bald darauf wurden die Verbannten zurückgerufen.

Das war aber nur das Vorspiel zu dem Vorhaben des Herrn von Janson. Nachdem er die apostolische Laufbahn wieder betreten hatte, erkannte er sein natürliches Element, und von Neuem entzündete sich darin das ganze Feuer seiner Jugend. Wenn man einen Blick auf die Eroberungen der Welt wirft, so sieht man es als Herrn von Europa, Amerika, und Australien, als Besitzer eines großen Theils der afrikanischen Küsten, sich gegen den Norden von Asien bis an die Mauern von China ausdehnend, gegen Persien hin sich erstreckend, in Indien herrschend, die Inseln aller Meere beschützend, oder regierend, ohne,

seit dem Falle der ottomannischen Macht, ein anderes Hinderniß im Wege zu haben, als ein einziges großes Reich, das chinesische Kaiserthum. Getrennt von uns durch ungeheure Länder ohne Bildung, und durch mehrere Meere, hat dieses Reich bisher unsere Versuche zur Bekehrung von sich gewiesen, durch die grausamsten Verfolgungen den Samen des Evangeliums erstickt, welchen die Vorsehung dort ununterbrochen durch Generationen apostolischer Martyrer ausstreut. Hier suchte Herr von Janson sein Grab, in der Hoffnung, daß Gott ihm die Gnade leihen würde, sein Blut mit allem christlichen Blute zu vermischen, welches seit drei Jahrhunderten aus diesem Lande zum Himmel schreit, um Barmherzigkeit und Wahrheit auf dasselbe herabzurufen. Aber er wollte vorher eine letzte Kraftanstrengung machen, und nur in China mit Planen und Hilfsmitteln ankommen, die er allein fähig war, zu fassen, und auszuführen. Er faßte daher seine Plane, und suchte seine Hilfsmittel in einem Werke zusammen, welches er „das Werk der heiligen Kindheit" nannte, und welches den Kauf, die Taufe, die Erziehung von ihren Aeltern verlassener chinesischer Kinder bezweckte. In diesem Reiche herrscht nämlich die Gewohnheit, welche von allen Reisenden bestätigt wird, die Kinder auszusetzen, deren Geburt den armen Familien zu lästig fällt, und wenn es uns Ueberwindung kosten sollte, an eine so große Verläugnung der natürlichen Gefühle zu glauben, so genügt es, unsern Blick nur auf die berühmtesten Republiken des Alterthums zu werfen, um darin, mehr oder weniger, diese unnatürliche Sitte zu finden. Nachdem Herr von Janson sein Vorhaben reiflich erwogen, theilte er es der Welt durch Schriften und Predigten mit, welche bestimmt waren, ihm den Zulauf der ganzen Christenheit zu Stande zu bringen. Er gieng mit dem Gedanken um, die meisten Reiche Europa's zu bereisen, überall diesen neuen Kreuzzug zu predigen, und wenn einmal das Werk auf den Grund einer ungeheuern Gesellschaft festgestellt wäre, sich selbst nach China einzuschiffen.

Schon hatte er Belgien, und einen Theil Frankreichs durchwandert; der König und die Königin von Belgien hatten ihren Kindern das Protectorat über das Werk in ihren Staaten gegeben, eine Menge Kinder aus allen Ständen waren in die Listen eingeschrieben, eine große Anzahl Bischöfe hatte ihre Mitwirkung versprochen. Als Herr von Janson nach Paris zurückgekehrt war, um den Winter dort zuzubringen, und von seinen Reisen auszuruhen, setzte er durch Briefe, und öffentliche Versammlungen die Ausführung seines ungeheuern Vorhabens fort. Aber hier sahen wir ihn mit dem Leiden behaftet, welches ihn der Kirche entreißen sollte, gebeugt, niedergedrückt vor Ermattung, fast ohne Stimme, überraschte er uns durch die Heiterkeit seines Antlitzes, und das Feuer seiner Unterhaltung. Seit vierzehn Jahren, wo wir in Berührung mit ihm kamen, hatten wir ihn immer geistreich, liebenswürdig, wohlwollend gefunden, wodurch er im Herzen einen Eindruck zurückließ, welcher zu ihm hinzog, jetzt aber, zum ersten Male, erschien er uns rührend und ehrwürdig. Das Mißverhältniß seiner Kraft zu seinem Gedanken war so sichtbar, sein heiteres Antlitz contrastirte so sehr gegen die verheerende Krankheit, daß wir glaubten, ein Kind, oder einen Heiligen mit Geschäften, oder mit dem Tode spielen zu sehen.

Aber weit entfernt, daß er sich, in Bezug auf seinen Zustand, täuschte, schon längst war er davon überzeugt, und gegen Ende seines Aufenthaltes in Amerika, obgleich sein übergroßer Eifer ihm die zu frühe Zerstörung eines Körpers verheimlichen wollte, welchen er um Gottes willen verzehrte, und dem er eben den letzten Stoß versetzt hatte, schrieb er diese rührenden Zeilen: „Manchmal kommt mir der Gedanke, daß ich dieser erschöpfenden Krankheit nicht widerstehen würde, und daß ich Ihnen dann nach Nancy einige Ueberreste von mir schicken werde, wie etwa dieses arme Herz, welches Wenige genau gekannt haben, als Sie, und einige Freunde und Kinder in unserer bischöflichen

Stadt. Ich hoffe jedoch, daß unsere Cathedrale ihm wohl einen letzten Ort der Ruhe, und des Friedens gewähren wird. Der heiligste Wille Gottes geschehe." [1])

Warum sollte ich verschweigen, wie ich den hochwürdigsten Herrn von Janson zum letztenmal sah? Ich wollte Paris verlassen, einige junge Leute umgaben mich in meinem Zimmer mit herzlichen Beweisen ihrer frommen Freundschaft, das Rollen eines Wagens ließ sich vernehmen, einen Augenblick darauf öffnete sich die Thüre, und wir sahen den alten Bischof von Nancy, Herz und Hände noch ganz jugendlich, auf uns zugehen, indem er aus seiner gebeugten Brust noch einige abgebrochene, aber so innige und herzliche Worte hervorbrachte, daß sie uns tief in die Seele eindrangen.

Fünf Monate später, den 11. Juli 1844, gab Herr von Janson an den Thoren von Marseille Gott seine unsterbliche Seele zurück.

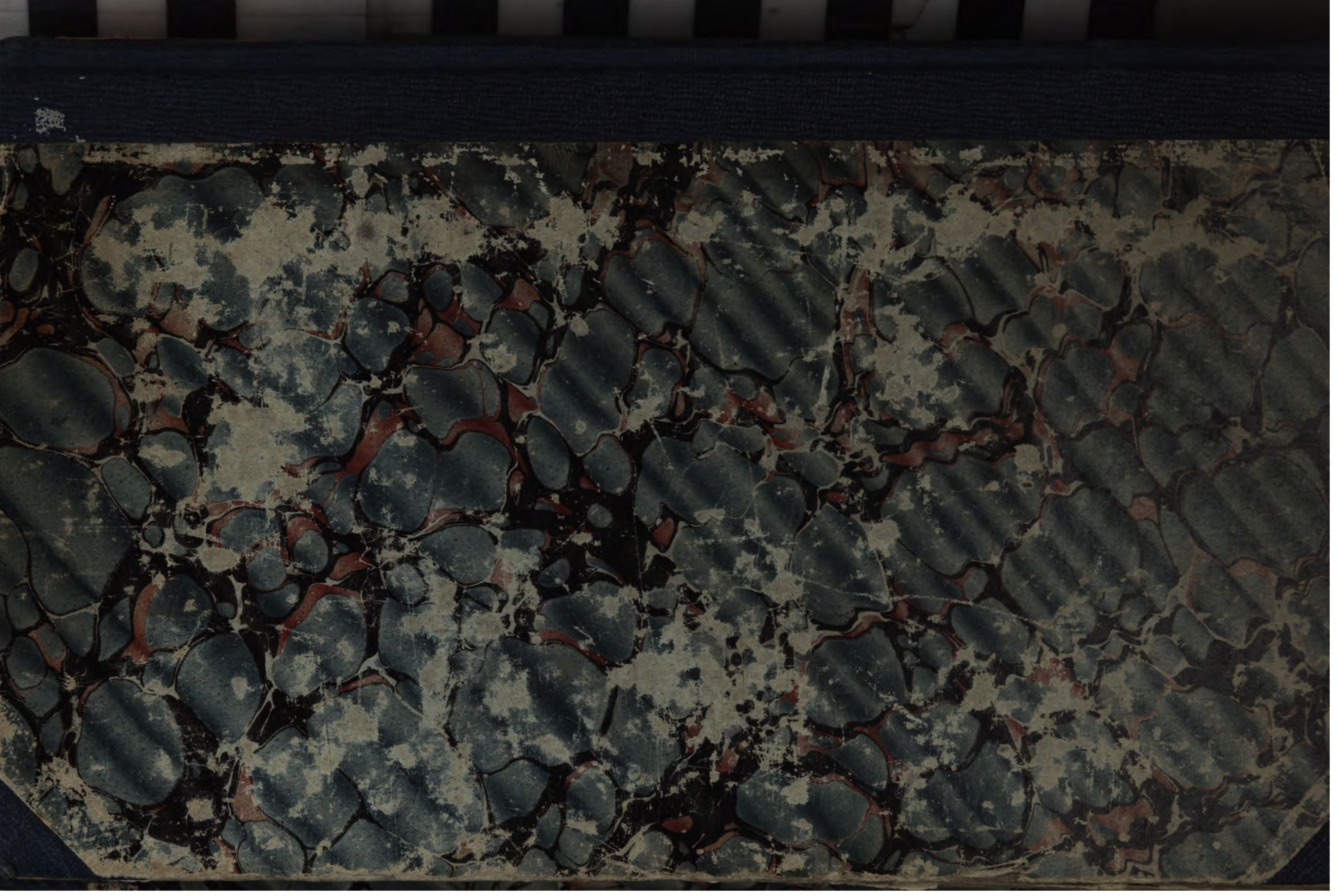
So, Hochwürdigster Herr, verschwanden nach einander, auf Gottes allzu schnellen Ruf, die Glaubensmänner, welche zuerst auf dem erneuerten Boden Frankreichs unsere alte Kirche wieder aufbauten. Keiner unter diesen Vätern unseres Zeitalters hat an die Ruinen des Heiligthums eine berühmtere, keiner eine frömmere, thätigere, und mehr mißkannte Hand angelegt, als Ihr unmittelbarer Vorfahr. Umgeworfen durch einen Sturm, der Könige gestürzt hat, ließ er von dem einen Theile seines Lebens zerstörte, von dem andern Theile unvollendete Werke zurück, aber auch, und um so mehr, das Andenken an eine apostolische Seele, welche nicht Rang, noch Reichthum von ihrem Berufe abbrachten, welche die Arbeit nie schreckte, das Unglück prüfte, ohne sie niederzuschlagen, oder zu erbittern. Mögen Sie, hochwürdigster Herr, auf diesem Stuhle lange leben, welchen Sie durch seine Wahl einnehmen, und wo Ihre Gegenwart uns

---

1) Brief vom 16. August 1841 an Herrn von Menjaud.

an sein richtiges Urtheil erinnern wird; mögen Sie darauf leben, um die Liebe und den Segen der Religion zu verbreiten, welche das erste Gut der Menschen, ihre Kraft und ihr Ruhm ist, und welche dennoch wieder von ihnen, durch dieselben Tugenden, welche sie ihnen gibt, Macht und Ehre erhält. Und ihr, meine Brüder im Priesterthume Christi, die ihr zweimal, durch die Abwesenheit und den Tod, einen so theuern Bischof verloren habt, wir Alle wollen, da wir so schnell die Stützen fallen sehen, welche Gott seiner Kirche erweckt hatte, unsre Pflichten und die Kürze des Lebens, welche uns gegeben ist, sie zu erfüllen, besser erkennen; wir wollen ernsthafter bei uns selbst einkehren, und uns beeilen, diese kurzen Jahre, welche unsrer Treue anvertraut sind, fruchtbar zu machen. Wir sind reicher, als unsere Vorgänger, wir besitzen die Frucht ihrer Arbeit, das Beispiel ihrer Tugenden, und ein Jahrhundert, das unter dem mitleidigen Lichte die größten Ereignisse selbst zur Reife gebracht hat. Werden wir nun deßhalb besser und mehr handeln, als unsre Väter? Werden wir, Erben des Zorobabel, welcher die Ruinen des Tempels wieder aufbaute, werden wir, wie Nehemias, die Mauern und Thürme dieser heiligen Stadt wieder aufbauen? Gott allein, der in die fernste Zukunft sieht, Gott weiß es. Aber wenn dieser Ruhm uns versagt ist, wenn Kelle und Schwert unsern Händen entfallen, ehe wir die Bollwerke Jerusalems vollendet haben, könnten wir dann wenigstens den Kindern der Gefangenschaft ein Andenken an uns zurücklassen, welches sie stärkt, einen Wohlgeruch, der aus unserm Grabe steigt, und welcher ihrem Herzen, mit guten Nachrichten von der Vergangenheit, eine glückliche Verheißung der Zukunft bringt!

Bayerische
St[illegible]bliothek
[illegible]



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lacordaire, Henri Dominique, / Lutz, Joseph / Hitzfelder, J. A.

Die Kanzelvorträge in der Notre-Dame-Kirche zu Paris

Bd.: [1]

Tübingen [u.a.] 1846

Hom. 2075 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464229-1